Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Dritter Theil.

Terpsichore.

Nebst Uebersetzungen aus

Campanella, Sarbievius, Faustina Zappi, Swift und Young.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Heinrich Düntzer.

Berlin.

Gustav Hempel.

Inhalt.

Vorbemerkung des Herausgebers. S. 11.

Terpsichore.

In der hinteren Rubrik befindet sich die Nachweisung des betreffenden Gedichts in Balde's „Poëmata" (Coloniae, 1660), wobei wir die Angaben Herder's, wenn solche falsch, berichtigten, wie dies auch in den Noten zum Text theilweise geschehen.

Vorrede. S. 17.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

Uebersetzungen
aus
Campanella, Sarbievius, Faustina Zappi, Swift und Young.

Campanella.

Sarbievius.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Den glücklichen Entschluß zur freien Uebertragung ausgewählter Gedichte des Jesuiten Jakob Balde, welcher in umfassender Weise in der „Terpsichore" zur Ausführung gedieh, faßte Herder in dem die Welt in banger Spannung haltenden Frühjahr 1794. Anfangs beabsichtigte er nur eine kleine Auswahl, die er den „Zerstreuten Blättern" einverleiben wollte; aber Lust und Begeisterung stiegen bei der bessernden Nachdichtung immer höher und ließen ihn bald weiter greifen. Herder's Gattin schreibt: „Der Reiz, Balde's Gedichte zu übersetzen, entstand glücklicherweise in ihm zu der Zeit, da seine Seele durch mancherlei Kränkungen verwundet war. Jetzt gab ihm diese Arbeit neuen Aufschwung. Mit einer Freude, wie er sie nur an der „Urkunde" und den „Ideen" gehabt hatte, war er jetzt in seinen Balde versunken, der ihn durch gleichsinnige Grundsätze und Gefühle stärkte. Diese Oden gaben ihm Muth, Heiterkeit, Trost und Schwermuth zugleich, oft auch einen edlen, gerechten Zorn; sie standen mit ihm auf und gingen mit ihm schlafen; sie waren jeden Abend Belohnung für die Mühe des Tages. Er vollendete oft nach dem Nachtessen noch eine Ode und las sie mir um zehn, elf Uhr noch vor. Wie glückliche Stunden machten uns diese Vorlesungen! Alle Weltbegebenheiten zu Balde's Zeit, die sich so oft verwirrten, entwirrten und wieder verwirrten, gingen wie lebendig seiner Seele vorüber — darüber die Stimme seines Balde wie aus dem Grabe zu hören und nun auch die seinige mit ihm zu vereinigen, dies waren für ihn ebenso schmerzhafte als erhabene Empfindungen." Aber nicht weniger zog ihn der dichterische Schwung des glücklich begabten, ungemein kunstgewandten Dichters an, sowie der Reiz des Versuches, die Flecken der Dichtung abzuwaschen und dieselbe in reiner Vollendung in deutscher Sprache nachzusingen. Wenn Herder am

24. März an Gleim schreibt, er sei von der Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter“ ganz berauscht, so waren es gerade Balde's Gedichte, die ihn in diese Stimmung versetzten. Demselben meldet er am 4. April: „In meinen „Zerstreuten Blättern“ erwecke ich Ihnen einen neuen Horaz, der zunächst nach dem Römer steht, und von dem Niemand in Deutschland weiß, mit großer Freude.“ Als Herder's Gattin darauf einige Proben des neuen Horaz, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gelebt habe, an Gleim sandte, meinte Dieser, nur Herder könne dieser Dichter sein. Doch sie erwiderte, die Gedichte seien bereits 1660 gedruckt. Die neuen Stücke begeisterten Gleim so, daß er die Gedichte auf seine Kosten für die Könige drucken lassen und ein Exemplar an den König von Preußen senden und ihn dabei an sein Versprechen erinnern wollte, ein Musenvater zu werden. Jedenfalls müsse dieser neue Horaz besonders gedruckt werden, nicht in den „Zerstreuten Blättern“ erscheinen; selbstständig auftretend, stifte er zuverlässig den größten Nutzen. Erst als Herder im Juni Gleim besuchte, verrieth er Diesem den Namen des Dichters. Nach seiner Rückkunft konnte er sich vorab seinem „ehrlichen Jesuiten“ nicht zuwenden. Dringend bat er Gleim, ja dessen Namen Niemand mitzutheilen; sonst sei der Dichter hin und er mit ihm. Am 21. September konnte Herder's Gattin melden, das Ganze liege nun zum Druck bereit, und solle derselbe nach Michaelis angefangen werden. Doch schritt dieser langsamer vor, als Herder gehofft hatte, und auch sein Wunsch, die ganze Auflage solle auf Postpapier gedruckt werden, ging nicht in Erfüllung. Ende Februar sandte Herder's Gattin die erste Hälfte an Gleim, mit der Bemerkung, die schönen vaterländischen Oden kämen in die andere Hälfte. Gleim erwiderte mit vollster Begeisterung. Mitte Mai war das Ganze ausgedruckt.

Herder theilte die beiden Bände der „Terpsichore“ auch Goethe und Schiller mit, die Beide die Vortrefflichkeit dieser Dichtungen in Herder's Munde anerkannten. Schiller, dem Goethe sein Exemplar gleich in voller Freude mitgetheilt hatte, war davon überrascht; es sei eine sehr glückliche Arbeit, äußerte er gegen Goethe,

und ein solcher Dichter sei es in jedem Betracht werth gewesen, in einer so schönen Form der Vergessenheit entrissen zu werden. Auch suchte er Körner zu einer Beurtheilung für die „Horen" zu bestimmen, der sich auch sehr gern bereit erklärte, aber nicht dazu kommen konnte. Goethe schrieb an Herder nach wiederholtem Lesen: „Recht herzlich danke ich für Deinen Dichter; er bleibt bei jedem Wiedergenuß Derselbe, und wie die Ananas erinnert er Einen an alle gutschmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren." Den Namen des Dichters hatte Herder verschwiegen, ja Alle, denen er etwa bekannt sein möchte, gebeten, ihn vorläufig nicht zu nennen, weil dadurch der reinen Aufnahme seiner Gedichte Eintrag geschehen möchte. Er selbst versprach, im letzten Bande ein Kenotaphium des Dichters mit Nennung seines Namens zu errichten. Dieser dritte Band erschien im April 1796. A. W. Schlegel lieferte im folgenden Jahre eine glänzende, an feinen Bemerkungen reiche Beurtheilung der „Terpsichore" in der „Jenaischen Litteraturzeitung" Nr. 53—55, und auch von vielen andern Seiten wurde diese herrliche Leistung nach Gebühr anerkannt, wenn es auch nicht an Stimmen fehlte, welche die Wiedererweckung des Jesuiten verdammten. Freilich die durchschlagende Wirkung, welche Herder von seiner „Terpsichore" erwartete, hatte diese nicht; aber alle für wahre Dichtung empfänglichen Gemüther fühlten sich hier innig angezogen und gehoben. Herder's Gattin meinte, für das so sehr zerstreute Publicum sei „Terpsichore" wol ein überfüllter Reichthum gewesen. Aber wie konnte man auch für einen nicht der Gegenwart angehörenden, nur neuerfrischten Dichter eine allgemeine Begeisterung im großen Publicum erwarten! Herder hat in seiner „Terpsichore" nicht nur Balde, sondern auch sich selbst ein unvergängliches Denkmal errichtet. Der Hauptfehler Balde's liegt in dem Mangel an Maaßhaltung, der manche seiner Oden ungenießbar macht. Herder wußte durch die Beschränkung des üppigen Auswuchses viele Gedichte zu reiner Wirkung zu erheben. Allerdings wirkt das Spielende in Ausdrücken und Andeutungen bei Balde oft sehr ernüchternd; auch hier half

der Nachbildner auf geschickte Weise, indem er alles Ungehörige entfernte. Und welche reine Würde, welchen lieblichen Wohlklang, welche reiche Tonfülle wußte Herder hier zu entfalten, so daß manche seiner Baldischen Gesänge zu den duftigsten Blüthen unserer Dichtung gediehen! Nur in seltenen Fällen gelang ihm die reinere Ausgestaltung nicht, so daß noch einzelne Flecken blieben; noch seltener, mit Ausnahme der „Nachlese", wo er viele Gedichte nur als Zeugnisse für Ereignisse und Stimmungen des Dichters wiedergab, wählte er Gedichte aus, die keinen wahren dichterischen Kern in sich fassen.

Die in den Ausgaben der „Werke" ganz widerrechtlich von der „Terpsichore" losgerissenen beiden Abhandlungen über die lyrische Dichtkunst haben wir ihr zurückerstattet. Die Nachweisung der übersetzten Gedichte am Schlusse ist weggeblieben; dagegen haben wir in dem Verzeichniß der Gedichte (S. 3 ff.) jedem einzelnen die Angabe des lateinischen Stückes beigefügt. Die von Herder gegebenen, freilich oft sehr leicht hingeworfenen Erläuterungen haben wir unverändert gelassen, nur, wo es nöthig schien, berichtigende oder ergänzende Zusätze gemacht. Die dem Inhaltsverzeichniß beigefügten Erläuterungen haben ihre Stelle bei dem betreffenden Gedicht selbst gefunden.

Wir haben der „Terpsichore" Uebersetzungen aus Thomas Campanella, Sarbievius, Faustina Zappi, Swift und Young beigefügt. Die Uebertragungen des tiefsinnigen Dominikaners sind aus der „Adrastea", III. 1. 2 (1802) genommen, die von Swift ebendaher, I. 2 (1801) und III. 2 (1802); die von Sarbievius und Young erschienen zuerst in der ersten Ausgabe der „Gedichte" am Ende des siebenten und im achten Buche, die der italienischen Dichterin in der sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" als erstes Buch der „Gedichte und Reime", dann in den „Gedichten", unter der Ueberschrift „Myrteum", nach der zweiten Abtheilung des ersten Buches. Mehrere einzelne Uebersetzungen neuerer Dichter haften fest im Zusammenhange anderer Schriften Herder's.

Terpsichore.

Vorrede.

Terpsichore war bei den Griechen nicht etwa nur die Tanzgöttin nach heutigem Begriffe. Auf einem bekannten Herculanischen Gemälde trägt sie eine Lyra mit sieben Saiten bespannt; ihr Haupt ist mit einer Binde und mit Lorbeerzweigen umwunden; sie ist schreitend vorgestellt, und unter ihr stehen die Worte: *ΤΕΡΨΙΧΟΡΗ ΛΥΡΑΝ*. (Pitt. d'Ercolano, tom. 2. tav. 5.). Es war die Muse, die, nach jenen alten Versen, [1]) mit ihrer Cither die Affecten erregt und beherrscht, der auch die sanfte Flöte verliehen war, und die, nach Fulgentius, [2]) überhaupt durch Unterricht belustigt. Eine solche wird uns in dieser Sammlung mancherlei darbringen; jetzt und zuerst habe ich einen Dichter einzuleiten, der seine Muse auch mit diesem Namen zu nennen liebte und unsrer Bekanntschaft gewiß nicht unwerth ist.

Er war ein Deutscher, der im vorigen Jahrhundert lebte und für sein Vaterland mit Begeisterung als Dichter kämpfte. Noch nenne ich seinen Namen nicht und bitte Jeden, der ihn kennt, ihn vor der Hand zu verschweigen. Mögen seine Gesänge zuerst ohne Namen des Sängers die Wirkung thun, dazu die Kraft in ihnen liegt; denn eben das ist der hohe Vorzug der Stimme der Musen, daß sie zu ihrer Wirkung den Namen Dessen nicht bedarf, durch den sie ertönt. Der lyrische Dichter ist Apollo's Priester, der nicht in eignem Namen, sondern aus Kraft des ihn begeisternden Gottes den Sterblichen Lehre und Trost ans Herz legt und Wahrheit verkündigt.

---

1) Des Ausonius, Jd. 20. — D.
2) Mythol., I. 14. — D.

Mein Dichter thut dieses in einer großen Art. Starke Gesinnungen, erhabene Gedanken, goldene Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit und für das Glück seines Vaterlandes, strömen aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten Seele. Nirgend buhlt er um Beifall; ein strenger Umriß bezeichnet seine Denkart, auch wo er am Sanftesten redet. Er lebte in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und sah die jammervollen Scenen desselben. Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen, richtete die Gesunkenen auf; indem er das Schicksal Deutschlands beweinte, suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkene Ehre und Tugend seines Landes! Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine ausgebreitete, tiefe, schneidende Weltkenntniß bei einer ächt philosophischen Geisteswürde. In diesem und in mehrerem Betracht ist er ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben.

Und diesen Schatz von Empfindungen bietet er uns in einer Form dar, die unstreitig zu den glücklichsten gehört, deren sich die menschliche Sprache bedienen darf; ich meine die lyrische Weise. Sie bricht die Blumen der schönsten Gesinnungen und ordnet sie mit Grazienhand zum Kranze. Ueber den gemeinen Gang der Dinge erhoben, giebt die lyrische Muse uns eine höhere Ansicht dieser Dinge und weiß uns in wenigen Strophen mehr zu sagen, als lange Abhandlungen sagen könnten; denn sie giebt reine Resultate, Resultate langer Erfahrung, tiefer Betrachtung, inniger Gefühle. Durch Wohlklang spricht sie zu unserm Ohr, durch eine geordnete Reihe von Bildern und Empfindungen zu unsrer Seele, bis sie ihr kleines, in allen Theilen durchdachtes Kunstwerk, sobald es sein kann, oft unvermuthet, immer aber auf eine befriedigende Weise vollendet. Da ich von unserm Dichter, der an lyrischer Composition selbst sehr reich ist, zum Lieblingsdichter aller gebildeten Menschen, zu Horaz, überzugehen gedenke, so wage ich's in zwei kleinen Abhandlungen, „Die Lyra" und „Alcäus und Sappho", etwas Mehreres hievon zu sagen.

Noch möchte ich für meinen Dichter einige Bitten einlegen:

Erstens. Man lese seine Gedichte nicht mit den Augen allein, sondern höre sie zugleich, oder wo es sein kann, lese man sie laut einem Andern. So wollen lyrische Gedichte gelesen sein; dazu sind sie gearbeitet. Mit dem Klange geht ihr Geist her-

vor, Bewegung, Leben. Zu diesem Zweck habe ich in meiner Uebersetzung jederzeit den einfachsten Ausdruck gewählt und verschlungene Perioden sowol als zu kühne Wortfügungen vermieden. Wer die Poesie nicht liebt, vergesse, daß, was er liest, Poesie sei; er bilde sich ein, daß der Schriftsetzer nur der Wohlgestalt wegen die Reihen so abgesetzt habe, und lese Prose. Terpsichorens Gesang wird dennoch auf seine Seele wirken.

Zweitens. Man vergesse nicht, daß diese Gedichte Uebersetzungen eines Dichters aus dem vorigen Jahrhundert seien, und entferne jede verhaßte kleinfügige Anwendung. Terpsichore ist kein Momus; sie singt aber und sagt Wahrheiten, die für alle Zeiten gelten. Bei Allem, was diese Gedichte in meiner Uebersetzung gegen ihre Ursprache verloren haben mögen, haben sie (mit aller Bescheidenheit gesagt) dies gewonnen, daß sie uns jetzt in unsrer Sprache näher ans Herz treten und eines deutschen Dichters deutsche Gedichte sind. Wie Wenige kannten sie in der Ursprache! wie Wenige mochten sie zu dem Zweck, wozu sie geschrieben waren, lesen! Jetzt erwacht unser Landsmann aus seinem lateinischen Grabe; die Lyra in seinen Händen klingt mit neuen Tönen. Lasse man ihm die Idole, an denen er sich zu seiner Zeit erquickte; sein Geist aber spreche zu uns, sein Gemüth rede!

Wie manche süße Stunde der Mitternacht, ja, ich darf sagen, wie manche tiefere Furche der innern Cultur habe ich unserm Dichter zu danken! Auch wo ich in seine Vorstellungsart nicht eingehen konnte, hörte ich, nach dem Ausdruck des großen Königes,[1]) in ihm den Wohllaut himmlischer Musen:

Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lied,
Unterrichtend die Weisen
Und die Beherrscher der Welt.

Ein kleines Kenotaphium, dem Dichter aus seinen eigenen Werken erbaut, soll ihm hierüber mit Nennung seines Namens im nächsten Bande[2]) meinen Dank bezeugen.

Weimar, den 18. August 1794.

---

1) Es schwebten Herder die Verse Friedrich's des Großen in der Ode „Le rétablissement de l'Académie“ vor:

J'entends de vos concerts la divine harmonie,
Le chant de Melpomène et la voix d'Uranie,
Vous célébrez les dieux, vous instruisez les rois,

in welcher vorher auch der Polyhymnia gedacht ist. — D.

2) Dem dritten; denn die beiden ersten Bände erschienen zusammen. — D.

Lyrische Gedichte.

Aus
dem Lateinischen.

Erstes Buch.

Die Täuschung.

Welche holde Gestalt schwebt überm Haupt mir,
Glänzend wie ein Gestirn, auf goldnen Flügeln?
Jüngling, zeigest Du mir und bringest mir die
Grünende Krone?

Dreimal winket er mir und schlägt die Schwingen;
Jetzo sitzet er nieder, meinem Scheitel
Nahend. — Soll ich nehmen den Kranz? — O wehe,
Lachend entflog er.

Böser Knabe, Du spottest meiner. Habe
Und behalte den Kranz, den nie ich suchte!
Ohne Lorbeer, an dem die Ziege naget,
Bin ich ein Dichter.

Die Jugendfreundschaft.

Als in Strophius' blumenreichen Gärten
Traurig Orest*) und mit beladnem Herzen
Irrte, schlang ihm Pylades, auch ein Jüngling,
Liebend den Arm um:

„Bruder, Du meiner Seele bessre Seele,
Heilige Blüthe meines Jugendfrühlings,
Lern in diesen Gärten, die um uns her blühn,
Was Dir ein Freund sei!

*) Orest und Pylades sind Heldenmuster der Freundschaft bei den Griechen. Zu Strophius ward nach Agamemnon's Tode Orest gerettet, und Pylades war Strophius' Sohn. Sie wurden zusammen erzogen. — T.

„Lockt das Veilchen Dich nicht, das sonder Arglist
Duftet? die Ranke nicht, die um den Stamm sich
Liebend schwingt? die Lilie, die den Busen
Schuldlos eröffnet?

„Nicht die Rose, der Lieb' und Jugend Blume?
Schönerer Liebe Rosen blühn der Freundschaft
Auf des Lebens Dornen, im Lenz der Jahre,
Nimmer verwelkend.

„Sieh den silbernen Bach hier! tief im Grunde
Zeiget er spiegelnd Dir das kleinste Steinchen;
Murmelnd sein Geheimniß, ladet er ein zu
Liebegesprächen.

„Warum birgest Du mir der Seele Kummer?
Oeffne das Herz! es leichtert sich durch Zutraun —
Auf, Orest! mit Dir will ich Freud' und Schmerzen
Theilend Dein Freund sein."

Das Schachspiel. 1)

Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrat's über die Nichtigkeit
Unsres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

Siehst Du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt? wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig stehet ein Heer gegen das andre auf;
Hier Trojaner und hier tapferer Griechen Reihn,
Stark mit Thürmen verwacht; muthige Ritter stehn
Vor den Thürmen; es schweigt das Heer.

Wartend schweiget das Feld; denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe; Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauern, in Euren Reihn!

---

1) Vgl. A. W. Schlegel's Werke, X. 363. — D.

Schau, sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft; ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Korydon,[1]) Du! armer Alexis, Du!
Liegt und schlafet! die Herrn stehen noch hinter Euch.
Auf denn, wappne Dich, Mann! wenn Du gleich Bauer bist,
Werd ein streifender Tamerlan!

Doch wer springet hervor? Listiger Springer, Du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willst Du zurück, Parther! Es hütet sich
Vor Dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch Keiner den Tod von Dir,
Narr und Läufer. Du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt; Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königin regt als Amazone sich,
Geht, wie ihr es beliebt; Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauern, Porus und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen; sie kennen nicht
Das Zu-viele. Die jetzt ihren Gemahl beschützt,
Ist's, die jetzo den Herrn verräth.

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh! traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlin an!
Aber leider, es ist zu spät.

Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet sind
Unsre Züge; Du siehst Ritter und Bauern jetzt,
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch und über einander ruhn.

Also gehet die Welt: Lictor und Consul geht
In die Büchse, der Held und der Besiegete.
Du vollführe Dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch Dich spielt!

---

1) Korydon und Alexis, mit Bezug auf Virgil's zweite Ecloge. — D.

Die Schifffahrt.

Leben, Freund, ist ein ernst Geschäft;
Auf dem trüglichen Meer ist's eine Schifferfahrt.
Fährt man Dich, o, so kostet's Lohn;
Oder fährst Du Dich selbst, mußt Du des Meeres Herrn
Zoll entrichten. So zolle denn
Jede Sorge, die Dich tief in dem Innern nagt,
Zolle jegliche Todesfurcht!
Wo der Wind Dich auch hin treibe, Du mußt die See
Ausstehn lernen. Das Leben ist,
Freund, ein ernstes Geschäft; dulde sein Ungemach!
So nur wird Dir die Reise sanft.
Endlich landest Du doch sicher am Ufer, in
Deinem Hafen; er heißt das Grab.
Wenn das Segel, der Mast, wenn das Gebälke nun
Mürb' und müde zusammenfällt,
Sagt ein Täfelchen einst: „Wandrer, es ruhet hier
Weiland Schiffer Euphorion."
O, wie lächerlich, Freund, wenn Du zu dieser Fahrt
Charon's Alter Dir wünschetest!
Fahr in Frieden, und einst sage die Tafel nur,
Daß Du fröhlich gesegelt hast!

Lebensregeln an einen Jüngling.

Früh in blühender Jugend lern, o Jüngling,
Lebensglück! Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, treibet eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst Dein Hauptthaar
Schneeweiß glänzet, der Purpur Deiner Lippen
Ist erblichen; nur eine Schönheit blieb Dir,
Männliche Tugend.

Ohne sie ist das Leben Tod; um sie nur
Lebt man. Schiebe nicht auf, vor allem Andern
Dich zu haben, und werd in festem Herzen
Deiner gewiß erst!

Meide Schuld! sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor ihm selbst erröthet,
Tritt vors höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Steure nicht zu des Meeres Höh'! am Ufer
Schwimmt Dein Nache den Silberstrom hinunter
Sichrer, sanfter; es lachen Dir zur Seite
Grünende Wiesen.

Ueber Güterverlust erlaß dem Himmel
Deine Klagen! Verlust an Seelenschmerzen
Macht Dich reich. O, erleichtre Dein Gewand Dir,
Zwinge den Körper!

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgestein und Gold; da grabe
In den Grüften! von außen suchst Du ewig
Ruhe vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln, schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln und zu weinen,
Wenn's den Rücken Dir kehrt! Ein Knabe peitschet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn ihm verletzte. Sieh, das Meer trinkt
Süße Ströme, und dennoch bleibt es bitter;
Alles Bittere wird zum süßen Trank der
Lippe des Weisen.

Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück
Träget, gegen das Schicksal selbst erscheint er
Wie ein Sieger. „Ich bin," so spricht er schweigend,
„Größer, als Du bist."

Thomas Morus. 1)

Schau, dies ist Morus!*) Ueber Britannien
Sah nie die Sonne einen gerechtern Mann.
Als Heinrich gegen Anna Bulen
Lüstern in schändlicher Liebe brannte,

*) Dieser Held und Märtyrer der Gerechtigkeit, Kanzler Englands unter Heinrich VIII., verdient, daß man sein Leben, seine Schriften und die Art, wie er seinen Tod aufnahm, in der Geschichte lese. — H.

1) Vgl. A. W. Schlegel a. a. O. — D.

War er's, der frei die Hochzeit verdammete,
War er's, der kühn der Drohung Gerechtigkeit
Entgegenstellte, unbezwinglich,
Muthiger, als des Tyrannen Grimm war.

Kein Kerker, seine flehende Gattin nicht
Erweicht' ihn, nicht sein zitternder Schwiegersohn,
Nicht, da dem Vater die geliebte
Bittende Tochter in Thränen dastand.

Mit Lächeln trieb er seine rathgebende
Gemahlin, die ihm, was sich nicht ziemte, rieth,
Mit heiterm und grausamem Lächeln
Trieb er sie streng, eine Thörin, von sich.

Und als er bald zu seinem Triumphplatz ging,
Ihm folgte weinend jeder Britannier;
Er, thränenlos und fest wie Marmor,
Nahte dem Platze mit heiterm Antlitz.

Und dennoch wußt' er, was ihm an Lohnes Statt
Sein königlicher Henker bereitete;
Er nahm das Beil, wie Sulla seine
Lorbeerumwundenen Fasces aufnahm.

„Hilf mir hinauf," so sprach er, „das Blutgerüst!
Hinuntersteigend, will ich Dich nicht bemühn!"
Und lohnt' den Henker, und mit Scherze
Bot er den Hals dem erhobnen Beil dar.

Das Ungemeine. [1])

Nichts Gemeines geziemt
Königen. Ich
Sing' Ungemeines jetzt.

Was dem Fürsten geziemt,
Ist ein Gemüth,
Das auch gehorchen kann.

Was dem Fürsten geziemt,
Ist eine Stirn,
Jeglichem Blicke frei.

---

1) Bei Gedichten in dem größern Asklepiadischen Versmaaß, wie das obige, werden in der Regel je drei Verse in einen geschrieben. Die Ode ist an einen angehenden Erzieher eines Fürsten gerichtet. — D.

Fürstlich denket der Prinz,
Der sich enthält,
Nicht sich allein begehrt,

Der, wenn Höflinge, wenn
Eigne Begier
Offenes Feld ihm zeigt,

Saat zu mähen, die Saat
Edel verschont
Und sich als Fürst beherrscht.

Daß in Purpur er glänzt,
Daß er zum Trank
Goldene Becher hebt

Und in persischer Pracht
Schlafe, nicht dies,
Dieses nur kümmert mich:

Daß ein fürstlicher Mann
Allen befiehlt,
Einzig nur nicht sich selbst.

Das böse Gewissen.

Den Mächtig-Reichen nennst Du den Glücklichen?
O Florian, auch unter der glatten Haut
Verbirget Mancher tiefe Foltern,
Die den Verbrecher im Innern quälen.

Der Schuld'ge büßet, glaub es, die Schuld zuerst
In sich; sie fordert Rache; die Nemesis
Wird er sich selbst. O, welch ein Ruhbett
Wiegete je ein beschwert Gewissen

In sanften Schlaf ein? Welche der Tafeln ist
Ihm frei von Giften? Flöge der Goldfasan
In seine Schüsseln, schenkte Bacchus
Selber ihm ein die erles'ne Traube;

Bei frohen Gästen brütet er unmuthvoll,
Versenkt in tiefes, trauriges, eignes Weh;
Wie der verdammten Schatten einer,
Kostet er Alles mit stumpfem Zahne.

Im Schooß des Friedens träumet er Feinde sich;
Vom Lictor träumt ihm, der mit dem Beile droht
Ihm selbst, dem Consul, weil er Consul-
Marius ist*) und sein Herz ihn richtet.

Kronen.

Ist dem also? So ist's! Es stürzen die Trümmer der Reiche,
Wenn lange sie den Fall gedroht,
Ueber der Könige Haupt. 1)

Dann stehn Wunden und Beulen, die sonst die Krone bedeckte,
Und Schmeicheleien, lang genährt,
Offen dem Auge der Welt.

Keine Edelgesteine, kein Glanz des Tyrischen Purpurs,
Kein sternefunkelnd Diadem
Lindert den brennenden Schmerz.

Also ist es. Zur Lust ist nicht die Krone geschaffen;
Der Völker Last, in sie geknüpft,
Drücket und eitert zuletzt.

Gebe Jupiter denn den Königen prächtige Kronen!
Mit weichern Kränzen zieret uns
Dichtern Apollo das Haar.

Das stille Gemüth.

Wer lasterrein, von innerem Vorwurf frei
Sein Herz bewahret, lebet auf Erden schon
Der Götter Leben; vollen Zuges
Trinkt er ein ewiges Meer der Freude.

---

*) Marius, ein römischer Held, ein großer Soldat, Triumphator, Triumvir, aber eine rohe Seele. Er füllte Rom mit Unruhen, Blut und Leichen. Vielleicht wählte unser Dichter seinen Namen, da bei Cicero [de natura deorum, III. 32] schon Cotta der Akademiker es als einen Beweis gegen die Vorsehung anführt, daß ein Marius in seinem höchsten Alter, zum siebenten Mal Consul, auf dem Bett ruhig und ehrenvoll habe sterben können. — H. (Die Ode ist „Ad Florianum Wolcium" überschrieben, und Vers 2 steht die Anrede „Wolci". — D.)

1) Bei Horaz werden in diesem Versmaaße jetzt Vers 2 f. jeder Strophe in einen verbunden. — D.

Syenens Wüste*) wird ihm ein Schattenhain;
Nach Scythien begleitet der Frühling ihn
Mit sanften Lüften; denn sein Herz kennt
Schmachtende Gluth nicht und Eis und Winter.

Von Wolken frei und fröhlich ist seine Stirn;
Ein heitres Lächeln, Scherze, mit holder Scham
Vermählt am freundlichen Falerner,
Und eine Leyer von sanfter Tonart,

Sie weihten ihn zum Freunde des Phöbus, ihn,
Den festen Mann! Und bräche die Himmelsburg
Dicht über ihm, die Erd' ersänk' ihm
Unter den Füßen: er steht in Mitte

Der Trümmer ruhig. Bannete Sulla ihn
Von Bajä fern auf schwimmende Inseln, er
Wird Bajä gern mit ihnen tauschen
Und sich auf besserer Erde fühlen.

Zum Leckerbissen wird ihm ein schwarzes Brod;
Im Sumpfe strömt ihm lieblicher klarer Wein;
Sokrat's Cicuta[1]) tränk' er heiter,
In der Verbannung sich selbst ein Bürger.

Der Blinde.[2])

Du bedaurest, o Freund, unsern Tiresias,
Der des fröhlichen Lichts lebend entbehren muß;
Ein Anwohner des Todes,
Ein Begrabener scheint er Dir.

Freund, berichtige Dich! Betet er gleich nicht an
Jene Sonne, die sich auf- und hinunterwälzt,
Eine schönere Sonne
Und ein milderer Hesperus

---

*) Syenens Wüste in Afrika und Scythien in Norden gelten als Extreme der Hitze und Kälte. Bajä war der Lustort der Römer in Campanien; die schwimmenden Inseln des Aegäermeers gelten für Orte der Verbannung. Der Tyrann Sulla war's, der die Verbannung der Würdigen in Gang brachte. — H.

1) Cicuta, Giftbecher. — D.

2) Vgl. A. W. Schlegel, a. a. O. — Der hier gemeinte Blinde wird in der Ueberschrift des lateinischen Originals Adamus Firmio genannt. — D.

Strahlt im Inneren ihm. Liebliches Morgenroth
Ueberglänzet die Nacht, die ihn von außen birgt;
Höre, welchen Gesang ich,
Ungesehen von ihm, belauscht.

Also sang er: „Du strahlst, Wächterin Flamme, mir
Nicht im Auge, Du strahlst heller dem innern Sinn.
O, wie heiter umherschaut
Meine stillere Seele jetzt!

Ungetäuschet vom Glanz blendender Farben, trennt
Sie vom Wahren den Schein, Gutes vom Nützlichen,
Bis in süßer Begeistrung
Zukunftahnend sie sich erhebt.

Dichter suchen den Hain, suchen die heilige
Dämmrung; Götter, sie schwebt, über mir schwebet sie,
Daß mein trunkenes Auge
Fernen wandert und Höhn hindurch.

Meine glückliche Nacht ward mir ein sanfter Tod;
Abgeschieden der Welt wandelnder Täuschungen,
Los der feineren Bande,
Irrst Du, schneidende Atropos,

Wenn die Sonne Du mir einst zu entnehmen denkst;
Ohne brechenden Blick schwimm' ich ins ew'ge Licht,
Das dem Auge des Leibes
Nacht ist, seliger Geister Strahl!"

Der Verlust.

Auch im herben Verlust, o Freund,
Sprich den herben Verlust nie mit Verzweiflung aus!
Laß die Vögel des Glücks entfliehn,
Wohin nächtlicher Zeit sie ihre Göttin rief!
Willst Du trauern, da heute Du
Ausgeflogen die Schaar, morgen erjauchzen, wenn
Du die Flüchtigen wiedersiehst?
Lieber schütte das Nest mit dem Gefieder aus,
Aus die flüchtige, falsche Brut!
Sind Paläste Dir noth, wenn Dich ein Winkel birgt?
Nur der Boden, worauf Du stehst,
Ist der Deine; das Land, das mit dem Finger Du

Oder gar mit dem Namen nur
Dein bezeichnest, o Freund, glaube, gehört Dir nicht.
Eine friedliche Hütte, wo
Nicht die Sorge, worin Fleiß und die Tugend wohnt,
Sei sie noch so beengten Raums,
Ist dem frohen Gemüth über Olympia's
Rennbahn, über den Kaisersitz,
Den das Laster bewohnt, herrlich und weit und groß.
Hab ein freies, ein edles Herz,
Jede Stätte wird Dir frei und zur Königsstadt,
Wie zum Kerker der Goldpalast,
Wenn Dein innres Gemüth Dich zum Gefangnen macht.
Horchst Du meinem Gesange, Freund?
Folg ihm, und Du wirst reich, größer und mächtiger,
Als wenn beiderlei Indien
Und der Araber Dir, Paktol und Tagus Dir
Schätze zollten und Specerein.

Die Tugend, ein Genius. *)

Freund, ätherischen Bluts fühlet die Tugend sich,
Fühlt sich edleren Stamms, als in den Thälern hier
Unter Schwämmen und Dornen
Hinzuschleichen. Sie schwinget sich,

Sie, des hohen Gestirns Schwester und Bundgenoß,
Ueber Wolken, wo ihr, würd' er von Winden auch
Hingetragen, der Adler,
Jovis Adler nicht folgen mag.

Arbeit ist ihr ein Lohn. Süßerer Schlummer stärkt
Ihr nachsinnendes Haupt, wenn es am Schilde ruht
Und nach schönen Gefahren
Neue, schönre Gefahren träumt.

Dann theilt mit dem Gestirn wachend die Ruhe sie,
Bis mit Blitzen des Zeus, mit dem befruchtenden
Donnerknalle die Luft sie
Segnend kühlet und reiniget.

*) Das Bild dieses Genius erscheint hier, der Handlung nach, viel verändert; wie sich denn weder die Griechen, noch Horaz in lyrischen Gesängen an die Fortsetzung einer malerischen Vorstellung gefesselt hielten. — H.

Schau, mit glänzendem Fuß tritt sie die schwache Furcht
Tief zu Boden; es hebt über des Schicksals Macht
Sie ihr Fittig; im Unglück
Steht sie fester und ganz sich gleich.

Glaubst Du, wenn sie vom Schweiß mühender Kämpfe troff,
Daß ein Bad sie erquickt? Schöner gebadet im
Schweiße nützlicher Thaten,
In nachlässiger Anmuth schön,

Geht sie munterer fort, ohne Gewinnsbegier;
Denn zum Boden hinab richtet den Pfeil sie nie;
Ihre Senne der Brust spannt
Sich zum höheren, höchsten Ziel.

Und verheißet den Tod ihr die empfangene
Letzte Wunde, sie folgt ihrem Gebieter nach,
Stolz, dem trägeren Erben
Nachzulassen, was sie erkämpft.

Der Pfeil.[1]

Träum' ich? oder es rauschte durch die Lüfte
Mir zum Herzen ein Pfeil? — Ich fühl', ich fühl' ihn,
Und ich kenne die Hand, die mir aus goldnem
Köcher ihn sandte.

Ihr Jungfrauen, die Ihr um meine Göttin
Wandelt, saget ihr an, o sagt Dianen,
Daß ein Pfeil mich, ein süßer Pfeil im Herzen
Liebeverwundet!

An die Nachtigall.

Waldsirene, Du liebliche
Frühlingssängerin, auf, und sei
Mir ein Bote der Liebe!

Siehst Du meinen Geliebten, so
Sag ihm an mit dem innigsten
Ton: „Es grüßet die Deine Dich!"
„Grüßet" singe mit hellem Laut,
„Dich die Deine" mit Seufzen nur!

---

1) Bei Balde überschrieben: „Amor Marianus". — D.

Fragt er, was ich beginne, so
Sag ihm an mit gebrochenen
Klagetönen: „Ihr brennt die Brust
Voll von heiliger Flamme. Sie
Ruhet unter dem Apfelbaum,
Hingesunken, zerflossen in
Thränen. Nach dem entferneten
Liebling schießt sie den Flammenpfeil."
Bleibt er stumm wie ein Fels im Meer,
Hört Dich kaum und bewegt sich nicht,
Giebt ein trauriges Lebewohl
Dir zur Antwort und denket mein,
Mein nicht mehr: o so dringe Du
Lauter, zärtlicher ihm ans Herz!
Suche, suche den kühnsten Ton
Und beweg ihn! — Du fleuchst noch nicht?
Weilst Du, Bote der Liebe? Weh,
Weh mir Armen! — O fleuch, o fleuch!

Die Hut der Augen.

Mit reinem Feuer zündetest Du, Natur,
Der Kindheit holden, zärtlichen Anblick an,
Daß Unschuld in dem offnen Auge,
Liebliche Scham im gesenkten wohne.

Die heil'ge Flamme leider entweihet oft
Cythere. Amor's glühende Fackel streut
Mit schwarzem Rauch unreine Funken,
Trug und Begier, in die zarte Flamme,

Die unter unsrer göttlichen Stirne strahlt.
Dann blitzen Pfeile, funkelndes Kriegsgeschoß,
Und Tod und Grausen auf der Ferne
Sicheren Hafen vertrau'nder Unschuld.

Dem Strahl des Mondes ziehst Du den Vorhang vor;
O Jüngling, wenn am Tage Dir Cynthia,*)
Die aus Properzens Kammer schleichet,
Listig erscheinet, hinab den Vorhang!

---

*) Cynthia war des Properz Geliebte. Die Vergleichung einer Cynthia mit dem Glanz des Mondlichts [Diana heißt auch Cynthia] ist ein kleines Wortspiel. — H.

An die Nachtigall.

Die Du durch Auen und Hain und angenehme Gefilde,
Liebliche Sängerin, fliegst
Und im grünenden Waldtheater uns Klagen des Herzens
Singest, Nachtigall, komm!
Komm! mit Dir kommt Frühling und Freude; das traurige Jahr fleucht;
Wolken und Regen und Schnee
Sind entwichen. O schmelzende Stimme des liebenden Herzens,
Nahe Dich, nahe Dich mir!
Höre mich an! Du sollst zu meinem Geliebten, Du sollst ihm
Botschaft bringen von mir,
Einer Entfernten, einer Gefangenen. Den ich nicht sehn kann,
Sollst Du sehen und ihn
Trösten; er leidet wie ich. Fleuch hin! mit dem süßesten Seufzer
Leichtre sein leidendes Herz!

Die Leyer des Pythagoras.

Lieblich klinget der Ton von goldnen Saiten,
Wenn der göttliche Sänger sie belebet;
Aber lieblicher klingt die mehr als goldne[1])
Leyer des Herzens.

Freund, Du kennest sie wohl. Von vielen Saiten
Wirbeln Töne wie aus der Aeolsharfe,
Ungeregelt, wo Kunst sie nicht und sanfte
Lehre sie ordnet.

Hoffnung, Furcht und Begier und Haß und Wünsche,
Schmerz und Freuden ertönen dumpf und lauter,
Daß die Nerven in uns, daß Seel' und Körper
Innig erzittern.

Laut vor allen erklingt die mächt'ge Liebe
In den Saiten, ein schmeichelnd süßer Tonklang.
Lern ihn, lerne die ganze volle Leyer
Weise beherrschen!

---

1) So statt „güldne". Nur ein paar Mal braucht Herder in der „Terpsichore" diese Form. — D.

Hoffe Würdiges, wünsche nur das Edle,
Hasse Laster und fürchte, was zu fürchten
Ist, verehre die Gottheit, frei von Unmuth,
Fröhlich und schuldlos!

Nicht die Menschen allein, Du wirst die Götter
Und die Schöpfung umher, das Chor der Sterne,
Bäum' und Thiere bezaubern mit der Leyer
Süßem Gesange.

Aber liebest Du, Freund, was hassenswerth ist,
Fliehst, was lieben Du solltest, bist im Unglück
Wie in Freuden, in Zorn und Furcht und Kühnheit
Nimmer ein Weiser:

O, dann rasseln in wilden, falschen Tönen
Alle Saiten des Herzens durch einander;
Deine Muse des Lebens singet grause
Stygische Lieder.

So als Pluto voreinst auf Aetna's Fluren
Ceres' blühende Tochter wüthend raubte,*)
Und die Traurige nun, die Unglücksel'ge
Nieder zum Orcus

Kam: da sang Hymenäus auch ein Brautlied
Vor der Pforte des Orcus, alle Manen
Und die Traurige zu erheitern, die jetzt
Trauriger weinte.

„Unglückselige!" rief sie. „Schwarze Hochzeit
Hier! O, sängen um mich Vulcan's Cyklopen,
Daß die Felsen umher und Aetna's wilde
Höhlen erbebten!"

Lust und Schmerz.

Ach, Freud' und Thränen mischten die Götter uns,
Und ungemischet findest Du nirgend sie.
Umsonst ist, sie zu trennen; fliehend
Suchen sie sich und ereilen wechselnd

*) Die Entführung der Proserpina von Pluto war bei den Griechen das Bild einer unglücklichen, schwarzen Hochzeit. — H.

Einander. Oft dann wohnen dem Auge sie
In einem Blick beisammen. Und könntest Du
Das Band der Charitinnen lösen;
Dennoch, o Freund, den geschlungnen Knoten,

Der Sorg' und Würde, Freuden und Schmerzen knüpft,
Den wirst Du nimmer trennen. Wer heute lacht,
Wird morgen weinen; dem Geliebten
Weinet [1]) noch heut die verlassne Braut nach.

Du kanntest unsern schönen Alonius,
Der Cither kundig, blühend im ersten Lenz
Und reich und glücklich: um ihn weinen
Seine Verwaiseten, Weib und Kinder.

Du kanntest unsre süße Loisia,
Im Mai geboren, fröhlich im Mai vermählt:
Und Hymen ward ihr Todessänger
Und zu Proserpinens Bett ihr Brautbett.

Dem Kranz von Rosen, welchen die Liebe wand,
Wer flocht in ihn die Dornen? Die Parze war's,
Die unerbittlich Leid und Freude,
Die mit dem Schlafe den Tod vermählte.

An die Bildsäule eines schönen Knaben

in einem Garten, die Sternenau genannt. [2])

Hat Dich, o schöner Knabe, Pygmalion*)
Geschaffen? oder Flora, nachdem sie hier
Die Blumen alle dieses Gartens
Mütterlich ordnete, Dich geboren?

---

*) Pygmalion, Praxiteles sind berühmte Bildner, Flora die Blumengöttin, die Napäen Nymphen der Lusthaine, Aura das personificirte Frühlingslüftchen; die Glänzenden sind die Gestirne. — H.

1) So muß es doch statt „weinte" heißen. — D.

2) Die Bildsäule stand am Eingange der prächtigen hängenden Gärten des Herzogs Albert VI., die sich unmittelbar an dessen Palast, die heutige Herzog-Maxburg, anlehnten und den Stadtzwinger überbrückten. Man vergleiche die ausführliche Beschreibung desselben im folgenden Gedicht. Der Palast selbst war mit dem anstoßenden Jesuitencollegium durch einen gedeckten Gang verbunden, den Balde häufig zum Besuche des Fürsten und seines Sohnes benutzte. — D.

Und setzte Dich zum Hüter der schönen Au,
Daß Du die Mutter, die Dich in ihr gebar,
Niemals vergäßest? Denn Dein Hauptthaar,
Deine Gestalt und das holde Antlitz

Macht Dich zum König aller gepriesenen,
Geliebten Knaben. Wäre Praxiteles
Nicht gern Dein Schöpfer? tauschte Cypris
Gerne Dich nicht um den schönen Amor?

O süßer Knabe, sprächest Du, wie Du blickst,
Du würdest, was Du hier in der Höh belauscht,
Der Satyren Gespräch, der Sterne
Stille Geheimnisse mir enthüllen.

Denn Du, Du hörest Nachts, was am Himmel dort
Die Glänzenden, was hier in dem Garten die
Napäen sprechen; ihre Tänze
Siehest Du an im verschwiegnen Mondlicht.

So fahre fort denn, freundlicher Knabe, Dem
Zu lächeln, der die Au des Gestirns betritt,
Und fahre fort, mit zartem Finger
Leise die Blume zu pflücken, leise,

Als wärest Du des Frühlinges Mundschenk. Dich,
Der Zephyrinnen Bruder, es soll Dich auch
Des Lenzes schönste Aura jährlich
Kränzen und salben mit süßen Veilchen.

Auf einen Garten, die Sternenau genannt.

An Deiner Seite darf ich hinunterschaun,
Zur Tief' hinunter, über den Säulen hier,
Und darf in Deinen neugeschaffnen
Hangenden Gärten mit Lust verweilen.

O Blüthenluft, der Zephyre Wohnungen!
In diese Haine lassen sich oft bei Nacht
Die Himmlischen, wenn holde Sterne
Fröhliche Feste der Hochzeit feiern.

Ja, duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumenäther? Siehe, wie schimmern dort
Die Beet' in Flammen! Wie die Rose
Leuchtende Strahlen aus ihrem Kelche

Aufhauchet! Neu von Liebe belebet, schwillt
Der Pflanzen Busen. Neigen sie zitternd nicht
Sich zu einander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silberthaue.

Mit tausend Farben pranget die Schöpfung hier;
Dort drängt der Schnee zur Krone des Halmes sich;
Hier schleicht am Boden er; es windet
Leise die Blume vom Mutterschooß sich

In Purpurwindeln. Mancherlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielet umher. Der Mohn
Erhebt sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkelm Grüne.

Aus hohlem Felsen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh, wie empor sie hüpft
Im Becken hier, und niederstürzend
Sprenget sie Lichter in tausend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er
Sich zu dem Sänger! Sah ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.

Der Dichter, er, ein heiliger Orpheus, fühlt
Mit Bäum- und Blüthen, lauschet der Muse Wink
In Allem und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen,

Und schaut Lyäus' fröhliches Hochzeitfest
In Hymen's Garten, sieht, wie die Rebe sich
Dem Ulm anschlinget, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.

O, welche laue, liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen säuselnde Winde mir
Den süßen Schlaf, und frohe Träume
Gaukeln um mich im Geräusch der Blätter.

Dort athmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phöbus Pfeilen undurchdringbarn
Hainen erscheint mir am Tage Luna.

Nein, Cydnus' Wiesen, Antium's holder Hain,
Das kühle Tusculum und das heilige
Präneste, Tibur's Quellenthale,
Sammt den Gefilden der Hesperiden,

Ich tausche sie um diese Gefilde nicht,
Nicht Phöbus' Flur, das Tempe Thessaliens,
Noch jenen Schwesterhain am Padus,
Heilig umschattend des Bruders Grabmal. *)

Der goldene Ring des Plato.

Was nützt dem Thier im Kothe 1) der goldne Ring
In seiner Nase? Auf, o Trebatius,
Gebrauchen laß uns unsers Geistes,
Laß uns genießen der Himmelsgabe!

Dahingestreckt am Boden chaonische **)
Eicheln verzehren oder mit schnödem Geiz
Sie sammeln; in der Circe Ställen,
Sich in dem Pfuhl der Begierde wälzen,

Geziemt das Menschen? Aether genießen wir,
Wir athmen Aether! Sie, die vom Himmel stammt,
Der Gottheit Strahl, die Menschenseele,
Sie, des Unendlichen, Ungemessnen

Umfasserin, sie strebt zu dem Lichtkreis auf,
Aus dem sie nieder in ein Gebilde floß.
Mit angebornen, ew'gen Schwingen
Tritt sie den nie ihr gereu'nden Flug an

Zum Strom der Gottheit, der die Natur umfließt,
Der alle Wesen tränket mit Feuerstrahl
Und Leben. Tausend Lichtgestalten
Spähet sie auf und erjagt sich Formen

*) Die am Ende des Gedichts genannten Orte sind berühmte Lustgegenden des Alterthums in Asien, Griechenland und Italien. Der letzte ist das fabelhafte Grab Phaëthon's am Po, das von einem Haine, in den die klagenden Schwestern des Begrabenen verwandelt waren, angenehm umschattet wurde. Lyäus ist Bacchus. — H.

**) Chaonien, eine bergige Waldgegend in Epirus. Die Sage, daß die Menschen, ehe Ceres den Bau der Feldfrüchte erfand, in Wäldern und von Eicheln gelebt, ist so bekannt wie der Circe Geschichte. — H.

1) Dem „Thier im Kothe", dem gemein-sinnlichen Menschen. — D.

Und kehrt mit allem außen Erspäheten
Zurück in sich und fasset und ordnet es
In heitrer Stille. Was gestaltlos
Oder Gestalt ist, erkennt und weiß sie.

Und weiß (o hohes Wunder!), daß sie es weiß,
Ihr Wissen weiß sie, schauet zurück in sich
Und vorwärts, gehet um sich selber,
Misset und senkt sich in eigne Tiefen.

Du goldner Ring des Plato,[1]) der Alles faßt,
Der Alles ordnet, ordnet zum eignen Selbst,
Du Janusantlitz, das hineinwärts
In sich und vor= und zurückwärts schauet,

Aus Ungewissem sich das Gewisse schafft,
Sich Licht aus Dunkel rufet, o heil'ge Kraft,
Die aus Vergangenem das Jetzt sich
Bildet und greift in die fernste Zukunft!

Die Nachtigall.

Wer begabete mich mit dieser Stimme,
Flößte meiner Kehle den süßen Hauch ein,
Bildete mir zur Harfe den Hals? Ihr Schwestern,
Mich, die ein Nichts war,

Sagt, Gespielinnen, welch ein Gärtner setzte
Uns in diesen grünenden Hain und sprach uns
Sanft gebietend: „Fröhliche Kinder, werdet
Stimme des Haines!"

Unsere Liebe Du, Du Unbekannter,
Der aus Strömen des Lichts, des Wohllauts Strömen,
Uns die Stimme der Brust und diesen Fluren
Geniusglanz gab,

Dein ist diese Stimme, der Laut der Schöpfung! —
Und ich säume, zu singen? Weicht, Ihr Sorgen,
Scham und Furcht! Ihr Säumungen, eilt, o eilet,
Daß ich ein Opfer,

---

1) Der goldene Ring Plato's ist eben die vom Himmel stammende Seele. — D.

Ganz ein kleines Opfer der Liebe werde
Dem, der mich in die kleine Brust gesenkt hat.
Werde Stimme, mein Herz, und Du, mein Athem,
Athem der Liebe!

Die Menschenseele.

Was ich empfinde? welche Lust
Meine Sinne durchströmet?
Ist es Honig der Blumen, die
Keine Flora gekannt hat?
Träufelte mein Geliebter mir
Sie aus rosigen Wolken?
Räuberisch kühn erfaßt mein Herz
Seiner Liebe Geschenke.

Wo, o Geliebter, flohst Du hin,
Der dies Tempe der Schöpfung
Pflanzte? pflanzte für uns und floh —
Weilst Du hinter den Büschen?
Deine Geliebte rufet Dich,
Deine Dienerin ruft Dich.

Komm, o Geliebter! Wessen ist
Diese Schöpfung im Herzen?
Pflanzetest, wartest Du nicht selbst
Meinen inneren Garten?
Früchte des Dankes bringt er Dir,
Blumen zärtlicher Ahnung.

Schöpfer, ein kleines Thongefäß
Bebt und nennet Dich freudig
Seinen Schöpfer. Erfüll es ganz,
Ganz mit süßestem Weihrauch!
Soll ich ihn lieben nicht, der mich,
Eh ich wurde, geliebt hat?

Der Sternenhimmel. 1)

Was weilen wir hienieden? Den Berg hinauf,
O Jüngling, mit mir! Frühlinges Lüfte wehn,
Der Himmel heitert sich. Wolauf denn,
Auf in die Lüfte des heitern Himmels!

Mein Pegasus mit schallendem Hufe schlägt
Den Boden. Laß den gläsernen Atlas hier
Bei Archimedes' Cirkeln, droben,
Droben zu schauen des Himmels Kreise.

Urania*) wird unsere Führerin! —
Der Wagen hebt sich. Siehe, da stehen sie,
Die Kriegesschaaren! Sieh die Felder
Oede, zertreten — o welche Wüste!

Hier wehen Adler, Lilien blinken dort,
Dort brüllen Löwen.**) Heere zu Land und Meer
Verfolgen sich. Du armer Erdball,
Also zerrüttet! — und uns ein Punkt jetzt!

Uns heben Lüfte höher und höher in
Anmuth'gem Ungestüme. Dort unter uns
Glühn Donnerwolken. Sieh, die Blitze
Funkeln danieder. Wir sind im Aether.

O Mond, wie herrlich leuchtet Dein Antlitz hier!
Von Phöbus' Strahlen läuterte Cynthia
Die schönsten sich. — Dort strahlt die Pforte
Phöbus'; hinweg von der goldnen Flamme!

Und sieh, dort glänzt der fröhliche Morgenstern;
Dort drohet Mars mit röthlichem, dunkelm Blick.
Hier leuchtet Jupiter mit seinen
Monden, Saturn mit dem hellen Ringe.

---

*) Die in dieser Ode vorkommenden Götternamen sind Sterne und Sternbilder. — H.

**) Fahnen der damaligen Kriegsheere. — H.

1) Gedichtet auf seiner Reise nach Tyrol, wo er mit seinem Freunde Michael Rabl, den er lateinisch Sabinus Fuscus nannte, von Hall aus einen Berg bestieg. Balde nennt den Freund im Gedichte und beginnt: „Sollen wir hier zu Hall hocken?" — D.

Hinausgeschiffet über der Sonne Kreis,
Im Ocean unzähliger Sterne schwebt
Das Schiff der Muse. Welche Töne
Klingen um uns! wie die Symphonie steigt!

Von jeder Sonne, jeglichem Stern erklang
Ein ungehörter, himmlischer Silberton;
Die Pole klingen, Sonnen tönen;
Alles ein Chor, ein Gesang der Welten!

O heil'ger Wahnsinn! Hör' ich ätherischer
Musen Gesänge? Bilder der Sterne, seid
Ihr Musen? Sieh den Schwan! er schwimmet
Ewig im Strome der blauen Fluthen

Und singt sich selber ewig ein Sterbelied.
Des Orpheus Leyer, schwimmend in Hebrus' Strom,
Zieht an sich Sterne. Schau Orion
Prächtig gegürtet! er hebt zum Tanze

Den Fuß. Und Cepheus, Cassiopea dort,
Andromeda und Persëus und Boot,
Der Jäger; sieh den Bär dort wandeln!
Höher hinauf, und wir sind am Weltpol.

Nein, weiter, weiter waget die Muse nicht;
Allein die Tugend waget den höhern Flug.
Jetzt schau umher und sieh vom hohen
Gipfel die Salischen heil'gen Tänze[1])

Des ungemessnen Weltentheaters! Schön,
O, schön bist Du, Du weite verschlossne Burg!
Du glänzend goldne Himmelsbühne
Singender Chöre, wie bist Du herrlich

Von außen! Drinnen, o, wie so schöner einst!
Mein Vaterland! — Doch wende den Wagen sanft
Zurück, o Muse! Dort am Erdball
Soll ich erwarten der Zukunft Freuden

---

1) Salischen Tänze, Tänze der Salier, patricischer Priester, in Rom. — D.

Und auf ihm sterben. Neiget der Wagen nicht
Sich leise nieder? Sinken, wir sinken, Freund,
Und sind am Boden. Laß uns Kränze
Heiligen Dankes der Muse flechten!

Zweites Buch.

Die ernste und fröhliche Dichtkunst.*)

Wollt' ich, könnt' ich es auch. Immer die Leyer mir
Kränzen mit des Gesangs süßester Rose, könnt'
Ihre lindesten Saiten
Nur berühren; ich mag es nicht

Immer. Hoher Gesang wechsle mit zartem Ton.
Diesen linderen heb' itzo der stärkre Griff;
Denn die Muse des Wohllauts
Liebt den wechselnden Reigentanz.

Süß ist eigene Art, mir auch die meinige.
Auch mein Flaccus gefiel in der Verändrung sich;
Kein Lucilius raubte
Seine holde Natur ihr selbst,

Selbst kein Pindar. Er sang, o, wie verschieden sang
Mein Apulier einst! Nüchtern und trunken, sanft
Und erhaben. Er weinet
Jetzt um seinen Quintilius,

Jetzt beim fröhlichen Wein rufet er: „Evoë!
Vater Bacchus, ich glüh'! Bacchus, ich glüh' von Dir!
Deine Tiger erscheinen,
Die Mänaden umjauchzen Dich!"

Jetzt in Orphischem Ton ziehet er Fels und Hain,
Ström' und Thiere zu sich; tändelnder jetzt und sanft
Hingestrecket im Rasen,
Singt er Ruhe, nachlässig schön.

---

*) Anspielungen auf einzelne Oden des Horaz. — H. (I. 24; II. 19; I. 12; II. 20; I. 34. — D.)

Lügt zum Schwane sich jetzt, jetzo zum Jünglinge,
Jetzt zum Zeno sich um, jetzo zum Epikur.
Dir, aonischer Proteus,
Folgend, möcht' ich so [1]) süß wie Du

Fehlen, möchte so süß wechseln im Saitenspiel
Meine Griffe! der Neid säh' es, verzweiflungsvoll,
Nachzuahmen die leichte
Wie die hohe Veränderung.

Sang ich frohen Gemüths schmelzende Freuden jetzt,
Und mich Phöbus ergreift — o der Begeisterung! —
Nein, ich kann sie nicht halten
Mir im Busen, die mächt'ge Gluth.

Schone meiner, o Gott! Schone des Schmachtenden!
Athme sanfter mich an! denn meine Hand ersinkt,
Aufzuheben die schweren
Pfunde, die Du da vor mich legst.

Manche fährliche Höh' bin ich hinaufgeklimmt;
Manche Tiefe vor mir sah ich und schwindelte
Bebend. — Wiedergegeben
Meinem Boden, wie lechz' ich hier!

Der dreifache Seufzer der Monarchie.

Zu erlangen, zu erhalten und zu verlieren.*)

Wenn unser Herz mit Gottes Geschick vergnügt
In Glück und Unglück beide mit einem Muth
Zu tragen wüßte, wie so selig
Würden die Menschen auf Erden leben!

Dahingerissen von der Begierde Macht,
Sich nichts versagend, Alles mit Ungestüm
Anstrebend, Alles wagend, Alles —
O, wie zerreißen das Herz des Menschen

---

*) Quid est Monarchia, nisi triplex suspirium, obtinendi, retinendi, amittendi? Diese politische Sentenz stand an der Decke eines kurfürstlichen Zimmers [des Kurfürsten Maximilian] geschrieben. — H.

1) So ist statt „o" zu lesen. — D.

Die Furien! Wo enden die Seufzer, wo? —
Zu haben? Ach, wir wünschen uns Alles, stets
In Furcht, es zu verlieren, immer
Drückend die Beute, sie zu behalten.

Nach Allem strebt der Sterbliche. Höchstes war
Ihm nie zu hoch, und kennet (ein arm Geschöpf)
Des Schicksals Maaß nicht, daß die Urne
Immer sich wälzet und nichts bestehet.

Wie Pfeile fliegen unsere Wünsche, jetzt
Voran, vorüber, wieder im Rücken uns;
Der Schütze schießt und liegt von eignen
Brennenden Pfeilen wie tief verwundet!

Im Mederlande konnte ja Xerxes still
Regieren; und der hungrige Löwe griff
Nach Mehrerem, als er verschlingen,
Als er im Glücke verdauen konnte.

Hin übern Pontus, über Thermopylä
Durchbrach den Athos er, ein Unsinniger;
Der Thor bepflasterte die Fluthen,
Hüpfend auf ihnen, ein toller Knabe.

Der alle Ströme wollte mit einem Zug
Ausleeren, kehrte flotten- und siegberaubt
Zurück; die Peitsche, die das Weltmeer
Geißelte, war in die Fluth gesunken.

Und Jener, den der stolze Bucephal trug*) —
Des Vaters Reiche waren ihm viel zu klein;
Zur Sonnengrenz' hinaus, der Länder
Ufer hinüber, erjagt' ein Reich er.

Schon waren Baktra, Susa, Persepolis
Vereint dem Indus, als er die andre Welt
In Schiffen suchte. Da erseufzte
Thetis, es brüllte der Ocean auf.

Und lauter brüllt dem Wagenden seine Brust;
Denn keinen Theil der Erde, das Ganze will
Der Räuber, will hinauf zu Sternen —
Siehe, da liegt er im engen Grabe.

*) Der Reiter des Bucephalus ist Alexander; Thanatos der Tod. Das Durchbrechen des ungeheuern Berges Athos wie das Bepflastern des Meeres sind Bilder unmöglicher und unnützlicher Riesenentwürfe. — H.

Im Tode nur ermattet die Habbegier;
Je mehr sie trinkt, je schärfer entflammt der Durst,
Bis Thanatos mit seinem Tranke
Kühlet dem Lechzenden Gluth und Flamme.

Da stirbt denn Krösus, glaub' ich, dem Irus gleich,
Und Krösus möchte lieber ein Irus sein.
Deckt uns der Himmel und ein Wenig
Erde — was halfen Euch Ehrenmäler,

Pompejus, Cäsar, als Ihr danieder lagt?
O bittersüßer Taumel der Ehrbegier!
Du Krone, die von Sorgen blinket,
Triefest Du Aloe oder Honig?

Thal und Höhe.

Wenn das Glück Dich zu Berges Höh' hinaufruft,
Laß Dein stilles Gemüth im Thal zurücke!
Sicher wohnet es sich auf schöner Ebne,
Sichrer im Thale.

Mancher streute mit, ach, wie leerem Wurfe
Ins Gefilde der Lust der Mühe Saaten;
Statt der goldenen Ehrenernte wuchs ihm
Schmähliche Reue.

Nicht dem Gipfel der Berge traut der Landmann
Seine Saaten; er trauet sie der Ebne.
Und auch Ehre gedeiht nicht auf dem höchsten
Felsigen Gipfel.

Die alten Münzen.

Die Römermünze, die man in Grüften fand,
Das Griechengeldstück, das in der Trümmer dumpf
Aufklang, gefället Dir; es freun Dich
Alte Tyrannen, vom Rost benaget.

„So,“ sprichst Du, „wandte Nero*) den Flammenblick;
An diesen Zügen kennet man Hadrian
Und Titus; jener Ochs mit Hörnern
Zeigt Julian und das Beil den Phokas.

„Wie prächtig steht dem Golde die wilde Pracht,
Dem Herrscherantlitz drohend hinzugeprägt,
Der rost'ge Lorbeer und der Adler
Ueber dem Stabe der Weltbezwinger!

„Vier Rosse lenket Nerva, der Sieger, hier;
Der Triumphator sitzet und höret stolz
Des Volkes Freudenspott; der Dacer
Gehet gefangen einher und traurig.“

So sah ich neulich, edler Brevanus, [1]) viel'
Der Bilder mit Dir; aber bei allen hört'
Ich Dich nur, Dich! des alten Cato
Und des Boëthius weise Rede

Erklang aus Deinem Munde. Der Fabier
Und Gracchen Tugend wohnet in Deiner Brust,
Die uns des ganzen Alterthumes
Heiliger Tempel und Weisheitsschatz ist.

Ein Römer trittst Du in den Senat und sprichst,
Als hörten Dich die Götter des Vaterlands.
Des Thrasea und Scaurus Antlitz
Zeigest Du uns im lebend'gen Bilde,

Auf dem mit Anmuth Güte des Herzens glänzt
Und Redlichkeit und fester erhabner Muth.
Mit Phöbus' Pfeilen theilt Dein Auge
Wolken und sieht in die heitre Zukunft.

---

*) Nero, Hadrian, Titus, Julian, Phokas, Nerva sind alte Römerkaiser. Die Fabier, Gracchen, Cato, Boëthius, Thrasea, Scaurus gelten für Patrioten und Weise. — H.

1) Der hier als Brevanus, in der Ueberschrift als Philippus Brevanus bezeichnete Mann war Graf Philipp Kurtz von Senfftenau, Hofmarschall der Kurfürstin und Geheimer Rath, der im hohen Alter Ende 1640 starb. — D.

Malerei und Dichtkunst.*)

1.

Als ein gutes Geschick jüngst zween belgische Maler
Zu uns führete, Einer ein Zeuxis,
Der die Vögel betrog mit duftenden Blumen und Früchten;
Ein Parrhasius selber der Andre,
Der den Zeuxis betrog. So mächtig rief er Gestalten
In das Leben; es hauchte die Leinwand
Warmen Athem; Du glaubtest, den Mann zu sehen; er sprach Dir
Worte, nur nicht dem Ohre vernehmbar.
Traurend sah ich die Werke, die ihnen die Schwester der Dichtkunst,
Sie, die mit Schatten dichtet und Farben,
So vollkommen geschenkt, und sprach, im Stillen beschämet:
„Malest Du mit der Leyer wie Diese?"
Seufzend ergriff ich die Leyer und vorm Altare des Phöbus
Weiht' ich ihm Thränen und Bitten und Wünsche.
Siehe, da ging an der helleren Wand ein goldener Griffel
Vor und zeichnete. Wie sich die Töne
Aenderten meines Gesangs, so wandte der goldene Pfeil sich,
Aenderte schnell die Gestalt und den Umriß.
Also bewegt die lebendige Nadel zum winkenden Pol sich;
Also bewegt sich im Lichte der Schatten.
Und dem Staunenden stand Apollo vor Augen; der goldne
Köcher erklang und die goldene Harfe.
Freundlich sprach er zu mir: „Du wünschtest Farben zu mischen,
Und verkennest die Kraft des Gesanges?
Malet die Dichtkunst nicht? und gräbt sie tiefere Züge,
Holdere Züge nicht ein in die Herzen?
Daß in Worten sie leben und wiederkommen dem Auge
Und in Gedanken Dir vor der Stirn stehn?
Auf, verbanne die Furcht! Dich soll ein Wunder begleiten.
Mal' in Tönen, und jene Gestaltung
Wird Dir folgen. (Er wies auf die Wand.) Zum ersten Versuche
Wähl ein niedres, verworfenes Bild Dir!"

---

*) Parrhasius und Zeuxis, Protogenes und Apelles, berühmte Maler. Was Lessing in seinem Laokoon philosophisch ausführt, zeigt unser Dichter in Handlung. Der Gegenstand des Wettstreites mußte eine Carricatur sein. Podalirius, ein Arzt. — H. (Ueber das Gedicht vgl. A. W. Schlegel's Werke, X. S. 393. — D.)

Und Apollo verschwand. Sein Wort erfüllte den Dichter,
Der „auch ich bin ein Maler!“ ihm nachrief.

2.

Bald verbreitete dann (ich glaub' auf Cynthius' Antrieb)
Durch alle Straßen sich der Ruf,
Daß ein neuer Maler erschienen; er male mit Tönen
Ersichtliche Gestalten. Schnell
Flogen zu mir die Ersten der Stadt; es wünscheten Männer
Und Weiber, schön gemalt zu sein
Durch die Kunst des Gesangs. In Reihen saßen sie um mich,
Und ich in ihrer Mitte sprach:
„Malen kann ich nicht anders, als wie der Gott mir gebietet!“
Und schlug beherzt mein Saitenspiel.
Siehe, da ging der Griffel hervor! der goldene Griffel
Bewegte mit den Tönen sich
An der bestrahleten Wand, sie glänzt' in himmlischem Lichte.
Betroffen saß die Menge da.
„Bebt nicht!“ sprach ich; „es ist Apollo's Pfeil, der erscheinet!
Sein glänzendes, sein himmlisch Licht.
Welche verworfne Gestalt soll ich, o Göttlicher, malen?“
„Den Schmeichler!“ Und es trübte sich
Schnell die verklärete Wand. Ich sang:
„Auf, und erscheine, Gestalt!
Zwar weiß sie am Abende nicht,
Wie sie am Morgen erscheint.
Sie bildet nach lebenden Spiegeln sich,
Keine Stunde sich gleich.
Erscheine, Proteus, der Du jetzt
Fuchs und Wolf,
Lamm und Schwein
Und endlich gar ein Vogel bist.“
Und es erschien ein Gesicht; im Nu enthüllten die Züge
Den Fuchs und Wolf, das Lamm und Schwein;
Endlich ward es ein aasumwitternder Vogel. Die Leyer
Sang fort mit zauberischem Ton:
„Aber verstelle Dich nur!
In jeder häßlichen Truggestalt
Fehlet Dir immer Eins —
Die offne, freie Stirn.“

Und sie schwärzete sich mit scheußlichen Schatten. Die Stimme
Sang fort:
„Und Dein verräthrischer Blick
Glüht wie die Fackel der Nacht,
Unstät immer; er schaut
Nach jedem Winke mit Unruh
Oder mit gierigem Geiz;
Schielt, erblindet mitten am Tage,
Lauret, horchet jeglichem Ton,
Jeglichem Husten des Herrn.
Aber vor Allen hat das Antlitz eine Nase;
Eine Nase, sie riecht
In die Küche nicht nur, sie unterscheidet
Tausend Gerüche des Herrn
Im heimlichsten Gemach.“ 1)
Spottend entschlüpfte der Leyer das Wort, und der spottende Griffel
Zog hie- und dahin lächerlich
Jetzt die blitzenden, jetzt die schielend blinzenden Augen.
Zu Midasohren hoben sich
Feinbeweglich empor die laurenden, lauschenden Späher,
Bis endlich da die Nase stand,
Allen Gelächter und Spott! Die zürnende Leyer ertönte:
„Seht das grinsende Antlitz!
So lachet's, wenn der Geschmeichelte
Kaum den Rücken gewandt.
Die Midasohren
Wachsen ihm jubelnd empor;
Ausrecket er die Zunge,
Wie im glühenden Sommer
Der apulische Hund.“
Und die Ohren hüpften vor Freude; die schändliche Zunge
Erschien. — O Fürsten, liebet Ihr
Solche Gestalt? Ihr reichen, gewaltigen Herren der Erde,
Ihr Schmeichelsücht'ge, liebet Ihr
Solche Gestalt? — Mein schauender Kreis schlug nieder die Augen,
Und Mancher fühlte sich verwirrt,
Wenn er in Zügen des häßlichen Antlitzes eigene Züge
Mit stummer Scham und Abscheu sah.
Lange weilte das Bild; doch wenn es in ewigen Farben,
Gemalet von Apollo's Hand,

1) Bei der Schilderung des Schmeichlers schwebt Juvenal's dritte Satire vor. — D.

Noch an der Mauer stünd', und das Haus ergriffen die Flammen:
Ich rettete es wahrlich nicht.

3.

Einen höheren Ruhm als Protogenes' Ruhm und Apelles'
Hat Apollo beschieden dem Dichter,
Der die Falte nicht nur des Gesichts, der Falten der Seele
Malet und dringt in das innerste Herz uns.
Reiche mir, Vater Apoll, noch einmal die Leyer, damit ich
Nicht das Cadaver allein des Schmeichlers,
Daß ich sein Inneres zeichne! Er hat eine doppelte Seele,
Laster und Trug. Sobald Du den Lobspruch
Von ihm duldetest, spinnet er Dir das dickeste Schiffseil
Deiner Fehler zu Fäden der Spinne,
Glättet Dir aus mit dem leichtesten Bimsstein Deine Gebrechen,
Reibet sie Dir mit dem lindesten Wort ab.
Aber ein höherer Klang ertönt von Deinem Verdienste;
Jedes „Geruhen" ist des Triumphs werth.
Und verschlucketest Du an einem Abende sieben
Wittwen und Waisen; die fräßige Milve
Preiset den Geier in Dir, deß mächtige Klaue des Adlers,
Jupiter's Flammenadelers werth ist.
Dienst Du dem Reiche der Venus; warum soll eine der Blumen,
Blühet sie doch dazu, Dir versagt sein?
Mutter und Tochter genießen — was liegt daran? Du genießest
Ebensowol die Henn' und das Küchlein.
Bist Du kleiner Gestalt, er wird Dir vor Augen zum Zwerge;
Bist Du größer, so wächst ihm der Absatz.
Lachst Du, lachet er mehr; Du weinst, er zerfließet in Thränen;
Wasser- und Schwindsucht theilet er mit Dir
Und trägt zärtliche Sorg' im Kleinsten um Deine Gesundheit,
Daß Dir die Speichelschale nicht mangle,
Daß in dem goldnen Becher kein Tröpfchen Giftes gemischt sei,
Oder aus Mattigkeit Appetit Dir
Fehle. Der unverdaute Fasan sitzt Dir in dem Magen;
Dein Podalirius mischt Dir ein Pulver
Zur Verdauung dafür. Er springt in Feuer und Ströme,
Wenn es dem gütigen Herren an Schlaf fehlt,
Schimpft die Parzen, bedroht sie mit Prügeln, wenn Du nicht plötzlich
Wiedergenesest: „er hänge sich selber!"

Gehst Du etwa ins Bad, er gelobt dem Gotte des Meeres
　　Stiere, wenn Du erhalten zurückkehrst.
Glaub ihm nun, was er sagt, so hat er, was er begehrte,
　　Daß er hinter dem Rücken Dich auslacht
Und nach geleertem Fasse so schnell verschwindet wie neulich
　　Jener Stern der Kassiopea.
Dies, mein Korydon, ist der Schwarze, wenn er Dir weiß scheint;
　　Noch scheuwürdiger ist er im Zorne,
Wenn er die Ohren Dir fest anpacket und hundert Gerüchte
　　Aus den Straßen und Gassen hineinbläst,
Wahres und Falsches mischet, dem Angehörten hinzulügt;
　　Unerträglicher endlich in Hoffnung,
Wo er den Nebenbuhler befürchtet. Da spület den Mund er
　　Sich mit Salz und artigen Reden.
Daß er dem Feinde so grimmiger schade, lobt und entschuldigt
　　Er, den er zu stürzen gedenket,
Schießt vom goldenen[1]) Bogen den Pfeil, der gerad' an das Herz trifft,
　　Und verschlucket die Worte mit Seufzen,
Schämt sich, es thut ihm leid, er murmelt zwischen den Zähnen,
　　Läßt sich zweimal fragen und dreimal.
„Schweige!" gebot Apoll. Die beredteste Leyer ermüdet
　　Diesem häßlichen, schändlichen Bilde.
Mehreres füg' hinzu, wer selbst den Schmeichler erlernt hat;
　　Er vollende das Bild mit ihm selber!

Dreifache Trunkenheit des Ohres.

Unser durstendes Ohr trinket die Rede, wie
Unser lechzende Gaum Wasser der Quelle trinkt;
　Nur von welchem Gewässer
　　Und von wem es sie trinke, dies,

Dies entscheidet, o Freund! Rein und erquickend strömt
Wahrheit, wer sie vom Quell, wer sie sich selber schöpft;
　Aber viele Canäle
　　Durchgeflossen, am Markte jetzt

---

1) So statt „güldenen". — D.

Ein stadtkundiger Born, wo in versäuerten
Krügen jegliche Hand Sümpfe zu Sümpfen schöpft
Und durch Straßen und Gassen
Ausposaunet: „Wer trinken will,

„Kaufe! Zeitungen, neu-neueste Neuigkeit,
Staatsentschlüsse, Gewinn, Schlachten, Erobrung, Sieg!“ —
Wie der Hund aus dem Nilstrom*)
Koste solche Gewässer, Freund!

Einen süßeren Trank, einen gefährlichern
Beut die Liebe dem Ohr. O, wie erhaschet es
Jedes Flüstern der Lippe,
Jedes leiser erstohlne Wort

Des Geliebten! Wie Gift strömet die Adern durch
Der bezaubernde Trank; Busen und Herz erhüpft
Am Altare der Cypris
Am Altar Berecynthiens.**)

Ach, da sorgest Du nicht, was Dir der Trank gewährt,
Welchem Quell er entfloß, wenn ihn ein lieblicher
Kuß des Mundes, ein Becher,
Rings von Rosen umduftet, reicht.

Doch den schädlichsten Trank aller Getränke schlürft
Aus dem Stygischen Pfuhl, wer der Verleumdung Wort
Von besudelten Lippen
Saugt, ein Athem der Hölle selbst.

Und ihn saugen so gern Fürsten und Mächtige!
Wen nicht Bacchus ertränkt, schlürfet ein trübes Naß
Aus dem Munde des Schmeichlers,
Des belügenden Höflinges.

Immer durstiger wird, immer begehrender
Das belogene Ohr; trunken und trunkener
Lechzet nach dem getretnen
Trank die Seele mit Todesdurst.

---

*) „Wie der Hund aus dem Nilstrom kosten“, heißt furchtsam, schnell vorübergehend, im Lauf kosten. — H.

**) Cypris, die Göttin der Liebe. — Berecynthia, Cybele, die Mutter der Götter, die mit Tänzen, unter Cymbeln- und Paukenschall in heiligen Rasereien verehrt ward. — H.

Fürsten, kostetet Ihr edlen Falerner, wenn
Euer Sclave den Bart in ihm gesäubert hat?
Und Ihr trinket den Geifer
Seiner Lippe, das ekle Naß?

Reichthum.

Prahle nicht, o Nigrin! Des Goldes Schätze
Sind nur leichtere Glücksgaben; Reichthum
Mag, wenn Du es so willst, Dich glücklich machen,
Aber nicht selig.

Was der Pöbel erwählt, kann nicht das höchste
Gut sein. Ehren und Macht und Gold und Wollust,
Wer in Strömen sie hat, er lechzt im Strome
Immer noch durstend.

Sieh, dort schwimmet im Meer des Berges Schatten;
Ist's der Berg? Es umflattern dieses Gold hier,
Jene Würde[1]) der Freude Schatten viele;
Sind es auch Freuden?

Willst Du sicherer froh sein, lös, o löse
Auf, Gefangener, Dir der Sorge Fesseln!
Macht Dich glücklicher, was Dich scheu und zitternd,
Eitel und hart macht?

Bei dem Brustbilde des M. T. Cicero.

Ein undankbarer Wütherich, ein Barbar,
Mehr als der Lictor, der Dir das Haupt entriß,
O Marcus Tullius, war Jener,
Der es dem Lictor zu thun erlaubte,

Octavianus. Hätte den goldnen Stuhl
Er je besessen in der gewalt'gen Stadt,
Die über alle Welt das Haupt hob,
Mächtiger Consul, wenn Deine Rede

---

1) Bei Balde steht voluptates (Lüste). — D.

Ihm nicht hinaufhalf? Dennoch — o feigester
Verrath! — als jener Sclave Volumniens,*)
Gestützt auf Meuchelmörderwaffen,
Dich des Popilius Sclavenschwerte

Gebot zu morden: reichte der mächtige
Günstling der Römer Octavianus Dir
Die Hand zur Hilfe? wehrt' er dankbar
Seinem Beschützer den blut'gen Streich ab?

Mit Wohlgefallen opfert' er seinen Freund,
Des Vaterlandes Vater, der Herrschsucht auf
Und sah mit ungetrübtem Blicke,
Göttliches Haupt, an des Marktes Rostren

Dich hangen. Also lohnen Philippische
Siegsreden. Also lohnet den alten Freund
Des Glückes Günstling, wenn sein Haupt ihm,
Wie seine Zunge, den Weg zum Thron bahnt.

Verschlossenheit.

Also ist es der Tugenden
Größte, daß Du Dich selbst in Dir verbergen kannst,
Wie lichtscheuend der Maulwurf, wie
Das Kaninchen sich tief unter die Erde gräbt!
O Du zweiter Oranien,**)
Der des Schiffes im Meer, der des Gefieders Weg
In den Lüften, der Schlange Weg
Unterm Felsen so weit in unerspählichen
Geistesgängen zurücke läßt!
Dessen Phidiaswerk Niemand auch ahnen kann!
Seltne Tugend! ein Laster fast! —
Auf denn, schnüre den Schlauch Deiner Gedanken fest,
Daß kein Tropfe daraus entkommt!

---

*) Der Sclave Volumniens ist der Triumvir Antonius, den Cicero durch seine Philippischen Reden zu seinem unversöhnlichen Feinde gemacht hatte. In jener berühmten Zusammenkunft der Triumvirs auf einer Insel unweit Bologna opferte Octavius seinen alten, ums Vaterland und ihn verdienten Freund dem Hasse des Antonius auf. Popilius, der Tribun, ward ausgesandt, ihn zu morden. Die Freigelassene Volumnia, auch Cytheris genannt, war die Buhlerin des Antonius, der mit ihr öffentlich in Wollüsten lebte. — H.

**) Der verschlossene Oranien ist Moritz, Prinz von Nassau, der dieser politischen Tugend wegen allgemein bekannt war. — H.

Denn der kleineste Riß leeret das ganze Faß.
Auf, ummaure den Busen Dir,
Daß kein Mäuschen den Weg find' in die Eisenburg!
Aber wisse, des Redlichen
Offnes, reines Gemüth kennet die Riegel nicht,
Nicht die Mauren; ein freier Markt
Steht's dem Könige da wie dem geringsten Mann,
Auch in Mitte der Laurenden.

Gegen die falschen Staatskünstler.*)

Ich hasse die Zweizüngelnden, die um Gold
Wie Glas zerbrechen ihre gegebne Treu'.
Verabscheu ihn, der Gott nicht scheuet,
Den ein gegebenes Wort nicht bindet!

Dein Rath im Rath des Königes sei gerecht,
Nicht mit Schattirung täuschender List geschmückt
Und nicht vom Eigennutz gesäuget,
Der an den Brüsten der Armuth selbst saugt.

Des Charon's Angel, goldne Geschenke, wirf
Hinweg, verschmäh die Stücke von rothem Blech,
Und wenn ein Prachtgefäß sich anbeut,
Sage: „Mich durstet es nicht nach Golde."

Wer Schmeichelgold verachtet, wer über Gold
Erhaben ist, sieht Alles zu Füßen sich
Und glänzt in eignem Glanz, wie Morus
Dort an Britanniens Hofe glänzte.

Gestellet auf den Gipfel der Ehre, war
Er größer durch die Würde, die er sich gab,
Regierend sich wie den Tyrannen;
List und Gewalt, weder Furcht noch Liebe

Entfernten von der Regel des Rechts ihn nie
Ein Haar breit! Eher wäre die Sonne selbst
Aus ihrer Bahn gewichen mit zer-
Brochener Achse des hellen Wagens.

---

*) Diese Ode malt die Politik der damaligen Zeiten, sogar daß sie Namen zu nennen wagt. — H.

O, blüht' in unsern Zeiten ein solcher Baum!
Des Reiches Apfel flöge, dem Spielball gleich,
Nicht hie- und dorthin durch die Lüfte,
Wie ihn die Hände der Spieler schlagen.

Kein Knabenzwist des Ranges verewigte
Des Reichs Verwirrung, Händel und Raubbegier;
Der lang verbannte Friede kehrte
Jauchzend zurück in der Deutschen Grenze,

Und Jeder lebt' im Schatten des eignen Baums
Ein sichres Leben. Aber das stolze Heer
Der Kämmerlinge raubt dies Glück uns;
Machiavelle des Orcus graben,

Kaninchen graben unter dem Boden sie.
Gefärbte Weisheit handelt und täuscht und trügt
Um schnöden Vortheil. Füchse schleichen
Unter des Löwen Gewand, und mancher

Ahitophel[1]) veradeligt sein Geschlecht
Durch niedre Listen. Aber die Larve sinkt;
Die Sonne bricht hervor durch alle
Täuschende Nebel. Da fällt der Gyps ab

Von buntgemalten Wänden, das nackte Haus
Steht scheußlich da, sie zittern am Tagesstrahl,
Die Eulen; denn die Mittagssonne
Leuchtet am Himmel, und sie erblinden.

An den Staatsköcher treuloser Politik.[2])

Du, der Bosheit und List
In sich verbirgt,
Gräulicher Köcher Du,

Fahr hinunter zum Styx,
Wenn Du Dich gleich
Weisheit des Staates nennst!

Wer den Köcher erfand,
War er Sarmat
Oder Ausonier,

---

1) Vergl. 2. Sam., 15. 12; 16. 22 ff. — D.
2) Ueber das Versmaaß vergl. oben S. 28. — D.

Aus Tisiphonens Hand
Nahm er den Stahl
Und das Gefiederholz.

Zwar Du glänzest in Gold,
Prächtiger Schrein,
Rosen umgürten Dich;

Doch von außen allein,
Drinnen zernagt
Fäule Dein Bleigeschoß,

Das zum Ziele nicht trifft.
Himmelan reicht
Nie ein Tiberius.*)

Die Römerbilder.**)

Entrissen Euch, Ihr Freunde, begeistert mich
Der Gott; mir pocht der Busen, und höher hebt
Das Hauptthaar sich, und meine Glieder
Beben, da Phöbus-Apollo selbst mir

Der Römer Bilder zeiget. Da stehest Du,
O Brutus, der das strafende Beil erfand,
Dort Ancus, Numa, den zum Stifter
Heiliger Sitten die Nymphe weihte.

Hier steht der Zaudrer Fabius, dort Camill,
Der Rasche; Beide zähmeten selbst den Neid
Durch edle Thaten. Du, von großem
Stamme Geborner, Du Retter Roma's,

Der aus Ruinen schnell sie zum Glanz erhob,
Des Siegers Sieger, Hannibal's Hannibal,
O, tritt mit Deinem Heldenantlitz,
Scipio, weiter hervor! Du warest's,

---

*) Tiberius, ein Muster treuloser Verstellung. — Tisiphone, eine Furie. — H.

**) Eine Galerie der berühmtesten Römerbüsten, deren Namen und Charaktere Jedermann bekannt sind. Brutus ist hier Junius Brutus. Der Schwiegersohn und Schwiegervater sind Cäsar und Pompejus. Palatinus ist der römische Berg der Kaiserpaläste. — H. (Vgl. A. W. Schlegel a. a. O., 394 ff. — D.)

Als über Alpen, die er mit Essig riß,
Und Schnee und Wolken Jener, der Schielende,
Sein Africanerheer dahingoß,
Brausend, daß vor ihm Europa bebte:

Du warest's, der den blutigen Sauger zwang,
Hinauszuspein die Beute; so ward der Streit,
Der zwischen Puniern und Römern
Lange schon hatte die Welt verheeret,

Durch Dich entschieden. Was Du entschieden, gab
Ein Schwiegersohn und Vater dem Schicksal preis.
Um einen Eselsschatten zankten
Beide, die Knaben! und Rom erlag sich,

Sich selbst. O, wie erscheinest Du heiter mir,
Augustus! Friedlich glücklicher Lorbeer kränzt
Die Schläfe Dir. Nie hat das Schicksal
Einen der Lieblinge, wie es Dir that,

Mit starken Flügeln mütterlich sanft beschützt.
Was Wuth und Frevel lange mit Bürgerblut
Erworben und Tyrannen säten,
Ernteteſt Du, die Gewalt, den Reichthum,

Nur nicht den Namen eines Tyrannen. Der,
Dahinter Dir, der listige Dieb der Welt,
Der seinen Trojern Macht und Rechte,
Ihnen vom Haupte die Freiheit weglog

Und einen Kappzaum höflich anscherzete,
Tiberius, zweizüngig, ein doppeltes
Gemüth und Antlitz; sieh, der Erbe
Octavian's und des Weltalls Erbe,

Das Füchslein lauscht' in Capreä's Höhlen einst,
Ein furchtsam weicher und ein unglücklicher
Tyrann. O, welche Ungeheuer
Nährtest, Italien, Du dem Throne,

Soldatenungeheuer! Caligula,
Im Krieg erzogen, wechselte bald das Schwert
Mit Messern, Becher mit dem Helme,
Seiner Geburt und des Taglichts unwerth.

Was weil' ich länger unter abscheulichen,
Verworfnen Schatten? Treibe sie fort, Mercur,
Hinab zum Orcus! Eilt, Ihr Larven,
Viehische Larven, hinab zur Hölle!

Du, Claudius, der sich und die Bürger trog,
Wahnsinnig grausam! Schändlicher Galba Du,
Blutschänder Flavius, Du weicher
Otho, Du üppiger Caracalla!

War Maximin Dein Kaiser, o Rom? Er war
Dein Lictor. Sieh den fetten Vitellius,
Den Commodus, in Wein ertrunken,
Heliogabalus, seines Bauches

Geweihten Priester! Mörder der Mutter, halt,
Du Brudermörder, Nero! Er zittert blaß
Hinweg, wie seine Schwefelfackeln
Bleich, ein entehreter, feiger Gaukler.

Ihr Messalinen, Livia, Julia,
Ihr art'gen Mütter zierlicher Töchter, zählt,
Erzählt uns Eure Buhlereien!
Unter den Trümmern des Palatinus

O welche Schaar der schwärzesten Lüste liegt
Begraben! Weg, Ihr Scheusale! Denn ich seh',
Evö! Evö! ich seh' erjauchzend
Vespasianus und Dich, o Titus,

Der Gottheit Rächer an dem verbannten Volk,
Den Ruhm, die Lust, die Wonne der Menschheit. Dich,
Severus, Dich von großem Namen,
Würdig im Marmor der spätsten Nachwelt,

Trajanus. Dich, o Pius und Marc-Aurel,
Der stillen Ehrfurcht jeder Bewundrung werth —
Wo bin ich? Von Apollo's Höhen
Kehr' ich zu Euch in die Ebne nieder,

Ihr Freunde. Viel ist's, ewig gekannt zu sein
Im Marmorbilde; schöner und größer ist's,
Verehrt zu sein in stillen Thaten,
Ewig geliebt in der Menschen Herzen

Auch ohne Bildniß. Möge mein Antlitz einst
Zu Staub verwesen; Bilder, ich neid' Euch nicht,
Ihr Kaiserlarven. Wer verborgen
Schlummert und ruht, o, er ruhet glücklich.

Der Räuber. 1)

Nackt, o Rosa, kamest Du auf die Welt einst,
Nackt, o Rosa, wirst Du von hinnen wandern,
Außer daß Du, dem Räuber ähnlich, Leinen
Mit Dir hinwegnimmst.

Und Du bist noch immer Gewinns begierig,
Häufst zu früherem Raube neuen Raub Dir,
Fühllos, daß Du Dir selbst mit dem Erwerbe
Schaden erhandelst!

Denn Dein inneres Gut verliert mit jedem
Neuerworbenen, das Dir die Begierde
Mehrt, nicht mindert. Willst Du ein Reicher werden,
Werd es enthaltsam!

Hör am Pfluge den Landmann! O, er singt Dir:
„Edelgestein entbehren, ist nicht Armuth!
Einst ward von dem Pfluge des Vaterlandes
Retter gerufen!“*)

Nero.**)

Wer hinter Nero wollte noch seiner Lust
Den Zügel lassen? Wär' er der Schlechtste auch,
Und dürfte nie das Glück er fürchten,
Zittr' er vor sich und vor seiner Willkür!

---

*) Der Ausgang der Ode spielt auf die ersten Zeiten der römischen Sitteneinfalt an, da manche Helden vom Pfluge gerufen wurden und, wenn sie dem Vaterlande die größten Dienste geleistet hatten, in ihre Armuth zurückkehrten. — H.

**) Die Ungeheuer, mit denen Nero verglichen wird, sind aus Hercules' Fabelgeschichte bekannt, der Nemeïsche Löwe, der Lernäische Drache, das Erymanthische Schwein, die Stymphalischen Raubvögel. Die hier angeführten Abscheulichkeiten dieses Unmenschen malt der Dichter nach Tacitus' eignen Worten aus, z. B. die brennenden, die in Thiere verkleideten Körper [der Christen], den Fußtritt auf die schwangere Poppäa, an welchem sie starb. Nero hielt ihr darauf öffentlich die Leichenrede. — H.

1) Die Ode ist bei Balde überschrieben: „Ad Mauritium Rosam, tribunum belli“. — D.

Wie elend ist ein Bube, der, treu sich selbst,
Jedwedem Wunsche, jeglicher Schandbegier
Des Herzens fröhnend, auch das Kleinste
Sich zu versagen nicht Muth, nicht Kraft hat!

Regenten, denen in der verschlossnen Brust
Die Winde brausen, schauet das Unthier an,
Desgleichen nicht der Stymphaliden
Sumpf, der Nemeïsche Wald nicht zeugte.

Nicht Lerna's Drache, nicht Erymanthus' Schwein
War gleich dem Wilden, welcher der Mutter Leib,
Der ihn getragen (jetzt sein Mörder,
Mörder und Buhler), mit Lustgier ansah.

Zu solcher Frechheit führte den Herrn der Welt
Ein leichter Fußsteg, daß er sich nichts versagt'.
Jünglinge und Verschnittne kühlten
Ihm, dem Gebietenden, alle Lüste.

Zunächst der Wollust stieg ihm der Blutdurst auf;
Dem Frevel gab er Rechte! Da beugt' ihn nichts,
Nicht Alter, Würden; graue Haare
Bluteten unter dem Schwert des Henkers,

Wie jenes edlen Jünglinges Unschuld. Gut
War ihm Verbrechen, lockender Reichthum ihm
Sein Erbtheil; Werth, Verdienst und Ehre,
Tugenden waren dem Scheusal Laster.

Und o der Armuth! Schauet den dürftigen
Tyrannen! Lichter fehlen ihm in der Nacht,
Da brennen Körper ihm zum Nachtmahl,
Lebende, schwefelumwundne Körper.

Die Finger flammen, Haare mit Oel gesalbt,
Pechhäupter. Horch! der lebende Leuchter ächzt!
Die Fackeln glühen trübe. Cäsar
Freuet der Seufzer sich und der Wolken

Und kostet Weine. Selber Hyperion
Und Luna könnten schöner ihm leuchten nicht;
Er würzt das Mahl mit Kaiserscherzen,
Und eine Furie statt Dianens

Bereitet ihm die fröhliche Jagd darauf.
Den Wolf, den Hirsch Aktäon, den Eber jagt
Und trifft er; Menschenthiergestalten
Weidet er aus zu des Volks Gelächter.

Er selbst, der hohe Gräber des Isthmus, steht
Und scherzt und schlägt die Lache des Orcus auf,
Indeß daheim Poppäa weinet,
Wunde gestoßen von seiner Ferse.

Menschenfürsten.

Andere mögen preisen die Pracht der hohen Paläste,
Ihre mit Lorbeer umwundenen Säulen,
Goldene Wände darin und elfenbeinene Tafeln;
Ich nur preise den Wohner des Palasts,
Der in Würden und Glanz und Reichthum dennoch ein Herz hat,
Das durch Güte der Menschlichkeit huldigt.
Auf der göttlichen Stirn erscheint ihm keine der Runzeln,
Die den Bittenden traurig hinwegtreibt.
Menschliche Majestät entzücket, die stolze beleidigt,
Ungeberdige fliehet und haßt man.
Viele fesselt die Pracht; nur Wenige zähmet das Schrecken;
Alle Herzen gewinnet die Güte.
Mög' ein Barbaren-Despot in Stolz sich brüsten und lieber
Furchtbar erscheinen, ein schreckender Schwanzstern;
Könige sei'n wie die Sonne! sie glänzt am heiteren Himmel
Und umwandelt die Erde mit Segen.
Könige sei'n wie die Sterne der Nacht! wir schauen die Pracht an,
Ohne Zittern, in süßer Bewundrung;
Denn sie gehn hoch über den Wolken die leuchtende Bahn hin;
Unten nur tobet der Blitz und der Donner.
Selbst die Sonne, sobald sie der Mond und die Wolke bedecket,
Fürchten sie traurend die Erdebewohner;
Vögel und Thiere trauren; sobald ihr Antlitz hervorblickt,
Jauchzet die Welt wie befreiet vom Tode.
Schau das ruhige Meer! es glänzen in ihm die Gestirne,
Knaben und Fische spielen und Schiffe:
Also des Königes Blick, in dem mit freundlichen Winden
Ahnet das Volk die glückliche Schifffahrt;
Aber die Klippen im Meer, die Unglück drohen und Schiffbruch,
Sind auch im Antlitz der Könige nimmer,

Nimmer geliebt! — Wer bringet dies Lied zu meinem Gebieter?
Soll Urania nieder vom Himmel
Steigen? oder Mercur? Soll Flaccus' lieblicher Schwan es
Zu ihm tragen? wie oder die Lüfte
Pegasus schnell durcheilen? — Und brächt' es der rauheste Nord ihm
Selbst, in Gestalt des beeiseten Winters,
Nähm' er es gütig an; denn ihn begleiten des Frühlings
Schmeichelnde Lüfte, die Liebe des Volkes,
Das sein Wohl ihm danket und von ihm fröhlich erwartet.
Eine Macht, die nimmer gehaßt wird,
Menschlichkeit und gefällige Zucht und erhabener Anstand,
Leuchten in ihm — ein himmlischer Amor!

Trajanus' Schwert.*)

„Wo nackte Schwerter sprechen, da schweig, o Freund!
Sie sind von scharfer Zunge; sie schneiden Dir
Mit Römerworten ab die Antwort." —
Ihnen entgegen wolan denn! laß uns

Trajanus' Schwert gebrauchen, ein Römerwort!
Schon horcht der Rath uns. Siehe, der Hof, die Stadt,
Das Volk, es horcht der Kaiserrede,
Die von dem blinkenden Schwerte flammet.

Hört! Also sprach mein Consul lakonische
Gebieterworte: „Brauche das Schwert für mich"
(Und reicht' es seiner Wache Feldherrn),
„Oder auch gegen mich, wenn ich's werth bin!"

Den Königen die treuste Beschützerin
Zieh aus, o Muse, ziehe der Wahrheit Schwert
Für jeden Würdigen und wend es
Gegen Verbrecher, der Thronen Schande!

Verabscheut sind mir, die sich mit Menschenblut
Den Purpur färben! War er nicht roth genug?
Und muß der Bürger Blutstrom fließen,
Daß er sich färbe zu höh'rer Röthe?

---

*) Dem Licinius Sura, den Einige dem Kaiser als seinen ihm heimlich nachstellenden Feind angezeigt hatten, reichte Trajanus ein nacktes Schwert mit den Worten: „Accipe gladium, quem pro me, si bene atque cum ratione imperavero, distringes; sin minus, eo ad interitum utere!" — H.

Die Cäsars hass' ich, die den Senat bei Nacht
Zu Todesfurcht versammeln. In Thracien
Sei Menschenopfer Königsweihe,
Taurien würge den Gast als Fremdling!

Mein König wandl' im fröhlichen, weißen Saal;
Sein Schlafgemach bring' an den Tapeten ihm
Kein blutig Bild vor, das mit schwerer
Drohender Faust ihm den Schlaf verscheuche!

Tyrannen mögen (Rosse, mit Menschenfleisch
Genährt) nur Zorn ausschütten; mein König wägt
Auch den gerechten Schmerz und säumet
Linde das Wort, das Gesetz und Tod spricht,

Und säumet dennoch nie die Gerechtigkeit.
Wenn unheilbarer Frevel die Guten kränkt,
Ist Arztes es und Königs Güte,
Daß er den Frevel von Unschuld sondre.

Neronen singen während dem Brande Rom's:
„Erlaubt ist, was beliebet!" Mein König singt:
„Nur was erlaubt ist, das beliebt mir."
Königen auch ist erlaubt nicht Alles.

Wer sich beherrschet, herrschet im weitern Reich,
Als wenn er Po und Tiber und Don und Rhein
Zusammenführte. Wer Gesetze
Gab, der befolge sie, Aller Vorbild!

Und fern sei ihm die schändliche Kupplerzunft,
Die feingefällig Laster und Schande räth!
Des schmeichelnden Schooßhündchens Bisse
Sind ihm gefährlicher als der Löwen.

Lob ist ein Gift. Das Offene schadet viel,
Noch mehr Geheimes, und das Erdichtete
Am Meisten; tödtlich war und wird es
Jedem wahnsinnigen Alexander.

Er bricht in Wuth aus gegen die Freunde selbst;
Am frohen Mahle donnert ein Jupiter,
Und plötzlich fahren seine Blitze
Zwischen den Schüsseln umher im Wahnsinn.

Die Stirne meines gütigen Königs sei
Ein immer heitrer Himmel! Wer weihete
Den Göttern Opfer und Gebete,
Deren Altar nur in Blitzen dampfte?

Kein Afrika, kein Neger- und Sclavenland
Ist unser Welttheil. Indien mag den Klotz
Verehren und vor Königs Bilde
(Jährlich, o Wunder! einmal gesehen!)

Anbeten. Meine Sonne, sie strahlet Glanz
Auf finstre Wolken, die sie mit Farben malt
Der Iris; und die Wolke träufelt,
Und in der Muschel entspringt die Perle.*)

Des Landes Ströme fließen zum Ocean;
Vom Oceane steigen in Wolken auf
Die neuen Quellen; also fließen
Gaben zum Könige, daß er gebe.

Die Hand, die Segen streuete, wird geküßt;
Wer wohlthut, hat der Wache zum Schutz nicht noth;
Wer nicht erschrecket, darf nicht zittern;
Ruhe der Seele gebietet Frieden

Und fähret sicher über den Wogen her
Und lenkt den Pöbel mit dem gelindsten Zaum
Unmerklich. Was sie räth, befiehlt sie;
Stille Gewalt ist der Götter Allmacht.

Wer wagt's, ein König wie mein Trajan zu sein?
Er nehm' und reiche mit des Trajanus Wort
Sein Schwert, und frei von niederm Furchtsinn
Wird er regieren, ein ächter König.

---

*) Farben der Iris sind Farben des Regenbogens. Die Fabel, daß in der Muschel die Perle aus einem herabgefallenen Regen- oder Thautropfen entspringe, ist auch unter uns in mehreren Einkleidungen bekannt. — H.

Der politische Pythagoras.

Glaubst Du, weil Du, Metell, Vielen der Obre bist,
Daß der Zunge Du jetzt Alles erlauben darfst?
Wisse, Scepter und Fascen
Machen weder beredt noch klug.

Schlecht verwaltet sein Haus, wer wie im schweigenden
Staatsvergleiche dem Knecht Zaum und Gebiß anlegt,
Daß mit vollerem Munde
Er ihm Lügen und Lästerung

Sage, sage: wie hoch er die Gerechtigkeit
Ehret, wenn er verschmäht, was er erheben soll,
Und mit Würden und Reichthum
Den Nichtswürdigen prächtig lohnt.

Freilich machet es kühn, wenn dem gebietenden
Herrscher Sclavengeduld, lange gewohnt der Schmach,
Furchtsam schweigend das Haupt neigt;
O, da spricht der Gewaltige

Mächtig — sage zugleich: thöricht; im Inneren
Seines Knechtes erweckt kühne Gedanken er.
Du, der Worte verstummt macht,
Fürchtest stumme Gedanken nicht?

Sind Gedanken, o Thor, die Dich im Inneren
Strafen, mächtiger nicht als ein entflognes Wort?
Schon', o schone der Seele
Deines Sclaven! sie blieb ihm frei.

Das Hirtenleben.*)

Vor Phryxus' goldnem Widder, der einst im Meer
Der Helle Namen traurig verewigte,
Ging längst die schönre Wollenheerde
Ruhig im Thale, des Hirten Sorge.**)

---

*) Die Ode ist an einen geistlichen Fürsten gerichtet und zeigt den Vorzug seines Standes, wenn er ihn würdig bekleidet, vor dem Glanz weltlicher Höfe. Daher auch die Gleichnisse der Bibelsprache. — H.

**) Der Sinn der ersten Strophe ist: „Ehe es den in der Fabel berühmten Widder des Phryxus mit dem goldnen Felle gab, gab es natürliche und schönere Wollenheerden." — H.

Des Hirten Sorge! Gab es ein seliger,
Ein werther Glück dem mühenden Menschenvolk,
Als in der Aura jenes Thales
Friedlich unschuldige Lämmer weiden?

Da schallt kein Kriegshorn, keine Drommet' ertönt;
Trabant und Büttel rufen Dich zu Gericht
Und Hofe nicht; die schöne Aue
Ist Dir ein Hof und der Hain die Welt Dir.

In Baumes Schatten breitet ein weiches Bett
Der Rasen; ringsum wölben die Zweige sich
Zum grünen Vorhang, und die heil'ge
Murmelnde Quelle zu Deinem Haupte,

Sie führt den Schlummer leis' und gesund herbei.
Die Erde zollt Dir kühlende Beeren, Milch
Die Heerde, die Silvan, Dein Schutzgott,
Gütig beschützet und mächtig leitet.

Kaum glänzt im Thau der goldene Morgenstrahl,
So eilt hinaus die Heerde; mit jungem Muth
Begleitet sie der Hirt und grüßet
Seine Gefilde mit neuen Tönen.

Und steigt die Sonne, siehe, da badet sie
Ein frischer Strom; der zitternden Mutter bringt
Der Hirt das junge Lamm. Indessen
Heben sich lauter die Abendlüfte;

Die Bäume sprechen; grüßet die Erle nicht
Dort ihre Schwester Erle? die Eiche dort
Die Mutter Eiche? sanft gebogen
Lispeln vertraulich sie zu einander.

Die Vögel alle singen in hellem Streit;
Das Töchterchen versuchet den neuen Ton,
Den früh im Nest ihm seine Mutter
Lehrete, jetzt in dem Haintheater.

Hier quillet Milch der Freude, der Urwelt einst
Ein süßer Strom. Vergaßen die Söhne nicht
Und Töchter jener alten Zeiten
Würden und Güter um diese Auen?

Der zweite Sohn des Königes unsrer Welt,
Sang Abel nicht der Heerde das Hirtenlied?
Der Vater aller zwölf Geschlechte
Weidete Lämmer um die Geliebte,

Den süßen Jahrlohn. Oefter am Abend sprach
Er zu den Schafen: „Gehet, Ihr Glücklichen,
Zur Heimath! Liebenden verschwinden
Tage nach Tagen wie kurze Stunden."

Beim Schäferstabe lernete Moses einst
Den Führerstab zu tragen. Isai Sohn,
Des Volkes und der Heerde Retter,
Sang an der Quelle Jehovah's Psalmen.

Dir reicht, o Fürst, [1]) die heilige Stimme: „Geh
Und weide meine Schafe!" den Hirtenstab.
O, schäme Dich der süßen Pflicht nicht,
Lämmer in Armen am Vaterherzen

Zu tragen! Treibe Schlangen und Wölfe fern
Und halte rein von Gifte den heil'gen Quell!
In Deinem Hirtenlande tönen
Carolomannus' [2]) geweihte Thaten.

Sein Name glänzt' in Deiner, der Sternenau*)
Und Manche Deines Stammes zur Seiten ihm;
Dich nennen einst, vielleicht im Purpur,
Dankende Hirten den zweiten Daphnis.

Die Schiffenden. [3])

Daß die Kühnen des Meeres heil'ge Rechte,
Daß den hohen Trident sie frech beleidigt,
Klag' ich. War es ein Fell, das goldne Fell werth,
Daß Ihr, o Schiffer

---

*) Ein Garten dieses Fürsten. — H. (Vgl. oben S. 38, Anm. 2. — D.)

1) Herzog Albert Sigismund von Baiern, der zum Coadjutor von Freisingen ernannt worden war. — D.

2) Carolomannus, Karlmann, Sohn Ludwig's des Deutschen, war König von Baiern. — D.

3) Vgl. A. W. Schlegel, a. a. O. S. 389 ff. — D.

Argonauten, die Blitze Zeus' und alle
Aeol's Winde, den Grimm Neptun's verschmähtet?
Hat die Erde nicht Grüfte gnug? Bedarf es
Urnen des Abgrunds?

Sieh die Schuldigen, die der Klotho Faden
Murrend lästern, er sei zu zart, zu brüchig;
Und vom brüchigen Faden spannen Segel
Sie an den Mastbaum,

Rudern selbst mit der Parze heil'gen Spindel.
O Ihr Götter des Meers, warum ersäuftet
Ihr die Sträflichen nicht, die nur der Habsucht
Länder vereinen?*)

Könige.

Wähl ein fröhliches Bild Dir von den Königen!
Gärtner sind sie, sie sind Wächter der Bienen, die
Ueber Blumen des Hybla**)
Honig suchen mit Dädal's Kunst.

Dörfer, Städte, sie sind Körben der Bienen gleich.
Kaum ergrauet der Tag, siehe, so fleucht ein Schwarm
Aus zur fröhlichen Arbeit,
Munter wie der gewordne Tag.

Alle suchen Gewinn, süßen Gewinn; er lockt
Holden Duftes sie an; Jeder erwählet sich
Seine Blume. Sie saugen
Lebensbalsam und tragen ihn

Emsig, Mutter und Kind, Männer und Jünglinge,
In die Zelle der Kunst, bauen sie sinnreich fort,
Bis das wächserne Füllhaus
Ganz von goldenem Reichthum fließt.

Zoll dem Gütigen, der ihnen ein Hüter war,
Der haushälterisch auch, wenn er die Speicher leert,
Seinem emsigen Volke
Nicht den Boden der Kunst zerstört,

---

*) Nicht die Schifffahrt wird hier verwünscht, sondern es beklagt, daß sie nur der Habsucht, der Gewinn- und Eroberungssucht diene. — H.

**) Hybla, ein Berg in Sicilien. Hybläischer Honig galt für den besten. — H.

Nicht ihm Wohnung und Muth, Leben und Nahrung raubt,
Gern zu neuem Gewinn ihm des Gewinnes Theil
Lässet, daß es zu neuem
Fleiße fröhliche Brut erzieh'!

Ihm genüget ein Theil göttlicher Gabe, die
Als Ambrosia jetzt labet, als Nektar jetzt
Freuden schaffet und Kranken
Süße Pflege des Lebens wird.

Alles wendet er an, Alles gebraucht er klug,
Selbst den wächsernen Bau; aber die Emsigen
Sind ihm heilig. Ein blöder
Dörfling ist es, der sie vertilgt.

Der Consul.*)

Sei ein mächtiger Consul, doch
Nicht im herrschenden Rom, in Lacedämon nicht;
In Dir schlichte die Händel und
Lerne kennen sie erst, eh Du sie schlichten willst!
Jeden Winkel in Deiner Brust
Späh mit Lynceus' Blick; suche das Thule auf
Dir im Busen! Es hindern Dich
Auf der forschenden Fahrt Hercules' Säulen nicht;
Dringe fürder! Dahinten erst
(Fern, o ferne der Bucht, wo sich der Pöbel drängt)
Liegt die Insel der Seligen,
Ruh' der Seele. Du fragst, was der Ligurier
Treibe? Erntet und sä't und trinkt
Wol Dein Nachbar für Dich? O, wie so Manches ist,
Was Du sicher nicht wissen darfst,
Was Du weise sogar siehest, als sähst Du's nicht!
Laß die Flecken auf Titus' Stirn!
Laß Lictoren ihr Amt, daß sie den schändlichen

---

*) Lynceus, ein Weitsehender. — Thule, das letzte Land für die Schiffenden, westwärts. — Durch Hercules' Säulen kam man ins atlantische Meer, wo Thule, wo auch die Inseln der Glücklichen lagen. — Titus, das Muster eines leutseligen, guten Regenten. — Tantalus verrieth die Götter und schwatzte von ihrer Tafel aus. — H. (Der von Balde neben dem Schmarotzer Pantolabus genannte Titus (oder Titius) kann unmöglich der Kaiser sein; der Name ist wol willkürlich gewählt. — D.)

Pöbel (selber mit Pöbelarm)
Vor den traurigen Stuhl strafender Richter ziehn!
Du durchwache die Nacht für Dich;
Keine niedrige That bringe Dir Lohngewinn!
Jener Späher und Laurer und
Argwohngeber, er mag Anderen nützlich sein;
Sich selbst ist er ein Schädlicher.
Feldherrn nutzen Verrath, doch der Verräther bleibt
Ihnen immer ein Bösewicht.
Tantal's Name, noch jetzt ist er dem Ohr verhaßt!
Und vor Allen abscheulich ist,
Wer an Anderen straft, was er sich selbst verzeiht.

Beim Grabe eines Mächtigen.

Hieher, im großen Kerker Gefangene,
Und lernt im kleinen Kerker gefangen sein!
All Eure Freiheit, Eure Willkür
Schließet sich hier in die enge Bucht einst.

Ein schmaler Winkel und ein Gemach von vier,
Fünf Brettern wird dann Euer Verbannungsort:
Wo sind nun Eurer stolzen Schlösser
Prächtige Säulen- und Marmorgänge?

Wo Eure Länder, die mit ermattetem
Gefieder kaum in Jahren der Adler sah?
Wo jene Namen Eurer Ahnen,
Die von dem blut'gen Tyrannen Urahn

Gerüche zogen lange Jahrhunderte?
Wo schwimmen jetzt die Blasen? Der Ruhmesdampf,
Der, ausgestoßen aus Drommeten,
Ueber Gestirnen und Völkern hinzog,

Und Euer Bauch, das große Geschäft der Welt,
Wo ist er? Wer doch lieset die Austern jetzt
Für Euren Gaum aus? welche Flasche
Aeltesten, köstlichen Weins behagt Euch?

Und welche Baumfrucht? Etwa der fernesten
Lustbissen einer? Seit Ihr die alte Frucht
Aus Morgenland, den Adamsapfel,
Tödtlich genossen, und Euer Erbe

Undankbar freudig, was Ihr verlort, besitzt.
Er theilt nach seinem Plane den Palast aus
Und hüpft auf Deinem Grab, o Schädel,
Reißet die Titel hinab und tritt sie

Mit Füßen, trägt Goldketten, indeß Dich hier
Die Schlang' umwindet, trinket den edlen Wein
Aus Goldpokalen, da Dich, Asche,
Keiner der Tropfen des Quelles labet.

Er schläft in Schwanenbetten; ein harter Stein
Ist Deine Decke. Deinen ersparten Schatz
Verspendet er und gab Dir keinen
Obolus unter die starre Zunge.*)

Wenn er Dir Thränen schenkte, da Du, sein Haß,
Sein lieber Haß, zu Grabe getragen wardst,
So waren es erkaufte Thränen,
Drei aus dem Lethe geschöpfte Tropfen.

O Nichtigkeit der Dinge! Du eitle Macht!
Du Spiel der Hoheit! Träume der Träume, die
Aus Ritzen jener Trugespforte
Wieder zurück in die Ritze schlüpfen!**)

Das Leichenbegängniß.

Freilich lieget es viel daran,
Daß die Leiche mit Pracht unter die Erde geh'!
Daß in Salben und Byssus noch
Dein Entseeleter sich stattlich verherrliche!
Ach, wie geht der Zufriedene
Fröhlich, wo es auch sei, hin in die güt'ge Nacht!
Jeder Winkel der Erde wird
Ihm ein Königspalast, wenn er in Friede ruht.
Alles sammelt in ihren Schooß
Sie, die Alles gebar, jeglicher Asche gleich
Günstig. Wird mir ein schmaler Raum
Und ein Rasen darauf, ward mir im Tode gnug.
Ferne sei dem Bescheidenen

---

*) Den Obolus, einen Pfennig für die Ueberfahrt des Charon, legte man dem Todten unter die Zunge. — H.

**) Aus der elfenbeinernen Pforte kamen nichtige Träume. — H.

Die barbarische Pracht, die mit den ehernen
Schicksalstafeln zu kämpfen scheint
Und den hungrigen Wurm länger nur an sich lockt!
Ach, vergebens umduftet den
Leichnam theures Gewürz, Myrrhen und Casia,
Wenn ihn edlere Salben nicht
Aus dem Moder der Nacht und der Verwesung ziehn.
Nero's Asche, sein Name schon
Athmet bösen Geruch; aber Fabricius,
Brutus, Cato, Britannicus,*)
Wo verscharret sie sei'n, leben in Herzen, sind
Aller Redlichen Wohlgeruch.
Freund, die Bahre, sie kennt einig und ewig nur
Eine Würze: sie heißt Verdienst.

Die Grabschrift.

Wenn meinen Geist zu seligen Geistern einst
Der Himmel aufnimmt, sage, warum, o Freund,
Soll meinen Staub, die Handvoll Asche,
Marmor bedecken und Pyramide?

Hinweg den Marmor! Tilget die goldne Schrift,
Die über Moder Namen und Titel prahlt:
„Hier liegt ein Held, ein Weltbezwinger,
Mächtig im Rath, mit dem Schwerte tapfer.

„Zu Polen und Britannen, nach Wien sogar
Ging als Gesandter dreimal und viermal er!
Triumvir, Consul und Senator,
Sonne des Landes; er starb am Abend!"

Und ringsum hangt in wilder Barbarenpracht
Das Schwert, der Harnisch, Sporen und Federbusch
Und Helm und Handschuh. Auf dem Schilde
Glänzet in prächtig gemaltem Felde

Auf Bergeshöh' der Tiger, das Löwenhaupt,
Gekrönt mit Golde, Geier und Büffelskopf,
Bei Hirschgeweih des Elephanten
Rüssel und Zahn und das muth'ge Einhorn.

---

*) Fabricius, Brutus, Cato, Britannicus, edle Römer, stehen hier für alle große, würdige, verdienstreiche Menschen. — H.

Wozu dies Alles? Daß hier ein edlerer
Leichnam verwese? Modert im Grabe dann
Er lieblicher? Die Manen*) hassen
Alles Gepränge, das sie belüget.

Mir einst, o Freund, mir schreibe zur Inschrift nur:
„Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher.“
O Eitelkeit! Hinweg auch dieses!
Lösche die Worte! Genug, ich ruhe.

---

*) Manen sind die Todten. — H.

Drittes Buch.

Der Kranz.

Du Knabe mit der goldenen Locke, der
Dort unter Blumen sitzet und, rings umschwärmt
Von tausend Honigsaugerinnen,
Nur Philomelens Gesange lauschet,

Versäume nicht, indeß Du dem Liede horchst,
Den Kranz zu flechten, den ich von Dir begehrt;
Zu Myrthen füg in holder Reihe
Rosen und Lilien mit einander!

Weiß sei der Blumen jegliche fünfte, dann
Die zehnte dunkel. Neben das Veilchen flicht
Die Narde, die von Liebe duftet;
Füge sie zierend dem Kranz ans Ende!

Der schönsten Jungfrau soll er geweihet sein!
Um ihre Schläfe wird er entzückend blühn,
Und sanfter wird Dein Haar Dir wallen,
Lieblicher wallen die goldne Locke.

Was säumest Du? Wie wenn Du dem heiligen
Gelübde träg' erschienest? Die Jungfrau dort
Erwartet mein Gelübd'. O eile,
Reiche der Holden den Kranz der Liebe! *)

---

*) Die Andacht des Dichters bei dem Bilde der heiligen Jungfrau mag uns als eine fromme Mythologie gelten. Ihr sittliches Bild hat in der Kunst und Dichtkunst so viel und mehr bedeutet als das Bild einer Pallas oder Diana. — H.

Die dunkle Kapelle.

Jungfrau, Du, der ein Tempel huld'gen sollte,
Wie Rom's Pantheon ist, wie hoch am Himmel
Uns die Iris erscheinet, wählst Du diese
Kleine Kapelle? 1)

Nennest Dich die Verborgne? Sonnenjungfrau,
Warum wählst Du so oft geheime Schatten
Heil'ger Dämmerung, wo in zarter Lieb' uns
Schauer ergreifen?

Ist es, weil Du die dunkle Hütte Kedar's
Jenem Strahlenolymp vorziehest? Willst Du,
Magd des Herren auch hier, die Pracht der stolzen
Höfe beschämen?

Oder, Gütige, willst Du uns das Schamroth
Und die Blässe der Wangen mild erlassen,
Wenn wir knieend dem Richter hier geheime
Schulden bekennen?

Was es sei, mich ergreift dies heil'ge Dunkel.
Holde Dämmrung, in der die Gottheit wohnet!
Kleiner Winkel, ich liebe Dich vor jenem
Berg Palatinus! *)

Weihung eines Kindes.

Warum denn soll ich, heilige Jungfrau, Dir
Das Kind nicht weihen? Nehm' ich es doch damit
Der Mutter nicht, der bessern Mutter
Bring' ich ihn dar, den unschuld'gen Knaben.

Nimm an das Pfand der Liebe, Du Liebliche!
Des Lebens erste Dämmerung werd' ihm bald
Zur holdesten Aurora; frühe
Trinke die Blume das reinste Licht ein!

---

*) Palatinus, der Berg der Kaiserpaläste. — H.

1) In einer Krypte zu München, das sogenannte Gruftkirchlein, wovon noch die Gruftgasse den Namen hat. — D.

Vor Dir, der Mutter, spiele der Knabe, wie
Dein Knabe spielte! Wenn er dem Mittag naht,
Durchhauch ihn ganz mit Deiner Anmuth
Süßestem Athem! Und kommt der Abend,

So schenk ihm Ruhe, reine Gemüthesruh!
Der Frühling mag die Seele, der Sommer ihm
Das Herz, der Herbst die Wange brennen;
Schmücke den Winter mit Schnee der Unschuld!

Mutter und Kind.*)

Schau den reinen, schau den krystallnen Spiegel,
Dem im Blicke sein Bild der ew'ge Vater
Liebend eingepräget; er sah mit Huld die
Reine Gestalt an.

Göttin, schön bist Du; o wie ganz durch Dich schön!
Jungfrau, aber Du bist des Kindes Mutter,
Dieses Kindes! Siehe, der Knabe macht Dich
Ueber Dich selbst schön.

Der Sänger des Frühlings.**)

Allgemach heb' ich mich aus meiner Venusischen Höhle;
Statt Flaccus folg' ich, Naso, Dir.
Wer wird's glauben? Ich selbst, der sonst im strahlenden Wagen
Apollo's über Bergen fuhr,
Schleich' in den Thälern jetzt und möcht', am Boden ein Veilchen,
Aufduften in ein zartes Lied.
Frühling lachet mich an, des Jahrs unschuldiger Knabe,
Um dessen Kinn die Flocke keimt,
Ehe der Sommer sie reift zur stachligen Aehre. Der Ursprung,
Der Welten Ursprung grüßet mich.
Frühling war der Wesen Geburtstag; im Frühlinge wand sich
Aus dunkeln Hüllen die Natur.

---

*) Bei diesem und ähnlichen Stücken denke man ein Gemälde Raphael's, das Beide vorstellt. — H.

**) Eine reiche Sammlung von Anlagen zu Idyllen und Frühlingsgedichten, dem größten Theile nach noch jetzt ungebraucht. — Jupiter ist hier der Himmel, Tellus die Erde. — Aegon und Jolas, Namen der Hirten. — Nereiden, Dryaden, Hamadryaden sind Nymphen des Meeres, der Bäume, der Wiesen. — Die Linde, die der Verfasser besang, folgt S. 92. — H.

Wo sie spielte, wohin sie blickte, blüheten Gärten,
Von Zephyren umgaukelt. Mir,
Mir auch gaukelt er jetzt, der Blumengönner; er malet
Die Wiesen wie Apelles mir.
Jupiter läßet sich nieder zu Tellus' zarter Umarmung,
Die sich in Laub und junges Gras
Hüllet: so hüllete sich in den Hochzeitschleier die Braut einst,
Der ihrer Liebe Thränen barg.
Strahlet die Wiese nicht wie ein Pfau der himmlischen Juno?
In unzählbaren Farben glänzt
Jener gestickte Teppich, in dem mit schwellender Blüthe
Die Kelche sich eröffnen. Rings
Tönen Hirtengesänge; mit Aegon streitet Jolas.
Und in der Bäume Zweigen kämpft
Andrer Idyllengesang. Die Waldbewohner erwachten
Aus ihrem langen Winterschlaf.
Frühling weckte sie auf. „Ihr Träumerinnen," so sprach er,
„Wolauf! erzählt uns Euren Traum!"
Und sie schwätzen anjetzt im Laube; sie singen in Wolken.
Wie Delphische Orakel will
Ich die Schwätzer belauschen und ihre Träume verkünden,
Will ihre Kämpf' und Siege, will
Von der Wiege sie an durch alle Geschlechte begleiten.
Da soll sich Lerch' und Nachtigall
Nicht beklagen der Stimme, die nachfolgt ihren Gesängen
Und mit dem freisten Fittig fliegt.
Indeß rinne vom Stamm der goldene Honig, es gieße
Die Nymphe ihren Silberstrom!
Auch in silbernen Wellen ergetzt sich die Muse; sie schwimmet
Und badet im einsamen See,
Spielt mit den Fischen im Bach und scherzt mit den Nymphen im Strome,
Mit Nereiden in der Fluth,
Hört der Sirenen Gesang und schifft in Venedischem Stolze,
Vermählend sich das hohe Meer.
Schau das erneuete Jahr! Wie sich die Schlange verjünget!
Der Widder auf der Aue buhlt;
Heerden blöken. Es hüpfen die Faunen; mit Hamadryaden
Begehn Dryaden Wechseltanz.
Und ich kenne den Hain der scheu-gefälligen Echo,
Wo sie sich lauter offenbart.

Fragen will ich sie dort, die Sibylle; sie wird mir vom Hain aus
Antworten über Krieg und Zeit.
Dann schreib' ich mit Lust, was zu erzählen mir Pein ist
Und sich mit schönrer Anmuth liest,
Lock' aus ihren Nesten hervor die Täubchen der Musen
Und sende sie, wohin ich will.
Auch die Muse Tibull's. — Doch nein, eine keuschere Muse
Wird mir erscheinen; denn warum
Soll ich es hehlen? Ich will Dein Leben singen, o Jungfrau,
Und Deine Liebe, Liebliche.
Tief in der Seele ritzt mich dieser Stachel. Aurora,
Aurora selbst gebot es mir.
Eine ist meine Taube; sie bringt als Schwalbe den Frühling
Mir wieder und die goldne Zeit.
Laß Dich grüßen von mir, o Du Meinige! Lächle mir lieblich!
Wenn etwas Süßes mir gelang,
Winketest Du mir's zu. So sei Dein lieblicher Name
Denn jedem Blümchen auch vertraut!
Wie ich die Linde sang, enthüll' ich in Deiner Geschichte
Noch manchen süßen, heil'gen Kern.
Zephyre sollen Dir dienen und Thetis, jede der Nymphen
Dir Kränze winden. Ruft mein Lied:
„Aura, Aura!“ Du bist's, die mir mein Leben erquicket
Und meine Gluth des Herzens kühlt.

An die Gesundheit.

Gesundheit, die Du bis zu dem letzten Hauch
Mir treu zu sein verhießest, o, wandelst Du
Zur Mitternacht mir meinen Mittag?
Siehe, wie Frost mich und Hitze quälen!

In Flammen glüh' ich, bis mich die Kält' ergreift;
So wechseln Tage, Monate wechseln so.
Gesundheit, denkest Du nicht meiner?
Denke des Deinen, o Deines Dichters,

Des Sängers! — Horch! was klinget im Winkel dort?
Erklingt von selbst die Cither und rufet mich?
Wie oder seufzet sie mitleidig,
Traurig im Fieber mit mir erbebend? —

Sie tönt mir Deine fröhliche Wiederkunft,
O Göttin! — Auf, ich springe vom Lagerbett,
Und wenn mein matter Fuß nicht wanket,
Sing' ich Dich wieder zu mir, Gesundheit.

Ein Danklied
nach wiedererhaltener Gesundheit.

Ach, wie dank' ich, o Göttin, Dir,
Die mein Leben erhielt, die es mit Anmuth schmückt?
Auf dem glänzenden Wagen der
Luna kommst Du zu mir, bringest mir endlich doch
Meine frühere Lust zurück!
Hüpft die Ader mir nicht wieder, die sonst im Frost
Starrte? Diese verjüngte Hand
Schlägt die Cither, und süß tönet das Danklied Dir,
Dir, o Göttin; denn ohne Dich
Klang die Saite mir nie; aber sobald Dein Hauch
Sie anwehete, sprossen ihr
Ringsum Rosen, ein Kranz Rosen Aoniens;*)
Und ihr horchet der Hain und hüpft.
Süße Mutter der Lust, Mutter der lieblichsten
Stunden, komme mir oft! Mit Dir
Kommt die Muse, mit Dir kommen die Grazien.
Mit Dir leben und — schlägt dereinst
Meine Stunde — mit Dir sterben, ist leicht und süß.

An die Magerkeit.

Galenus' Schwester, Du die Gesundheit selbst
Dem Körper, der sich willig und ganz Dir weiht,
O Du der Huldgöttinnen vierte,
Wende den klingenden leichten Tritt her

In meine Zelle! Fröhliche Magerkeit,
Ich öffne Dir, ich öffne mit frohem Gruß
Die Pforte Deines kleinen Tempels,
Der an Mißfälligem nichts Dir zeiget.

---

*) Aonien ist das Land der griechischen Musen. — H.

Kein weiches, kein verzärtelndes Hausgeräth,
Kein Schmeerbauch, der im mächtigen Armstuhl dampft,
Wird Dich beleidigen; der Bimsstein
Glättete hier und verklärte Alles.

Dem Haupte dient zum Kissen ein glatter Stein,
Und Tisch und Stühle glänzen in reinem Holz;
Ich selbst, durchleuchtend fast am Körper,
Bin nur gewichtiger als mein Schatte.

Wenn Du den Palast liebest — Du liebest ihn,
O Göttin — banne, banne nur Eins von mir,
Die Mücken, die mit scharfem Zahne
Leben und Seele dem Sänger saugen!

Tritt ein, o Göttin! Du, Polyhymnia,
Mir sonst gegrüßet, oder Terpsichore,
Jetzt größer mir als selbst Minerva,
Freundin und Wonne des dürren Dichters.

Der dürre Dichter.

Große Opferung war's, sich der beschwerenden
Bürd' entlasten und frei werden, Lavendula.[1])
Abgeleget die Glieder,
Ausgezogen den Körperbau,

Ward ich Schatte. Wolan, wünsche dem Schatten Glück,
Der die Fessel entschlug seiner Gefangenschaft!
Noch des Staubes ein Wenig,
Und ich glüh' wie ein Funk' empor.

Jetzo scheu' ich nicht mehr Schlächter und Speisebank;
Abgeleget das Thier, schweb' ich ein Halbgott schon
Zwischen Schatten und Göttern,
Leicht und frei wie der Maja Sohn.*)

Frei geworden bin ich, — lebe, Du Fäulniß, wohl! —
Reingeläutert und hell; — lebet, Ihr Hefen, wohl,
Schwere Bäuche! — Mein Geist ist
Bei den Sternen; mich hebt die Luft.

---

*) Der Maja Sohn ist Mercur. Er schwebt zwischen Schatten und Göttern; denn er geht als Geleiter bis zum Todtenreich nieder. — H.

1) Die Ueberschrift lautet: „Ad Simonem Lavendulam". — D.

Das Vögelchen.

Was der bunteste Papagei,
Was kein strahlender Pfau, ob er den Wagen der
Juno zöge, ja Phönix nicht,
Der sich selber beerbt, kühn sich erlauben darf,
Wagst Du, Vögelchen, meine Lust.
Waldsirene, Du wagst mich im Gesange mit
Süßem Necken zu stören oft,
Wenn die Mandel Du mir stiehlest und, wehr' ich es,
Flatternd auf mit den Flügeln schlägst,
Oder mitten im Lied, unter den Saiten, mir
Pickst den Finger und hinderst mich,
Zu vollenden den Ton, oder, gefällt es Dir,
Selbst zu singen ein ländlich Lied,
Wenn das Köpfchen Du dann spülest und wäschest und
Mit den Nägelchen kratzest, daß
Ja dem zierlichen Hals einer Gebadeten
Wiederkomme der Frühlingston,
Da dann, eh Du Dich kämmst, eh Du Dich schmückest, wol
Eine Stund' und ein Jahr vergeht.
So viel Plätschern erregst, eiteler Vogel, Du.
Aber komme nur her! Du bist
Doch mein Lieber. Hieher! Fürchte das Bauer nicht!
Kein Gefangener bist Du mir.
Darfst die Stäbchen hinwegschieben und hüpfen und
Lustig spielen im freien Rohr.
Sieh, hier streu' ich Dir auch Hirsen, unschuldige
Landkost; picke die Körnchen weg
Und sei ohne Gefahr, daß Dich ein Geier holt!
Lebe dann, o Du glücklicher
Sänger, lange! Dereinst — denn auch Unschuld'gen Euch
Droht die Parze, — wenn Atropos*)
Dir mit leiserer Hand sanft am Gefieder zupft,
Wartet Dein ein pierisches
Rosenlager.**) Ich streu' Veilchen und hänge Dir
Immergrünende Kränz' umher,
Indeß, Vögelchen, Dich, wenn Du von hinnen bist,

---

*) Atropos, die Parze, die den Faden schneidet. — H.
**) Pierisches Rosenlager, ein Begräbniß auf Rosen aus den Gärten der Musen. — H.

Deine Schwester Melpomene
Hin zum lieblichsten Hain auf dem Parnassus trägt.

Die neue Geburt.

So spricht der Dichter: „Wer sich im Tode selbst
Bezwinget, frei von Kummer und eitler Furcht,
Gewinnt den Tod für sich und reichet
Ruhig den Schatten die Freundeshand dar.“

Du fürchtest, Freund, das Scheiden? Unwerthe Furcht!
Dein Weinen, als zum Lichte der Welt Du kamst,
Verziehn die Götter Dir, dem Kinde;
Nicht so verzeihen sie Dir die Thräne,

Die eines Greises Wange mit Schmach bedeckt.
Von Kindheit auf, was lehrte das Leben Dich?
Ertragen! Und hast nicht gelernet,
Ohne die wimmernde Kindesthräne

Zum neuen Dasein, heiter, ein Mann zu gehn?
Der Tod gebiert Dich, löset mit sanftem Schmerz
Die Bande Dir, und neuverjünget
Siehst Du die andere Welt, ein Aeson.*)

Der Schattentanz.**)

Auf zum schwebenden Tanz! schließet zum Reigen Euch,
Schatten! Hesperus blinkt. Siehe, dort winket uns
Scheu, mit blasserem Strahl, hinter den Wolken dort,
Luna. Reichet die Händ' Euch dar,

Jungfraun, Greise! Wir sind Einer dem Andern gleich,
Ohne Krone der Fürst, ohne Tiare der
Pontifex, der Prälat ohne die Inful. Schließt,
Schatten, schließet zum Reigen Euch!

---

*) Aeson, Jason's Vater, wurde durch Medeens Kunst verjüngt. — H.

**) Ein schauerlich Gemälde schwebender Schatten zu Mitternacht beim Mondlichte. — Tiare ist die päpstliche Krone, Inful der Kopfschmuck des Prälaten. — H.

Niemand neidet von uns, Keiner dem Andern sein
Ehrenmal und den Ruhm hoher Geschlechter. Uns
Riß, verschiedenen Wegs, aber zu einem Ziel
Unser König, der Tod, hinweg.

Auch uns schimmern obwol dunklere Stern'! Auch uns
Säuseln Zephyre, zwar Frühlingesweste nicht;
Doch ein leiserer Hauch geistiger Lüfte rauscht
Durch Cypressen in unserm Hain.

Süße Seelen, die Ihr alle des Lebens Last
Von Euch legetet, streut Blumen zum Tanz umher,
Dunkle Blumen! o, streut Veilchen und Rosmarin
Und Narcissen und Lilien!

Auf! Wie hebet sich leicht webender Schatten Tanz!
Ohne drückende Last schweben am Boden wir,
Flüstern leisen Gesang, schwingen uns dreimal dann
Auf und hin gen Elysium.

Der Du, Sterblicher, Nachts unsere Stimmen hörst,
Bald wirst Du sie mit uns flüstern; wir waren auch,
Was Du bist, und Du wirst werden, was wir itzt sind.
Folg uns, Sterblicher! Lebe wohl!

Beim Tode eines Kindes.

Das verbietet die diamantne Pforte,*)
Daß Dein Sohn dem Flehenden wiederkehre,
Klopft' auch Orpheus selbst mit Zaubertönen
An die verschlossne.

Deine Thränen, o Vater, sind verloren;
Drum bekämpfe den Gram, bis er sich selbst bricht!
Ein Kind ist Dir entnommen, doch ein einz'ges,
Einziges Kind nicht.

Sieh, Dein Heinrich lebet; der Rosenknabe
Benno glüht wie die edle volle Traube;
Deine Töchter blühen, die ältste zieret
Jetzo der Brautkranz.

---

*) Die diamantne Pforte ist die Pforte des Todtenreichs, die sich keinen Bitten um Rückkehr ins Leben eröffnet. — H. (Bei Balde steht: „postes diamante fulti." — D.)

Und auch Edmund lebet; er hat im Grabe
Nur die staubigen Kleider abgeleget;
In der Urne liegen die Fesseln; er durch-
Wandert den Aether.

Trauerklage.

Ach, Valerius, ach! wohin Du Dich wendest, erblickst Du
Ueber Dich fallende Lasten des Schicksals!
Vier der Kinder, nach ihnen die Mutter, in einem Jahre
Sind Dir geraubt. Ich fühle den Jammer.
Nie wird Dir, wenn der Thüre Du nahst, Dein lieblicher Benno
Rufend entgegenhüpfen; es wird Dich
Keiner der Andern mehr mit stilleren Küssen empfangen,
Auf dem Schooße der Neuvermählten
Nie Dich ein Enkel grüßen. Die andere rosige Tochter
Reichte Dir auch die dunkle Cypresse,
Und nach Allen die Mutter, Dein liebendes Weib. Sie begleitet
Treu ihre Kinder hinab in die Erde,
Fern dem Abwesenden, Dir. Du findest, wenn Du zurückkehrst,
Keines von ihnen und forderst Sprüche,
Sprüche der Musen von mir! Valerius, fordre sie nicht mehr!
Hülle Dich ein in den Schmerz und verstumme!
Dulde mit tapfrer Brust die Pfeile, die Dir das Schicksal
Aus dem Köcher des Todes bestimmte!
Seufzen will ich mit Dir und klagen: „Güter der Erde,
Freuden der Erde, Alles ist eitel!
Flüchtiges Leben! Von Menschen und Reichen ertönet ein Nachhall:
Ilion, Priamus, Troja, wo sind sie?“

Der schlummernde Greis.

An jenem Tage wehten die Winde sanft
Und kündigten der Erde den Lusttag an;
Die Blumen blühten, und am Abend
Träufelte leiser der Abendregen,

Als Dich, o Sohn der schöneren Grazie,
Die Mutter sanft im Arme zuerst umfing,
Aus einer Himmelsmutter Armen
Dich, ein Geschenk, an das Herz sich drückte.

Vom Quell des Lichtes sogest Du kindlich schon
Der Weisheit Milch, den Trank der Asträa.*) Dir,
Es schöpften Dir die Kastaliden
Frühe den Nektar der heil'gen Quelle.

Ein Knabe warst Du eine der Bienen, die
Von jeder Au die zarteste Blume nur,
Von jeder Blume nur den zarten,
Heiligen Honig sich auserwählten.

In Deinen Büchern athmet der Wohlgeruch
Für alle Welt jetzt. Viele der Becher hat
Dein süßer Trank gefüllt und viele
Durstende Seelen mit Lust erlabet.

Wer hat den Weg der Sterne, der Tugend Pfad
Dem Menschenvolk mit holderer Anmuth je
Als Du geöffnet? Furcht und Schauer
Sinken dem Zitternden, selbst wenn Deine

Gerichtsdrommet', die Stimme der Ewigkeit,
Ertönet. Leise wehen die Schauer ihm
Nur Nähe Gottes. Unvermerket
Lernt er die Listen des falschen Glückes

Verachten, lernt die Schimmer des Ruhmes, lernt
Der Fama Donner und des gefürchteten
Hochgrimmes Blitz, der Ungewitter
Kühlende Regen mit Füßen treten.

Hoch über Zufall, über Vergänglichkeit
Und nicht'ge Sorgen rücket im Hauch uns fort
Dein Sonnenwagen, der durch alle
Sterne der himmlischen Laufbahn fähret.**)

So lebtest Du Dein Leben für Andre nur,
Im stillen Schatten, selber ein Schauplatz Dir,
Zuschauer Dir und Spieler. Friedlich
Wallten die Stunden, ein reiner Bach, hin.

---

*) Asträa, die himmlische Gerechtigkeit. — Kastaliden, die Musen. — H.

**) Anspielungen auf dieses Greises Schriften und Lehrart. — H. (Der Greis ist der berühmte Jesuit Jeremias Drexel, Hofprediger des Kurfürsten Maximilian, † 10. April 1638. Er hatte unter Andern einen Zodiacus Christianus geschrieben. Balde wurde im Februar 1638 der Nachfolger des hoffnungslos Erkrankten. — D.)

Dein Mund war aber mehr als Apollisches
Orakel; Deine Blässe, die heitre Stirn,
Die sanfte Wohlgestalt, die schlanke,
Heilige Dürre gebot Verehrung.

Nun bist Du Asche. — Muse, Du weinest? Wen
Beweinest Du? Tritt, nahe dem Grabe, sanft!
Er schläft. Des müden Greises Ruhe
Störe der leiseste Tritt und Ton nicht!

Das glückliche Alter.

Den nur nenne den Glücklichen im Alter,
Der der nützlichen Jahre viel' gelebt hat,
Der mit Edelgesteinen, nicht mit schlechten
Kieseln sie zählte!

Mehr als nackte Gebirge gilt ein Demant.
Lange Jahre des Thoren übertrifft ein
Tag des Weisen, wie eine Traube tausend
Beeren am Schlehdorn.

Viele weben umher, und ach, wie Wenig'
Leben! Lebet der Körper? Das Gemüth nur,
Frei von Sorgen und Schuld, genießt und brauchet
Tage des Lebens.

Die Linde.[1])

„Nach dem Tode zu leben, ist Etwas!“ singen die Dichter;
Ich sing' ein solches Leben Euch.
Sammelt Euch her zu mir hier unter den Schatten des Baumes,
Der vor dem heil'gen Tempel grünt!
Nicht entwachsen ist er der gemeinen Wurzel des Waldes;
Er war ein Mädchen. Höret mich!
Eine Elsasserin sie (in Zabern war sie geboren),
Schön, daß auch Paris ihr vielleicht,

---

1) Die Sage bezieht sich auf die Riesenlinde zu Altöttingen, wohin Balde im Mai 1640 gewallfahrtet war. — Ueber Herder's Nachbildung vgl. A. W. Schlegel, a. a. O. S. 395. — D.

Hätte sie es begehrt, den Apfel ertheilet. Sie wollte
Den Apfel nicht; es herrschete
Pallas in ihrer Brust, eine höhere Pallas. Und obwol
In aller Musen Künsten sie
Mutter und Vater erzogen, die Rosalinde sie nannten,
So blieb sie doch ihr selbst getreu,
Eine der heiligen Musen. Und sprach zu der Rede des Vaters:
„O Tochter, willst Du denn uns nicht
Einen Enkel geben?“ und sprach zur Rede der Mutter:
„O Tochter, willst Du Dich nicht bald
Froh vermählen?“ ein sittsames Nein. Und floh, eine Daphne,*)
Sie floh der Haine viel' hindurch
Und stand hier vor dem Bilde der Göttin; Strahlen des Aufgangs
Umglänzeten die Himmlische.
Also flehte sie ihr: „Auch soll kein wilder Orkan mich
Von Dir abreißen, Liebliche!
Gönne mir Zuflucht! Hier will ich leben und sterben.“ Mit Zittern
That sie den heil'gen, süßen Schwur.
Und umkränzte die Göttin mit Waldesblumen, mit Blüthen
Der Linde, die sie ihr erkor.
Ach, und wünschete oft, ein Zweig zu werden der Linde,
Ein Blümchen in der Göttin Kranz,
Eins der Veilchen, der Narden. „Und wenn mir dieses versagt ist,
So,“ sprach sie, „hilft mir Frömmigkeit.
Eine Dienerin bin ich der Göttin.“ Sie baute den Pilgern
Laubhütten zur Erquickung; sie
Holte dem Durstenden Wasser der Quelle; sie labte den Fremdling
Mit Waldesfrüchten, kühlete
Kranke; sie war dem Matten die duftende Blüthe des Baumes
Und streute süßen Wohlgeruch
Vor dem Zuge der Jauchzenden, die zum Tempel der Jungfrau
In vollen Strömen walleten.
Funfzehn kurze Jahre verlebt' ein blühendes Leben
Das Mädchen also; und der Tod
Stand vor ihr. „O Göttin,“ so bat sie, „reineste Göttin,
Auch mit dem Staube unvermählt
Möcht' ich bleiben!“ Sie starb, und im Augenblicke des Scheidens

*) Der Dichter, wetteifernd mit Ovid, malt sowol eine fliehende als eine verwandelte heilige Daphne. — H.

(Ein süßes Wunder!) sprossete
Nicht zum Lorbeer empor die heilige Daphne, zur Linde,
Zu dieser Linde sproßte sie.
Thut sie nicht noch, was sie lebend gethan? Sie dienet der Göttin
Und wacht vor ihrem Tempel hier,
Neiget das Haupt und bewegt die Arme mit süßem Verlangen
Und grüßt mit sanftem Säuseln sie.
Könnte Dein Ohr vernehmen die zarten Worte der Blätter,
Du höretest ihr Ave noch.
Und sie winket den Pilger in ihre Schatten; sie kühlt ihn
Vom Sonnenbrande, decket ihn,
Wie sie im Leben gethan, mit duftenden Zweigen; sie labt ihn
Mit Blüthen himmlischen Geruchs.
Höret Ihr nicht, wie sie jetzt dem Chorgesange des Tempels
Zulispelt? wie ein heil'ger Schau'r
Sie ergreifet? Auch schonet der Blitz die heilige Daphne;
Wer einen Zweig von ihr empfing,
Fürchtet Jupiter's Strahlen nicht mehr. Der umliegenden Gegend
Heißt sie die heil'ge Linde jetzt. —
„Nach dem Tode zu leben, ist Etwas," singen die Dichter;
Ein blühend Leben lebet sie.

Mutter und Kind.

Jungfrau, der ihr Knabe dies Himmelsantlitz
Und sich selber verlieh, sei mir gegrüßet!
Viel' Gelübde danken Dir hier; es flehn Dir
Viele Gebete.

Schutzgöttin der Gebeugten, wende gnädig
Dessen Herz, den im Arm Du trägest, zu mir!
Nicht mit Worten; Du darfst mit einem holden
Blick ihn nur anschaun!

Die langsam Sterbende.[1])

Der Bach des Lebens rieselte sanft hinab,
Da hoben neue Freuden die Seel' empor
Der Sterbenden, und ihre Seufzer
Wurden zu Tönen. So sprach die Heil'ge:

„Verweilst Du? Du mein Leben, o süßer Tod!
Sieh, Schmerz und Krankheit, Deine Gesandten und
Brautwerberinnen, zierten längst schon
Deine Geliebte.*) Die Kränze duften,

„Es flammt das Oel der heiligen Lampe; die
Vestale wartet! Flamme der Jugend nicht,
Es brennet sie der Reif der Jahre,
Eisiger Winter wird in ihr Flamme.

„Tod schwimmt in Augen, klopfet im Herzen mir;
Mein eingeliebter Liebender ist der Tod.
O Bräutigam, hast Du vergessen,
Wie Du mir einst in der Mutter Garten,

„Als sie, von Deinem Baume die Hochzeitfrucht
Für mich auch brechend, Dir mich gelobete?
Hast Du vergessen, wie Du damals
Mir Dich gelobetest: „Du wirst sterben!"

„Der Hochzeitgabe nah' ich in Freude jetzt;
Sie ward ja allem Lebenden zum Geschenk.
Auch uns gehört wie unsern Vätern
Staubes ein Wenig, die Handvoll Asche.

„Komm also, Larve, schöner als Iris mir!
Ihr holden Schatten, helle Gestirne, kommt!
Geliebtes Dunkel, meiner Seele
Näher- und näheres Licht, erscheine!

---

*) Der Liebling, der hier kühn gewünscht und neu personificirt wird, ist der Tod, bis auf die letzte überraschende Erscheinung. — H.

1) Die heilige Genovefa von Paris. — Gedichtet wurde die Ode auf einen frommen, dem Tode sich entgegensehnenden, todtkranken Jüngling. Vgl. A. W. Schlegel, a. a. O. S. 395 f. — D.

„Glänzt nicht mein Stern der Liebe, mein Brautstern dort?
Mich dünkt, die Manen streuen Cypressen mir
Zum Brautbett. Sel'ge Nacht! Der letzte
Tödtliche Schauer wird mir Entzücken,

„Entzücken froher Geistesumarmung. Brennt
Die Fackeln an! Es leuchten zu Grabe mir
Der Hochzeit Fackeln. Ihr Jungfrauen,
Kleidet in Lilien mich, die Braut, an!

„Blaß ist die Liebe. Sollte die Wange mir
Nicht blassen? Fliehe, fliehe den Lippen denn
Die letzte Rose! — Wo, Geliebter,
Weilest Du? Welche der Pyramiden,

„Welch Mausoleum treuer Begrab'nen hält
Dich mir zurück? Wie oder verweilet Dich
Ein zarter junger Lebensfaden,
Den Du mit lindem Erbarmen kürzest?

„Wenn Du nicht eben Völker und Schaaren mähst,
Auf dunklem Roß ein Sieger, und hast darob
Vergessen meiner armen Kammer,
Daß die Vermählete jetzt dem Tauben

„Beredt, dem Blinden schön ist. Du pflegtest sonst,
Barmherziger, die Hütte der Armen gern
Palästen vorzuziehn und früher
Sie zu erquicken mit Deinem Balsam.

„Bin ich aus Deinem goldenen Köcher nicht
Des Pfeiles werth? Sieh, offen ist meine Brust,
Den süßen Pfeil erwartend. Lieben,
Lasset uns lieben! Die Adern brennen

„In Gluth mir. Windest, windest den Kranz Du mir
Von Myrth' und Rosen? Blumen Elysiums
Umduften mich. Kein Tod! — Es reicht mir
Dunkle, erquickende Blumen Christus."

Das ungebundene Schicksal.

Laß die Muse mit losgebundenem Haar gehn!
Löse, Thalia, das Haar!
Zu beweinen den Tod des erblichenen rosigen Jünglings,
Darf es keiner gebundenen Töne.
Lachesis*) liebt sie nicht; sie eilt und kürzet den Faden.
Ohne die Jahre zu zählen. Gesetzlos,
Kümmert sie nicht das Band und die Reihe der Dinge.

Unser Rosanius! Da
Liegest Du nun, die früh gebrochne,
Schnell zertretene Rose der Musen!
Ach, von seinen Purpurlippen
Ist die Röthe geflohn! Ein Fieber
Hat sie verjaget.
Blume der Mutter, des Vaters Auge, der Brüder glänzendes
Kleinod,
Bist verscharrt in plebeischer Urne.

Wir, so lange wir leben, tragen verschiedene Namen,
Heißen Künstler, Schiffer und Edle,
Heißen Dichter, Mächtige, Fürsten,
Oder zu Gaben und Steuer geborne Bürger und Bauern.
Wenn wir nicht mehr leben, so haben wir Alle
Einen Namen, wir heißen Schatten;
Anders nennet uns nicht der Schatten König.

Wem anitzo die Fackel der Jugend
Herrlich flammet, in Kurzem wird mit erloschener Flamme
Er in Asche sinken. Es geht zum Grabe
Jeder von unsern Tagen; der Tage letzter
Kommt hinan. Kein nahender Tod ereilet
Uns; wir eilen zum nahenden Tode.

Naturordnung.

Naturgesetze walten im weiten Reich
Des Lebens. Jüngling, sind sie Dir zweifelhaft?
Aufsteigt die Sonne, daß sie sinke;
Blühet die Blume nicht, daß sie welke?

*) Lachesis, eine der Parzen. — H.

Nothwendig ist der hohen Natur Gesetz,
Nothwendigkeit die Krone des Erdenlaufs,
In dem auch Du, o schöner Jüngling,
Wurdest und bist und dereinst nicht mehr bist.

Philosophie des Lebens.

An Caspar Barläus. 1)

Trennen Länder uns gleich, Wälder und Berg' und Strom,
Dichter, wo sie auch sind, sammelt der Helikon.
Fels und Mauer durchdringt, Riegel und Schloß verschmäht
Ihre Stimme, die göttliche.

Also send' ich auch Dir ferne zum Meeresstrand
An die Amstel hinaus meine pierischen
Töne, schließe mein Herz, schließe den Busen auf,
Der im Deinigen widerklingt.

Mein Barläus, vernimm! Gold, die verächtliche
Erdenscholle, sie stiehlt Ruhe der Seel' hinweg.
Reichthum ist mir verhaßt, der mir ein Meiniges
Mehrt und raubet mir selber mich.

Kleinen Seelen ist groß, was den erhabenen
Seelen klein ist. Ein Gut möcht' ich besitzen, das
Mir zum bleibenden Gut nützlicher der Gebrauch
Und die Zeit mir geliebter macht.

Was die Schickung gewährt, kann mir die Schickung auch
Nehmen. Ich hoffe nicht, weil ich nicht fürchten mag.
Hoffnung flieget voran, und die Begleiterin
Furcht ist immer im Rücken ihr.

Ohne Sorge, wer ist's? Wenn die Bistonische
Tuba*) tönet, wer ist's, der, des erworbenen
Schatzes sicher, nur sich, einig allein nur sich
Und nichts sonst zu bewahren hat?

---

*) Bistonische Tuba, die Kriegsdrommete wilder thracischer Völker. — H.
1) Vgl. am Schlusse der „Terpsichore" die Briefe von Barläus an Balde. — D.

Laß die Rotten umherstreifen! Die Trommel tönt,
Tönt zum Raube; das Horn rufet zur Plünderung;
Laß sie plündern! Begehrt irgend ein Raubender
Meine Leyer? begehrt er mich?

Pöbel wünsche sich viel! auch ein Unendliches!
Mein geschlichteter Streit legt mir im Urtheil auf,
Abzusagen dem Wunsch. Kann ich erjagen nicht,
Darf verachten ich desto mehr.

Hat Pythagoras wol, hatte Diogenes,
Dieser, wenn er den Strom schöpfte mit eigner Hand,
Jener, wenn er Gemüs' ohne Fasanen aß,
Je den Schlemmer beneidet? Nie!

Kaisers Tafel besetz' Auster und wildes Schwein;
Schwarze Sorge besetzt jegliche Schüssel. Dampf
Von Germaniens Gluth, Rauch der verödeten
Städte steigt von den Schüsseln auf.

Manche Larve des Glücks klopfet an unsre Thür;
Spielwerk beut sie uns an, Scepter und Würd' und Gold.
Reiß ihr, eh Du den Tand kaufest, die Larv' hinweg
Vom Gesichte, so schön es lacht!

Scheue jegliches Rad, das Dir mit Qualen droht!
Nicht des Henkers allein, siehe, der Zeiten Rad
Und des Glückes, das sich auf und danieder stürzt,
Droht mit Qualen und Schande Dir.

Weiß ich, daß sich mit Muth Alles ertragen läßt,
Trag' ich's. Klagend der Noth schmeicheln, ist Knechtessinn;
Mir gefället im Schmerz, mitten im Schmerz gefällt
Mir die duldende Majestät.

Was gebeutst Du, Geschick? „Leiden!“ Ich folge Dir.
Froh zu leiden, Geschick, wenn Du mir das verbeutst,
Folg' ich nimmer. Du thatst, was Dir gebührete;
Laß mich thun, was auch mir gebührt!

Meine dürre Gestalt prüftest Du oft und lang,
Warfst mit letzter Gefahr nieder zu Boden mich;
Dank Dir, daß Du damit mir in dem Kerker schon
Leicht die Fessel und los gemacht.

Fahre weiterhin fort, siehe, so fliegt der Geist
Aufwärts; denn er ist frei. Drohe mit härtrer Pein,
Auch sie machet die Zeit oder der Tod mir leicht;
Leicht die Zeit, und der Tod sie kurz.

Wenn mein Nache zerfällt, wenn ihm der Lüfte Sturm
Und die Welle des Meers Segel und Mast und Bord,
Ruder, Steuer entreißt, bleibet mir Eines noch:
„Schwimme!" rufet die Noth mir zu.

O, wie wird das Gemüth, rufet die letzte Noth,
Ruft das höchste Gesetz: „Schwimme!" wie wird es groß!
Warum soll ich den Tod fürchten? Er kam und floh,
Er, der Linie letzter Punkt.

Gelten Meinungen Dir, oder die Wahrheit? Ganz,
Ganz verdampfen wir nicht in die gemeine Luft.
Dem Verdieneten bleibt Leben; die Lebensform
Scheint zu schwinden und wechselt nur.

Unsre Fabel, gespielt wird sie und ausgespielt.
Völker, Reiche, die Welt spielen die Fabel; oft
Ist's die kürzere nur, selten die längere,
Die uns schön und die schönste däucht.

End auch Du, o Gesang! Lege, Melpomene,
Ab die Leyer, leg ab, Muse, den Rosenkranz
Deines bräunlichen Haars! werde Najade, schwimm
Als Najade zur Amstel dort!

Singe, was ich Dir sang, meinem Barläus! Dann
Wirf die fremde Gestalt, Oceanide, ab,
Zeig ihm, was Du ihm bist, Schwester, und grüß ihn hold
Mit vertraulichem Schwesterkuß!

Er ist's, der Dich so oft, Göttin, und neulich noch
Täuschte. Glaubtest Du nicht, daß von Apollo selbst
Widerklänge der Hain? Muse, Du irrtest Dich;
Nicht Apollo, Barläus sang.

Die Todtenstätte.

Wie sich des Meeres wildeste Fluth zuletzt
Am Ufer leget! wie sich der Segel Stolz
Zusammenzieht und alle Wellen
Endlich im Hafen daniederbrausen!

Hier ruhen sie in Stille beisammen; kein
Sturmwind ertönt; der Pomp des Gewitters ist
Vorüber; auch die Ungeheuer
Liegen im dämmernden Schlaf begraben.

Der Hofwind ist vorübergesauset; Neid
Und Rachgier sind verstummet; Verleumdung hat
Den Hauch verweht; nur eine Stimme
Lispelt hier leise: „Der Mensch ist Asche!“

Auch uns erwartet unwiderruflich einst
Die Stätte. Früher, später ereilt sein Loos
Den oder Jenen. Diesen ziehet,
Jenen Rebellen des Schicksals zwinget

Ein Machtgebot hin unter die Erde. Lang
Befürchten wir, was kommt und vorüber ist,
Und stehn bereit auf jeden Zufall,
Alle geboren sogleich zum Tode.

Im Namen Leben lieget der Tod. Es treibt
Ein Jahr, ein Alter treibet das andre fort;
Den Knaben tödtete der Jüngling,
Diesen der Mann, und den Mann der Greis einst.

Ein Raub ist unser Leben, die Räuber wir,
Und fliehn als Räuber Alter nach Alter durch
In wechselnder Gestalt, dieselbe
Nimmer, und immer im Wahn dieselbe.

Verwandle Dich, o Protëus, wie Du magst;
Wenn Gott gebeut, so bleibet Dein Antlitz Dir,
Die Todtenlarve. Schiff und Nache
Liegen im Hafen hier bei einander.

Gekrönte wie geschorene Häupter sind
Hier Schädel. Suche, such und erkenne sie!
Der Herbstwind hat die Blätter alle
Niedergesauset und Blüth' und Blumen.

Wer malte seine Wange? wer schwärzete
Sein Haar? Die Schlange wühlt im Idalischen
Lustgarten. Schauet her, Ihr Schönen,
Denen das Leben ein süßer Schein ist!

Kommt her und schauet, denen im Spiegel jetzt
Ihr Antlitz, wie der Stimme die Echo, süß
Zurückeklingt, in diesen Spiegel
Schauet! — Wo bin ich? Es schweigt die Muse.

Gott.*)

Hangen wir Alle denn von einem mächtigen Blick ab,
Wohl, so sei es gewagt,
Alles ihm zu vertraun, nichts für uns selber zurückzu-
Halten; wir hangen an ihm.
Will er, daß wir treiben den Pflug in libyschem Sande
Oder in Kaukasus' Schnee;
Will er, daß in Joniens Meer wir kreuzen und stocken
In karpathischer Bucht,
Mögen Andre des Meers Untiefen messen und horchen
Auf der Vögel Geschrei,
Aengstlich lauschen, wohin die Lüfte streichen, der Neumond,
Was er mit seinem Gesicht
Prophezeihe, ob dunklere Nebel, wie oder mit heiterm
Antlitz glückliche Fahrt,
Ob er schlummere oder mit seinem Horne den Abgrund
Wühle zu Fluthen empor.
Hieß uns gehen der Gott, so hält kein Nebel-Orion
Unter den Wellen uns auf;
Spaltet' er auch mit seinem Orionsschwerte das Schiff uns,
Brüder, uns rettet ein Brett.
Auch mein Alter mess' ich nicht mehr nach Jahren der Sonne;
Hang' ich am sonnigen Strahl?
Meine Sonn' ist ein höheres Licht, ein schöneres; dies nur
Zählet die Stunden mir ab.

---

*) Das jonische und karpathische Meer, zwischen Asien, Aegypten und den griechischen Inseln, war wegen seiner gefährlichen Schifffahrt und öfter aufhaltenden Winde bekannt. — Die Hörner des Mondes sind seine Veränderungen. — Der dunkel aufgehende Orion prophezeiht Stürme und böse Fahrt. — H.

Ueber des Himmels Bogen und über alle Gestirne
Spann' ich zum ewigen Ziel
Meine Senne der Brust und schieße den Pfeil, der unendlich
Fliegt und so sicherer trifft.

Das Götterleben.

Dich besing' ich, wahres Leben,
Süßes Leben, Götterleben,
Das kein Alter je beleidigt,
Keine Hora neidend kürzet,
Das in Paradiesesströmen
Nektar uns und Milch und Honig, Seligkeit und Freude strömt.

Wo im Purpurlicht Aurorens
Unverwelkt der Freundschaft Rose
Und der Liebe Rose blühet,
Wo auf Wiesen nur die Blume
Sich mit Edelsteinen zieret
Und im Glanz der Morgensonne ewig neu die Schöpfung lacht.

Wo der Mai, ein schöner Jüngling,
Dem Verdienste Kronen windet;
Alle Frühlingsweste bringen
Balsamdüfte, Den zu laben,
Den der Auserwählte krönet;
Lieb' und Anmuth, Scherz und Wahrheit, jeder Huldreiz krönet ihn.

Und die goldbedeckten Bäume
Neigen sich zu ihm hernieder;
Blüthenbüsche steigen aufwärts
In Gerüchen, und die Ceder
Rauschet Lobgesang der Palme;
Freudenthränen weint die Rebe; die Cypresse mangelt hier.

In den Thälern, auf den Höhen
Wandeln Grazien; sie singen
Hier der Unschuldliebe Freuden,
Dort die Trauer der Geliebten,
Schwingen sich zu ihnen nieder,
Freundlich trocknend ihre Thränen, lösend sie zu süßem Schmerz.

Jene feiern in Triumphen
Schwere froh bestandne Leiden,
Schauen unter sich die Erde,
Eingehüllt in Blitz und Wolken
Und in dunkle Nacht und Nebel;
Blitze zischen, Leidenschaften morden und beneiden dort.

Sie in ew'ger Friedensaue
Werden nie des Friedens müde;
Ihre Dienstbarkeit ist Freiheit,
Ihre Thätigkeit Erquickung,
Einklang ihre Wechseltöne,
Harmonieen ihre Zwietracht; all ihr Leben ist Gesang.

Und das Ende des Gesanges
Ist sein Anfang. Wie die Sonne,
Wenn sie aus dem Meere steiget,
Wie der Mond im Kreis der Sterne,
Wie die Stern' im Jubeltanze
Glänzen ewig und beginnen ewig sie der Freude Chor.

Wagst Du, mein Gesang, Dich höher?
Tauchest Dich in jene Tiefen,
Wo mit jeglichem Genusse,
Seliger und stets verlangend,
Freude, Wunsch, Begierde wachsen,
Wo die höchste Fülle Lechzen, süßer Durst die Labung ist?

Wo im Abgrund aller Freuden
Untergang sich Jeder wünschet,
Und im Untergange Niemand
Sich nach Küst' und Ufer sehnet,
Wo Entrinnen Quälung wäre —
Tauche, mein Gesang, den Dichter, tauch ihn ganz in dieses Meer!

Das letzte Opfer.

Dir, meines Lebens sanfte Regiererin,
Des zweiten Lebens fröhliche Hoffnung, Dir,
O Göttin, ward ich eigen; gönne,
Gönne mir also, eh dies mein Auge

Sich brechend schließet, Thränen in süßem Schmerz,
Die meine Schulden tief in den Abgrund hin
Verschwemmen! dann, o zarte Jungfrau,
Ende mit gleitendem sanftem Finger

Den Faden! Keine, keine der Parzen trennt
Wie Du ihn leise. Möge des Lebens Born
Aus meinem Herzen wie ein Bächlein
In das unendliche Weltmeer rinnen,

Ins Meer der Ewigkeiten! O, ebne mir
Die dunkeln Pfade, die ich da wandern muß,
Und bette meinen Leib im Schlummer
Unter die Erde! Geloben mögen

Dir Andre große Gaben; ich sinke selbst,
Ein willig Opfer, lorbeerumkränzet, rings
Mit Tänien*) die Stirn umwunden,
Schweigend danieder vor Deinem Altar.

---

*) Tänien sind Opferbinden. — L.

Viertes Buch.

Die heilige Begeisterung.*)

Von Himmels Auen führ' ich ein Roß Dir vor,
Von Au'n der Sterne! keines der goldnen, die
Apollo treibt, Adrast's Arion,
Siegend im Kampfe, mag ihm sich gleichen,

Nicht Pollux' Roß mit flammenden Fittigen,
Nicht Xanthus, der den stolzen Peliden trug!
Schau, wie das goldene Gebiß es
Beißet und schüttelt mit edlem Unmuth

Den Zaumsmaragd, sein glänzendes Halsgeschmeid,
Und schäumt, als ob es Zügel und Edelstein
Und Schmuck verachte! Am erhobnen
Prächtigen Nacken, wie fliegt die Mähne,

Die nicht der Hebrus, nicht der Argeerreif
Gespült; es wusch sie heilige Jordanfluth;
Des blauen Himmels und des Meeres
Dunkleres Blau ist des Rosses Farbe.

Jetzt vor der Rennbahn stehend des Erdelaufs,
Blickt es hinauf gen Himmel. Es wird Dir nie
Den Hals zum Ackerpfluge beugen,
Oder zu wühlen in Cyperns Scholle,

---

*) Apollo's Sonnenpferde, Adrastus', Pollux', Achilles' Rosse sind in Gedichten berühmt. — Argos erzog kriegerische Rosse; dem Thau oder dem Reif schrieb man in bergigten Gegenden ihren Glanz zu. — In Cyperns Scholle wühlen, heißt hier im Reich der Wollust dienen. — Neronen, Maximine, Decier sind die Namen tyrannischer Verfolger. — H.

Nicht malen Dir im schmählichen Mühlengang,
Nicht tragen ein unwürdiges Joch der Müh;
Auch des gemeinen Ruhmes Bahnen
Edel verschmähend, erhebt das Haupt es

Und stürzet schnell wie Winde, wie Blitze schnell
Durch Feu'r und Fluthen über die Felder hin,
Daß seinem Hufe kaum der Halm sich
Beuget, es netzet ihn kaum die Welle

Dahin, wohin sein höherer Trieb es ruft.
Wie Donner tönt sein freudiges Ungestüm,
Wenn die Drommet' erklingt; es schnaubet,
Stampfet den Boden und eilt zum Streite

Und achtet weder Pfeile, noch Lanz und Schwert,
Noch Fackeln, die ihm drohend entgegenwirft
Der Zorn, die Ehrsucht, die Begierde
Oder der blähende Stolz des Feindes.

In Kampfes Mitte kennet es keine Flucht;
Von fernher witternd, mitten im Sturm des Streits
Erspäht's Neronen; Maximinen,
Deciern schnaubet es Grimm und Weh zu

Und tritt zu Füßen, was ihm entgegenstrebt,
Und hebt den Reiter hoch zum Olymp empor
Als Sieger. Kreisend in den Lüften,
Träget es ihn zu Elea's Palmen.

Schwing auf das Roß Dich, Edler! es fliegt mit Dir
Hindurch das Leben, über Gefahren hin.
Ergreife nicht den Zügel! muthig
Träget es Dich zum Olymp und sicher.

Die eigenwillige Leyer.

Eitel ist, auch die Dichtkunst selbst ist eitel!
Oft beschämet sie uns; uns täuscht Apollo,
Daß die Leyer unwillig uns die liebsten
Töne versaget.

Huldreich lachte der Morgen. Dort am Himmel
Stand der bleichende Mond, indeß die Sonne
Aus dem Bette der Rosen stieg und freundlich
Alles umstrahlte.

Vögel sangen; sie hatten kaum verlassen
Ihre Neste; vor allen sang die holde
Königin der Gesänge, die dem Dichter
Frühe den Schlaf raubt.

Auf stand ich und beschaute weit den Himmel,
Schaute munter umher die rege Schöpfung.
„Laß uns singen," so sprach ich, „holde Leyer,
Morgengesänge,

„Frohen Morgengesang dem Vaterlande!
Könnten unsre Töne des armen Deutschlands
Jammer stillen und seiner bittern Thränen
Ströme vertrocknen!"

Munter griff ich; die widerspenst'ge Leyer
Tönte fremden Gesang. Wie Balaam dort,
Mußt' ich Segen singen, den ich im tiefsten
Herzen verwünschte.

Also wallet im Meer das schwache Segel,
Widrigem Wind ein Spiel, indeß das Steuer
Machtlos kämpft und die Ruder und der Schiffmann
Traurig erseufzen.

Stärker griff ich den Ton; des Vaterlandes
Unbezwingliche Gluth im Herzen sollte
Glück ihm singen, und ach, im Todesfroste
Starrte die Hand mir.

Wie im Schlafe, so sang ich: „Hohes Deutschland!
Laß den Kummer hinweg! Die Feinde fliehen;
Ein glückseliges Land, Du wirst es bald sein,
Allen zum Neide.

„Reich an edler Berathung, reich an Klugheit
Wie an tapferem Muth, an Fürstentreue
Wie an Treue des Volks, an seiner Glieder
Innigen Eintracht,

„An Vernunft, am Geiste des Vaterlandes!“
Also sang ich matte, gezwungne Töne;
Andre gab mir Apollo nicht, und hätt' ich
Wilde zerrissen

Meine Saiten. O, eitel ist die Dichtkunst!
Oft beschämet sie uns; uns täuscht Apollo,
Daß die Freundin Leyer uns ihre liebsten
Töne versaget.

Nach der Eroberung Breisach's
im dreißigjährigen Kriege.

Des Flaccus Cither reiche mir, Knabe, die
Dort an der Wand hängt, jene, die silberne,
Nicht dieses Rohrgewächs, das Pan mir
Nur zu Gesängen der Landlust schenkte!

Was soll mir Buchsbaum? Jene, Böotier,
Die Dir zur Hand ist! Weißt Du nicht, wie ich längst
In ihre scharfen Silbertöne
Liebende Thränen und Trauer mischte?

Nun schleuß die Thür und ziehe den Riegel vor,
Daß meine Seufzer, Seufzer ums Vaterland,
Kein fremdes Ohr belausche! Muse,
Gieb mir, o Muse, Gesang zu Thränen!

„Wo Gott der Herr nicht selber das Haus beschirmt,
Wo Gott der Herr nicht selber die Stadt bewacht,
Umsonst sind Eure Wäll' und Thürme,
Wachen und Sorgen, sie sind vergebens.

„Des Reiches Brustwehr, unseres Jupiter's
Tarpejerburg hat Brennus*) erobert!“ Wer,
O Knabe, hat an dieser Cither
Alle die Saiten gelöset? wer hat,

---

*) Für Bernhard von Weimar ist es das größte Lob, daß ihn ein Dichter der erbitterten Gegenpartei den Brennus nennt, der Jupiter's Tarpejerburg, das deutsche Capitolium, erobert. — H.

Unglücklicher, die Töne mir ganz und gar
Verwirret? Stimm' ein anderer Flaccus sie!
Mich ekelt der sinnlosen Mühe.
Reiche den Becher! hinweg die Saiten!

Der Tod des Helden.*)

Was erzählst Du, Gerücht? „Er ist gefallen?
Pappenheim! Er erkämpft im Schlachtgefilde
Nicht mehr Siege des Ruhms; er feiert drunten
Schattentriumphe."

Schweig, Unglückliche, schweig! O, Deine Wage
Wägt Verdienste der Männer nach Erfolgen,
Nicht nach Werthe der That. Kein Zufall schmälert
Würde der Tugend.

Körper fallen im Unglück, doch kein Unglück
Raubet ihnen die Ruh auf großen Thaten,
Ruhe, die den Gefallnen, sank er würdig,
Würdiger darstellt.

Was ist Pöbelgerücht? Der Großgefallne
Liegt in Größe. Den Tapfern drückt der Sturz nicht,
Sondern hebt ihn empor. In schönem Zorne
Bebte der Stamm nach,

Als die Eiche daniederstürzt'. Ein mordend
Eisen fällete sie, da neigte brausend
Sich der Wipfel, es sauseten im Wipfel
Heulende Winde.

Schaut den Helden! es zieren ihn die Wunden.
Dieses strenge Gesicht, noch streng im Tode,
Dies zerhackte Gebein — es füllt mit heil'gem
Schauer die Seele.

So erfüllet den Geist die hingesunkne
Mauer Rom's; es erschreckt mit hohem Grausen
Uns im Grabe der Vorwelt ein zertrümmert
Heldengebilde.

---

*) Pappenheim blieb bei Lützen. Er hatte in seinem Leben ungeheuer viel Wunden empfangen und war ganz zerkerbt am Körper. Die Ode ist traurig und kolossalisch. — H.

Also lag, wie die Fama sagt, auf Rhodus
Einst, daniedergestürzt vom Sturm der Zeiten,
Jener Sonnenkoloß; auf Meer und Lande
Lagen die Trümmer,

Und der Wanderer sprach, indeß Kameele
Eine Spitze des Fingers fortbewegten:
„Großer Mann! den Olymp hinüber ragt' er
Bis zu den Sternen."

Die Ehrbegierde.*)

Nach edeln Männern strecket die Ehrbegier
Sorgfältig aus die Scheeren und hält sie fest.
Die Hände bluten, der Ergriffne
Seufzet im Inneren; dennoch läßt sie

Die Hand nicht los ihm, bis wie ein Kind er weint —
Und ließ sie los ihn, kehret er bald zurück
Zur alten Pein; mit neuer Sehnsucht
Sehnet er sich nach gewohnten Schmerzen.

Was füllet unsre Tage mit Noth und Weh
Und Gram und Unruh? Traurige Ruhmbegier,
Um welchen Lohn, mit welcher Mühe
Suchest Du Krieg und Gefahr und Wunden

Und Tod! Wo irgend, irgend des Reiches Zaun
Ein Ritzchen spaltet, siehe, da steht der Wolf
Und wetzt den Zahn, indeß im Innern
Lämmer, unschuldige Lämmer zittern.

Er wetzt den Zahn nach Beute. Die Beute macht
Ihn ruhmvoll, glücklich! — Glücklich? o, glaub es nicht!
Triumphe, Krieg und Nam' und Titel,
Ehren und goldene Beut' und Wollust

Sind nicht Gemüthesgaben. Der Dichter spricht:
„Wer, wenn er Alles, Alles sich einig schenkt
Und nichts von außen sich versaget,
Außer sich selbst, der versagt sich Alles."

---

*) Ein sehr wahres Gemälde der Politik und des Kriegsgeistes damaliger Zeiten. — H.

Wallenstein.*)

Nicht, wie viel im Besitz oder worin Du ihn
Habest, machet Dich reich, machet Dich groß, Myrtill,
Sondern wie Du das kleinste
Eigenthum zu verwalten weißt.

Schätze werden im Brauch Schätze; das beste Gut
Nützt der Schlechtere schlecht, selber dem Glück erlaubt
Er's nicht, daß es sein Füllhorn
Ihm ausleere zu seinem Wohl.

Diesen Schönen, es ziert seine Gestalt ihn nicht;
Jenen Großen beglückt Titel und Würde nie;
Auch der Schatte des Lorbeers
Machet Manchen am Haupt nur kahl.

Wer sein edleres Blut schnöde mit Lastern schmäht,
Ist ein Armer, und säß' hoch er auf Krösus' Thron;
Manchen schändet der Purpur,
Und je mehr er ihn aufhellt, mehr.

Dies unwürdige Haupt träget die Mitra, wie
Pluto's Scepter der kahnrudernde Charon trägt.
Ist der Consul ein Weichling,
Drohen Fascen und Beil' ihm selbst.

Goldestrunken erlag Crassus, wie Hannibal,
Selbst vom Siege besiegt, unter der Beut' erlag;
Jene wiedergefundne
Gemme drohte dem Polykrat.

Zugezählet wird einst diesen Geschichten auch
Wallenstein. Wie ein Dampf flammet' er und erlosch,
Er, ein Balle des Glückes,
Er, ein Märchen erhabner Macht.

*) Die Laufbahn dieses unternehmenden, glücklichen, stolzen, anmaßenden Feldherrn im dreißigjährigen Kriege ist durch die Parallele mit dem Sejan, dem Lieblinge des Tiberius, im Kurzen fest gezeichnet. Das Bild vom Pferde in der Rennbahn Beider will sagen: „Ebenso groß waren Sejan's Anstrebungen, ebenso schnell dessen Sturz und Ende." — Die Mitra ist ein bischöflicher Kopfschmuck. — Charon, der alte Ruderer, ein Knecht des Pluto. — Die Geschichte Krösus', Crassus', Hannibal's, Polykrat's muß Jedem bekannt sein; hier wäre es zu weitläufig, sie zu erzählen. — H.

Hochmuthschwindelnd ersah er des Sejanus Bahn
Sich zum Laufe; da trug ihn auch Sejanus' Pferd.
Uebereilet und stolpernd
Stürzt' es nieder, er brach den Hals.

Die Kriegszucht.*)

Der Feldherrn giebt es wenige, denen Mars
Auch ohne seine Cypria wohlgefällt,
Die an den Schild die keuschen Schläfe
Muthiger drücken im kalten Lager.

Was tönen dort für Stimmen im Kriegsgezelt?
Geschrei der Kinder, Weh der Gebärenden.
Wen träget jene Schaar von Wagen?
Weibergepäck! o der Zeiten Schande!

Denn stumpfte Venus jeglichem Helden nicht
So Schwert als Lanze? spannte den Bogen ihm
Und Arm und Muth ab, daß die strengen
Sieger, ein weichliches Heer, erlagen?

Mein Zeug' ist jener Punier. Capua
Besiegte Cannä's Sieger; in Wollust sank
Das Heer zu Boden, dessen Fußtritt
Spanien, Gallien, Rom erbebt war.

Entfernt dem Lager bleibe das Weib! Und fern
Dem Lager bleibe nichtige Deuterei!
Dein Glückeszeichen sei, o Krieger,
Männliche Brust und gerechte Sache!

---

*) Venus war die Buhlerin des Kriegsgottes. — Der Punier ist Hannibal. Nach dem Siege bei Cannä schwächte sich sein Heer in den wollustreichen Gegenden Campaniens. — Zu den Zeiten unsers Dichters waren Aberglaube, Zeichendeuterei, Prophezeihungen ungemein verbreitet und sehr wirksam. — Der Zweikampf, der damals auch sehr gewöhnlich war, kann schwerlich ein besseres Bild finden als jene Brut gewaffneter Männer, die aus Kadmus' gesäeten Drachenzähnen entsprang und sich unter einander selbst würgte. — Nemesis ist die Feindin des Uebermuthes, die den Stolzen stürzt, dem Unterdrückten emporhilft und in der tiefsten Stille dem Zuviel und Zuwenig eine Gleichung bereitet. — Fabius, der Feldherr, errettete Rom durch sein Zaudern und bekam den Namen Cunctator. — H. (Das Gedicht ist an einen Landsmann gerichtet, der als Hauptmann über München nach den Niederlanden ging. — D.)

Denn sängen Schwäne sieben- und siebenmal
Dir Siegsgesänge, brütet im Herzen Dir
Des innern Vorwurfs stumme Kröte:
Furien singen Dir in den Schwänen.

Dem Vaterlande fließe Dein edles Blut
Zum Friedensopfer! Frieden erkämpfe Dein
Umlorbeert Schwert, und Deine Lanze
Sprieße zum schattenden schönen Palmbaum!

Krieg ist Entscheidung. Wer sie im Augenblick
Versäumt — es säum' ihn Träge, Vermessenheit,
Vergnügen, Stolz — er ist ein Räuber,
Räuber und Mörder des Vaterlandes.

Wie viel' der Reiche, o wie so manchen Sieg
Verdarb ein Dämon, neidische Eifersucht!
Europa seufzet drob, und Knaben,
Mädchen erzählen, was ich beweine.

Ein schneller Zaudrer (Fabius hieß er einst)
Beschwingt zu Thaten, wenn er zu säumen schien;
Er eilet langsam, bis die goldne
Reifere Frucht in den Schooß ihm sinket.

Des Kadmus Enkel mögen im Streite sich
Einander würgen; führe Du offnen Krieg,
Mein Feldherr, und Dein Lager werde
Keine Arena der falschen Ehre!

Umschanze Deine Zelte mit Pflicht und Recht,
Um keinen Preis verletze das heil'ge Wort,
Das Du gegeben, Ehr' und Treue
Glänze Dir schöner als Gold und Perlen!

Ein Sieger, der den Himmel und sich verschwur,
Ist ein Besiegter; richterisch folget ihm
Die stille Nemesis und zeichnet,
Was er berühret, und ihn zum Opfer.

Dem Unterjochten, der Du ein Feldherr bist,
Laß Joch und Ochsen, laß ihn die Felder baun
Und gönne seiner Saat, zu wachsen,
Daß sie Dir reife zur Bürgerkrone!

Wann werden meine Lehren erfüllet? Dann,
Wenn alle Ströme meines Germaniens
Im Lauf umkehren und der Rhein sich
Eilig zurück in die Quelle wälzet.

An einen im Kriege vertriebenen Landsmann.

Schallt mein freundliches Saitenspiel
In die Ferne zu Dir, Summara, so vernimm's!
Der ich sonst mit des Orpheus Kunst
Rhein und Donau verband, sende der Töne Macht
Nach Helvetiens Thälern jetzt.
Warum quälest Du mich mit den verlangenden
Seufzern hin in Dein Vaterland?
Klagst der Kriege Geschick, härter, als sich's gebührt,
Weich Dir selber, mit Unmuth an?
Lern entbehren! Auch ich meide mein Vaterland
Zwanzig längere Jahre schon.
Bacchus kelterte dort, aber für mich nicht mehr;
Ceres erntete, nur nicht mir.
Längst entwöhnet anjetzt jenen Gefilden, zieh',
Wenn das Schicksal es so gebeut,
Nach Sarmatien ich oder ans schwarze Meer
Oder unter den Weltpol selbst.
Mein Haus ist ein Palast. Wo ich verweile, bin
Ich geboren; ein Vaterland
Wird mir jeglicher Ort; Tapfere finden es
Oder schaffen sich's überall.
Viel zu sehnend erflehst Du von dem harten Glück
Deine Scholle zurück und hältst
Dich vertrieben. Du bist, glaub es, gewandert nur.
Gingen römische Colonien,
Zu bewohnen das Land, das sie eroberten,
Sei Du auch wie ein Römer dort
Und verbanne das Leid! Dein ist der Himmel ja,
Der Dich decket, die Erde Dein,
Die Dein flüchtiger Fuß, auch des Verbanneten
Fuß, betritt. Und so lebe wohl!
Wunderbar! es erklingt dreimal die Zither mir:
„Lebe, lebe getrost und wohl!“

Wirkungen des Unglücks.

Wenn schwer der Himmel, schwer in Gestirnen drückt,
Erträget Atlas,*) bis das Gewölbe selbst
Daniedersinkt zu Hercul's Säulen;
Also, Beladener, Du auch trage

Des Lebens Lasten! Ungemach machet nicht,
Es zeigt, wer glücklich oder unglücklich sei,
Und deckt im Kampf verborgne Schand' auf;
Wen es erlegete, war nie tapfer.

Beim Anblick einer Karte des Weltsystems.**)

Sieh, o Memmius, sieh den wundernswürdigen Punkt hier,
Auf welchem seit Jahrtausenden
Cäsare Kriege geführt!

Sprich, wo breitete sich die weite Pharsalische Ebne?
Wo ist der Wassertropfe, der
Xerxes' Armade verschlang?

Und doch standen sie dort bei Philippen, die schrecklichen Heere;
Vor Xerxes' Flott' erzitterte
Nereus; so singet das Lied.

Dieses Punctum theilet man sich mit Feuer und Schwertern;
Von nah und ferne fallen dann
Heere der Menschen dahin.

Ballspiel spielen die Fürsten; sie schlagen den Ballen zur Erde;
Aufflieget er, und Jeder rafft,
Was er vermochte, für sich.

---

*) Atlas trägt die Himmelskugel. — Daß schwere Zeiten von neuen unglücklichen Constellationen entspringen, war und ist ein sprichwörtlicher Glaube. — H.

**) Im Traum des Scipio bei Cicero ist diese hohe Ansicht der Dinge still und schön angegeben. — Wo Xerxes' ungeheure Flotte unterging, wo die Heere der Römer auf der Pharsalischen Ebene fochten, wiederum wo sein elendes Leben Tiberius auf der Insel Capreä lebte, die villa Adriani, die noch in ihren Trümmern Erstaunen einflößt, diese Scenen werden hier gezeigt. Sie gehören zum Größten, das auf der Erde vorging, und sind wie Träume verschwunden. — Thalamus ist das Hochzeitbett. — Nereus, der Gott des Meeres. — H.

Auf dem Punkt hier donnert der Zufall; seine Geschenke
Verkauft das Glück; die Liebe schenkt
Thalamus, Wiegen und Sarg.

In dem Punkt hier sind die Tyrannennester. Wo Jener
Sich stellte und verstellete,
Capreä liegt in dem Punkt.

Hier regierten die Galba; Neronen sangen und tanzten;
Hier bauete sich Adrian
Seine ägyptische Burg.

Und noch immer erreget der Punkt so heiße Begierden;
Zu Schlachten ruft die Ehre, sie
Ruft in das blutige Feld.

Arme Streiter! Ihr schifft in einer mäßigen Urne;
Ein kleiner Mückenflügel deckt
Alles, worüber Ihr kämpft.

Habsucht zeih' ich Euch nicht; in gar zu engen Canälen
Beschränken Eure Wünsche sich,
Nur um ein Pünktchen des Punkts.

Ich bekenne den Stolz; mein Geist treibt höhere Wünsche;
Vom Himmel stammend, schwinget er
Ueber den Staub sich empor

Und durchwandert die Welt. Mein großes Haus ist der Himmel;
Kein Erdenwinkel schließet mich
Ein wie den räudigen Hund.

Mein Ocean ist der Aether; in ihm verlieret der Punkt sich.
Mein Ziel der Wünsche, meine Bahn
Ist das Unendliche, Gott!

Das Roß vor Troja.*)

So ist es! Deutschland stirbt einen kostbarn Tod.
Mit viel Gefahren, Leichen und Mühe baut
Es sich sein Grabmal; sonder Aufwand
Sollen die Trümmer es nicht begraben.

*) Die vielen fremden Kriegsheere, die man damals nach Deutschland zog und von beiden Seiten als die Erretter Deutschlands ansah, gaben dem Dichter zu dieser traurigen Allegorie Anlaß, die er im Geist Alcäus' ausgeführt hat. Sie gilt für mehrere Gelegenheiten und Zeiten. Aus Homer und Virgil sind alle Namen bekannt, die hier vorkommen. — H.

Uns schmerzen Wunden, die wir mit eigner Hand
Uns schlugen und sie nähren mit eigner Hand.
O Troja, Troja! unter Hektor
Stündest Du noch unerschüttert-glücklich,

Hätt' eigner Frevel willig Dich nicht entehrt.
An Deine Mauern stellte der schlaue Feind
Den waffenschwangern Berg, das Roß, hin,
Das die erlesensten Krieger einschloß;

Und Deine Jugend scherzte, das Roß von Holz
Beschauend; Haufen stürzten hinaus zu ihm,
Und lautrer Jubel scholl, je näher,
Näher sie es zu der Mauer rückten;

Denn also wollt's die göttliche Schickung. Wer
Vermag der Götter Willen zu widerstehn?
Vergebens warnt und rennt den Spieß ihm
Tapfer Laokoon in die Seite;

Schon knüpfen Greise, Männer und Mütter sich
Zum Einzugsreigen. Knaben und Mädchen sind
In Arbeit, unter Siegsgesängen
Jauchzend das Roß in die Stadt zu fördern.

Die knüpfen Seile, Jene, mit Leitern kühn
Aufklimmend, werfen um den erhabnen Hals
Des Rosses Bande, Jene schenken
Räder den Füßen des zahmen Unthiers.

Der reißt die Pforte, Jener die Mauer ein;
Nun steht es endlich auf der erhabnen Burg
Und schaut in unglückschwangrer Stille
Auf die Gebäude der armen Troja.

Ach, Haus des Priam's! würdig des Untergangs,
Das seinen Todfeind selbst in die Mauern zog.
Ihr Bürger, konntet Ihr den Sinon
Nicht an dem tückischen Blick erkennen?

Bald also rauchten Pergamus' Trümmer; spät,
Zu spät nur ward der kindische Phryger klug.
O Alcimus, und immer werden
Kindische Phryger zu spät nur weise.

Nicht Ilus nur hat thörichte Söhn' erzeugt,
Auch in Europa pranget ein Ilion.
Wie mancher Simois und Xanthus
Färbte von Troisch-germanischem Blut sich!

An unserm Busen nähren die Feinde wir,
An unsern Busen locken wir Feind' hinan.
Ein glänzend Ende! Sonder Aufwand
Sollen die Trümmer uns nicht begraben.

Das Kleine.[1])

Alles Große beginnt
Kleinen Beginns;
Also dann endet's auch.

In der Hütte begann
Jegliches Reich,
Jegliche Königsstadt.

Dieser brausende Strom,
Riß er am Quell
Brücken und Mauern weg?

Jener wimpelnde Mast,
War er als Zweig,
Was er im Meer jetzt ist?

Alles wächst mit der Zeit;
Freuden und Schmerz
Häufet die Zeit hinan.

Wer in Frieden und Krieg
Kleines verschmäht,
Hüte vorm Größern sich!

Wer in Frieden und Krieg
Kleines benutzt,
Nutzet das Größte einst.

---

1) An Herzog Albert. — D.

Deutschlands Klagegesang.*)

Den Kranz von Rosen legte Germanien
Zur Erd' und streuet Asche sich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket; ihre Locken
Fliegen zerstreuet umher. Was tönen

Für Klageseufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar mächtige Königin
Der Völker, sitzest Du als Wittwe
Nieder am Boden und schlägst die Brust Dir?

„Was athm' ich länger? ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden!
Ich ringe zur Geburt und kann nicht,
Kann nicht gebären. O, welchem Schicksal

„Erspar' ich mich? von innen und außen gleich
Bedrängt, begraben. Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

„Wo sind die Zeiten, als ich der Erde rings
Gesetze gab, hinüber den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde,
Weichsel und Rhone; wo sind die Zeiten?

„O, gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne, die Mutter schützten!"

Der Janustempel.

An die versammelten Friedensstifter.

Ja, ich gedenke Deiner und weine. Was quälst Du das Herz mir?
Ich weiß es, daß Du kaum noch Athem holst,
Deutschland, — weiß, Du liegest im Blut, zertreten, im Staube,
So lange jener Tempel offen steht.

---

*) Die damaligen bedrängten Zeiten besingt unser Dichter in einem ganzen Buch [Silv. IV], Threnodien, von denen uns ein paar Stücke statt aller sein mögen. — H.

Schließet den Tempel, o Ihr versammelten heil'gen Quiriten!
Fünf Lustren*) hat uns Mavors' Wuth geraubt.
Schließet den Tempel! Es hat der Orcus traurige Schatten
(Kaum fassete die Haufen Charon's Schiff)
Gnug empfangen. Germanien raucht; es trocknet die Augen
Der Bürger sich an seines Hauses Gluth.
Anderes hat er nichts, sie zu trocknen; Scythen und Barbarn
Entrissen ihm sein dürftig letztes Kleid.
Was Numantium einst, was Ilion, Argos und Thebe
An Noth erfahren, haben wir durchprobt.
Sinnlos irret der Schmerz mit losgelassenem Zügel
Durch öder Dörfer wüste Wohnungen,
Durch begrabene Städte. Das Kind, am Busen der Mutter
Verschmachtend, drückt die nahrungslose Brust.
Ceres schauet sich selbst und die hungrigen Schaaren mit Zorn an,
Daß ihre Frucht von Menschenblut erwuchs.
Grausam herrschte der Tod. Den rafft' er in Eile, dem Andern
Versagt' er sich; die Jungfrau durfte nicht
Unentweihet zum Grabe; geschändet niedergetretne
Leichname sahn die ernsten Manen scheu.
Und wie im brennenden Walde die Gluth, so wächset der Krieger
Ruchloser Sinn und Frevel Jahr auf Jahr.
Weithin wüthet die Pest. Nicht Deutschlands Fluren allein drückt
Der Jammer; ganz Europa mit ihm bebt.
Thems' und Schelde, der Rhein und die Elb' und Weser und Donau,
Ihr aller Wogen hat der Sturm empört.
Spanien schleicht mit sinkendem Tritt. Auch Gallien singet
Triumphgesänge zwar, doch ächzend nur.
Rahel weinet um ihre Kinder; der traurige Sieg weint
Um tausend arm Erschlagne seines Volks.
Schließet den Tempel, o Ihr von himmlischen Pfeilen Erglühte,
Ihr Friedensboten, schließet Janus' Thor!

---

*) Fünf Lustren, d. i. fünfundzwanzig Jahre hatte damals der Krieg gedauert; seine Folgen in und außer Deutschland werden hier geschildert. — Der Janustempel ward geschlossen, es mußte endlich Friede gemacht werden; er ist aber nicht lange verschlossen geblieben, und am Wenigsten ist der Wunsch unsers Dichters erfüllt worden, daß die Habsucht in ihm fest versperrt, Ajax' mächtiger Stein davorgewälzt und kein Ritzchen am Tempel erspäht werden sollte. Mit tausend Fackeln hat man seitdem den westphälischen Friedensschluß beleuchtet, die Thür mit Petarden gesprengt und den ganzen Hain umher gelichtet. — H.

Bannet hinein den Krieg, das Ungeheuer, und fesselt
Mit hundert Ketten dem Altar es an.
Ihm zu Füßen bindet den Neid und die schreckende Rache,
Den drohnden Ehrgeiz und den wilden Zorn,
Bindet die Habsucht fest und stoßt der Pforte den Riegel
Und wälzet Ajax' mächt'gen Stein ihr vor!
Dann umpflanzet das Haus mit dichten Hainen! auch Phöbus'
Geschärftes Feuerauge find' es nicht!
Auf ihm ruhe die Nacht, daß Argwohn, Zweifel und
Trugsinn,
Gewalt und Neid kein Ritzchen an ihm späh'.
Palmen sprossen umher und der Oelbaum. Sage die Inschrift
Des dunkeln Haines vor der Pforte dann:
„Lasset den Tempel in Ruh! Der Gott von innen ist Dem hold,
Der ihn in fernster Ferne scheu verehrt."

Gebet.

Als sich die Friedensunterhandlungen verwirrten.

Welch ein Ende der Last, die wir getragen,
So viel' Jahre getragen ohn' Erbarmung,
Hast Du uns bestimmet, o Du der Menschen
Retter und Vater!

Heil'ge, erste Vernunft, die aus dem Chaos
Einst erfand das rosige Licht und unser
Dunkel siehet, o holde Macht, erfind uns
Selber den Frieden!

Das Ungeheuer.

Unter Arkadius ward ein Ungeheuer geboren
(Mich dünkt, es war bei Chalcedon)
Seiner Mutter (ein Weib, die der Stolz und Geiz in
Person war;
Den Vater wußte selbst sie nicht).
Ihr schien hold das lächelnde Kind; nur reckten die Ohren
Wie Midasohren sich empor.
Sonst ein Affengesicht, und unterm häßlichen Kinne
Hing ihm ein wahrer Euruskropf.

Seine Glieder starrten in Kälte, wie wenn der December
Aus Scythien geboren sei.
Wer es berührete, stand erstarret. Es bleckte [1]) die Zähne
Und warf die Augen hin und her.
Widriger Schaum stand ihm vorm niegeschlossenen Munde;
Unruhig hob es sich und sank
Kraftlos nieder. Das Volk, die Obern liefen zusammen:
„Ist es ein Mensch? ein wildes Thier?
Lebt es?“ — „Leider, es lebt!“ so sprach der göttliche Weise
Chrysostomus. „Sein Vater ist
Pluto! Doch ist's kein Mensch. Das heilige Wasser der Taufe
Gebührt ihm nicht; doch geb' ich ihm
Einen Namen, der werde mit Scheu von Allen genennet;
Es heißt: das kalte Mein und Dein!“
Seitdem ward in Europa dies Ungeheuer geboren;
In Staatsgemächern brüteten
Sorgsam es aus die Diener des Staats und nannten es anders
Und tauften öfter es — mit Blut.

Das Opfer.

Opfer flammen nicht mehr auf unsern heil'gen Altären,
Seit sich ein Gotteslamm zur Söhnung gab;
Dennoch weiß ich ein Opfer, das angenehm zu den Sternen
Und lieblicher als Weihrauch aufwärts steigt.
Soll ich der Opferer sein? Ihr Hohen, bringet das Thier her,
Das häßliche, das kalte Mein und Dein!
Reiche das schärfste Messer, o Knabe! Mit heiligen Binden
Und Kränzen führt es festlich zum Altar!
Sprenget Wasser und streuet Salz! Du, zünde die Flammen,
O Knabe, ja nicht mit Cypressen an,
Nicht mit der Ceder, mit Bäumen des Vaterlandes! und hingen
Ehbrecher, Räuber, Dieb' und Mörder dran,
Schaffe mir viel von dem edlen Gehölz! Jetzt fache die Lohe
Mit Schwefel, Harz und Drachenkugeln, wie
Einst sie der Bel zu Babel genoß! Jetzt alle die Ballen
Sophistischer Staatsschriften oben drauf!
Schaut, wie die Flamme steigt! Nun, Ungeheuer, zum Altar!
Entsühnend weih' ich Dich den Himmlischen.

1) Druckfehler war „blinkte“. — D.

Singet den Opfergesang! Wolauf! — Es zischet die Flamme;
Die Funken sprühn; der Aether heitert sich.
Schaut, sie sinken hernieder, des Himmels heilige Jungfraun,
Religion und Treu' und Redlichkeit,
Einfalt, Frieden und Heil; im Tanze der Grazien schwingen
Sie dreimal segnend sich um den Altar.
Hört Ihr der Seligen Lied? Die Gestirn' antworten dem hohen,
Dem süßen Jubel. Welch ein holder Duft
Steiget vom Opferaltar! Die Bäume rings und die Wiesen
Erquickt der Anhauch; schöner grünen sie.
Ist Elysium*) hier? Dort niegesehene Rosen!
Bin ich in Pästum? blüht Hymettus hier?
Dort Alcinous' Hain? — Gesöhnt sind Eure Verbrechen;
Der Himmel lacht, die Erde freuet sich.

Zwei[1]) Göttinnen.

Nicht im Schlummer allein genießt der Dichter
Götterträume; dem Wachenden erscheinet
Auch Apollo. So trat mir heut am Mittag
Herrlich ein Bild vor:

Zwei Göttinnen.**) Die eine weicht der hohen
Pallas kaum an Gestalt und Königsgröße,
Und der anderen weicht die meerentsprungne
Paphia selber.

Stolzen Ganges erschien die Kriegesgöttin,
In erschreckender Pracht; es klangen Waffen,
Goldenes Erz erklang, wohin ihr Fuß sich
Drohender wandte.

Vor der Brust den leuchtenden, unanschaubarn
Harnisch, auf dem Haupte den Helm; es flogen
An dem blinkenden Helm, gefiedert flogen
Rauschende Büsche.

---

*) Elysium, die Rosen von Pästum, der blühende Berg Hymettus, des Alcinous Haine sind im Alterthum als die lieblichsten Gegenden bekannt und hier bedeutend angewandt worden. — H.

**) Die Kriegsgöttin wird hier Themis, d. i. die Gerechtigkeit der Völker, genannt Ob sie es je wäre? und sein könnte? — Die Wechselung der Attribute des Krieges und Friedens giebt dieser Ode einen großen und schönen Sinn — H.

1) Herder schrieb hier und im Folgenden die alte weibliche Form „zwo".— D

In der Rechten das nackte Schwert; die Linke
Hielt die Wage, worin auf einer Schale
Alle Reich' Europens, und in der andern
Tod und die Pest lag,

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und Ketten.
Ernsten, heiteren Blickes trat sie vor mich;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blick zu ertragen.

Ihr entgegen erschien im Lichtgewande,
Glänzender als der Schnee, und mit smaragdnem
Gurt umgürtet, die liebliche, die schlanke
Göttin des Friedens.

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrthen
Und von duftenden Veilchen leicht geschlungen;
Freude strömten die Augen, und die Lippen
Liebliche Worte.

In der Rechten den Oelzweig, in der Linken
Sion's Palme; sie ging der furchtbarn Göttin
Froh entgegen: „O Schwester, endlich, endlich
Seh' ich Dich wieder

„Nach so vielen der Jahre. Ach, Dein Kleid ist
Blutroth!" Traurig erwiderte der Völker
Themis: „Matt von Strafen und matt von Jammer
Komm' ich vom Schlachtfeld

„Deutschland's. Ströme von Blut sind viel' geflossen!
Jetzt, o Schwester —" Umarmend küßten Beide
Sich die Wange; so küssen sich am Xanthus
Glänzende Tauben.

„Laß die Gewand' uns wechseln!" sprach die muntre
Friedensgöttin. „Ich will die schweren Waffen
Mir versuchen. Hinab den blut'gen Panzer!
Drohender Helm, ab!"

Und sie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
Dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schwester
Wand sie Myrthen und Veilchen um und Kühlung
Wehende Palmen.

Jetzo setzte sie sich den schönern Helm auf,
Schwang das blinkende Schwert in leichtem Tanze
Und verbarg es. Die Wag' in ihren Händen
Sprossete Rosen,

Sproßte Lilien; denn das Glück der Völker
Tragend, wäget sie Fleiß und Lohn, der Arbeit
Müh und süßen Genuß, Verdienst und Ruhm in
Goldenen Schalen.

Und mir entschwand das Bild. O, daß die Schwestern,
Spät vereinet, sich niemals mehr entzweiten!
Daß kein Frevel der Mächtigen die Göttin
Wieder bewaffne!

Der unauflösliche Knoten.*)

Nicht mit der Schärfe des Schwerts, mit Macht des Geistes und Herzens
Den Feind besiegen, ist der schönre Sieg.
Was der Sterblichen Hände zu baun vermochten, vermag auch
Die Hand der Sterblichen in Staub zu streun.
Dies zeigt Troja, Babylon dies; an der Sonne gekochet,
Zerfiel in Scherben es vom Hauch der Luft.
Sank nicht einst der Koloß? Du suchst im neueren Troja
Das alte Rom des Romulus umsonst.
Sein Kolosseum steht und die Tempel stehen verödet,
Theater, Circus, Capitolium.
Was die Sterblichen baun, ist sterblich, möge der Zufall
Es stürzen oder Ehrgeiz, List und Trug.
Thörichter Phrygier[1]) auch, der, auf die Stimme von Delphi
Gestützet, jenen ew'gen Knoten flocht!
Ein leichtsinniger Held, ein Jüngling trennte den Knoten
Mit einem Streiche seines Jugendarms.
Ob er auch lösen könnte den Knoten, den, o Quiriten,
Ich Euch darreiche? diesen ewigen?
Schlagt die Hände zusammen und knüpft ein ehrliches Bündniß!
Was Einem gilt, das gilt Euch Allen, Treu'.

---

*) Den Gordischen Knoten, den Alexander zerhieb, wendet unser Dichter neu und zart an. — Arachne war die künstliche Weberin, die mit der Pallas wetteiferte und in eine Spinne verwandelt ward. — H.

1) Der Phrygier ist der König Gordius. — D.

Komme der Macedonier dann; in Frieden und Kriege
Besteht der Knote, den die Eintracht schützt.
Sie selbst wohnet in ihm und hält ihn zusammen; erprobe,
Erprobe sich an ihm ein frecher Arm!
Meint Ihr, er sei von Riemen und Hanf geflochten? Ein zartes
Gewebe, das Arachne, Pallas selbst
Seidener weben nicht könnte, bethaut mit himmlischem Nektar,
Ist biedern Seelen ihr gegebnes Wort.

Das Feuerwerk.

Nach geschlossenem Frieden.*)

Die neuerfundne prächtige Flammenkunst
Will ich zu Eurem Ruhme, Quiriten, nicht
Anpreisen, daß in Sinnesbildern
Eure Verdienste zu Dampf verlodern.

Kein Ehrenbogen strahle von farb'gem Licht,
Kein Feuerdrache neben Centauren sprüh'
Mit offnem Schlunde; die Rakete
Soll in die Lüfte nicht aufwärts steigen

Und lösen sich in Sterne; der Feuerball
Nicht über Wellen hüpfen und untergehn,
Daß fürchtend froh der Pöbel jauchze
Und der beleidigte Strom erröthe.

Statt solches eitlen, schreckenden Aufwands Pracht
Beut mir der Aether schönere Wunder dar;
Ich schaue sie umsonst, die schnellen
Feurigen Welten, die droben weilen.

Um Eurer Arbeit Früchte der spätesten
Nachwelt zu melden, lasset ein Feuerwerk,
Laßt ein Trojanisch=großes Grabmal
Hier uns erbauen mit glühnden Fackeln!

---

*) Damals war die Feuerwerkerei in großer Achtung; ungeheure Summen wurden auf diese barbarische Lustbezeugung verwandt. Die Idee des besseren Feuerwerks, das unser Dichter angiebt, sein Gebet und die Verwünschung, mit welcher er patriotisch endigt, sind leider nicht erfüllt worden. — H.

Zu seiner Flamme darf es Neronischer
Mordbrände nicht; kein heiliges altes Rom,
Kein Buchenwald erglüh'; es seufze
Keine Dryade um ihren Ulmbaum!

Zu seiner Flamme haben wir Zunders gnug —
Hieher des Krieges schreckliches Werkzeug! bringt
Die Panzer her und Helm' und Waffen,
Schwerter und Spieße, die Riesensporne,

Und jeden Schild, der kriegenden Uebermuth
Beschützte! bringt Drommeten und Hörner, bringt
Die goldnen Stiefel, die Soldaten,
Unter Soldaten auch Weiber schmückten,

Und Schärp' und Gürtel! bringet die Fahnen her,
Standarten, Kriegeswagen und Kriegsgeschoß —
Was säum' ich? bringt den ganzen Krieg her,
Bringet ihn her, daß er aufwärts flamme!

O Sonne, lang verdunkelter heil'ger Glanz,
Hyperion's, des Mächtigen, Sohn! erhörst,
Erhörtest je Du Deines Dichters
Flehend Gebet, o so wend', o wende

Dein Strahlenantlitz mit dem verzehrendsten
Lichtblick herab und zünde den Altar an,
Auf dem der Krieg, der wilde, tolle,
Traurige, schändliche Krieg zerstäube!

Dann reinige den Boden, o goldner Strahl,
Wenn mit dem Schwerte Du auch die Scheide selbst
Verzehret hast, und Ihr, Quiriten,
Setzet dem Sonnengericht die Inschrift:

„Wer einen Dolch, wer einen verbannten Speer
Aus dieser heil'gen fressenden Flamme stahl,
Wie Achan sei er ein Verfluchter,
Unter den Steinen des Volks erliegend!"

Das neue Saitenspiel.

Lauer wehten die Lüfte nach endlich entflohenen Stürmen;
 Frühling erneute die Welt.
Da erwärmte der Busen sich mir; zu Jugendverlangen
 Kehrte die Seele zurück.
„Wäre das Saitenspiel, das einst ich spielete, mein noch!
 Gäb' es Terpsichore mir
Wieder, wenn sie mir nicht ein schöneres schenkte! Begehr' ich,
 Schweigende Muse, zu viel?
Nur den Schatten der Kränze, die einst mich schmückten, erfleh' ich,
 Nicht zur Zierde für mich.
Meinem Memmius*) möcht' ich singen ein Lied, wie ich einst sang!
 Schweigst Du wie Niobe noch,
Felsgewordene Muse?" — Ich sah zum Himmel, und siehe,
 Wolken umringeten mich.
Blitze fuhren; ich bebt', und wie mir selber entrissen,
 War ich in anderer Welt,
Und mir sprach eine Stimme, sie sprach in das innerste Herz mir
 (Meiner Gefährten vernahm
Keiner ein Wort): „Undankbarer Du, Alsatier, hoffst Du
 Neue Gesänge von mir,
Da Du das Saitenspiel, das ich Dir schenkte, zertrümmert,
 Selber mit Füßen zertratst?
Bist Du der Jüngling noch, der sich einst dem Apollo gelobte?
 Sage, wie bist Du verirrt?
Unmuth raubete Dich Dir selbst; Du haßtest die Musen;
 Alle wir waren Dir fremd.
Und verdieneten wir's? Dich lesen Bataver und Franken;
 Rom selbst schenket Dir Huld.
Und weil Neid Dich neidet, so flohst Du unsre Gespräche,
 Tratest die Cither zu Staub.
Undankbarer, und wagst, von uns eine neue zu fordern?
 Statt Bellerophon's Roß
Wähle das Roß Silen's und sprich wie der Pöbel und schreibe,
 Wie es dem Pöbel gefällt!

---

*) Der Präsident de Mesmes, erster französischer Botschafter beim westphälischen Friedensschlusse, ist der Memmius unsers Dichters; ein von mehreren Seiten berühmter und verdienter Mann, auf dessen Landsitz auch Grotius sein Werk „De jure belli et pacis" zu schreiben anfing. Er brachte dem Sänger, der lange geschwiegen hatte, die Stimme wieder. — H.

Dir nicht, einig dem Manne, für den Du die Leyer begehrest,
Ihm nur senden wir sie.
Wahre das Heiligthum! Es entsinkt Dir, eh Du es denkest."
Sprach's, und die Wolke verschwand.
Zitternd erhob ich mich, und sieh, vom heiteren Himmel
Segelt' ein Schwanengespann
Zu mir nieder, je zwei und zwei; sie trugen der Muse
Köstliches neues Geschenk
Mir in den Arm und huben sich auf und schwangen sich viermal
Kreisend in Lüften umher.
Viermal sangen sie, Memmius, Dich und kehrten zum Himmel,
Singend zu Sternen zurück.
Als ich die Cither betrachtete, glänzend in Strahlen der Sonne,
Lilien ringsum besät,
Sah ich Deinen Namen auf ihr mit himmlischen Zügen:
„Memmius!" Memmius! klang
Sie von selber und singt, wenn ich den Namen ihr nenne,
Himmlischer Schwäne Gesang.

Die Verwandlung.*)

An Memmius,

einen der vornehmsten Friedensstifter Deutschlands.

Keine Verwandlung, Freund, die uns die Dichter erzählen
(O, glaube mir, dem Dichter!), war
Ohne bedeutenden Grund.

Battus wurde zum Stein, Lykaon wurde zum Wolfe,
Zum Berge Atlas; Hyacinth
Sproßte zur Blume hervor.

Eine Weberin ward zur webenden Spinne, zur Welle
Die wellensanfte Salmacis,
Daphne zum grünenden Baum.

---

*) Unserm Dichter war der Verlust des Saitenspiels gedroht worden (S. 129); es entsinkt ihm, wird aber belebt und verwandelt. Ohne Zweifel lagen im Leben unsers Dichters jedem dieser Züge Umstände zum Grunde, wie er es im Eingange dieses Gedichts selbst deutlich sagt. Im Lobe des Memmius erschien sein Gesang neu belebt mit den höchsten Ehren wieder. Eine sehr glückliche Dichtung. — H. (S. jedoch die erste Note auf S. 237. Die Ode ist im lateinischen Original (Silv., IX. 28) überschrieben: „Ad Bartholdum Nihusium." — D.)

Höre, was neulich auch mir selbst für ein Wunder begegnet,
Als ich am Ufer meines Stroms
Memmius' Thaten besang.

Mitten im höchsten Fluge des Lieds entschlüpfte die Cither,
Wie zauberisch entrissen, mir
Unter den Händen hinweg.

„Rettet," sprach ich, „Ihr Musen, mir meine süßeste Habe!"
Und griff — vergebens längte sich
Meine bemühende Hand.

„Rettet Euer Geschenk!" Umsonst! die entsunkene Cither,
Vom Strome fortgerissen, schwamm
Ueber den Fluthen dahin.

Traurig sah ich ihr nach; und sieh, Terpsichore selber,
Die mir das Saitenspiel geschenkt,
Eilte zur Rettung herbei.

Wie eine Taube bestrich sie den Strom und küßte die Saiten;
Mein Innerstes durchdrang der Kuß!
„Lebe!" so sprach sie und stieg,

Eine Göttin, hinauf zum Olymp. O Wunder, ich sahe
Die Cither sich beleben; sanft
Hob sie, ein Schwan, sich empor.

Was ihr Hals gewesen, woran mit himmlischen Händen
Die Muse mir den Druck gezeigt,
Beugte zum Halse des Schwans

Sich hinüber; das Haupt, das einst die Saiten [1]) befestigt,
Zum Schwanenhaupte wand es sich,
Ohne gespitzeten Stolz.

Weiche Federn umhüllten die Brust des göttlichen Kleinods;
Die Saiten waren Fittige.
Also begann er ein Lied;

Was die Cither gesungen, das sang ein blendender Schwan jetzt:
„Europens Nestor, Memmius,
Lebe Nestorische Zeit!

---

1) So muß es statt „Saite" heißen. — D.

„So viel Federn an mir, schneeweiß, im reinesten Glanze
Die Göttin mir zur Pracht geschenkt,
Lege die Parze Dir zu

An glückseligen Jahren, an glänzend helleren Thaten!“
Entschwunden meinem Ohre, zog
Weiter das schiffende Lied.

Der Baum.*)

Du, der die Wälder liebt, den ich in Wäldern erkannte,
Welcher Baum soll Dir in den Hainen,
Die Aganippe beströmt, zum Denkmal grünen? Die Eiche
Dir, dem Bürger? wie oder der Oelbaum
Dir, dem Friedestifter? die weiße Pappel dem klugen
Und die Palme dem nützlichen Staatsmann?
Oder die Ceder dem Geist, der zum hohen Aether emporsteigt?
Wähle den Lorbeer, Muse! Dem Dichter
Ziemt der Lorbeer; und schreib in Apollo's heilige Rinde
Seinen Namen, und schreibe das Lob ein,
Das mit dem Baume wächst, den keine Hippe beleidigt,
Den auch Jupiter's Blitze vorbeigehn!
Aber was schreib' ich zuerst dem immergrünenden Baume,
Welche seiner Gaben zuerst ein?
Sein holdselig Gemüth, das in nie umdunkelter Stirn glänzt,
Seine Sitte, die Geniusanmuth,
Die sein Leben umstrahlt? die Suada, die ihm in jeder,
Jeder Sprache der Musen zur Seit' ist?
Denn wenn Gallier ihn und Iberier, wenn ihn der Tusker
Für den Seinen erkannte, so nennet
Ihn der Römer zuerst den Seinen, Tullius, Gracchus,
Oder in wessen Gestalt er erscheine.
Weis' und behend in nützlichem Rath, der im Rechte den Punkt trifft
Und in der Freiheit offenen Sprache

---

*) Der Staatsmann, dessen dies Denkmal ist [Landschaftskanzler Wolfgang Michael Silbermann in Neuburg, den er als „Clarisius“ anredet. — D.], war unserm Dichter näher; er lagert sich also unter seinen Schatten. — Aganippe ist eine den Musen geweihte Quelle des Helikon's. — Suada, die Göttin der Ueberredung. — Iberier und Tusker, Spanier und Italiener, deren Sprachen nebst der lateinischen für Staatsmänner damals unentbehrlich waren. — H.

Treffliche Worte strömt wie Jupiter's goldenen Regen:
Sollt' ihm ein Baum nicht blühen, dem Manne,
Den die Ehre gesucht, der nie die Ehre gesucht hat,
Die ihm Tugend allein zuführte?
Daphne, bewahre dies Wort, das der Wahrheit heilige Hand schrieb
Und Dir Apollo's Leyer verkündet!
Grüne mit diesem Wort, so lange die Donau strömet!
Jede Napäe, die Dich beleidigt,
Bleib' ein daurendes Jahr von jeglichem Feste gesondert!
Wenn Dir ein Satyr, wenn Dir ein Bock naht,
Büße der Satyr es schwer in den Wellen, der Bock an dem Altar!
Aber Ihr, holdselige Nymphen,
Schwestern der Musen, kommt! Schleicht her mit silbernen Füßen,
Daß ich Euch meinen heiligen Baum hier
Anvertraue! Bekränzet ihn schön mit Rosen und Veilchen!
Nährt mit ambrosischem Saft ihm die Wurzeln!
Kommt, Ihr Nymphen! ich hänge die Cither an meinen geliebten
Baum und ruh' in seiner Umschattung.

Als der Verfasser eine Geschichte seiner Zeit schreiben wollte.*)

Nach dem dreißigjährigen Kriege.

Des Noah Altar, als er der grausen Fluth
Entstieg, die über Bergen und Höh'n gebraust,
Und dankbar seine Händ' emporhob,
Einen Altar unbehau'ner Steine

Weih' ich, o Göttin, Dir, die mit fliegendem,
Prunklosem Haar geht, ländliche Wahrheit, Dir!
Nicht parischer noch bunter Marmor,
Keine Gebilde von Skopas' Händen,

Kein Gold soll Dich entweihen, noch Elfenbein.
Der Einfalt Göttin liebet die Einfalt auch
In Opfergaben. Erdenfrüchte
Will ich Dir opfern und reinen Weihrauch.

---

*) Er hat angefangen, sie zu schreiben, sie aber, weil er sich zu strenge an die Wahrheit hielt, nicht geendigt. Er warf den Spiegel zur Erde, der unleidliche Wahrheit zeigte. — Skopas, ein griechischer Bildhauer. — Aeakus, einer der drei unparteiischen Todtenrichter. — H. (Auf Befehl des Kurfürsten Maximilian war Balde vom Ordensprovinzial die Fortsetzung der baierischen Geschichte aufgetragen. — D.)

Gehüllt in Balsam, athmet der Leichnam nicht
Leichnamgerüche? Mische der Lüge Trank
Mit Honig und mit Ambradüften,
Um so verderblicher wird ihr Gift uns.

Und glaubst Du, Frevler, der mit Betruges Dunst
Statt heller Wahrheit Blätter und Bücher füllt,
Und glaubst die Nachwelt Du zu täuschen?
Sie, die wie Aeakus über Todte

Gericht hält? Wenn sie Thaten der Ahnen wägt,
Sie streift der Vorwelt Bilde den Firniß ab
Und haßt den Lügner, der für Wahrheit
Fabel ihr gab und ein Spiel der Farben.

Hinweg denn, Larven! Ferne von meinem Blick,
Unreine Fama! Schmeichlerin, Deinen Kuß
Veracht' ich! Süße Buhlereien,
Lorbeerumwundene Züge malen,

Das mög' ein Andrer! Lieber ergreif' ich still
Den Spiegel, der unleidliche Wahrheit zeigt,
Und werf' in bitterm Hohngelächter
Nieder zur Erd' ihn und sitz' und schweige.

An die Deutschen.

Unsre Väter, o Deutschland, meine Sorge,
Waren nicht, wie wir jetzt sind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge Deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein!

Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder übers Nest aus!
Nimm die Hacke zur Hand und übe Deine
Munteren Kräfte!

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man glücklich.
Zu verschmähen den Reichthum, ist auch Reichthum;
Nüchtern fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg um Kriege zu führen, ist ein Wahnsinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel sich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andere Länder! Ziehn umher sie,
Daß sie nirgend in aller Welt als sich nur
Fremde bleiben? Sie sehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Und Du Deutscher allein willst Deine Mutter,
Aus der Fremde gekehrt, französisch grüßen?
O, spei' aus, vor der Hausthür spei' der Seine
Häßlichen Schlamm aus!

Rede deutsch, o Du Deutscher! Sei kein Künstler
In Geberden und Sitten! Deine Worte
Sei'n wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit!

Eine keusche Vestalin, Deine Tochter,
Dien' am Herde des Hauses, nicht am Altar
Cythereens, damit die Jungfrau würdig
Trage den Brautkranz!

Vom erwachsenen Baume, nicht vom Sträuchlein
Sei die Fackel, mit der ihr Hymen leuchte,
Eine Männin die Braut, die Schwieger sei ihr
Mutter und Freundin!

Zucht und Ehre den beiden Hausgenossen
Heilig, schnöde Gewinnsucht Beiden schändlich!
Arbeit und die Muse, Geschäft und Umgang
Theile die Stunden!

Deutschland, lerne den Fleiß durch Preise fördern!
Lob befruchtet die Seele, wie den Acker
Milder Regen, damit die Saat im ersten
Wuchse nicht sterbe.

Aechtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freundeseelen
Sich den Freunden eröffnen und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falschen
Heuchelthränen des Krokodils begrabe!
Neid ersterbe! Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund!

Der Philippische Strafredner.*)

Wer die strengeste Wahrheit sich
Weibisch nicht, wer sie sich richterlich sagen darf,
Solche Redner hat unsre Zeit
Wol sehr wenige nur, aber der Tadler viel';
Viel' der Tadelnden, die sich selbst
Nicht im Rücken, die nur Anderer Stirne sehn.
Welchem Griechen- und Trojerheer,
Welchen Städten entging je ein Thersites? Wächst
Nicht in jeglichem Schlamme, wächst
Nicht das Pilzengeschlecht über- und überall?
Die dem Wanderer, wenn er still
Seine Straße verfolgt, Kleider und Antlitz an-
Tasten, die wie Harpyien ihm
Seine Speise beschmähn, deren, o Losa, giebt's
Viele; viele der Eulen, die
Blind für sich, für die Welt sehende Falken sind.
Ihr Genosse sei nicht, o Freund!
Locken Römer Dich an, werd ein Pompilius,
Sei Nasica, der Biedere,
Ernst wie Brutus, und streng, strenger als Cato selbst,
Werd ein Tullius, doch erst Dir!
Nicht von außen, in Dir fange die Bessrung an
Deines Staates! In Dich hinein
Wirf den Donner des Rechts und der Beredsamkeit!
Rom laß Rom und die Welt laß Welt
Bleiben, schaue Du nur grad' in den Spiegel! Da
Steht der Gegner des Capitols.
Ihm entgegen tritt auf, der den Antonius
Tief im innersten Busen hegt;
Ihm entgegen tritt auf, halte Philippische
Reden, Vater des Vaterlands!
Wenn der Tag Dir entschlüpft, wenn Dir das stille Herz
Schnöde Gräuel und Schulden zeigt,
Dann erhebe das Wort, frage, warum Du Dich,

*) Die Philippischen Reden des Cicero gegen den Antonius, als einen Feind des Vaterlandes, kosteten ihrem Redner Ruhe und Leben. Unser Dichter schlägt seinem Redner andre Philippische Strafreden vor, die ihn selbst bessern. — Thersites, ein häßlicher Lästerer bei Homer. — Harpyien, häßliche Raubvögel bei Virgil. — Den Beinamen Nasica hatten die Scipionen. — Pompilius ist Numa. — H.

Du, ein Edler, den Niedrigen
Zugeselltest? warum Du den Unschuldigen
Würgtest, Keusche beleidigtest,
Zogst die Wollust dem Zeus, Frevel der Tugend vor,
Gabst dem Pöbel, der Buhlerin
Preis Dich! — „Lictor, herbei! (denn der Beklagte will
Nicht gestehen) die Fascen her!“
Also rede für Rom, und Du wirst Vaterlands,
Wirst ein Vater Dir selbst erst sein.

An den Schlaf.

Des Todes sanfter Bruder, der, aus dem Reich
Der Schatten schlüpfend, nur dem gebrochenen,
Dem sinkenden, geschlossnen Auge
Dämmernd erscheinet, ein mächt'ger Jüngling,

Der jedem Kummer, der uns dem Gram entnimmt,
O Schlummer, wende, wende den Blüthenzweig,
Mit seinem linderndsüßen Balsam
Sanft zu bethauen auch meine Schläfe!

Geliebte Gottheit, die dem ermüdeten
Gebein Erquickung schaffet und Lebenskraft,
Die uns den Ueberdruß der Tage
Leise verwischt und uns neu verjünget!

Schon blinket dort der fröhliche Abendstern,
Schon stellt die Nacht ihr glänzendes Himmelschor
In Reihen; auch Apollo's Schwester*)
Tritt die uns nähere, sanfte Bahn an;

Befiedert ruhn im Köcher die schmetternden
Gesangespfeile, denen die Luft erklang;
Der Stier mit heimgekehrtem Pfluge
Ruht und erathmet sich neue Kräfte.

Es schweigt die Welt; es schweiget der Aether, kaum
Noch athmend. Holdes Schweigen! Und mich nur flieht
Die Ruhe? mich, dem tiefe Schmerzen,
Klebende Sorgen die Brust zernagen.

---

*) Apollo's Schwester, der Mond. — Die befiederten Köcher voll Gesangespfeile, die Vögel. — H. (Im Lateinischen: „Der Vogel stecke die Pfeile seiner Stimme ein.“ — D.)

Was weilst Du lange, süßer, geliebter Freund?
Wenn je ich Deine Gaben (ich weiß es nicht)
Gering geschätzt, verzeih dem Armen,
Der das Vergehen zu streng schon büßte!

O kehre wieder! Ströme Vergessenheit
Aus Deinem Füllhorn über den Reuigen!
Geuß himmlische Berauschung nieder
Ueber die trockene Augenwimper!

Komm, sanfter Schlummer! Siehe, der lieblichste,
Der schönste Mohn soll Dir in den Gärten blühn,
Und mit dem zartesten der Träume
Fülle die Nacht das geleerte Horn Dir!

In Deiner Höhle, wenn Du der Ruhe pflegst,
Soll nichts Dich stören. Donner und Stürme nicht,
Kein widriges Gekrächz' erschalle
Irrender Vögel; ein sanftes Murmeln

Des Baches, der durch sprießende Blumen rauscht,
Ein leises Flüstern, das die Platane kaum
Beweget, säusle Dich zu eignen
Lieblichen Träumen, o holder Schlummer!

Wie wird mir? Fühle, fühl' ich den Kommenden?
Die Hand ersinkt mir. Schlingen sich um mich nicht
Wie sanfte Fesseln? Komm, o Schlummer!
Setze die Harfe beiseit, o Knabe!

Fünftes Buch.

Die wiedergefundenen Lieder.*)

Dichter sind den Unsterblichen
Werth. Ihr Freunde, mit mir freut Euch, dem Fröhlichen!
Wieder-, wiedergefunden sind
Meine Lieder, an Zahl hundert. Ich weihe sie
Froh dem attischen Jupiter,
Wie Pythagoras einst seine gepriesene
Hekatombe. Warum soll ich
Eines Theiles von mir, eines so großen Theils
Mich nicht freuen? Die Jahre fliehn;
Sonnen sinken hinab; unter dem mächtigen
Zeitenrade, dem schnellen Tritt
Ihrer Rosse zerstäubt Alles in flücht'gen Staub.
Nur die Muse, die Muse giebt
Daurend Leben, sie giebt Himmelsunsterblichkeit! —
Aber Dir, o mein Vögelchen,
Das, entschlüpfend zum Hain (führete Dich das Glück
Oder Cynthius selbst dahin?),
Mich zum Baume gelockt, wo die verwaiseten
Musenblätter ich wiederfand,
Dir, o Vögelchen, soll Deine verdienete
Krone werden, ein ewig Lob.
Hat Dir gleich die Natur jenes nachäffende
Papageiengeschwätz versagt,
Streitest Du mit dem Schwan weder an Majestät,
Noch an Glanze der Lieblichkeit,

---

*) Hekatombe, ein Opfer von Hunderten. — Cynthius, Apollo. — Alcides, Hercules. — H.

Da in kleiner Gestalt Du nur gefällig bist,
Soll doch weder der schwatzende
Staar, der hähernde Specht, noch auch die liebliche,
Tausendstimmige Nachtigall
Dich besiegen an Ruhm, mit mir unsterblicher
Vogel. Und, o Du guter Baum,
Dessen grünender Schooß meine Gesänge barg,
Du auch sei der gepriesenen
Bäume einer! Mit Dir, Pappel, umwind' ich jetzt
Statt der Lorbeern die Schläfe mir;
Schämt' Alcides sich doch, als er die Ungeheu'r
Ueberwunden, der Pappel nicht.

Der hohe und niedere Dichter.*)

Wenn Dein Gesang, die Ceder,[1]) gen Himmel steigt,
Verachte nicht die kleinen Gebüsche, die
Am Fuß des Pindus mir die Muse
Gütig geschenket, ein enges Gärtchen!

Dich kränzen Flaccus' blühende Kränze, Dir
Umschlingen sanft sie jenes erhobne Haar,
Das Phöbus selbst begeisternd sträubte,
Und ein umschattender Wald von Lorbeern.

Denn als Du jüngst Gesänge dem Vaterland
Erhobest, jauchzte Pegasus selbst Dir zu;
Bellerophon gab Dir die Zügel,
Und es antwortete laut die Echo.

Von Deiner Höhe blicke zum Thal hinab
Großmüthig! Jedem öffnete sich der Weg
Dahin nicht; Allen aber fließet,
Wenn auch im Thale, der Musen Quelle.

Dem Weltall strömt die Quelle des Helikon's.
Was Dich erquickte, gönnest Du Jeglichem;
Nie schämete sich Pindar's Muse
Ihrer in Einfalt erhabnen Schwestern.

---

*) Pegasus war Bellerophon's Roß und ward späterhin das Roß der Dichter. — Catull's Sperling, zwei bekannte liebliche Gedichte. — H. (Nur das Gedicht auf den noch lebenden Sperling ist gemeint. — D.)

1) Das Gedicht ist überschrieben: Ad Florentinum Cedrum Pedemontanum, und gleich im ersten Verse steht die Anrede: Cedre. — D.

Catullus' Sperling ziemte dem Maro nicht;
Jedoch gefallen konnte der Sperling ihm;
Denn an dem sternenreichen Himmel
Leuchtet der Mond, und die Sterne glänzen.

Dianen weiht man jedes Geschenk der Jagd;
Der reichen Ceres beut der Apulier
Die kleine Aehre. Fließet endlich
Nicht auch der leiseste Bach ins Weltmeer?

Beifall.

Allen immer gefallen, ist ein Glücksspiel;
Wenigen gefallen, ein Werk der Tugend,
Wenn's die Besseren sind; gefallen Niemand,
Schmerzet und kränket.

Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Besten.
Aber unter Beiden, ob Allen oder
Keinem? — o Keinem!

Die Zigeunerin.

Unser Norden war einst den Alten ein grausendes Urland,
Gelegen unterm kalten Bär.
Deutsche bewohneten Wälder; mit polnischen Bären bewohnte
Der Pole brüderlich das Land.
Alles erstarb für Frost, und unter dickerem Himmel
Verdickten die Gedanken sich.
Eicheln aß man, und Eicheln sprach man; wie Schollen des Eises,
Wie Felsensteine scholl das Wort.
Diese Zeit ist dahin; wie unter milderem Himmel
Entsprang ein etwas mildrer Geist.
Schöne Gedanken blühn auf deutschen Fluren; es blühten
Noch holdre, würden sie gepflegt.
Also das Ausland auch; ihm nahn Saturnische Zeiten!
— Du freuest, Freund, und wunderst Dich?
Höre! — Seit der Parnaß von den allverwüstenden Türken
Verheert ward, wandten Musen sich,
Jede mit ihrem Spiel, hin zum lateinischen Ufer
Und fanden reiche Tempel da.

Aber die schwärmenden Mädchen (Du kennst der Flüchtigen Leichtsinn,
Die einmal auf der Reise sind)
Wurden des Weihrauchs satt, den ihnen Italien streute;
Sie haßten den Gott Terminus.*)
Alles versuchten sie, aus Lust und Liebe zu wandern,
Und spähten jeden Schleichweg aus.
Um nicht erkannt zu werden, ergriffen sie fremde Gewande.
Hör an, was neulich mir geschah!
Als ich bei meinem Graffa die Cither spielte, so trat mir
(Du kannst es glauben) Klio vor,
Eine Zigeunerin sie; sie schlug die Cymbel der Isis,
Weissagte mir aus meiner Hand:
„Lebst Du lange, so stirbst Du spät!" und fügte dazu noch
(An diesem Scherz erkannt' ich sie):
„Aber ein Magrer bleibest Du stets." Und nannte beim Namen
Mich. Und — als Göttin stand sie da! —
Auf sprang ich: „O Göttin, wozu die niedre Verhüllung,
Die Deinen Himmelsblick entweiht?"
Lächelnd sprach sie: „So lieben wir's! durch Länder und Städte,
Wohin uns unsre Neigung treibt,
Wandern wir hin und her, neun Schwestern! Meine Gespielen
Sind alle eines Sinns mit mir.
Unter Verkleidungen mancherlei Art durchwandern die Welt wir,
Zum großen Wohl der Sterblichen.
Denn wie der Wind die Wellen, wie er die Lüfte beweget
Und sie bewegend reiniget,
Fächeln wir auf der Menschen Gemüth durch geistigen Anhauch;
Sonst moderten in Trägheit sie.
Ceres streute voreinst, als sie auf Wegen und Stegen
Die liebe Tochter suchete,
Fröhliche Saaten umher; auch wir streun fröhliche Saaten
Ins rohe Herz der Menschen. Wir
Wecken den Geist und bezähmen die Brust; dem Gesange der Leyer
Horcht auch der wildeste Barbar.
Weder Alpen noch Strom, uns hält kein tobendes Meer auf,
Uns schrecket nicht die dickre Luft.
Hin zum eisigen Pol, wir gehn zum fernesten Volke,
Das kaum die Sonne selbst besucht."

---

*) Terminus, der Gott der Grenze. — H.

Also die Göttin; sie schlug noch einmal die Cymbel der Isis
 Und war entschwunden meinem Blick.
Wundre Dich also nicht, wenn außer Italiens Grenze
 Die goldne Tuba süß erklingt!
Belgen und Bataven rühren der Musen Cither; Du hörtest
 Noch neulich unsern Grotius.
Und ein Sarmate selbst*) singt Orpheus' Lieder; die Weichsel
 Wagt mit der Tiber Wettgesang.

Die Räthsel der Dichtkunst.

Auf den Tafeln erblickest Du oft verdeckete Speisen;
 Die süßesten entziehet man
 Naschenden Fliegen zuerst.

Ein grausames Geschöpf ist jene naschende Fliege;
 Den Honig, den ihr Rüssel sog,
 Läßt sie besudelt zurück.

Also Momus;**) er bohrt den Rüssel in attische Waben
 Und setzt auf ihren Wohlgeruch
 Widrigen Ekel zum Dank.

Und Du zürnest, o Freund, daß meine kleinen Gedichte,
 Wenn etwa Nektar sie durchhaucht,
 Ich vor der Fliege verwahrt?

Oder den Pfeffer auch, das Salz und den beißenden Essig
 In zugedeckten Büchschen Dir
 Reiche, daß keines verdampft?

Jener Knabe trug punische Aepfel***) verhüllet im Korbe;
 „Was hast Du?" sprach ein Gieriger;
 „Laß mich durchsuchen den Korb!"

„Hätte die Mutter gewollt," antwortet' der Knabe bescheiden,
 „Daß Jeder, was ich trage, säh',
 Trüg' ich es offen und bloß."

---

*) Sarmatien, Polen. — Sarbievius, ein lateinischer Dichter, der den Namen des zweiten Horaz hatte und noch hat, ein Zeitgenoß unsers Dichters. — H. (Siehe am Schlusse dieses Bandes seine von Herder übersetzten Oden. — D.)

**) Momus, der Spötter im Kreise der Götter. — H.

***) Punische Aepfel, Granatäpfel. — H.

Also laß auch, o Freund, vor meiner Thüre den Riegel!
Zu seiner Zeit wird aufgethan;
Aber erwarte die Zeit!

Mancher listige Fuchs erwittert Dieses und Jenes:
Er wittre denn; das Innere
Bleibet dem Dichter allein.

An einen deutschen Schriftsteller.

Geh, ich neide Dich nicht. Vollführe das Werk und gewinne
Lästerung Dir zum Lohn!
Eile, der Welt zu schenken ein Buch, das Hercules selber
Kaum zu tragen vermag!
Wenn wir schreiben, so bringen wir Deutsche mit ängstiger Eile
Blinde Hündlein ans Licht;
Kurzer Ruhm und ein langer, verdrießlicher Ekel verfolgt uns,
Daß man uns nennet — gelehrt.
Wie die Taube der Venus, so fleucht ein Blatt in die Lüfte
Und kehrt nimmer zurück.
Wie die Frühlingsschwalbe; sie freut sich des freieren Lebens
Und kehrt nimmer zurück.
Deutsche Natur ist's, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,
Etwas in Allem zu sein,
Maler und Todtengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,
Gerber, Schmied und Poet,
Und wol dazu noch gar ein Bote der Götter, ein Augur;
Alles sind wir und nichts.
Deutsche Natur ist's, viele Papiere mit offenem Munde
Auszuwerfen vergnügt.
Rasend läuft man dem Ruf in den Rachen; es wäre ja Schande,
Langsam zu ihm zu gehn.
Und zum schnellesten Ruhm erschwingt sich mit Dädalus' Flügel
Jeder trägeste Kopf,
Achtet der Feile nicht, kennt nicht den glättenden Bimsstein,
Krauete nie sich das Ohr.[1])
Daher seufzen die Pressen von ungescheueten Schriften;
Jeder Buchstab erseufzt.
Und Italien lacht, Hispanien, jegliches Ausland

---

1) Das Krauen des Kopfes und das Zerkauen des Nagels, bis er blutet, ist aus Horaz genommen. — D.

Lachet, wenn man — uns kennt.
Aber wir nähren als Patrioten mit unseren Schriften
Motten und Krämer dafür.
Sei Du anderer Art, o Geliebter, wenn Du die Ehre,
Wenn Du das Vaterland liebst;
Wenn Du Dir rathen lässest, o steur' entgegen dem Strome!
Schäme der Feile Dich nie!
Zehnmal glätte die Tafel von Neuem und lege den Finger
An die Lippe! Du darfst
Ihn Dir blutig auch kaun; aus diesem blutigen Tropfen
Springt eine Pallas hervor.
Wer von der spätesten Welt sich Ehre wünschet, der ehre
Selber die späteste Welt!
Dann laß Feinde verleumden, es mag Dein grausamer Freund Dich
Tadeln; der Tadel verfliegt,
Und Dir bleibet Dein Werk. Dein Ruhm erwächst wie die Eiche
Langsam, die Pilze zerstäubt.

Geschichte und Dichtkunst.

„So sind wir Alle Lügner! und Keiner mag,
Unwissend auch, der süßen Gefahr entgehn,
Zu täuschen. Eine Rettung bleibt uns,
Eine, Harpokrates'*) Wink: Verstumme!"

„Nicht also!" sprach der weisere Diodor.
„Die Jungfrau, die der Gabe sich nicht erkühnt,
An Vesta's heiligem Altare
Schuldlos zu dienen, sie wählt den Gatten

Und kränzt mit keuschen Früchten das Ehbett ihm,
Sich selbst anständig, und des Gemahles Ruhm.
Du auch, o Jüngling, den die Musen
Lieben, erwähle Dir ihrer Eine,

Thalia sei es oder Terpsichore!
Sie schützet Dich vor fährlicher Lüge Schmach
Durch süße Täuschung. Fabel heißt sie,
Dichtende Fabel, und wird zur Wahrheit.

*) Harpokrates, der Gott des Schweigens. — H.

Wer tadelt Maro's punische Dido, die
Aeneas sah?*) Sie reichet den Lorbeerkranz
Dem Sänger vom erträumten Rogus.
Lüge der Musen ist schönre Wahrheit.

An einen furchtsamen Dichter.

Auch Dich lächelte Phöbus mit holdem Frühlingesblick an;
Denn Deine Muse gefällt.
Und Du zweifeltest noch, ob Dich auch Fama begünste?
Freund, o verbanne die Furcht!
Kostete nie Dein Censor die Quelle des Pindus, so ist er
Pöbel; und kostet' er sie,
Wär' er Pindarus selbst und Horaz, er verdammte Dein Werk nicht —
Oder mir lüget Apoll.
Horche den Zeiten umher! Laut bellt und schnattert der Unsinn;
Aber, o singet ein Schwan
Dir zur Seite, was heischest Du mehr? Zähl alle die Dichter,
Wenige singen wie Du.
Manchem lachte die Pforte Venusia's;**) aber nicht Allen
War sie zu grüßen gegönnt.
Mehrere preisen den runden, den grajischen Mund; doch ein Ring hängt
Ihnen in Phrasen davor.
Andere öffnen ihn breit wie der Landmann; breit wie der Landmann
Säen sie Verse daher.
Andere jagen in hohem Galopp, und in Mitte der Bahn steht
Pegasus scheuend am Sumpf.

---

*) Bekanntermaßen ist viel darüber geschrieben, mit welchem Recht Virgil seine Dido dem Aeneas gleichzeitig machen, eine Liebe zwischen Beiden und den freiwilligen Tod der Königin habe erdichten dürfen. — Rogus ist der Scheiterhaufe, den sie in seinem Gedicht besteigt. — H.

**) Venusia war der Geburtsort des Horaz. Das Sprichwort: „Nicht Jedem wird es so gut, nach Korinth zu gelangen," wird hier auf Venusia angewendet. — Das Märchen von jenem Maler, der sich, den Schaum eines rennenden Pferdes zu malen, lange vergebens gequält hatte, jetzt also verdrießlich den Pinsel hinwarf, und siehe, der Schaum stand da! erhält hier die gehörige Berichtigung und Einschränkung. — Der grajische Mund, das os rotundum der Griechen, ist ihr klarer, vollendeter Ausdruck. — H. (Nach Horaz, Dichtkunst, 323 f. — D.)

Diesem fehlet die Kunst und dem Andern Natur und dem Dritten
Fleiß, der beide vereint.
Denn vereint er sie nicht, und übte die Künstlerin Pallas
Dich nicht in Wachen und Müh,
O, so warfst Du vergebens den Pinsel, daß er zu Schaum wird;
Lüfte verwehen den Schaum.
Freund, Dich hat aus edlerem Thon zum schöneren Anblick
Günstig die Sonne geformt;
Aechte Gesteine, mit Gold umfaßt, sind Deine Gedanken,
Deine Worte Krystall.
Zärtlich weinet die Elegie, und der steigende Jambus
Kämpft in Deinem Gedicht;
Honig strömet Dein Sapphischer Vers. Wie manche der Sänger
Logen zu Schwänen sich um,
Schlichen hinein in die heiligen Haine der Pallas und krächzen
Ewig nur Krähengesang.
Diesem schwillet die Ader, die Brust ertönet, ein Aetna
Strömet Flammen und Graus.
Andere putzen den Vers, wie die Aeffin streichelt die schöne,
Holdgeborene Frucht,
Drücken in jedem Wort ihn ans Herz, bis der süße Gedanke
Zärtlich am Herzen erstirbt.
Freund, erstorbene Blumen, und faßtest Du sie in Smaragd ein
Oder in lauteres Gold,
Du verkaufest Leichen in goldenem Sarge; Dein Epos
Heult wie ein Jammergedicht.
O Galarin, was Deine Geliebte nach Jähren der Jahre,
Was Deine Muse gebiert,
Mache ja, daß es lebt, und das Licht der fröhlichen Sonne
Schaue mit frohem Gesicht!
Ist es ein Knabe, so werd' es ein Held, der Thaten besinget,
Ihnen zum Ruhme wie Dir;
Oder ein Mädchen, und hinkt mit dem einen Fuße, so hink' es
Tanzend mit zierlichem Fuß!*)

---

*) Anspielung aufs heroische und elegische Silbenmaaß der lateinischen Sprache. — H.

Gebrauch und Mißbrauch der Fabel.*)

Des Atreus Gräuel wie der Atriden Haß
Und wildes Schicksal (glaubet es!) sind auch mir
Bekannt. Wie meiner Jugend Fluren
Kenn' ich die heiligen, nie vergessnen

Gefilde, die im frühesten Lenz ich schon,
Als mich die Muse unter den Blüthen des
Belaubten Hains in ihren [1]) Grotten
Weihete, reg' in Entzückung ansah.

Apollo's Haine, Berge der Götter, Dich,
Parnaß und Ida, Dindymus, Cynthius,
Und Ismarus und Naxus, Nysa,
Schallend von Chören der Bassariden,

Die schwimmenden Cykladen hab' ich gesehn,
Das stehnde Delos, Sestus und Abydus.
Des Atlas und der Plejas Ursprung
Hab' ich vernommen und sah Cybelen

Auf ihrem Löwen mitten im Prachttriumph,
Und kenne Pelops' Vater und Jason's Braut
Und Kolchis' Schätze, die Titanen
Wie den gefräßigen Erysichthon.

Bekannt sind alle Frauen der Fabel mir,
Medusa, Progne, Iphis und Pholoë,
Harmonia und Philomele,
Merope, Herse, die fliehnde Syrinx.

In Flammen sah ich brennen die Semele,
In vollem Rasen hört' ich Pasiphaë,
Das Antlitz sah ich der Aglauros,
Als sie bestürzet ein Marmor dastand.

---

*) Der Dichter hat hier eine ganze Mythologie zum Theil ungeläufiger Namen vorgeführt, um den Mißbrauch derselben zu verleiden. In einem Lorbeerhain Lorbeer zu finden, ist kein Fund; von Midas' Ohren und einem erhenkten Bräutigam zu singen, ist weder ein seltner noch reizender Schmuck des Dichters. Auf den Sinn des Ganzen, behauptet unser Meister, komme Alles an, nicht auf einen Putz in Bildern. — H. (Statt Dindymus müßte es Dindymum oder Dindyma, statt Cynthius Cynthus heißen. — D.)

1) Ein Druckfehler ist wol „ihre". — D.

Und soll bewundern, wenn in Apollo's Hain
Ein Knabe Lorbeern findet und Lorbeern kaut
Und singet mir von Midas' Schicksal
Oder vom Bräut'gam Anaxaretens,

Der, ach, vor ihrer Thür sich erhenkte? — Nein,
Bekannte Märchen sind mir veraltete.
Der schwätzt in Fabeln, wer, der Fabel
Sitten unkundig, sie neu erst lernet.

So wenn der Gott der Götter den vollen Rath
Versammelt, schweigend harren die Mächtigen
Auf seinen Wink, vergessend alle
Zierde des Saales, und schauen ihn an,

In seinem Blicke spähend des Vaters Rath;
Der Pöbel nur, der Pöbel der Götter, zählt
Die Ampeln seiner Burg; bewundernd
Winken die Faunen, wie schön das glänze!

Wunder der Liebe.

Wunderbar ist die Liebe, blind und sehend,
Sehendblind, in die Fern' am Stärksten brennend,
In der Nähe, der langen nächsten Nähe,
Leise verlöschend.

Reich an Thränen, bei oft wie trocknem Herzen!
Und in Thränen erglüht die Zauberfackel,
Die das Licht Dir entnimmt und heftig lodernd
Schneller zu Staub wird.

Weiße Rosen erspäht der kühne Räuber,
Die er bald wie Violen und Narcissen
Färbet. Selten enthüllt der schöne Amor,
Selten die Stirn sich,

Schwimmt im Trockenen, flieget ohne Flügel,
Klein und mächtig; er schießt gewalt'ge Pfeile,
Deren einer so oft das Herz des stärksten
Mannes erlegte.

Meinest Du, er verschieße sie vom Bogen?
Ach, ein winkender Blick, ein Hauch der Lippe
War sein Pfeil, und der Bogen zwei[1]) verschlungne
Liebende Arme.

Das Erbtheil der Menschen.

Laß bekennen die Wahrheit uns!
Seit am Baume der Lust, am Paradiesesbaum,
Unser Vater die Schuld gebüßt,
Sind wir Alle, wie er, Thoren. Wir erbeten
Unglückselig ein Vatertheil,
Süße Thorheit. Es ward Vielen getheilet zwar,
Aber Jeder empfing sein Loos.
Süß ist, singet Horaz, Thorheit an rechtem Ort;
Doch nicht immer zu rechter Zeit
Sprießet Diesem ein Ohr, Jenem ein Hörnchen auf.
Freund, verleugne Du auch denn nicht
Dein Geschlecht! Du entfliehst, aber Dir selber nie;
Hier am Rhein und am Ganges bist
Du ein Menschengeschöpf, Enkel des Adam's Du.
Also will es das Schicksal, das
Auch dem Weisesten oft leise den Schädel rückt,
Daß die Thorheit ein Lied ihm singt.

An einen Narciß.

Der Schönheit holde Gabe, die Lieblichkeit,
Die sich so gern im wallenden Spiegel schaut,
O, welcher unachtsamen Jugend
Flüchtigem Alter ward sie vertrauet!

Der Jugend Blume schauet in Stolz umher;
Den Wurm verachtend, der ihr im Busen nagt,
Mit allen Frühlingswinden buhlend,
Siehet, bewundert und liebt sie sich nur.

1) „Zwo" hatte Herder geschrieben. — D.

O Freund, die Liebe, die sich im Spiegel küßt,
Sie, die ihr eigen Strahlengebild' umfängt,
Nur Schattenkinder kann sie zeugen,
Söhne der Iphis,*) Janthens Töchter.

So einig Du Dir, wie ein Narciß, gefällst,
So einsam liebst Du, ohne geliebt zu sein.
Auf denn! verlaß Dich selbst und wähle
Dir eine Gattin zu ächter Liebe!

Hier steht die Braut, einst Mutter des blühendsten
Geschlechtes; ihre Schwester, die Ehre, wird,
Begleitend sie, den Haushalt führen,
Und in den Armen des schönsten Weibes

Umkränzen Kinder, edele Thaten, Dich;
Die Tugend heißt sie. Schön an Gemüth und That
Nennt Dich die Muse dann; ich selbst will
Edel Dich preisen, so wie Du schön bist.

Nicht sterben mußt Du welkender Rosen Tod,
Nicht altern, wie einst Tyndaris**) alterte;
Die Thörin wähnte noch den Orcus
In sich entbrannt, einen zweiten Paris,

Als sie, bedeckt mit Runzeln, hinunterstieg.
Und Jene, die einst Flamme der Jugend war,
Ach, Lais***) weihete den Spiegel
Traurig im Alter der Göttin wieder.

Das flüchtige Wort.

Wenn zuweilen ein leichter Scherz,
Wenn mit Worten, die Dir labenden Honigseim
Troffen, mir auch ein Salz entfuhr,
Freund, wie stellest Du Dich mürrisch und ungestüm!

---

*) Iphis, ein Mädchen, wurde als ein Knabe erzogen und als ein Jüngling an die Janthe verheirathet. Eine unfruchtbare Ehe war die Folge dieser Liebe. — H.

**) Tyndaris ist Helena, Tyndarus' Tochter. Man hat dieser berühmten Schönen so viel angedichtet, daß auch diese Sage: „sie sei als eine Eitele, die den Pluto selbst fesseln zu können geglaubt habe, zum Orcus hinuntergestiegen," an ihr noch Platz fand. — H.

***) Die Artigkeit der Lais, die ihren Spiegel im Alter der Göttin wiederschenkte, haben mehrere griechische Sinngedichte in verschiedenem Sinne verewigt. — H.

Wolken decken die Stirne Dir;
Dein gerötheter Blick fliehet den meinen; tief
Kocht die Galle Dir in der Brust.
Fällt im Scherze denn noch irgend ein Pfefferkorn,
O, so wüthet die volle Schlacht.
Glaubst, Melone, [1]) Du dann, daß ich mit Tigerwuth
Dich zerreißen und fressen will?
Hör gelinde mich aus! wahrlich, es krümmen Dir
Meine Scherze kein ein'ges Haar.
Bist Du Mann, so empfang Pfeile mit tapfrer Brust!
Weiberklagen erniedern Dich.
Nichts fliegt schneller dahin als ein gesprochnes Wort;
Halt Du selber es nur nicht fest!
Mit den Winden entfliegt's, ohne gelaßne Spur,
In der Zephyre Vaterland.

Einem, der an den Hof ging.

Geh Deinem Ruf nach! aber vor Allem weih
Der Hofgeduld ein großes, unendliches
Gelübd', ihr sanftes Joch mit Sanftmuth,
All ihre Lasten mit Lust zu tragen.

Hof ist ein Hafen; schiffe mit Hoffnungen,
Doch nah dem Ufer! Wer sich dem hohen Meer
Zu sehr vertraut und jetz'gen Winden,
Leidet an Klippen Gefahr und Schiffbruch.

Verleumdung stellt die Klippen; indessen lacht
Der Hafen, daß Du kühn und so übel fuhrst,
Und ringsum schwimmen Deine Trümmer;
Sehen sie einst den Gebieter wieder?

Den Sturm bezähme, wo Du ihn leise fühlst!
Ein niedriges verachtet, ein Kluft-Gemüth [2])
Mag Ehre gern hinüberspringen.
Allen sei milde, nur einig Dir hart!

---

1) Das Gedicht ist an Balthasar Melonius (?) gerichtet, den der Dichter „Pepo" (Pfebe, Melone) anredet. — D.

2) In Balde steht: „Der Ruhm überspringt die gierigen, verachtet die niedrigen Gemüther." Herder hatte hiulcas mentes mißverstanden. — D.

Der gute Ruf lieg' innig am Herzen Dir;
Doch fremde sei Dir jede vermessne Stirn,
Und wie das Glück die Würfel auswirft,
Glaube nicht, jeder der Glückeswürfe

Soll Dir gerathen! Purpur verändert oft
Die Farbe; Sterne glänzen und sind bedeckt;
In Jahreszeiten theilt das Jahr sich,
Also der Hof auch in Hofeszeiten.

Der größte Theil des Glückes (so mein' ich) ist,
Daß man dem Glücke minder und minder trau'.
Wer unverborgen gern und lieber
Wäre verborgen, der Mann ist weise.

Du weißt, am Hofe glättet den Boden man,
Um leicht zu fallen; selber die Stiegen sind
Von Glase, daß man oft hinauffällt,
Aber noch öfter hinuntergleitet.

Doch mehr als Alles, achte genau auf Dich!
Was Du nicht selbst kannst, möge das Schicksal thun;
Vergebens nagt am Herzen Sorge,
Schmerzen vermehren sich mit den Schmerzen.

Der Himmel droht mit Blitzen; erwarte sie!
Dich reizet Wollust; eile, vermeide sie!
Dir schmeichelt Glück; tritt sanft zurücke!
Waffen des Unglücks ertönen; lache!

Du bist in Gnaden; werde vorsichtiger!
In Ungnad'; o, so liegest Du im Triumph!
Du wirst erhoben; steige langsam!
Niedergedrücket; ertrag es beugsam!

Der Feind verhöhnt Dich; denke, Du sähest's nicht!
Es schmerzt; es muß nicht schmerzen! Was häuf' ich noch
Vergebens Worte? Nur durch Tugend
Wirst Du bestehn, nur in Tugend glücklich.

Hoffnungen.

Wer den Hoffnungen sich zu sehr vertrauet,
Ist ihr Sclave, wie oder wird es werden.
Mir geliebet des sanftern Mittelglückes
Daurender Wohlstand.

Wer die Seele verschwendet, ist der größte
Schwender;[1]) über die Ufer gießt er wild aus
Seine Wünsche; des Lebens Glück und Weisheit
Kennet nur Ufer.

Jener will in Vielem, in Allem groß sein;
Diesem bleibt, von Erfahrung fest beschränket,
Stets ein nüchterner Sinn, im Kleinsten sucht er
Daurende Größe.

Wer die Wogen der Brust und Glücks und Unglücks
Stürme tapfer beherrscht und weise lenket,
Weiß, daß, was die Schickung gewährt, sie uns auch
Könne versagen.

Verschwiegenheit.

Beim Wein, so sagt man, zeiget die Seele sich
Wie Glas durchsichtig. Freunde, das sei sie nie!
Dem edleren Gemüthe wurden
Fenster der Brust nicht umsonst versaget.

Verhüllen muß die Wolke des Schweigens uns
Des Herzens Tiefen. Was der Senat beschloß,
Darf nicht der Pöbel wissen. Dein ist
Sicher das Wort, das die Zunge wahret;

Dein ist es nicht mehr, wenn es der Lipp' entfloh.
Auf Reden folgen Reden — ein Mundgefecht!
Entflieh ihm, Freund! die Waffen klingen;
Rufe die Zunge zurück bei Zeiten!

---

1) Eine sehr eigenthümliche Form Herder's für „Verschwender". — D.

Wer weiß, was hinterm Treffen Dir Hannibal
Für Listen stellte? Unter der Rose*) selbst
Sei nicht vertraulich! Mancher schwatzte
Unter der Rose sein Herz und Glück weg.

Ein Andrer soll verschweigen, was Du verräthst?
Auch Deinen Unmuth trau' dem Arkaderohr**)
Nicht an! Im Herzen wie im Grabe
Lieg' und verwese der todte Unmuth!

Ach, Herz des Menschen, Grube, die viel verbirgt!
Verleumdung, Unrecht, Schmähungen, Zorn und Haß
Und Rache — balsamirte Leichen,
Liegt und verweset! mit Euch der Neid auch!

Der mildgewordene Dichter.

Der in rascherer Jugend kühne Pfeile
Schoß aufs punische Ohr,***) dem Juvenal einst
Seine Ader erglühte, wie der Baccha
Fackel emporflammt,

Dem dann Flaccus die Brust, von Eifer kochend,
Mit dem Salz des gelindern Spottes würzte,
Wenn Lucilius zürnend ihn und ernst ihn
Persius weckte:

Niemand schont' ich; wer mich herausgefordert,
Sollt's entgelten! Die Pfeile vor- und rückwärts
Flogen; ich ging, ein Stacheligel, ringsum
Spitzig gewaffnet.

Manche Helden erlagen. Jener Tiger,
Dem die Jungen geraubt sind, wüthet minder.
Nemesis ward ich Diesem, Andre fühlten
Blutig die Geißel.

---

*) Unter der Rose, im Kreise der Vertraulichkeit und Freundschaft. — Hannibal's und überhaupt die punische List war ein Sprichwort. — H.

**) Arkaderohr, das Ohr eines Ungebildeten, Unverständigen. — H.

***) Punisches Ohr. Die Punier (Phönicier, Karthager) galten den Römern für treulose, grausame, eitele, gottlose, aller Unthaten fähige Menschen: Poenus plane est; quid verbis opus? — Der verschiedene Genius der Satire Juvenal's, Horaz', Lucilius', Persius' wird hier bezeichnet. — H.

Eben einst, da ich neue Pfeile wetzte,
Sank die Hand mir; erschlaffet hing der Bogen;
Milderer Sinn umwandelte den Wolf zum
Wolligen Lämmchen.

Meinen Wurfriem kenn' ich nicht mehr. Es zündet
Kaum ein Funke des Streits, so spreng' ich Wasser
Ueber und gebe nach, die Leyer spielend
Wie ein Sabiner.*)

Mein Gesang ist der heil'ge Hain, des Thales
Stille Blume, der Hügel Quellen oder
Grazienschwestertanz und meiner Jungfrau
Heilige Anmuth.

Lebend mir, und den Wünschen abgestorben,
Trag' ich still im Busen so Glück als Unglück
Mit mir, fürchte Keinen und werde keinem
Schwächesten furchtbar.

Hart beleidiget, kenn' ich nur Verzeihung.
Stumpf geschmähet — es zupft mich Der und Jener
Oft am Barte, doch ich bin des Androklus
Freundlicher Löwe.**)

Starb die Ader in mir? und bin ich jedem
Fuchs gestorben? O Simson, greif, ergreife
Beide Säulen und wirf das Haus auf alle
Schnöde Philister!

Vergessenheit.[1]

Trink aus dem Lethe, trinke vom Giftstrom nicht
Des Styxes!***) Lethe fülle den Becher Dir,
Daß, wenn Dich Neid und Bosheit quälen,
Süße Vergessenheit das Gefühl Dir

---

*) Die Sabiner waren ein ländliches Volk; also waren auch ihre Gesänge friedliche alte Weisen. — H.

**) Des Androklus dankbarer Löwe, der mit seinem Wohlthäter und Herrn freundlich umherzog, ist eine bekannte Geschichte. — H.

***) Styx ist der Strom des Hasses, der unversöhnlichen Feindschaft, unwiderruflicher Gelübde, Lethe der Vergessenheit. — H.

1) Das Gedicht ist „Ad Bernardinum Graffam" überschrieben. — D.

Des Unmuths sanft entnehme! Mit Milde schmückt
Sich ernste Stärke; Rache der Weiber ist's,
Medeens Rache,*) die dem Feinde
Giftigen Trank und den Dolch bereitet.

Du sei ein Mann und halte die Wunde nicht
Mit scharfen Nägeln offen! Den Wüthenden
Kannst Du mit einem Vorsatz strafen,
Den Du Dir selber gelobst — zu schweigen.

„Die Wunde blutet!“ Schmerzender blutet sie,
Wenn Du sie aufreißst; aber geheilt ist sie,
Wenn Du die Hand dem Feinde reichest,
Heiter im Blick, mit versöhntem Herzen.

Als unauslöschlich einst in der Juno Brust**)
Ein Feuer brannte, Ilion, Dir zum Weh —
Von, ach, wie kleinem Funken glühte
Fressend die Flamme! Von einem Apfel!

Du, Freund, ernähre nicht die verborgne Gluth
Und kaue nicht die bittere Wurzel stets
Von Neuem wieder! Das Vergangne
Sei Dir vergangen! Wie oder scherze

Den Gram, der wüthend Dir an die Seele fällt,
Hinweg mit Freunden! gieb ihn dem Zephyr! Hier
Nimm meine Leyer und bezähme
Singend den Löwen, der in Dir aufbrüllt!

Willst an verdientem Lobe Du Dich erfreun,
So werde willig erst der Verleumdung stumm!
Der Götter Weg auf Erden wandelt
Ueber begrabenem Haß und Zorne.

---

*) Medea, das Bild der abscheulichsten Rache. — H.
**) Ein Junonischer Haß bezeichnet eine unversöhnliche Feindschaft; gegen Troja entsprang er aus Eifersucht und Stolz, vom Apfel des Paris. — H.

Absagung.[1])

Bleibet hinweg von mir, Ihr lebenden Felsen und Steine
    Aus Deukalion's Hand,*)
Die je kein Amphion mit seiner Leyer beseelte
    Oder vom Boden erhob!
Fast wär' ich gefangen, doch mir zerrissen die Bande,
    Wie von der Flamme versengt.
Ja, Ihr seid es! Ihr seid die Weisen des ewigen Rechtes
    Und der gebietenden Pflicht.
Eure Augen sind trocken von Thränen; es kennet die Wange
    Nie ein Lächeln; es schwillt
Nie Euch die Galle; die Brust kennt keine Stürme; bei Euch ist
    Alles so ruhig und groß! —
Glaubt's, Pisonen! ich nicht; mich hat die Erfahrung gelehret,
    Und ich vertraue mich ihr.
Hört Ihr's, deren Tugend in Wolken wandelt, und die Ihr
    Nieden das Leben versitzt,
Aufgeblasene, hört! Ich wende mein Schiff in die Wellen,
    Hin in das freieste Meer,
Wo es in Winden spielt und, sich zu sichern dem Sturme,
    Ruder und Steuer bedarf.
Eine Weisheit ist meine (bewahrt das stille Geheimniß!):
    Mäßigung mitten im Brauch
Und im Genuß. Mich füg' ich den Dingen, ich füge sie mir an,
    Ohn' anmaßenden Stolz.
Ist zum Lachen die Zeit, ich lache mit fröhlichen Freunden;
    Rettet mein Eifer ihn jetzt,
Eifr' ich; ist es die Zeit, mit ihm zu weinen, ich weine
    Herzliche Thränen mit ihm.
Mensch bin ich, und ein Mensch will ich ganz in Leiden und Lust sein,
    Nirgend ein Stock oder Fels.

---

*) Die Steine, die Deukalion nach der Ueberschwemmung rückwärts warf, wurden Männer; sie blieben aber auch lange Zeit ein Felsen- und Steingeschlecht, bis Orpheus', Amphion's Leyer diese Felsen belebte. — H. („Glaubt's, Pisonen!" nahm Balde launig aus der Dichtkunst des Horaz. — D.)

1) In München gab es einen Kreis von Freunden Balde's, die sich als „Münchener Stoa" bezeichneten. Von der strengen Richtung derselben sagt sich Balde hier los. — D.

Die Gegenwehr.

Wie einen irdnen Krug, der im Staube rollt,
Laß Dich von Niemand wälzen und beut den Griff
Dazu nicht dar, daß man Dich werfe
Hin in die Gassen, ein Spiel der Knaben!

Nur träge Seelen sinken in Furcht hinab
Vor fremder Sage; keinen Gerüsteten,
Kein männlich Herz schlug sie zu Boden,
Daß es vor flüchtigem Vorwurf bebte.

Was sind Dir leere Namen? Sie sind nicht Du.
Mit Dir zufrieden, achte des Volkes Wahn,
Sein blindes Urtheil, seinen Taumel,
Wie das Gebrause der Wasserwogen!

Durch feine Beugung kannst Du dem Lästerer
Nicht stets entweichen; mächtiger wirkt auf ihn
Ein Gegenstoß. Fahr also fort Du,
Tapfer zu handeln und zu mißfallen!

An einen jungen Helden.*)

Schäme Dich nicht, o Guelfe, Deines Lehrers
Wink zu folgen! Auch Romulus gehorchte
Seiner Acca, Evander's Pallas folgte
Seinem Acestes.

Alle bedürfen wir in jedem Alter
Jetzt der Sporne, des Zügels jetzt. Vereinte
Macht gebietet; ein doppelt Ruder fördert
Schneller das Fahrzeug.

---

*) Acca Laurentia war die Pflegemutter des Romulus und Remus. — Evander's Sohn, Pallas, wird in der Aeneis mit einem rührenden Gebet zur Schlacht gesandt und kommt nicht wieder. — Acestes, dieser gute Greis, ist auch aus der Aeneis bekannt. — Argos bewachte mit seinen hundert Augen die Jo, um die ihn dennoch Mercur betrog. — Jacchus ist Bacchus. — Die Erziehung Achill's von Chiron ist das bekannte Muster der Heldenerziehung bei den Alten, in Künsten des Krieges und der Weisheit. Das Schwimmen im Sperchius-Strom gehörte zu diesen Uebungen. — H. (Die Anrede lautet im Lateinischen „Guelfius Lasus". „Wie veredelt," bemerkt A. W. Schlegel, „ist das mehr als um die Hälfte verkürzte Lied An einen jungen Helden, besonders durch die bedeutende Lehre am Schlusse, statt deren im Original ein niedrig komisches Bild völlig zwecklos angehängt war. — D.)

Unter des Argus mißgefäll'gem Auge
Wäre Jupiter nicht zum Stiere worden,
Hätte nie, ein Verbrecher selbst, die schärfsten
Blitze verdienet.

Schlinget der Epheu nicht sich an die Eiche?
Prangt die Traube nicht sicherer am Ulmbaum?
Bacchus selbst, er gehorchte seinem Führer,
Bis er, ein Gott, kam

Rebenumkränzt; es jauchzten um den Sieger
Frohe Chöre; der Indus sammt dem Ganges
Huldigt' ihm; der Olymp empfing den Freude-
Geber Jacchus.

Auch der Pelide ward in Chiron's Händen,
In thessalischer Höhle, was er Dir war,
Troja! — Sperchius' Fluth entgegen, seinem
Schneidenden Eislauf,

Thieren entgegen, jetzt mit Wurf und Pfeilen,
Jetzt mit Armen; der Kampf ward Jugendspiel ihm.
Kehrte dann vom Jagen, vom Lauf ermattet,
Wieder der Jüngling,

Nahm der Centaur ihm ab den krummen Bogen,
Reichend ihm die gestimmte Leyer. „Lerne,"
Sprach er, „liebliches Kind, die Macht mit Anmuth
Weise beherrschen!"

An einen Krieger,

der sich zur Rechtswissenschaft zurückwandte.

Du wechselst also Waffen des Mavors mit
Der Themis Büchern, die Du zur Braut Dir wählst?
O, mehr als Danaë, Geliebter,
Wahre die Braut vor dem goldnen Regen!

Ein Ehebrecher, wer das Gesetz entehrt,
Ein Kuppler, wer's um schändlichen Lohn verkauft.
Spür auf den Rechtspunkt im Verborgnen,
Aber nicht auf im verborgnen Beutel!

Das Edle sei Dir über dem Nützlichen!
Was Dich bestäche, wage nicht anzuschaun!
Auch auf dem Richtstuhl sei ein Krieger,
Der mit dem Schwerte der heil'gen Themis

Das Ungeheu'r, die fressende Räuberbrut,
Das Wortgezänk in jeglicher Höhle straft!
Was lange Jahre schlau verwirrten,
Schlichtet und ordnet mit einem Blicke

Der edle Prätor, wenn er, ein güt'ger Arzt,
Des Rechts Gebrechen heilet; er bannt hinweg
Von seinen siechen Todeskranken
Schwindsucht und Fieber und Pest und Armuth.

Pythagoreische Denksprüche.[1]

Daß des Heiligen unnennbarer Name
Dir im täglichen Brauch gemein nicht werde,
Trage Gott, auch im schöngegrabnen Steine,
Nicht an dem Finger!

Rüttle nie den kochenden Topf! Das Feuer
Theile nie mit dem Schwert! Damit im Glase
Du die Hefe nicht trinkest, trinke nie zum
Boden das Glas aus!

Nie erniedere Du der Staaten Krone!
Wandle nicht auf des Pöbels Heeresstraße!
Speise nie Gerichte mit schwarzen Schweifen![2]
Speise das Herz nie!

Fremde Becher erfaß auch mit der Linken
Nirgend! Spring im Laufe nicht übers Ziel hin!
Schau beherzt in den Spiegel, nie befürchtend,
Was er Dir zeige!

---

1) Diese Sprüche nebst andern werden den Pythagoreern wirklich zugeschrieben. Balde hatte die Auslegung der meisten Sprüche hinzugefügt. — D.

2) Bei Pythagoras heißt es: „Enthalte Dich der Schwarzschwänze!“ worunter eine Fischart verstanden wird. Der Spruch sollte auf das Meiden der Gesellschaft schlechter Menschen gehn. — D.

Auch dem Feinde rupfe den Bart nicht! Reiche
Deine Rechte nicht bald! Den Göttern weihe
Reinen Trank, und donnert der Himmel, sinke
Nieder zur Erde!

Die Urne des Minos.*)

Dem Richterstuhle bleibe der Zweikampf fern,
Wo gegen Gold mit Eisen der Richter kämpft!
Wie oft erlag sein schwacher Stahl schon
Jener gefürchteten goldnen Schneide!

Mein Sphinx spricht heller. Ferne dem Richtstuhl sei
Verkauf der Stimmen, schmählicher Gunstverkauf!
Den höchsten ungerechten Richter
Straft' und verbannete einst die Scherbe.

Pech sind Geschenke; keine gewaschne Hand
Berühre sie! Der goldene Becher glänzt
Auf jenes feilen Richters Tafel
Ihm zur Verdammung. In Ruhme glänzet

Das kleine Salzfaß, das des gerechten Manns
Beherzte Armuth preiset. Wohin im Streit
Nach eigenem Gewicht die Wage
Sinket, da sinke sie hin dem Auge

Der, die sie hält, der sehnden Gerechtigkeit!
Dann ruh' das Meer des wüthenden Wellenstreits
In seinen Ufern! Viele Klagen
Hat es verschlungen der armen Wittwen,

Der Waisen, deren Segel hinunterfuhr
Im Schiffbruch. Richter, werde des Streites Arzt,
Erforsche tief der Krankheit Quelle,
Oeffne die Ader der Patienten!

---

*) Der Sphinx war ein Symbol des Geheimnißvollen und sprach selbst Räthsel. — Manlius gilt hier für einen zu strengen, Lälius für einen zu gelinden Richter. — Cato war ein strenger, Atticus ein gefälliger Freund und Bürger. — Das Scherbengericht (der Ostracismus) verbannte auch die ersten Männer des Staats, wenn sie dem Vaterlande gefährlich waren. — Symmachus', des ermordeten, Haupt erschien nach Prokopius' Erzählung seinem Mörder, dem Könige Theodorich, in der Gestalt des Fischhaupts, das aufgetragen wurde. Vielleicht eine Fabel. — H.

Nicht Manlius', auch Lälius' Urtheil nicht
Gefällt mir. Tugend wohnt in der Mitte; Furcht
Umgebe rings die Gnade; Cato
Werde mit Atticus Freund und Bruder!

Den Stab zu brechen, säume! Verhülle nicht
Das Haupt zu bald, noch schlachte die Sachen ab
In Laufes Mitte! Todesbuchstab'
Machet erseufzen; auch Du erseufze!

Gar bald begräbt man Leichen; die Manen ruft
Man nicht sobald ins Leben, es komme denn
Ein Symmachus als Fischhaupt wieder,
Wilde zu schrecken so Wirth als Gäste.

Verehre den allsehenden Richter! Einst
Spricht er auf Iris' Wolke das Urtheil aus;
Und wenn die Rache säumt, vergilt sie
Jegliche Stunde mit härtrer Strafe.

Milo.*)

Du, der üppigen Muths die Faust umherwirft
Und, was heut er vermag, nach hundert Jahren
Noch zu können erhofft, sieh her und höre,
Höre den Milo!

Aus Krotone[1]) bin ich. Die Faust erlegte
Statt des Beiles voreinst den Stier mit einem
Schlage. Kennest Du mich? Dem Greise sinken
Matter die Arme.

So sank Phaëthon einst vom Sonnenwagen,
So Antäus;**) es warf Alcides' Arm ihn
Todt danieder. Mich haben Göttersöhne,
Jahre, gebändigt.

---

*) Milo aus Krotone war in Ansehung seiner körperlichen Stärke ein Sprichwort. — H.

**) Den Riesen Antäus warf Hercules in seinen Armen erdrückt zur Erde. — H.

1) Die Stadt hieß Kroton, lateinisch auch Crotona neben Croto. — D.

Der den Löwen erschlug, entweicht dem Wolf jetzt.
Träum' ich, daß ich es war, von dem die Sage
Meldet? oder entfloh ich mir? Ich suche
Mich in mir selber.

Was beweinet Ihr denn die flücht'ge Rose,
Wenn die Eiche zerfällt? O Jüngling, nutze,
Nutze weise der Jugend Kraft und denk ans
Kommende Alter!

Gleichgiltigkeit.

Ja, Freund, verachtend tret' ich mit edlem Stolz
Auf Manches. Soll ich — sage, warum soll ich
Dem Murmeln des Gerüchtes fröhnen
Und die geschwätzige Zunge fürchten?

Mich freun, wenn jetzt mich billig der Pöbel lobt?
Mich grämen, den unbillig der Pöbel schmäht?
Nicht dies, nicht das ist mir geziemend;
Rühmlich- und Schändliches auf dem Fischmarkt

Um eine Münze kaufen, das mag ich nicht!
Ob tadelnd oder preisend er auf mich zeigt,
In meinen Mantel eingehüllet,
Geh' ich hindurch ihn, wohin mich Pflicht ruft.

Genuß des Lebens.

Lebst Du, oder schiebest Du auf, zu leben?
Leere Hoffnungen webt, wer jenem Faden
Trauet, den uns Lachesis oft mit schnellem
Finger zerreißet.

Kurzen Laufes eilen dahin wir. Flüchtig,
Gleich dem Vogel und Pfeil, entflieht der Tage
Jeder, der der letzte nicht ist; der letzte,
Traurige dauret.

Als geboren wir auf die Erde kamen,
Kam ein Schatte mit uns; der Schatte wächset
Vor und hinter uns her, bis selbst als Schatten
Wir in die Gruft gehn.

Wie zum Brunnen der Krug, bis unvermuthet
Er als Scherbe zerfällt, so schleicht das Leben
Zum Verfalle. Geneuß das Heute! morgen
Bist Du gewesen.

An einen römischen Prälaten. [1]

Die heil'gen Fascen bietet Dir Janus dar,
Prälat der Kirche. Lerne die Römermacht
Durch Güte mildern, lerne Würden,
Geistliche Würden mit Sanftmuth zieren!

Der ist ein Herrscher, der dem Beherrscheten
Gefällig wird, als wäre der Niedre er;
Die stolze Stirn, die sich in Unmuth
Faltet, verräth ein Gemüth, das Knecht ist.

Du wach am Steuer, daß Dich die Winde nicht
Auf Klippen treiben oder auf lockern Sand!
Doch wenn Du hinten wachst dem Schiffe,
Laß auch zuweilen das Vorschiff schlafen!

Die Ehre schwitzt und frieret; sie findet stets
Und bringet Sorgen. Setze Dein Herz in Ruh
Und habe Dich, so wirst Du alle
Glieder des Ganzen mit einem Willen

Regieren. Wer nicht über sich selber Macht
Gewann, der dient sich selber. Elende Macht,
Die jedem eignen Irrthum fröhnet
Und in Begier und Gewohnheit Knecht ist!

Gesetze giebst Du. Wisse, was Du befiehlst,
Und thu zuerst es! Königen folgt der Troß,
Dem Feldherrn der Soldat; Lykurgus
Lebte voran, Lacedämon folgte.

Vorbilder zwingen, Worte belehren nur.
Durchschau geheime Winkel, Du aber steh
Der Welt zur Schau! Des eignen Herzens
Tugend entflammet; die fernentlehnte,

---

1) Die Ueberschrift ist irrig. Im Lateinischen heißt sie: „Ad Maximum Campianum." In Wirklichkeit war sie an Balde's Freund Maximilian Lerchenfeld gerichtet, als dieser Rector eines Collegiums wurde. — D.

Die man aus fremden Grüften und Höhlen stahl,
Verdampfet. Sei Dir selber, nicht Andern hart!
Wer Hercules' Gefahren Andern
Müßig gebeut und dem Mattgejagten

Befiehlt, zu dürsten, weil er die Quelle selbst,
Ein african'scher Drache, mit Gier umschleußt,
Der ist ein Ungeheuer. Fürsten,
Bannt die Gewohnheit und werdet Menschen!

Die Mutter der Dinge.*)

Neulich, als ich im Hain am Quell der Nymphen
Saß (es klageten mir zu Füßen weinend
Ihre Stimmen, es seufzten überm Haupt mir
Winselnde Winde),

Da erschien mir ein Bild. Die große Göttin
Stand vor mir mit gethürmter Krone; ringsum
Flog das Haar um den offnen, weißen Busen.
„Schreibe!" so sprach sie,

„Dichter, schreibe, was ich, die alte Mutter,
Als Gesetz der Natur Dir sprach und klagte!"
Wie das Rauschen des Stromes, der ins Meer stürzt,
Tönte die Stimme.

„Thöricht Volk! es begehrt, was ihm versagt ist:
Dieser Kraniches Hals, des Nashorns Nase
Jener, Dädalus' Flügel Der, ein Andrer
Jahre der Hindin.

„Hast Du Kraniches Hals, so hab auch Kranichs
Flügel, wache wie er und sei des Jägers
Raub! Als Hindin erdulde Durst und Winter,
Bis Dich ein Pfeil trifft!

---

*) Pyrrha, Deukalion's Weib, war die Mutter des neuen Menschengeschlechts nach der Fluth. — Prometheus, der Bildner der Menschen. — Cytherea, Venus, — Lyäus, Bacchus, — Themis, die Gerechtigkeit. — Den Pfeil gegen die Sonne schießen, dem Winde Backenstreiche drohen, sind Frechheiten gegen die Natur, die sich die Menschen so oft erlauben. — H. (Auch diese Ode ist glücklich um mehr als die Hälfte verkürzt. — D.)

„Was ich fügte zusammen, trennet Niemand;
Niemand füget zusammen, was ich trennte.
Jeder sei mit dem Seinen froh und glücklich,
Wenn er es sein will!

„Was ersinnet Ihr Euch für eitle Namen?
Ich war Pyrrha, die Mutter=Eiche war ich,
Deren Schooß Euch gebar, und war Prometheus,
Der Euch das Licht gab,

„Jenen himmlischen Funken, Euch zur Flamme!
Ich umglättete rings die Leimgeschöpfe,
Goß Euch Strahlen ins Aug', erhob das Antlitz
Euch zu den Sternen

„Und verdeckte das Herz Euch. Wünscht ein Tadler
Andern Fenster der Brust, so öffn' er schamroth
Seine eigenen Kammern! Eine Zunge
Ward Euch im Munde,

„Ihr Zweizüngler. Zur Unschuld und zur Güte,
Zum aufrichtigen Sinn erschuf ich Menschen;
Und sie brüllen als Löw' und Stier, sie heulen
Mich wie die Wölf' an.

„Ueber Rache der Menschen kennt der Orcus
Keinen größeren Grimm; sie würgen selbst sich,
Unersättlich im Haben. Kaum der Wiege
Windel entkommen,

„Ist dem Knaben ein Reich, die Welt nicht weit gnug!
Gold, das schädliche, das die Augen blendet,
Barg ich unter den Boden, und sie suchen's
Tief in der Hölle.

„Alle Gräuel der Nacht in Cythereens
Kammern oder Lyäus' deck' ich schamhaft
Zu mit Dunkel; sie schänden, sie entreißen
Sich ihr Geschlecht selbst.

„Meine schöne Gestalt, die ich der Jungfrau
Schenkte, gnüget ihr nicht; sie heuchelt Schönheit
Sich mich Giften ins Antlitz. Jahr' und Jahrszeit
Wirren die Thoren;

„Nicht die Rose des Mai's, die Winterrose
Duftet ihnen. In Goldpokalen röthelt
Ihnen süßer der Wein. Im Spiegelzimmer
Quillet ein Lustbad.

„Jener Wütherich peitscht das Meer mit Ruthen;
Dieser drohet der ihm zu heißen Sonne
Seinen Pfeil und dem Aeol Backenstreiche.
Alle verklagen

„Mich! O Thorengeschlecht, Du Handvoll Erde,
Hast Du also vergessen Deines Ursprungs,
Daß Du Staub und ein Wenig Hauch und Luft bist?
Hast Du vergessen

„Deiner Mutter und eilst zum Untergange?
Aber, heilige Themis und o Göttin,
Die dem Frevel im Rücken folgt, ich nehm' Euch
Beide zu Zeugen —"

Seufzer hinderten jetzt das Wort der Göttin;
Sie verschwand in den Hain; der Hain erbebte,
Traurig rauschte der Strom, und um mein Haupt stand
Gräßlicher Schauer.

Die Begräbnißstätte.

Des Lebens Fabel, minder und mehr berühmt,
Des kurzen Lebens Fabel ist ausgespielt
Von Euch, Ihr Todten; Euer Palast
Ist ein verschlossener, enger Sarg itzt.

Und Niemand von den Tausenden störet noch
Dem Nachbar seine Rechte, sein Eigenthum;
Der Feind daneben seinem Feinde,
Streitende Brüder in einer Urne,

Die keusche Jungfrau neben der Buhlerin,
Der Ehebrecher neben dem Ehemann,
Der Heilige zunächst dem Frevler,
Laster und Tugend, sie sind beisammen

Begraben. O, was streitet im Herzen mir?
Geheimes Wort, erdrückest, erdrückst Du mich?
Und darf ausreden meine Zunge,
Was sich im Busen mir fluthend wälzet?

Du säumst, der Gottheit Sprecher? und fühlest nicht
Den heil'gen Pfeil, der Dich zu enthüllen zwingt
Die schreckliche, die süße Wahrheit
Ueber der Asche der Abgeschiednen:

„Hier liegen Höll' und Himmel im engen Raum
Vermischt beisammen." Neben dem Unkraut schläft
Der Weizen, unter dicken Dornen
Keimen die Lilien künft'gen Frühlings.

O schöne Jahrszeit, wenn sie erwachen, wenn,
Was hier in Hoffnung keimet, zur Blüthe sproßt!
Du Bett der Ruh'nden, milde Erde,
Triefend vom Thaue der bessern Welt einst,

Wenn auferwacht, was hier in Erwartung schläft,
Gesät in Thränen, reifend der Herrlichkeit,
Und überglänzt die Sonn' und alle
Glänzende Sterne mit innrer Würde.

Und neben ihm ein Dunkel der Hölle, wo
Die Nacht herberget! Schätze des Zornes sind
Hier auch begraben, wo der starre
Freveler reifet zum zweiten Tode.

Du Haus des Traurens! öder Verbannungsort,
Mehr als die Insel auf dem Aegäermeer!*)
Du Kadmussaat, sich selbst zum Unheil
Wiedergeboren! Es wankt die Erde

Mir unterm Fuß. Sie scheiden, es scheiden sich
Die Neubelebten. Freunde, Geliebte, die
Ein Vaterland, ein Rasen deckte,
Brüder und Gatten, von Eltern Kinder,

Sie scheidet nun und immer die Ewigkeit.
Wie wird mir? Kalter Schauer ergreift mein Herz.
Sie regen sich! O ruht, Ihr Todten,
Ruhet im Grabe, bis Eure Zeit kommt!

---

*) Auf Inseln des Aegäermeeres wurden die römischen Missethäter oft verwiesen. — Kadmus' Saat, aus Drachenzähnen erwachsen, würgte einander selbst. — H.

Noch schweigt die Tuba, aber sie schimmert schon;
Der Tage jüngster hinter den älteren
Geschwistertagen regt die Schwingen,
Harrend im Neste, noch unbefiedert.

Aus tiefer Brust erheb' ich ein Seufzerlied
Und sprenge Kühlung über die Grüfte. Ruht,
Ihr Todten! Eure Lebensfabel
Ist und die unsere wird geendet.

Die sterbende Nachtigall.

Höret das Ende der Sängerin Nachtigall! Wenn die letzte Stunde
Ihr jetzt nahet, sie ahnet der Stimme baldiges Verstummen,
Will sie noch sättigen sich an Gesängen und im Gesange sterben.
Kaum erwachet der Tag, so erfleucht an des hellen Stromes Ufer
Sie eine Pappel und wieget den Gipfel und stimmt die kleine Kehle,
Daß Aurora fröhlicher lacht und die hingeweinten Thränen
Schneller enttrocknet der Flur. Wie der Tag sich hebt am Himmel,
Hebt das Herz der Sängerin sich, und erweitert schlägt ihr Busen;
Tausend Stimmen erklingen in ihr, Polyhymniens Gesänge,
Bis zur höchsten Höhe der Sonne. Da wendet schnell der Ton sich;
Zärtlicher rufet sie — wen? wen rufet sie, unersättlich schmachtend,
Male nach Malen? So oft bewegen im stillen Hain die Blätter
Und im Meere die Wogen sich nicht, die der schnelle Sturm empörte,
Als aus ihrem Busen das Rufen und Rufen tief hinaufsteigt.
Wie sich die Sonne neiget, erleichtert die stark beklommne Brust sich;
Elegieen verfließen in süßere Sapphische Gesänge.
Zärtlich fragt sie, redet sich an und erwidert sich die Antwort,
Hält jetzt inne, strömet hervor Melodieen; denn die Sonne
Sinket, ihr Ende naht. Nun stimmet, sie stimmt das Schwanenlied an.
Unter ihr murmelt der Bach, es träufelt der Regen. Seht, die Sonne

Weilet; Hesperus lauscht, es lauschet in süßen Sympathieen
Rings die Natur. Und die Künstlerin steigt zur höchsten Füll' und Einfalt
Aller Lust des Gesanges, bis mit zersprengter Brust vom Aste
Sie danieder sinket und schweigt. Ein Saitenspiel des Sängers,
Der ihr lauschte, fänget sie auf. Es belebt' ihr letzter Athem
Seine Saiten; er singet den Grabegesang ihr, und mit Thränen
Setzet er ihr die Schrift: „Hier ruhet sie, Attis*) war ihr Name,
Mutter und Königin aller Gesänge; sie ruht im stummen Grabe."

Philomele an ihre Schwester Progne.**)

Waren Tauben voreinst der Liebe Boten, warum soll
  Philomele Dir nicht bringen ein freundliches Lied,
Schwester Progne? Sie kann Dir nicht mehr singen im Haine;
  Dickerer Erdenluft tönet die Stimme nicht mehr.
Aber ein stummes Gewand kann sie Dir zeigen; Du liesest
  In ihm, was Dir entfernt Deine Getreueste spricht.
Schwester Progne, wir liebeten uns und wählten verschieden,
  Du die geräuschige Stadt, ich mir den einsamen Hain.
Da schwang ich mich empor zu diesen stilleren Hainen,
  Wo kein Räuber uns mehr, keine der Klagen verfolgt,
Wo mit dem Adler die Taube scherzt und die steigende Lerche,
  Selbst das Zeisichen nicht Kranich und Geier erschreckt,
Wo kein Rabe mehr krächzt, kein Sperling buhlet und nicht mehr
  Euer erfabelter Schwan singet den Sterbegesang.
Städte, wie Du sie liebst, sind nicht in unseren Auen;
  Schwalbe, Dein irdenes Nest, ist es nicht schöner als sie?
Unsere Städte — jedoch Du begreifst von ihnen den Namen
  Nicht, und die innere Lust dünket Dir Nebel und Traum.
Komm hinüber zu uns! Hier ladet ein ewiger Frühling,
  Den Du vergebens dort, ziehende Wandrerin, suchst,

---

*) Attis, eine Athenerin, heißt die Nachtigall, weil Philomele, Pandion's Tochter, eine Athenerin war. — H.

**) Philomele, der die Zunge geraubt war, zeigte ihrer Schwester Progne ihr Unglück durch Symbole an, die sie in ein Gewand webte. Tereus, ein König in Thracien, hatte sie mißhandelt. Vielleicht ist diese Poesie der erste Versuch einer Einkleidung gewesen, die späterhin viele Liebhaber gehabt hat, und die man Briefe der Verstorbenen an ihre Hinterlassenen nannte. — H.

Ewiger Frühling ladet Dich hier mit dem lauesten Duft ein;
Narden und Krokus blühn, Progne, sie blühen für Dich.
Komm hinüber! Es weicht in unserm Lande der Wahrheit
Jegliche Fabelgestalt. Hier bist Du Schwalbe nicht mehr,
Ich die Nachtigall nicht. Es verstummten meine Gesänge,
Als ich in diesen Hain höherer Hymnen gelang.
Komm hinüber! Du wirst hier mit mir wohnen; es trennen
Hier sich Häuser und Hain, Flur und Paläste nicht mehr.
Jedem gewähret sich hier sein Wunsch, und jeglicher Wunsch ist
(Kaum begreifest Du dies) hier auch des Anderen Wunsch.
Schwester, Königin, Du, die im Rauch der leimernen Hütte,
Die im staubigen Nest kältender Felsungen wohnt,
Ach, erblicktest Du diese Gefilde, wie würdest Du sagen:
„Hier ist der Frühling! o leb, eisiges Thracien, wohl!"
Kennst Du der Schwester Stimme nicht mehr? Philomelens Gewand nicht,
Ihr blutrothes Gewand, das sich im Herzen Dir regt,
Mit dem Pfeile der Liebe geschrieben? Was tönet ins Ohr mir
Lauter und lauter? Sie kommt, meine Verlassene kommt!

Die Lyra.

Von der

Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst.

Wenn man eine Reihe von Kunstwerken gesehen hat, unterrichtet man sich gern über die Kunst derselben. Man sammelt die gemachten Bemerkungen und ordnet sie zu Regeln; man giebt sich Rechenschaft über seinen Genuß und fragt in verwickelten Fällen den Künstler. Sollte unser Verstand auch bei lyrischen Compositionen diesen Weg nicht gern nehmen wollen? In ihnen ist Manchem so Manches fremde; Gesänge ohne wirklichen Gesang, wiederkehrende Strophen ohne eine wiederkehrende Melodie nach unserer Weise, eine lyrische Muse ohne Lyra. Einige Leser, die, was eine Fabel, eine Erzählung, ein Drama sei, sehr wohl begreifen, können nicht einsehen, was man an einem Pindar, an einem Horaz liebe. Es ist ihnen dunkel, worin das Wesen einer Kunst unsangbarer Gesänge zu finden sei, und sie[1]) schreiben den Werth, den man ihnen beilegt, auf die Rechnung alter Traditionen. Andre glauben, die lyrische Poesie sei nur für rohe Zeiten, Zeiten, in denen Orpheus mit seinem Gesange das scheue Wild bezähmte, Zeiten, in denen Amphion mit seiner Lyra Theben erbaute, und andre in der Fabel berühmte Namen durch süße Gesänge dem thierischen Menschengeschlecht Gesetze, Religion, Lehre und Zucht einschmeichelten. Für gebildete Jahrhunderte sei dieser Zauber dahin; man dürfte nach einem mehr abwechselnden, feineren, geistigern Vergnügen, als das uns die einförmige Ode gewähren könne. Andre, die zwar in Arkadien, aber etwa in Cynäthe[2]) geboren scheinen, finden in der ganzen Gattung nichts als Leyergesang, ein phantastisches, ermüdendes Geklimper.

Sollte es nicht der Mühe werth sein, diesen widersprechenden Meinungen und Gefühlen dadurch zu entkommen, daß man sich

---

1) „sie" fehlt. — D.

2) In der wildesten und rauhesten Gegend Arkadiens. Die Bewohner galten als die rohesten Menschen. — D

über die Natur und den Zweck der lyrischen Dichtkunst unterrichtet? Denn am Ende sind wir doch Alle Menschen, mit einerlei Organen des Genusses und Verstandes begabt, auf deren verschiedene Ausbildung auch hier Alles ankommt.

I.

Auge und Ohr, die feinsten Sinne unsrer Natur, die Organe alles Wohlgefälligen, Reizenden und Schönen, sind, wie mich dünkt, in ihrem glücklichsten Zusammentreffen die Ureltern der lyrischen Dichtkunst.

Das Auge erfaßt Bilder; die Seele erschafft sich durch dasselbe Gestalten; seine Welt ist das Nebeneinander, der Raum. Ja, sollte man nicht sagen können, die Seele schaffe sich selbst den Begriff des Raumes, indem sie nämlich Bewegungen der Gestalten wahrnimmt und sich eben hieraus durch die Folge ihrer Empfindungen das Nebeneinander klar macht?

Das Ohr hört den Schall, die mancherlei Töne, durch welche sich die Gestalten in ihrer Bewegung ankündigen; diese Folge von Empfindungen giebt der Seele das Maaß der Zeit, die in unserm Innern eben das ist, was im Aeußern der Raum vorstellt. Sie selbst hat sich diesen Begriff durch die Folge ihrer Gedanken, harmonisch mit der Folge ihrer Empfindungen, gebildet.

Die zwei verschiedensten Sinne also (denn welche Aehnlichkeit gäbe es zwischen Auge und Ohr so wie zwischen ihren beiderlei Sensationen?) werden einander dadurch ähnlich, daß sie nach einerlei Gesetzen, unter dem Maaße des Raumes und der Zeit, das fühlende Subject bestimmen helfen. Eine Folge von Anschauungen wird ihrer Natur nach Modulation; denn die Eindrücke wechseln, sie heben, stärken, schwächen einander. Eine Modulation von Tönen setzt in jedem wohlorganisirten Wesen eine Folge von Bewegungen, mithin von Anschauungen voraus, die eben durch jene ihren Gang ankündigte. So schöpft die Seele auf einmal aus zwei verschiedenen Quellen; eine doppelte Welt dringt auf sie, die Welt des Gesichtes und Gehörs. Beide führt sie in sich ein, bestimmt den Raum durch die Zeit, die Zeit durch den Raum, durchs Ohr das Auge, durchs Auge das Ohr, schmelzt die Empfindungen beider Sinne in einander und wird, wenn mir der

Ausdruck erlaubt ist, gleichsam das Ohr des Auges, das Auge des Ohrs, die Form aller Formen.

Man verzeihe diesen metaphysischen Anfang, der uns im Gebiet der Terpsichore manches Räthsel lösen wird. Auch in Anschauungen z. B. herrscht eine Musik; daher selbst die bildenden Künste sich den kühnen Namen des Wohllauts, der Eurhythmie nicht unrecht zugeeignet haben. Wenn sie ihre Gegenstände nicht todt darstellen wollten, so mußten sie nicht allein Leben, Bewegung in dieselben bringen, sondern selbst in der Zusammenordnung ihrer Theile für eine Folge glücklicher Augenblicke im Betrachtenden, mithin für eine Art Musik seiner Seele sorgen. Wiederum konnte sich die Musik mit einer Folge gefälliger Anschauungen vermählen, weil sie Bewegungen der Seele oder des Körpers, inneres und äußeres Leben ausdrückt. Terpsichore also begleitete den Tanz, sie belebte die Pantomime; ihr Rhythmus bezeichnete das Maaß jeder Bewegung, ihre Töne drückten die Geberde, die Leidenschaft, die Empfindung aus, die das Gemälde allein nicht ausdrücken konnte. So gesellten sich die Musen; eine ward die Bezeichnerin, die Sprecherin der andern.

Wie arm ist die Welt eines Blindgebornen! Er hört Töne von Bewegungen der Gestalten, die er nicht sieht; er lebt in einem dunkeln Grabe. Wie arm ist aber auch die Welt eines Taubgebornen! Er sieht Gestalten und Bewegungen, deren Inneres er durch ihre Töne nicht vernimmt; er lebt in einem stummen Grabe. Der Geist des Weltalls erfand eine glückliche Organisation, in der sich beide Sinne, beide Welten verbinden. Was sich bewegt, tönt; was lebt, bewegt sich und verkündigt sein Dasein; so ward die Schöpfung für den durch beide Sinne Empfindenden gleichsam ein lyrischer Hymnus.

Man gehe die ältesten Hymnen durch, die der menschliche Geist ersann und seine Brust ausströmte; sie sind Lobpreisungen der Natur, in welchen Laub und Baum, Bach und Strom, Wind und Hauch, alle Elemente tönen. Wer in wilden oder in sanften Scenen des Jahres und Tages je diese Symphonie der Natur empfand und den großen Concent des Sicht- und Hörbaren rings um ihn her in stiller Einsamkeit belauschte, unwillkürlich vielleicht gerieth er selbst in diesen Strom des Wohllauts, des Zusammenklanges der Schöpfung, also daß David's, Milton's, Thomson's, Kleist's, Klopstock's Melodien in ihm erwachten und ihre Naturpsalmen die seinigen wurden. Auch unser Dichter hat an mehr als einem

Ort das prächtige und leise Lied der Schöpfung fein belauscht, mächtig verkündigt. Auf dem Schiff seiner Urania wetteifert er mit Klopstock's unsterblichem Gesang „Die Gestirne"; von allen Sonnen, von allen Welten hört er das Concert der Schöpfung.*)

II.

Wir betrachteten jetzt Materialien der lyrischen Dichtkunst, die uns die Sinne zuführen; laßt uns dem innern Subject näher treten, das diese Geräthschaften annimmt und gebraucht.

Allem, was lebt, gab die Natur mehr oder minder Stimme. Und wer hat hier nicht das angenehme Wunder der Schöpfung bemerkt, durch welches sich über Meer und Erde ein feineres Luftmeer erhob, das unzählbare Stimmen lautbar machte? War es eine Muse, die den stummen Fisch in den Wellen zum singenden Gefieder der Lüfte erhob, wie Horaz von seiner Muse rühmt? Floßfedern wurden zu Flügeln; ein heiseres Fischhaupt ward zur Kehle der Nachtigall und der Lerche. Unser Dichter hat diese Sängerinnen im Haintheater, jene Träumerinnen, die uns im Frühlinge ihre Winterträume erzählen, und die gleichsam der lebendige Laut, das Echo des unsichtbaren Genius der Schöpfung sind, mehrmals so schön bezeichnet,**) daß ich alle seine Philomelengesänge ausdrücken zu können wünschte. Ob ich gleich nicht der Meinung bin, daß die Menschen nur von den Vögeln ihren Gesang gelernt haben und ohne sie dazu nicht gelangt wären, so war es wenigstens nicht dies mannichfaltige, schöne Chor im Concert der Schöpfung, das den Menschen bei seinen höheren Kräften und Empfindungen, bei seiner gesangreichen Kehle stumm zu sein lehrte. Denn ihm gab der Schöpfer nicht nur Stimme, sondern auch Sprache. Da jede Sprache nun, schon ihrer Natur nach, Musik ist, so war, auch ohne Lyra und Cither, dem Menschen mit ihr das Werkzeug einer lyrischen Poesie gegeben.

Jede menschliche Sprache nämlich hat:

1. Naturlaute der Empfindungen, die der Mensch theils aus sich selbst schöpft, theils Andern nachahmt. Hiemit bezeichnet er:

---

*) S. Seite 40, 45 und an mehreren Orten. — H.

**) S. 42, 72, 83. — H.

2. die Gegenstände, die ihm vortreten, die Bilder, die er von ihnen abzieht, die Gesinnungen, mit denen er sie begleitet, und gelangt damit endlich zu einer allgemeinen Charakteristik der Schöpfung. Da dies Alles nun

3. gemäß der Natur seiner Seelenkräfte, vorzüglich seiner Phantasie und Empfindbarkeit, zugleich aber auch seinen Sprachwerkzeugen gemäß geschehen muß, war uns hiemit nicht die lyrische Poesie als eine Blüthe der menschlichen Sprache gegeben? Denn

1. die Sprache, als Laut der Empfindung, nimmt von dieser alle Gesetze an, die sie ihr gütig oder hart auflegt. Sie seufzt und ächzt, sie frohlockt und jauchzt. Wie einst Interjectionen zu Worten wurden, so formen sich die Worte nach dem Accent, dem Rhythmus, dem Intervall der Empfindung. Dieses Wort steigt, jenes sinkt; dies tritt in mehreren starken Silben einher, jenes verändert die Töne. Allem aber drückt der Charakter der Nation, ihr Klima, die Gegend, aus welcher sie kam, die Lebensart, zu der sie sich gewöhnte, die Stufe der Cultur, auf welcher sie steht, endlich das mächtige Gesetz des Gebrauchs und der Mode sein herrschendes Siegel auf.

Nach solchem Allem bekommt eine Sprache klingende, die andre dumpfe Worte; jene zeichnet sich durch stolze Pracht, diese durch flüchtige Leichtigkeit, eine dritte durch weiche Fülle, eine vierte gar zischend aus, und allenthalben kommt's vorzüglich auf den Ton an, in welchem man spricht, auf den Accent, den man den Wörtern giebt, auf die Modulation, mit welcher man seine Empfindungen ausdrückt. Hier thäte sich eine große Pforte auf, verschiedene europäische Sprachen in Ansehung ihrer lyrischen Fähigkeit zu bezeichnen; genug aber, jede Sprache, die ihre Laute der Empfindung, ihre Schallworte und Silbenmaaße hat, ist ihrer Art nach einer Gattung lyrischer Poesie empfänglich. Je mannichfaltiger, stärker und zarter sie jede Art der Empfindungen bezeichnet, je reiner und voller sie die Worte aushallen läßt und die Intervalle der Empfindungen modulirt, desto lyrischer ist die Sprache. Eine einsilbige, eintönige Mundart, die die Worte verschluckt und den Mund kaum zu öffnen wagt, eine Sprache, die, gleichgiltig in Schmerz und Freude, weinend lacht und lachend weint, die endlich aus ihrer Stelle sich kaum bewegt, an überflüssigen Hilfswörtern reich, an nothwendigen arm ist, sie kann zu Vielem gut und vortrefflich sein, nur Apollo und die Musen haben sie nicht gebildet.

2. Da jede Sprache durch ihre Töne äußere und innere

Gegenstände, Gestalten, Bilder, Vorstellungen, Gedanken bezeichnet, so ist es nicht gleichgiltig, in welcher Ordnung diese zu bezeichnen sie sich zum Gesetz gemacht habe. Ob z. B. die Sprache in ihren Constructionen dem Eindruck der Sinne und der Phantasie oder der Abstraction und kalten Vernunft folge, macht einen wesentlichen Unterschied im Gange und Rhythmus ihrer Bilder, in der ganzen Form des Verhältnisses ihrer Glieder. Wie anders construirten Griechen und Römer! wie anders die neueren Völker, und auch diese wie verschieden gegen einander! Da ist eine Sprache, die der Phantasie folgen darf, gewiß biegsamer und lyrischer als eine andre, die sich in den Fesseln der Logik windet. Jene darf die Gegenstände auch im Bilde folgen lassen, wie der Sinn sie ihr darbeut; sie kann eine kleine Veränderung in der Folge des Bildes blos durch Stellung der Worte mühelos bemerken; und wenn sie, an wesentlichen Bezeichnungen reich, ihren Bildern todte Flickworte nicht zwischenschieben darf, wie fester wird dann ihr Gang! wie gehaltener der Flug der Muse! Ihre Gemälde werden ein Tanz der Worte, weil die Gegenstände dem Auge und Ohr der Nation ursprünglich also erschienen und ihrer Sprache die schwebende Spur ihres Ganges eindrückten, da andre Mundarten wie Fels und Blei am Boden haften.

3. Die Sprachorgane des Menschen endlich sind, wie die Zergliederung zeigt, ihrem Baue nach selbst Lyra und Flöte. Sie fordern Abwechselung; der Athem der Stimme will Absätze, Ruhe, Erholung. Natürlicherweise sucht also die Rede einen Umfang (periodum), und dieser will Absätze (cola), Strophen. Ebenso natürlich erwartet das Ohr schöne Abfälle und Endungen; es liebt eine sanfte Auflösung und zu gewissen Zeiten ein Wiederkommen der Töne, die es gleichsam als alte Freunde aufnimmt und als Lieblinge beherbergt. Bei dieser Einheit aber begehrt es zugleich Veränderung, nicht nur in den Gegenständen selbst, sondern auch im Verhältniß der Glieder, in welchem ihm diese zugeführt werden; es liebt einen Zug der Worte, ein immer wachsendes Vergnügen, bei welchem es zuletzt eine stolze Befriedigung erwartet; denn nichts ist zarter, ja ekler und gebieterischer als das hörende Ohr; zu bald wird es verscheucht, zu bald ermüdet. Die Zunge also mit allen Werkzeugen, die ihr zu Gebote stehen, hat allen Fleiß nöthig, ihre Zither und Tuba so anzustimmen, daß diese wählende Hörerin nicht nur nicht beleidigt, sondern auch in wachsend höherem bis zum höchsten Grad befrie-

digt werde. Wer sieht nicht, daß auch ohne Gesang und Cither in diesem Allem der Same der lyrischen Poesie, als einer höchsten Blüthe der menschlichen Sprache, liege?

Denn was kann der Gesang zu diesem Allem hinzuthun? Nichts, als daß er die Töne erhebe und dauernd mache, daß er sie klar und schön in harmonischen Intervallen dem Ohr zuzähle. Hierin muß auch er dem Gange der Empfindungen so wie den Gesetzen der Sprache folgen; er declamirt nur höher, bestimmter, pathetischer, rührender. Was ist Gesang, als Ausdruck der Empfindung, sowol des Leides als der Freude, Sprache der Begeisterung, die belebende Gegenstände verkündigt, Erhebung unsrer Stimme zum angenehmsten, zum kräftigsten Tonausdruck der Worte? Kann also durch den Gesang auch ohne Instrumente die Sprache ein solcher Ausdruck der Empfindungen, eine solche Bezeichnung lebendiger Bilder und Gesinnungen, im reinsten Umriß, im schönsten Wohllaut werden, so sind Worte Gesang, wenn sie gleich nicht gesungen wurden; genug, daß eine Musik der Empfindungen, der Bilder, der Sprache ihr Körper und Geist ist. Was componirt die Musik nicht? Sie kann ein Zeitungsblatt componiren. Und wie sie dies thun kann, so kann ohne ihre Beihilfe auch eine Rede Musik sein; ja, sie muß dies vorher und durch sich selbst sein, damit sie ihrer Beihilfe werth werde.

Hieraus erklären sich die Bilder, mit denen man die lyrische Poesie oft bezeichnet. Man nennt sie einen Strom, der unvermuthet aus einer lebendigen Quelle entsprang, jetzt als ein Bach daherschleicht, jetzt braust, als Wasserfall stürzt, bald wieder still in Ufern fließt und endlich sich ins Meer ergießt oder verliert — ein treffendes Bild für die Gattung der Oden, die als Ströme der Empfindung auf mancherlei Art ihren Lauf nehmen. Oder man verglich sie mit einem Fluge, da die Muse sich aufschwingt und niederläßt, sich zu verirren scheint und nie sich verirrt, zuletzt entweder zum Ort ihres Aufschwunges zurückkehrt oder in den Wolken verschwindet — ein schönes Bild für die Gattung der Oden, die enthusiastische Gemälde der Phantasie sind. Wie man sie sonst benenne und erkläre, die lyrische Poesie ist der vollendete Ausdruck einer Empfindung oder Anschauung im höchsten Wohlklange der Sprache.

III.

Es folgt aus dieser Erklärung, daß bei verschiedenen Völkern ihre Gestalt sehr verschieden sein müsse; denn wie weit gehen die Gedanken- und Empfindungsweisen der Nationen, ihre Sprachen und Tonarten aus einander!

Sinnliche Völker cultiviren sinnliche, geistige Nationen geistige Gegenstände. Weiche Völker drücken weiche Empfindungen, fast in Sapphischen oder Anakreontischen Silbenmaaßen, härtere Völker stärkere Leidenschaften aus. Von mehreren derselben wird uns Terpsichore Proben zeigen.

Manche Nationen, die wir uncultivirt nennen, haben Lieder, die an die Skolien der Griechen reichen; und die Griechen — hier wendet die Muse traurig ihren Blick auf die verlornen Schätze dieser einzigen Nation zurück, die Natur- und eigentliche Kunstpoesie besaß, die Musik und Sprache, Tanz und Pantomime im feinsten Punkt zu verbinden wußte. Wir werden indeß noch einige Töne aus ihrer goldnen Lyra hören.

Die Römer ahmten den Griechen in der Kunst des Gesanges nach, und unter ihnen war Horaz der Glückliche, der als ein Isthmus zwischen der alten, größtentheils verlornen und der neuern lyrischen Poesie dasteht. Er verdient den Namen, den er sich giebt, Romanae fidicen lyrae,[1]) ja, wenn es nicht ein Wortspiel zu sein schiene, würde ich ihn des schönen Inhalts seiner meisten Oden wegen humanae fidicen lyrae nennen. Er verdient den Kranz der Unsterblichkeit, den ihm die Muse reichte, kraft dessen der Klang seiner Cither so viel edle Seelen mitten in der Nacht einer dunkeln Barbarei geweckt hat und sie auf Schwanenflügeln des Gesanges in eine bessere Region trug. Unser Dichter gehört auch unter diese Erweckten; daher er seinen Horaz schön preist.*) Auch wir wollen ihm Kränze winden, wenn es unsrer Hand gelingt. Die neuere Theorie der Oden ist meistens nach seinem Muster gebildet.

Unter allen jetzt blühenden cultivirten Sprachen Europa's ist es die unsere, die sich, frei von den Fesseln des Reims, und zwar nicht in unprosodischen Declamationen, sondern in den Silbenmaaßen der Alten selbst ihrem lyrischen Gesange hat nachschwingen mögen. Ein unverkennbarer Vorzug, der sie uns werth machen sollte. Und wer ist's, der ihr zu diesem Aufschwunge ge-

---

*) S. 47 f. — H.
1) Oden, IV. 3. 23. — D.

holfen? Undankbar wäre es, den Namen des Mannes zu verschweigen, der gethan hat, was achtzehn Jahrhunderte vor ihm nicht thaten, Klopstock. Mit leichter Hand machte er das Ei Columbus' stehend, von dem man grammatisch erwiesen hatte, daß es nicht stehen könne, weil es keine pedes habe. Durch Wort und That hat er es dahin gebracht, daß manche schwergereimte, ehemals hochgepriesene Ode uns jetzt so gezwungen und fremde dünkt, als alten Lesern damals das leichteste griechische Silbenmaaß in unsrer Sprache kaum dünken konnte. Damit hat er nicht nur Griechen und Römer uns näher gebracht, daß wir ihre lyrische Kunst natürlicher ansehen, richtiger schätzen, anmuthiger und würdiger gebrauchen können, sondern, was ungleich mehr sagt, er hat uns in diesen Gedanken- und Empfindungsweisen der Alten für unsre eigensten und reinsten Empfindungen gleichsam eine neue Sprache geschaffen und damit dem innigsten Gemüth eine Bildung, der Seele eine Selbsterkenntniß, dem Herzen einen Ausdruck, der Sprache eine Zartheit, Fülle und Wohlklang verliehen, von der man vor ihm nicht träumte. Großer, lieblicher Dichter, Du Sprecher der eigensten Empfindungen unsrer Seele, Du kannst Dein Haupt einst fröhlich neigen; in Deinen Gesängen bist Du ein Schwan worden, dessen Stimme nur mit den letzten Tönen unsrer Sprache verklingt.

IV.

Soll die lyrische Poesie Empfindungen singen, welche Empfindungen sind des höchsten Reizes ihrer Kunst, des ganzen Wohllauts ihrer Sprache werth? Nur ein Unedler wird diese an gemeine, niedrige Begierden, die selbst der Prose unwerth sind, verschwenden.

Soll die lyrische Poesie Gesinnungen, Thaten, Begebenheiten verkündigen, so seien es merkwürdige Thaten, große Begebenheiten oder seltene, liebliche, interessante Augenblicke; und die Gesinnungen des Dichters darüber seien des Gottes werth, der ihn begeistert.

Die lyrische Poesie darf sagen, was die Prose nicht sagen darf; sie kann es reiner, andringender, mächtiger sagen, als wenn es, in eine Fabel verhüllt oder in Scenen verkleidet, uns gleichsam nur von fern zuwinkt. Wolan, sie verwalte ihr edles Amt! In ihr spricht nicht die Person des Dichters, sondern ein Gottbegeisterter, ein Priester der Muse, also aus ihm die Muse, der Gott selbst.

Warum verkleidet sich so oft und gern der lyrische Dichter? Ist's nicht dazu, daß er uns zeige, er spreche nicht in seiner Person? einer höheren Macht zufolge habe er jetzt über höhere Dinge, in einem weiteren Gesichtskreise, aus einer tieferen Brust zu reden, als ihm vielleicht sein Stand, seine irdische Lage erlaubte. Diese will er uns vergessen machen, indem er uns Wahrheiten enthüllt, mit denen ihn der Gott begeistert. Von jeher war die lyrische Poesie heiligen, öffentlichen Dingen, sie war den Göttern, den Regenten und Weisen, der guten Sache der Menschheit, dem Volk und dem Vaterlande geheiligt.

Oder spricht der Dichter in eigener Person, öffnet er uns als solcher sein Herz und seine Seele, auch dann fordert die Muse von ihm, daß er uns einen reichen Schatz edel öffne. Er lud Gäste zur Unterhaltung mit sich, aus sich, über sich ein; wie unangenehm täuscht er uns, wenn er uns in seinem Schneckenhause einen dürftigen Haushalt, eine erkenntnißlose Seele und ein gemeines, alltägliches, niedriges Gemüth zeigt! Unter allen Nationen waren daher der wirklich großen lyrischen Dichter immer nur wenige; manchen fehlte es daran ganz und gar. Sie sollten, wie der Seidenwurm, das Gespinnst ihres Gesanges aus sich selbst weben, und hatten nichts in sich, oder mit der Biene aus tausend Blumen Honig sammeln, und waren keine Bienen. Dergleichen heilige, leichte, geflügelte Geschöpfe, wie Plato die Dichter nennt, die gleich den Bienen umherfliegen und ihre Melodie aus den Gärten der Musen sammeln, gab es zu aller Zeit und allenthalben nicht viele. Wir leben z. B. jetzt in großen Zeiten; die merkwürdigsten Begebenheiten haben wir erlebt; wie Vieles ist darüber gesprochen und geurtheilt worden! und wie Weniges möchte sein, das, als lyrische Verkündigung der Stimme der Musen, der Ohrs der Nachwelt werth wäre!

Hieraus erklärt sich also einem großen Theile nach, weshalb die lyrische Poesie so viel von ihrem Werthe verloren und in der Achtung der Menschen tief hinabgesunken ist; sie ward nämlich von Vielen schnöde gemißbraucht. Der wiederkommenden gemeinen Bilder, des Trödels von Gesängen und Gesangweisen alltäglicher Empfindungen und Gegenstände war und ist man so satt; man hat den Baum so oft rauschen, den Bach rieseln, den Donner krachen gehört; Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Mädchen, Wein, Liebe, Genuß sind in gemeinen Vorstellungen so oft besungen worden, daß man an mancher Aufschrift des Gesanges schon genug hat und dem Dichter auch die etwa eingestreuten neuen Züge gerne schenkt. Selbst dem Horaz rückt

man Wiederholungen vor, und er war Horaz; er wiederholt sich mit der schönsten Abwechselung über einen Inhalt, von dem man nie genug singen und sagen kann, über den fröhlichen, weisen Genuß des Lebens. Meinem Dichter, dünkt mich, werde man, so arm seine nähere Welt gegen die Welt des Horaz war, diesen Vorwurf nicht machen können. Er umfaßt viele, große, merkwürdige Gegenstände mit einer großen Seele, und an Formen der Composition, an lyrischen Abwechselungen und Einkleidungen ist er so reich als irgend kaum ein andrer Dichter. Auch mit Rosen ist seine Leyer umkränzt, und das falsche Feierliche, die Mutter der Einförmigkeit und Langenweile, jener Odengang im Reifrock auf klappernden Stelzen, ist ihm ganz und gar fremde.

V.

Sollen die Gegenstände der lyrischen Dichtkunst, jeder im schönsten Umriß und Wohlklange, verkündigt werden, so hat dies Werk seine Regel schon in sich. Energie heißt die Regel, fortwährende, wachsende Wirkung von Anfange des Stücks bis zu dessen Ende. Die Begeisterung, die den Dichter vom Boden empor, ja über sich selbst hob, so daß er sich vergißt und nur im Gegenstande lebt, die lyrische Weise, ein Anklang der Leyer Apoll's, der ihm das Ohr rührt, daß er den Gesang der Muse zu hören glaubt und ihre Töne nur wiederholt, sie werden ihn, wenn sie gefühlte Wahrheit sind, durch das ganze Stück begleiten und jedem seiner Ausdrücke die unzerstörbare Form geben, die für diesen Gegenstand jetzt und für ihn allein gehört. Einzelne Regeln hierüber vorzuschreiben, ist ebenso vergeblich als unmöglich. Jeder Gegenstand will nach seiner Weise verkündigt werden; jedes Silbenmaaß, jede Hora desselben trägt ihr eigenes Saitenspiel in den Händen. Der Gott in ihnen ist's, sagen die Dichter, der ihnen die Wege des Gesangs zeigt und sie durch die verschlungenen Labyrinthe der Harmonie hindurch geleitet. D. i. Einheit des Gefühls, anhaltende, stille Aufmerksamkeit, Durchdrungenheit von dem Gegenstande selbst und innige Kenntniß dessen, was zum Vortrage, zur Sprache gehört, sie sind's, die den Gesinnungen des Dichters den Adel, die Würde, die süße Anmuth, seinem Ausdruck den Ton, den gehaltenen Tact, die reiche Modulation geben, bei deren fortwachsenden Wirkung die Seele sich zuletzt angenehm befriedigt fühlt. Da wird, wie durch

eine Schöpfung von innen hinaus, der Gesang mit jedem Wort, mit jedem Accent und Bilde ein lyrisches Ganzes, das Den, der dafür einen Sinn hat, ebensowol als ein schönes Gemälde oder irgend ein andres vollendetes Kunstwerk mit der süßen Empfindung beseligt: „Es ist ganz, es ist vollendet.“ Wenn also einestheils das Hauptgesetz der lyrischen Begeisterung dies ist, sich selbst Gesetz zu sein und keines andern Gesetzes zu bedürfen, so ist anderntheils dies Gesetz, das dem Dichter der Gott auflegt, der ihn begeistert, das schwerste von allen. Er ist's, der nichts Unvollendetes duldet; die Empfindung soll im schönsten Maaß ganz ausgesprochen sein; der Gegenstand soll im reinsten Umrisse dastehn, und keine Mühe gespart werden, die ihn zu diesem Punkt erhebe.

Unser Dichter, der mehreren seiner Oden den Namen Enthusiasmus überschrieb, weil, wie er sagt, er bei ihrer Geburt mehr in einem leidenden als wirkenden Zustande gewesen, ergreift jede Gelegenheit, seinen Freunden Fleiß und Feile als unumgängliche Mittel zu Vollendung ihrer Werke anzurathen.*) Laßt uns hören, wie er diesen Gegenstand selbst lyrisch behandelt, indem er einem jungen Freunde zeigt, wie er gleichsam sein Saitenspiel zu stimmen und die Bilder des Gesanges zur Harmonie zu bringen habe. Da das Stück sich aber auf die lateinische Sprache bezieht, so kann ich es nur unvollkommen und verkürzt geben. Ein Lehrer und Schüler des Gesanges sind in ihm die Redner.

Die Symphonie.[1])

Eh wir das Lied beginnen, laß uns, Freund,
Die Saiten Deiner Leyer erst befragen
Um ihrer Töne Symphonie!

„Des Ruhmes windige Freuden begehre nicht!
Wie Winde gehn sie vorüber. Der Schiffer traut
Dem blauen Marmor nicht, auf den der Ostwind
Furchen und Wellen gräbt.“

Hörst Du nicht, wie die Töne
Feindlich streiten gegen einander?
In solchem Streit erklingt der Musen Stimme nie.

---

*) S. 144 f., 146 f. u. a. — H.
1) Silv., V. 16. — D.

Tritt näher zur Mauer hinan,
Damit den widerhallenden Ton
Dein eignes Ohr vernehm' und Deine Hand
Der Saiten Aufruhr bändige!
Vor Allen stimme die tiefsten Töne fest,
Auf denen die höheren ruhn! so hebet sich
Der Genius des Liedes rein empor;
Die falschen Töne verklingen, und goldne Eintracht tönt.

„Vom Raube leben die Sterblichen;
Mein Raub sei, was mit Heldenhand
Dem Schicksal Tugend entreißet;
Das Uebrige verweht wie die leichte Luft.
„Stärker als Hercules ist,
Dem das hundertköpfige Ungeheu'r,
Der Pöbelwahn, gebändigt
Zu Füßen liegt."

Die Saiten stimmen schon mehr; jedoch ermüde nicht,
Den Zwist zu dämpfen, der noch in ihnen schwirrt!

„Wie viel Nebel umfangen, o welche finstere Nacht drückt
Unsern hellesten Tag! Folge den Göttern nach,
Die aus Nebel und Dämmrung
Licht aufrufen und Morgenroth!
Würdiger ist kein Schauspiel,
Daß ein Gott es erschau', als der geduld'ge Mann,
Der im Ungemach fester steht;
Alle Pfeile des Schicksals
Prallen zurück von ihm; er seufzet nicht."

Reiche die Leyer mir her, damit ich der freundlichen Echo
Sie geselle! Wolan, nun stimme das Lied an!

„Einen Helden nenne nicht Den,
Der, von Beute des Krieges schwer,
Jetzt der Spindel des Weibes dient;
Das ist Hercules' Tugendpreis,
Nicht zu dienen wie Hercules."

Rücke näher hinan zu Flaccus' lieblicher Weise,
Theil' in Sprüche das Lied!

„Miß aus die Laufbahn, eh Du zu laufen wagst!
Der ist ein Vielbesitzer, der nichts begehrt,
Wer keines Reichs bedarf, ein König,
Jeder ein Dürftiger, der vom Wunsch lebt.

„Lob, das man suchet, fället in Schmach zurück.
Wenn Dich die Welt nicht kennet, so kenne Dich!
Wie Manche standen, da sie lagen!
Andere lagen, indeß sie standen."

Genug, genug! Der Würze
Auch nicht zu viel! Beginne
Gehaltnen lyrischen Flug!

„Verzeuch nicht länger! Treibe die Hunnen aus
Dem Vaterlande! Tugend erprobet sich
In Uebung, wie der Pflug im Acker
Glänzender wird und geschärft durch Arbeit.

„Durch frühern Tod ein ewiges Leben sich
Erwerben ist kein Jahre=, kein Zeitverlust;
Wer, eingedenk des Vaterlandes,
Matt auch erlieget, ist dennoch Sieger."

Im Leben unsers Dichters wird über den Gesichtspunkt, aus dem er die Alten ansah, und über seine unglaubliche Versatilität im Gebrauch ihrer Silbenmaaße ein Mehreres gesagt werden.

VI.

Aber wozu dies Alles? Welche Wirkung kann die lyrische Dichtkunst in unsern Zeiten thun? welchen Erfolg kann sie gewähren?

Uns ist ein Volk bekannt, dessen Hoffnung und Glaube auf Millionen menschlicher Gemüther in Gegenden und Zeiten, die man die cultivirtesten nennen kann, den größten Einfluß gehabt hat. Eine Religion entstand in Judäa, die die Retterin des menschlichen Geschlechts sein sollte; woraus entstand sie? Aus Sprüchen alter Weissagungen, die der Mund göttlicher Propheten ausgesprochen und eine Psalmenstimme verewigt hatte. Jahrtausende hin hielt sich an sie die Hoffnung, der Glaube, und hält sich an ihnen noch. Man kann also sagen: selbst das Christenthum mit allen seinen ungeheuren Folgen ist durch die Stimme lyrischer Propheten entstanden und hält noch fest an diesem Wort.

Wir kennen ein andres Volk, das ohne Widerspruch das cultivirteste der alten Welt war; wodurch gelangte es zu diesem auf alle Jahrhunderte wirkenden Vorzuge? Die Griechen waren

einst wie andre Völker, ihre Sprache so roh wie andre Sprachen; da stiegen Musen, da stiegen Götter hernieder und verfeinten sie durch Cither und Lyra. Mit Recht ist Orpheus' Leyer unter die Sterne versetzt, sie hat mehr gethan als Hercules' Keule; sie machte den Unmenschen menschlich. Alle Genossen der griechischen Kunst, Linus, Musäus, Eumolpus, Homer, und wer das Saitenspiel je würdig berührte, nehmen an diesem höchsten, unsterblichen Ruhm, die Menschen menschlich gemacht zu haben, Antheil. An der Lyra entstand der Hymnus, die Epopöe; an Homer bildeten sich Dichter, Weise, Gesetzgeber, Philosophen, Künstler. Aus lyrischen Gesängen entstand das Drama. Gesang cultivirte die Griechen an Festen, an Altären, bei öffentlichen Spielen, auf dem Schlachtfelde und an der Tafel der Freude. Gesang folgte ihnen bis ins Todtenreich nach und milderte dort die Schrecken des Orcus. Was also je Gutes von der Cultur der Griechen andern Völkern zu Theil geworden ist, hatten jene ursprünglich der Lyra zu danken.

Vom wohlthätigen Einfluß des Horaz auf die Bildung der Nachwelt ist schon geredet worden. Er, Boëthius und wenige Andre wurden auch in den dunkelsten Jahrhunderten gelesen und streuten einen Schimmer auf die Nacht hin. Mehrere, denen Virgil zu lang, zu trocken, zu ernsthaft war, lasen Horaz in seiner kürzeren, lieblichen Weise.

Selbst die christliche Poesie, so schlecht sie in den mittleren Zeiten war, sie hat ihre Wirkung auf menschliche Seelen nie verfehlt. Die Hymnen der Kirchenväter, die Kirchenlieder, die Passionsgesänge haben von Alters her mehr gewirkt als Predigten und gelehrte Commentare.

Ja, was erhielt den Geist, die Sitten, den Charakter aller Völker der alten Welt, der Indier, Araber, Sinesen, Galen, Gothen? Neben Gesetzen oder Gebräuchen war's die Stimme ihrer alten Gesänge. Ossian sei hier statt Aller ein Zeuge. Ein Volk, das keinen Nationalgesang hat, hat schwerlich einen Charakter; und wie hoch es in seiner Bildung gestiegen sei, an welchen Empfindungen und Gegenständen es am Liebsten und Innigsten hafte, dies zeigt nichts so sehr als die Art und Gattung der lyrischen Muse, die unter ihm wohnt.

Und warum sollte unsre Zeit der lyrischen Poesie entwachsen sein? Bedürfen wir keiner Empfindungen mehr, keiner Gesinnungen im edelsten Ausdruck? Geschehen keine Merkwürdigkeiten um uns her, die in Haß und Liebe unsrer

Theilnehmung werth sind? Oder sind wir so prosaisch worden, daß kein Pfeil aus dem goldnen Köcher Apoll's an uns gedeiht? Kommen wir als Greise auf die Welt? und leben keine Jünglinge unter uns, deren neues, frisches Gefühl durchaus die Stimme der lyrischen Muse fordert? Laßt uns nicht zweifeln! Es leben Jünglinge, es schlagen jugendliche Herzen, denen Pindar und Horaz, denen die drei Altväter unsers lyrischen Gesanges, Uz, Gleim, Klopstock, denen Kleist, Götz und Ramler, Gerstenberg, Claudius, die Stolberge, Voß, Hölty,[1] und unter fremden Nationen die schönsten lyrischen Dichter werth sind. Oft sagt uns eine Strophe von ihnen mehr, als große Scenen der Anschauung uns sagen könnten; denn sie ergreifen das Herz. In verwickelten Situationen, in Dämmerungen unsrer Seele kommt ihre Stimme uns wie aus einer andern Welt, weckend, aufmunternd, belehrend. Mehr als ein Jüngling empfing aus der Lyra eines Dichters einen Anklang auf sein ganzes Leben.

Vor Allem, was man poetische Nachahmung nennt, habe ich große Hochachtung, mag auch nicht wiederholen, was Plato und Rousseau dagegen sagen; eine blos poetische Nachahmung aber, ohne das Pünktchen der Wage, das uns auf ein Haar lehrt, was wahr, gut, ehrbar, recht und schön sei, gestehe ich, ist mir die geistreichste Nachahmung ein Marionettenspiel, eine sinnreiche Maskerade. Für die Jugend ist mir der Mann lieber, der, wenn es auch ohne Einkleidung geschähe, uns die Bekenntnisse seiner Brust, die verborgenen Schätze seines Geistes und Herzens als eine Ausbeute seines Lebens rein darlegt; seine Gesinnungen nämlich, wie er die Dinge der Welt ansah, welche Grundsätze er sich aus seinen Erfahrungen bildete, wie er in Freude und Leid sich daran hielt und sie gegen Freunde und Feinde erprobte. Weder Plato noch Rousseau wollten diese Gattung Poesie aus ihrer Republik verbannen; denn sie ist andringend, moralisch, eine Stimme der Zeiten, der Völker, und in ihnen der edelsten Menschen. Der dreißigjährige Krieg z. B. ist längst vorüber; seine Raubscenen lesen wir als einen schlechten Roman mit Grauen und Abscheu; in unserm Dichter hören wir die Stimme eines mitfühlenden Wesens, das diese

1) Merkwürdig genug fehlt hier Goethe, weil Herder in ihm die Rücksicht auf das Sittliche vermißte, das doch so manche damals von ihm bekannte lyriche Gedichte in hohem Maaße vertreten; besonders Wilhelm Meister hatte ihn verstimmt. — D.

Gräuel erlebte und über sie zugleich die Stimme der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Großmuth, des Erbarmens hören ließ. Eine edlere Stimme als diese giebt's nicht auf der Erde; wo sie ertönt, rein, klar und im rechten Maaß, da wird sie vernommen, sie töne aus der Cither oder der Tuba. „Nur was Zeus nicht liebt," sagt Pindar,[1]) „bebt zurück vor dem Liede der Musen, es leb' auf Erden oder im Ocean, oder sei, wie das Ungeheuer Typhos, in den Tartarus geschleudert. Sonst horcht Alles der goldenen Harfe Apollo's; der Adler auf dem Scepter Jupiter's läßt seine Flügel sinken, und selbst des ewigen Feuers spaltenden Blitz löscht sie aus."

---

[1]) In der ersten Pythischen Ode, wo aber diese Aeußerungen in anderer Folge stehen. — D.

Alcäus und Sappho.

Von zwei Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst.

Wenn Horaz in einer seiner schönsten Oden sich nahe dem Todtenreich fand,*) „er sah die Reiche der dunkeln Proserpina, den richtenden Aeakus und die abgetrennten Wohnungen seliger Seelen," so hört er auch „die Klagen der Sappho zu ihrem äolischen Saitenspiele;" er hört den Alcäus, „der in volleren Tönen auf goldner Harfe das harte Ungemach singt, das er auf dem Meer, auf der Flucht, im Kriege erduldet. Beider Lied, eines heil'gen Schweigens werth, bewundern die Schatten; begieriger aber trinkt das Ohr des Haufens, Schulter an Schulter gedrängt, das Lied von den Schlachten und von verjagten Tyrannen."

An mehreren Orten preist Horaz den lesbischen Bürger Alcäus, der die Lyra also zu beherrschen wußte, „daß er, ein tapfrer Krieger, selbst unter den Waffen, oder wenn er das umhergetriebene Schiff am nassen Ufer befestigt hatte, den Bacchus, die Musen, die Mutter der Liebe und ihren Knaben besang, mit ihnen auch seinen schwarzäugigen, schwarzlockigen Lykus."**) Er nennt seine Muse die drohende, sowie des Stesichorus die ernste Camöne. Und Quintilian, dessen strengem Urtheil wir trauen dürfen, hält den Alcäus in seinen strafenden Oden des goldenen Plektrums werth;***) „ein moralischer Dichter," sagt er, „im Ausdruck kurz, prächtig, fleißig, oft dem Homer gleich; auch wenn er zu Scherzen und zur Liebe hinabsteigt, fühlt man in ihm den höheren Dichter."

---

*) Oden, II. 13. — H.

**) Oden, I. 32. — H.

***) X. 1 [63]. — H.

Sappho, die Landsmännin und Zeitgenossin Alcäus', besang die Liebe in allen ihren Freuden und süßen Qualen. „Ganz Feuer ist sie", sagt Plutarch;*) „die Gluth des Herzens flammt in ihren Liedern." Und Horaz: „Noch athmet die Liebe, noch leben die Flammen, die das lesbische Mädchen den Saiten vertraute."**)

Alcäus und Sappho, der Lesbier und die Lesbierin, können uns also für Urbilder der Ode in ihren beiden Hauptgattungen, der kühnen und zarten Ode, gelten; und hätten wir die Gesänge Beider (da wir von der Sappho nur wenig und von Alcäus beinahe nichts haben),***) so besäßen wir wahrscheinlich den reinsten und schönsten Kranz der griechischen Lyra. Denn werfen wir ein Auge auf den Fortgang der lyrischen Kunst bei diesem Volke, so zeigt uns dieser drei Perioden.

1. Als eigentliche lyrische Weisen noch nicht erfunden waren, gebrauchte man den Hexameter, den ich nach seinen Hauptgestalten das Orphische und Homerische Silbenmaaß nennen möchte. Eine prächtige, vielumfassende Gesangweise; sie vereinigt Umfang, Fülle, Verschiedenheit und Anmuth. Kein Gegenstand ist ihren Tönen zu hoch, keine Lebenswahrheit zu tief und gemein; mit großer Einfalt, bei einem immer wiederkehrenden Ausgange, giebt sie jedem Bilde das rechte Maaß und ist gleichsam eine gemessene Area des Rhythmus. Ueber sie hinaus reicht nicht leicht das Ohr ohne Verwirrung, in ihr unterscheidet es jeden veränderten Tritt des Tanzes der Silben. In Hexametern also wurden die ersten Hymnen gesungen, diese mochten Naturgegenstände oder die Geschichte und Thaten der Götter verkünden. Dem Hymnus blieb der Hexameter auch vorzüglich eigen, ein heiliger Chortanz, der sich langsam um die Altäre bewegte.

Indessen enthielt er in seinen verschiedenen Regionen schon den Samen der schönsten Melodien der Lyra, die ohne ihn so abwechselnd und wohlklingend nicht entstanden wären. Viele spätere Gesangweisen behielten ihn sogar noch als den Choranführer bei und ließen ihm kleinere Verse nur folgen. Sein

---

*) De amore. — H. (Amatorius, 18. — D.)

**) Oden, IV. 9. — H.

***) Diese Reste sind in bekannten mehreren Ausgaben hinter den lyrischen Dichtern, auch von Brunck in der niedlichen Ausgabe des Anakreon, Straßb. 1786. 12., gesammelt. — H. (Welcker, Schneidewin, Bergk und Ahrens haben sich neuerdings wesentliche Verdienste um diese Bruchstücke erworben. — D.)

Strom ist der Vater aller lyrischen Bäche und Ströme, die wir zuletzt als verschlungene Mäander erblicken werden. Heil dem Manne, der dem Ohr diesen prächtigen Ambitus erfand! war er Orpheus, so verdiente er, daß ihm die Bäume folgten.

Wie die Natur ein doppeltes Geschlecht liebt, so führte man diesem Heldenmanne mit der Zeit eine Heldenjungfrau, den Pentameter, zu, ihm gleichsam entnommen und mit ausgezeichneterm Tanz in leichterer Grazie ihm zugehörig. Der ernste Anklang dieses Silbenmaaßes, in der Mitte sein unerwarteter Stillstand und dann in einem bestimmteren Schwunge sein angenehmer Ausgang nähern ihn schon dem lyrischen Fluge. Denn indem er die majestätische Breite des Hexameters verengt und dem Ohr auffallender umschränkt, auch einen Schluß hinter sich liebt, so entsteht zwischen ihm und dem heroischen Verse gleichsam eine Art Ehe, in welcher sich Hoheit und Milde, Pracht und Gefälligkeit, in Empfindungen gleichsam Freude und Leid paaren. In solchen Silbenmaaßen sangen Kallinus und Tyrtäus sogar Schlacht- und Kriegsgesänge;*) sie munterten zur Tapferkeit, zur Liebe des Ruhmes, zum Leben und zum Tode fürs Vaterland andringend auf, nicht im Pauken- und Trompetenschall, sondern von Flöten begleitet, in heroisch sanftem, elegischem Tone.

Der jonische Mimnermus stimmte die Heldenelegie zu weicheren Klagen hinunter. Er besang die kurze Dauer der Jugend, der Freude, der Rose des menschlichen Lebens; seine Gesänge athmen eine zarte Empfindung und sind unter Andern auch dem Horaz sehr lieb gewesen. Solon schritt auf seiner Bahn lehrender fort, und so entstand hinter dem epischen Hymnus die Elegie, die der Flöte zugehörte, mithin zuletzt sanfte Klage oder belehrenden Unterricht sich zum Eigenthum machte. In der letzten Gattung haben wir unter Theognis' Namen eine beträchtliche Sammlung der schönsten Sinnsprüche, bei denen man natürlicherweise keinen lyrischen Flug erwartet.

Die erste Periode also, die ich die episch-elegische nennen möchte, war eine Vorbereitung zur eigentlichen lyrischen Gattung, deren Stelle sie damals schön vertrat. In dieser

*) Sie sind einzeln und in größern Sammlungen oft herausgegeben, auch vielfach übersetzt worden. S. „Vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer", Frankf. 1785. — H. (Wie viel ist seitdem auch für diese herrlichen Reste geschehen! — D.)

Periode that sich ein kühner Sänger, Archilochus, mit wüthenden Jamben hervor und machte einen neuen großen Schritt zur lyrischen Dichtkunst. Sein Jambus, der in spätern Zeiten nicht blos auf dem Theater, sondern auch in lyrischen Gesängen auftrat, dringt wie ein Kriegsheer vor, das kurze Schwert in der Hand, mit jedem verdoppelten Schritt fürchterlicher, unaufhaltsam. Diese Gattung ist die schärfste Würze der lyrischen Dichtung, vortrefflich gegen die Fäule, vielleicht auch gesund; sie muß aber mit weiser Behutsamkeit gebraucht werden.

Da nun Archilochus mit dem Dreitact auch die geschwindern Uebergänge aus einem in den andern Rhythmus erfand, woraus die Epoden von selbst folgten; da er seine lebendigen Jamben nicht nur in bloßer Declamation von der Lyra begleiten ließ, sondern sie theilweise auch lyrisch machte, mithin Sprache und Musik in größter Biegsamkeit zusammenfügte, so konnte nach solchen Vorschritten, zu welchen mehrere Tonkünstler, die damals auch Dichter waren, mithalfen, bald eine zweite Periode der lyrischen Kunst entstehen, die ich, ihrer Urheber wegen, die lesbische Kunst nennen möchte.

2. Auf Lesbus nämlich, nahe dem glücklichen Jonien, wo so viele epische und andre Dichter gesungen hatten, blühte Terpander auf, der die Lyra mit drei Saiten vermehrte und ihr, wie es scheint, eine Schule stiftete. Des Lesbiers Arion[1]) Name ist in der Fabel berühmt; Alcäus, Sappho und ihre Freundin Erinna erfanden oder bearbeiteten Gesangweisen, die der eigentlichen Ode gleichsam Flügel ertheilt haben und ihre ewigen, süßen Vorbilder worden sind. Den Römern ging es, wie es uns geht; sie konnten sich in die verwickelten Gesänge des Chors der Griechen, Pindar's oder gar der Dithyramben entweder nicht finden oder sie nur mit Mühe nachahmen. Aber die lesbischen Gesänge Alcäus', der Sappho und ihrer Genossen bequemten sich ihrer, bequemen sich unsrer Sprache. Jedes dieser Silbenmaaße ist mit einem eignen Charakter bezeichnet; alle aber beeifern sich dahin, daß sie Stärke und Milde, Schwung und Senkung, Auf- und Abspannung der Töne angenehm mischen und damit der lyrischen Strophe gleichsam einen Kranz flechten. Daß z. B. keine Strophe der andern gleich ist, daß in jeder die Cadenz, der Abschnitt und Periodenbau wechselt, daß Strophe in Strophe angenehm hinüberläuft, und sich damit die einzelnen lyrischen Kränze selbst in

1) So ist statt „des Lesbier, Arion's" zu lesen. — D.

einander winden, daß jede Gattung der Gegenstände und des Affects ihr Metrum bis auf die Wahl und Stellung der Worte, im Maaße der Bilder und Silben, in Abschnitten und Ruhepunkten mit einem eignen Geiste belebt, diese und andre Schönheiten des Ausdrucks wird sich das feiner gebildete Ohr bei diesen Silbenmaaßen selbst sagen. Die griechischen Grammatiker sind in Entwicklung derselben oft so fein, daß unser vielleicht härterer Sinn, der von Kindheit auf an eine andre Sprache gewöhnt und des lebendigen Vortrages jener alten Gesänge unkundig ist, sie zu begreifen oft Mühe hat und, was sie mit Entzückung bemerken, hie und da kaum wahrnimmt.

Außer dem Angeführten halfen insonderheit drei Dinge bei den Griechen der lyrischen Kunst auf: der Wechselgesang, die Skolien und Wettkämpfe der lyrischen Muse.

Der Wechselgesang, er töne zwischen Hirten auf dem Felde oder zwischen Chören am Altar, liebt wiederholte, amöbäische Verse. Ein Hirt muntert den andern, ein Chor ruft das andre auf; so kommt ein gegebenes Thema, so kommen angenehme An- oder Ausklänge wieder. Der lange Gang des Hexameters wird unterbrochen; der Gesang antwortet dem mit ihm streitenden Echo und nähert sich dadurch der Strophe.

Die Skolien*) oder überhaupt die Lieder der Griechen, die sie nicht etwa nur beim Wein und der Tafel, sondern auch bei andern Gelegenheiten, fast bei jedem Geschäft des Lebens sangen, trugen zur höheren lyrischen Poesie noch mehr bei. Aus angenehmen, kurzen Cadenzen entsprossen, deren jede Nation nach Art ihrer Sprache und Sitten einige hat, konnten unter dem griechischen, insonderheit jonischen Himmel und bei der Lebensweise dieser freien, fröhlichen, leichten Menschen sie nicht anders als fröhlich ertönen. So halte ich z. B. das Anakreontische Silbenmaaß für eine vielleicht der ältesten griechischen Lieblingsweisen, ob ihm gleich ein späterer Dichter, der in ihm am Glücklichsten sang, den Namen gab. Es hat bei seiner lieblichen Einfalt ein so schönes Maaß, sowol zu Aufstellung eines Bildes als zum Ausdruck einer leichten, fröhlichen Empfindung, selbst wenn diese auf Witz und Scherz hinausgeht, daß ich es einen Veilchenkranz der Lyra, die jonische Blume des Gesanges nennen möchte. Die Naivetät des

*) La Nauze's Abhandlung von den Liedern der Griechen, von Ebert übersetzt, hinter Hagedorn's Oden und Liedern, ist uns Deutschen classisch worden. — H.

Tejischen Greises, Munterkeit und Einfalt ist sein Charakter. Aber die griechische Skolie blieb nicht bei dieser spielenden Jugendeinfalt; auch in Silbenmaaßen wand sie reichere Kränze, weil sie in Empfindungen zu reichern Gegenständen aufstieg. Denn was besangen die Griechen in ihren Skolien nicht? Götter und Helden, Freiheit und Freundschaft, Tugend und Vaterland, Genuß des Lebens, so wie Aufopferung, Beruf, Pflicht; Pflicht und Würde in allen einzelnen Berufsarten und Ständen. Götter und Helden wurden gepriesen, der Freund geliebt, getröstet, ermuntert, der Feind gehaßt, der Tyrann verfolgt. Da sehe ich z. B. jenen Jüngling Kallistratus den Myrthenzweig, das gewöhnliche, an der Tafel umhergehende Zeichen des Sängers, ergreifen; und welche Anwendung macht er von diesem Zweige?

„In die Myrthe will ich mein Schwert verbergen,
Wie Armodius und Aristogiton,
Die den Tyrannen niederstürzten
Und Athen die Gesetzesgleichheit schenkten" u. s. w.

In einem Volk, wo dergleichen Lieder Tafel-Impromptüs waren, konnte wol ein Insulaner, Alcäus, aufstehen und die Schlachten, die verjagten Tyrannen in volleren Tönen singen. Unter einem Volk, wo die Liebe öffentlich verehrt ward, durfte auch Sappho die Gluth ihres Herzens der Lyra schenken.

3. Mit den öffentllichen Wettkämpfen gelangten wir zur dritten Periode der lyrischen Kunst, von der wir künftig reden werden. Jetzt bleiben wir bei der Blüthe des Gesanges, ehe sie sich ganz entfaltet; Alcäus und Sappho stehen als Muster seiner beiden Hauptgattungen vor uns.

II.

Musik und Sprache nämlich, sofern sie Affecten bewegen, können dieses auf zwiefache Art thun, indem sie Empfindungen aufregen und das Gemüth gleichsam über sich selbst erheben, oder indem sie solche niederlegen und besänftigen. Ein Drittes, daß die Empfindung schwebend erhalten wird, liegt in der Mitte, die aus den beiden Enden der Kunst von selbst folgt.

Zuerst also. Wenn mit jedem Gange der Töne, als einer Bewegung, eine Bewegung des Gemüths verbunden ist, so muß, wenn diese Töne in Intervallen aufwärtssteigen,

das Gemüth mit ihnen steigen. Der Ton hat es aus seinem Schlummer geweckt, leise oder schrecklich; nur mußte auch das Schrecken, sofern es die Kunst gebraucht, in den Grenzen der Kunst bleiben und kein wildes Getümmel werden. Bei Horaz und den Griechen werden wir sehen, wie bescheiden sie sich kühner Anfänge bedienen, indem sie ihren prächtigsten lyrischen Tempeln Säulen und ein Portal vorbauen. Auch der Affect der Furcht, der leisen, immer wachsenden Furcht, mußte einen edleren Zweck haben, als daß er in sinnlose Kleinmuth oder in Verzweiflung das Gemüth stürzen wollte. Entschluß ist dieser Zweck, der nicht erreicht werden kann als durch wachsende, stark und stärker anhaltende Vorstellungen und Töne, mit deren Fortgange gleichsam die innere Kraft der Seele sich gestärkt fühlt. Ein reines, ich möchte sagen ein Göttervergnügen ist's, wenn hinter allen bestandenen Kämpfen und Stürmen das Gemüth sich im Besitz einer neugewonnenen Ansicht der Dinge oder eines muthigen Entschlusses, als eines unzerstörbaren Gutes, weiß und erfreut. Diese Oden gehören zur prächtigen Art, dem μεγαλοπρεπές der Rede; sie liebt eindrückliche, langtönende Worte, einen Siegsaufzug der Gedanken, eine Festigkeit und Härte der Composition, die jeden kleinfügigen Zierrath verachtet. Das Gewicht, die Majestät der Rede, der prächtig auffliegende Federbusch (ὄγκος)[1]) ist ihr Charakter. Wie Wellen auf Wellen, drängen sich Vorstellungen, Bilder, Figuren auf einander, bis das Gemüth, über ihnen hinaus, sich am Felsenufer, der Adler, über Stürme und Wolken erhoben, sich auf dem Felsengipfel fühlt. Der muthige Entschluß, die That, das helle Epiphonema[2]) steht da, der Gesang ist geendet, ein errungener Kranz, den uns der Dichter darreicht, den sich die Seele selbst windet.

Das prächtigste Bild dieser Vollendung war der Pythische Nomus, ein gewöhnlicher Wettkampf der griechischen Tonkünstler und Dichter; er bestand aus fünf Theilen. Im ersten rüstete sich Apollo zum Kampf, im zweiten forderte er den Drachen heraus, der dritte enthielt den Streit, der vierte den Sieg des Gottes, der fünfte ein tanzendes Siegeslied. Wir werden von diesem großen Bau noch einige Reste in lyrischen Gesängen der Alten wahrnehmen.

---

1) Federbusch heißt nicht ὄγκος, was Gewicht, Stärke, Erhabenheit, Schwulst bezeichnet, sondern λόφος. — D.

2) So heißt bei den Rhetoren der Schluß der Rede. — D.

Wo aber auch diese Vollendung in ihrer ganzen Größe nicht erscheint, ist eine Annäherung zu ihr merklich. Der Päan muß flehen, bis er den Gott erweicht fühlt; dann verläßt er muthvoll den Altar. Das Kriegslied muß den Schritt des Heers bis zur Zuversicht des Sieges stärken. So auch jede moralische Aufmunterung; sie erhebt die Seele zur Festigkeit, zur Gewißheit, mindestens zur ausdauernden Hoffnung. In Zeiten der Gefahr, des Angriffs und eines großen Unternehmens sind diese Gesänge von unbeschreiblicher Wirkung gewesen, wie die alte und neue Geschichte zeigt. Glücklich, wenn die Musik, die den Muth aufregt, nicht wild, sondern menschlich macht und wahrhaft erhabene Gesinnungen einflößt. Die Töne wirken alsdann mit einer beglückenden Allmacht, da ohne Sprache der Musen der Krieg ein Thiergemetzel sein müßte.

Nicht so erfreulich als die Ode des Muths ist die Ode des Unmuths, wenn sie sich an ihm als einem Ziel endet. Indessen giebt es Felsen und Dämme der menschlichen Zustände, da für den Augenblick dies Ziel das höchste ist, an welchem sich sodann die berstende Welle desto prächtiger hinanschleudert; tausend brechen sich hinter ihr, und ihre Kraft war doch nicht vergebens. Es gibt einen edlen Unmuth, vielleicht die höchste Summe der Menschenfreundschaft, der eben deshalb sich weder in Aristophanischen Scherz, noch in Archilochische Satiren auflöst, sondern wie die Muse des Trauerspiels oder wie die gewaffnete Pallas mit ernstem Blick dasteht und zürnt. Diese Odengattung ist von einer fürchterlichen Grazie (δεινὴ χάρις) beseelt; je stiller und gehaltener ihr Zorn ist, desto stärker trifft er. Noch stehen jene ernsten Gestalten der Vorwelt, die man Propheten nannte, vor uns; Alcäus' drohende, Stesichorus' schwere Camöne ist zwar verschwunden, aber auch im höflichen Horaz sind seine strafenden Oden gewiß nicht die schwächsten. In Uz und Klopstock sind Stücke voll so edlen patriotischen Unmuths, daß sie, obgleich zum Theil vor funfzig Jahren geschrieben, noch jetzt von sämmtlicher deutscher Jugend auswendig gelernt werden sollten. Und wenn ich dieser Reihe patriotischer Männer meinen Dichter bescheiden zugesellen darf, in ihm sind Oden des Muths, des Entschlusses, des edlen Unmuths enthalten, die ihn des Namens eines deutschen Alcäus wol werth machen möchten. Allenthalben drängt er zum Ziel und setzt das Gemüth in sich selbst fest, bereitet Muth im Unglück, unauslöschbaren Haß gegen Frevel, Willkür und Sittenverderbniß, ohne sich dennoch

freche Anzüglichkeit zu erlauben. Von dem stärkenden Tranke, den er uns darreicht, werden unsre Augen wacker, unser Herz frisch; denn er ist geschöpft auf den Höhen des Rechts, aus dem Quelle der Wahrheit.

Oden, die mit der höchsten Freude, mit Jubel und Hallelujah, so wie andre, die mit der feinsten Lehre endigen, gehören auch zur Erhebung der Seele, zur aufsteigenden Odengattung; nur haben sie einer besondern Weisheit nöthig. Eine Freude, die uns blos von außen kommt, ist so lange ein fremdes Geschenk, bis sie uns eigen wird und unser inneres Glück befestigt. Eine Hoffnung, die wir von außen erhaschen, betrügt oft und verfliegt mit jedem wehenden Winde. Oden also, die über äußere Zufälle nur lobjauchzen, lassen uns meistens kalt, und wenn es Dithyramben wären; denn die Natur des Menschen ist einmal so eingerichtet, daß sie sogar lieber am Schmerz des Andern Theil nehmen, als sich über ein äußeres, fremdes Glück müßig erfreuen wollte; zur Mithilfe, zur Thätigkeit ist sie gebildet. Vollends die Glückwünschungsoden sind Blümchen des Tages, oft schon am andern Tage verwelkt, wenn sie nicht ein Thautropfe des Herzens wie ein himmlischer Nektar befeuchtet oder eine künstliche Hand sie auch als verwelkte Blumen angenehm zu machen wußte. Die sogenannten Lehroden können auch nicht anders als Oden des Muthes sein. Nicht aus der Speculation, sondern aus der Erfahrung mußten sie hervorgehn; alsdann, auf eine lebendige Situation oder auf ein Beispiel der Geschichte gegründet, schreiben sie sich in Herz und Seele selbst ein.

Zweitens. Die herabstimmende, besänftigende Gattung der Gesänge ist von einer gefälligen Art; denn selten läßt sich der Sturm eines aufgebrachten Gemüthes durch einen Sturm der Worte bezwingen; er will den Sonnenblick der Vernunft, den erwärmenden Zuspruch eines liebenden Herzens. Kaum einmal[1]) hat es Horaz gewagt, ein wüthendes Volk mit einem Zuruf zum Schweigen zu bringen; und doch konnte er's auf solchem Wege nicht mehr als beschämen. Seine Römer stehen erstaunt, sie erröthen. Nur die Stimme der Ueberzeugung ist's, die durch ihr Beispiel Ruhe gebietet; sie stillt den chaotischen Lärm, indem sie Harmonien hervorruft und damit die Hölle selbst bändigt. Darf ich abermals unsern Dichter anführen? Mit einer Stimme der Macht und

1) Epode 7. — D.

Liebe gebietet, erfleht, erschmeichelt er seinem verworrenen Vaterlande Eintracht, seinem bedrängten Vaterlande Frieden.

Die Stimme des Mitleids fordert einen noch sanftern Ton. Der Hauch der Liebe endlich erträgt durchaus keine Stürme. Liebe will Gegenliebe, oder vielmehr sie setzt solche voraus und sucht den schlafenden Funken nur zu erwecken, daß er sich selbst fühle. Wie flehend ist der Sappho Gebet um die Beihilfe ihrer Göttin! welche stille Gluth haucht ihre Ode im Anblick des Geliebten! So jedes ihrer kleinsten Fragmente. Die Oden des Horaz, die diesen Gegenstand betreffen, sind zwar nicht voll Sapphischen Feuers, aber voll Artigkeit, Grazie und Anmuth. Die Oden unsers Dichters, die zu dieser Classe gehören, athmen den Hauch einer himmlischen Muse.

Ich würde, da ich von Lesbiern zu reden anfing, auch die sogenannte lesbische Regel zu gebrauchen scheinen, wenn ich mehr ins Einzelne ginge; der lesbischen Regel nämlich ward der Vorwurf gemacht, daß sie, statt Dingen ein Maaß zu sein, sich selbst den Dingen anmesse und bequeme. Nur sieben Töne hat die Tonkunst; die Melodien aber, die Gänge und Modulationen, die innerhalb dieser Intervalle von einem glücklichen Künstler hervorgefunden werden, wer könnte, wer wollte sie zählen? Der unglücklichste ist der, der regelmäßig immer auf derselben Saite umherirrt und keine als die Melodie der alten Langenweile herausfindet. Neuheit gefällt, das unerwartet Vortreffliche entzückt, Scherz und Grazie wollen nichts Gemeines.

Drittens. Hiemit kommen wir auf die Wirkung zurück, die Horaz den Gesängen Alcäus' und der Sappho, selbst im blutlosen Schattenreiche zuschreibt. „Sie waren werth der heiligen Stille, die um sie herrschte. Beiden Sängern horchte bewundernd die Schaar; enger aber drängte sie sich zusammen, Schulter an Schulter, wenn Alcäus sein Lied sang.“ Sagt uns diese schöne Fabel nicht manche treffende Wahrheit?

1. Der Schall gebietet Aufmerksamkeit; der Gesang weckt die Seele und reißt das Herz an sich.

Woher der Unwille, den wir empfinden, wenn einen Gesang oder irgend sonst die Vorstellung eines Werks der Musen Geschwätz unterbricht? Nicht etwa nur fühlen wir unsre Aufmerksamkeit widrig gestört, wir empfinden es allgemein, daß bei Ungeweihten die Kunst ihren Zweck nie erreiche. Das „Hinweg, unheil'ger Pöbel! ich hasse Dich!“ womit sich der lyrische Dichter ankündigt, schwebt uns auf der Zunge, das

wir mit dem gelindern „Favete linguis!“ vertauschen.[1]) Die Geschichte Orpheus' mit dem Cerberus kommt uns ins Gedächtniß.

Schon dies Gebot der Aufmerksamkeit ist eine Wohlthat der Musen. Aus unsrer Trägheit, aus einem alltäglichen Gedankenschlummer werden wir erweckt, um eine fremde, höhere Stimme zu hören. Bisweilen kann uns dies unangenehm sein; sodann entferne man sich und setze in beliebter Einsamkeit oder in Gesprächen seine Gedankenreihe fort. Auch meinen lyrischen Dichter lege man gütig aus der Hand, wenn in einer etwanigen Mißstimmung man eine fremde Stimme zu hören nicht Lust hat. Er erwartet ein freundliches, ein liberales und freies Gemüth oder wenigstens eine Seele, die sich des Traums, der sie umhüllt, der Bürde, die auf ihr liegt, auf einige Augenblicke zu entheben bereit ist.

Mit allen Vorstellungen der Muse hat dieses die lyrische Dichtkunst gemein, daß sie zu ihrem Vortrage freie Seelen fordert, und es darf ihr gewiß zu keinem besondern Vorwurf dienen, daß bei einer widrigen Stimmung des Gemüths oder bei klang- und tonlosen Seelen ihr Gesang nicht widerhalle, oder, wie man sagt, der Ton des Dichters nicht anschlage. Nicht am Dichter, sondern am Hörenden liegt hier die Schuld, wie solches die Fabel längst bemerkt hat. Sie erzählt, daß Allen, denen die Götter unhold sind, der Gesang der Musen nicht gefalle, und daß Typhoeus unter der Last seines Bergs sich sogar dabei krümme und Schmerzen empfinde.[2]) Sie erzählt aber auch, daß, als Orpheus sang, die Eiche ein Ohr empfing, daß Irion's Rad stille stand und die Danaiden ihre unselige Mühe vergaßen.[3])

Wenn, wie Mehrere bemerkt haben, der Mensch sich nur dann am Behaglichsten fühlt, wenn er nicht zu scharf an sich selbst denkt, so müssen wir jeder Kunst danken, die uns nicht etwa blos zerstreut, sondern uns aus uns selbst hinauszieht und an etwas Großes, Würdiges, Schönes heftet. Die fortschreitend, d. i. energisch wirkende Muse thut dies am Kräftigsten, oft sehr gelinde und unbemerkt. Ein Gemälde gehe ich vielleicht vorüber und sehe es nicht, oder lasse, was ich bemerken sollte, mit Fleiß unbemerkt. Es spricht, sagt man, nicht zu mir, es steht außer mir da. Der Ton, der in mein Inneres dringt, spricht oft auch

---

1) Horaz' Oden, III. 1. — D.
2) Vgl. oben S. 191. — D.
3) Horaz' Oden, I. 12, 11 f.; III. 11. 21 ff. — D.

wider meinen Willen zu mir, ein ungestümer, obgleich wohlthätiger Freund. In Kurzem hat er mich mir selbst entnommen; mein Herz ist in seinen Händen. Wie manchen Roman, wie manches Drama, Buch, Blatt und Rede begannen wir unvorbereitet, äußerst kalt; es kostete uns Mühe, uns in die Welt des Dichters, des Redners, des Philosophen hineinzusetzen, hineinzudenken: kein Vorwurf für den Urheber des Werkes. Nur dann war sein Zweck verfehlt, wenn er uns auch im Verfolg nicht hineinzuziehen vermochte und am Ende gar mißvergnügt entließ. Auch dann aber traf die Schuld nicht die Kunst, sondern uns oder den Künstler. Er war kein Orpheus, oder wir waren Sand, aus welchem kein Ton zurückhallen konnte.

2. Wie Luft und Schall, so sind Sprache und Töne das Medium, das empfindende Wesen verbindet.

Wol kann es sein, daß der Dichter mit Zufriedenheit sage: „Ich singe mir selbst und den Musen;" seine Flöte tönt, unbekümmert, ob sie der Nachhall oder ein menschliches Ohr vernehme. Hindern kann er es indessen doch nicht, daß die Echo sie nicht vernehme, daß ein menschliches Ohr sie nicht belausche; noch weniger kann er die Töne verstummen machen, die gleichstimmig oder widrig in Menschenherzen schlummern. Für diesen Concent von Harmonien und Disharmonien, für die Symphonie und Antiphonie menschlicher Empfindungen hat die Natur gesorgt. Sie war's, die dem Dichter vorarbeitete und, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, in deren großem Webestuhl er wirkt. Alle kleinen egoistischen Zweifel von Wirksamkeit oder Unwirksamkeit des lyrischen Gesanges auf cultivirte Denker verschwinden vor der lauten Stimme der That, dem großen Concert in allen menschlichen Gemüthern, so lange diese aus der ganzen Natur sich noch nicht hinausgedacht haben.

Und diese Eintracht der Stimmen, diese Harmonie des Vergnügens in gemeinschaftlich empfundenen Gedankenformen und Regungen des Gemüths, sie ist der Ocean, auf dem der lyrische Dichter rudert. Sprache hat die Menschen gebunden und für einander gebildet; sie entriß jeden Einzelnen dem stummen Grabe seiner eignen Existenz und Gedankenweise. Musik trug ihn auf ihren Flügeln noch höher empor, indem sie ihm fremde Empfindungs- und Gedankenweisen zauberisch eindrückte. Gleich denkend, mit einander fühlend, bleiben Menschen einander nicht mehr fremde, sobald sie ein Aether umfängt, ein Hymnus belebt. An einer gemeinschaftlichen Regel lernen

gleichsam ihre innersten Lebensgeister den Tact und Ton einer edlen Empfindungs- und Denkart, indem Viele an der Denkart eines Einzigen Theil nehmen. Sei es ein Mensch oder Genius, der also sang, genug, er dachte, er handelte also; seine Gedankenweise ist der Sprache einverleibt und klingt wider. Was ich an Homer, Pindar, Horaz und Andern lernte, warum sollten es nicht auch Andre fühlen? Von jeher war die Lyra ein Sinnbild der Eintracht, der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu Einem, nach Maaß, Zahl, Ordnung, Fortgang, auf eine unerwartete, anmuthig zarte Weise; dies Sinnbild war sie und wird sie bleiben. Auch der Verstand und die Vernunft haben ihre Lyra; Wahrheit klingt in jedem menschlichen Gemüth wider.

Was unterscheidet Völker mehr von einander als das Medium ihrer Gedanken, in welches sie den Abdruck ihrer Sitten, den Ausdruck ihrer Empfindungen, ihrer Ansichten der Dinge, ihrer geheimsten Lieblingsneigungen gebracht haben, ihre Sprache? Indem sie diese einander mittheilen, erzieht sich die Nation; in ihrer Sprache wird sie charakteristisch gebildet. Nun umfassen der Materie nach alle Sprachen ungefähr einerlei Bedürfnisse und Gegenstände; der Form nach aber, wie jede Nation die Gegenstände ansah und den Bedürfnissen abhalf, wie weit gehen sie hierin auseinander! wie weit geht hierin eine der andern vor! denn eben in dieser Form liegt es, was Bildung der Nation heißt. Wer also behauptete, daß die edelste lyrische Poesie für eine cultivirte Nation nicht gehöre, sagte eben damit, daß diese Nation in den reinsten und zartesten Empfindungen noch nicht cultivirt sei; denn sonst müßten eben diese Gedanken- und Empfindungsformen, aus dem Innersten ihres Herzens genommen, ihr nicht nur einheimisch sein, sondern auch Lieblinge sein und bleiben.

3. Dem lyrischen Gesange schwebt also ein immer wachsendes Ideal vor, ein Reichthum der edelsten Gedanken- und Empfindungsweisen im wohlklingendsten Ausdruck.

Jeder, der die Dichtkunst liebt, hat seine Lieblingsdichter; wer wünscht sich aber bei diesen nicht manche Stücke weg? An andern nahm er weniger Theil, und vielleicht die wenigsten wurden seine Gedanken- und Empfindungsweisen. So Manches z. B. hat man mit Recht und Unrecht an Horaz getadelt; einige seiner Stücke aber, in andern einzelne Sentenzen und Strophen, sind und bleiben allen Nationen die Lieblingscadenzen

ihres Ohrs, die Sittensprüche ihrer Muse des Lebens. Scaliger, der über mehrere sehr frei urtheilt, fand einige, die ihm alle Hoffnung, dergleichen hervorzubringen, nahmen; und unter allen zwei, die, „süßer als Ambrosia und Nektar", er lieber componirt haben wollte als alle Pythischen und Nemeischen Oden Pindar's, ja um deren Composition er König in Spanien zu sein gern aufgäbe; es sind die Oden: Quem tu, Melpomene, und Donec gratus eram tibi. Andre werden mit minderm Enthusiasmus andre wählen; kein alter Dichter aber hat auch unter Männern von Geschäften so viel Liebhaber gehabt und sich erhalten als Horaz. In ihm wohnt die Grazie des Lebens. So die lyrischen Dichter andrer Nationen. Der Gesang mancher verhallte; gewähltere, schönere Formen der Empfindung, angemessenere Gedankenweisen löst en die vorigen ab, die indeß zu ihrer Zeit auch nicht ohne Verdienst waren. Aus Liedern der besten Dichter verlieren sich Strophen, die man nicht mehr singt; und überhaupt hat Alles, was zur Sprache gehört, gleich dem Laube des Waldes seinen Frühling und Herbst nach Horazens Ausdruck.[1]) In diesem Kranz indessen auch nur mitzublühen, ist rühmlich; nur in einigen Gedankenweisen auf seine Nation zu wirken und mit seiner Flöte den Gang ihrer Empfindungen zu stimmen, ist Etwas.

Mehrmals hat man die Frage aufgeworfen, „woher es komme, daß auch unangenehme Empfindungen in der Nachahmung des Dichters angenehm werden," und hat sie theils witzig, theils verständig beantwortet. Natürlich liegt die Antwort in der angenehmen Weise des Dichters. „Oft," sagt Pindar,[2]) „täuscht ein Märchen im bunten Fabelschmuck mehr als die Wahrheit der Sterblichen Herz. Der Dichtung Grazie ist's, die dem Menschen Alles versüßt." Statt einer so allgemeinen Frage ist's nützlicher, auf das Maaß und die Grade der Mischung zu merken, nach welchen uns in den Händen der Muse das Unangenehme schön, das Bittere süß wird; denn daß dieses seine Grenze, seine Schranken habe, zeigt uns, insonderheit mit der Musik vermählt, die lyrische Dichtkunst. Wessen Nerven sind nicht oft durchschnitten worden, wenn zwei Künstler, einer durch den andern verführt, die Affecten der Furcht, des Grausens, des Schreckens, des Schauders, der Angst, der Verzweiflung zu lange festgehalten oder übel gemischt und schlecht

1) Dichtkunst, 60 ff. — D.
2) Im ersten Olympischen Siegsgesange. — D.

aufgelöst hatten? Wer erröthete nicht, wenn er die rührendsten Töne und Tonweisen an die schlechtesten Worte verschwendet und mit den niedrigsten Empfindungen vermählt sah? Wer fühlte nicht seinen Busen in Aufruhr und zuletzt alle seine Glieder zerschlagen, wenn er die lyrische Bühne zur Frevel- und Lasterbude erniedrigt sah? Widrige Empfindungen solcher Art macht kein Honig der Musen süß; vielmehr wird unser Herz zerrissen, wenn man in jedem Augenblick die süßeste Gabe der Götter, die Musik, so mißverstanden, so entweiht sieht.

Könnte es überhaupt ein reineres Ideal geben, als was der lyrischen Dichtung vorschwebt? Der Chor der alten Schaubühne hatte nach Horaz*) die Rolle,

„Den Guten hold zu sein, sie zu berathen,
Im Zorne sie zurückzuhalten und
Im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen.
Er preis' uns an die leichtbesetzte Tafel
Der Mäßigkeit und das heilsame Recht,
Das Glück des Ruhestands bei offnen Thoren.
Was ihm vertraut wird, wiss' er zu verschweigen;
Auch wend' er öfters an die Götter sich
Mit fei'rlichem Gebet und flehe um die Rettung
Der unterdrückten Unschuld und des Stolzen Fall!"

Dies war die Rolle des Chors der Alten; der lyrische Dichter hat keine Rolle, seine Person verschwindet; denn durch ihn singt die Muse. Er wähle sich also mit der schönsten Form des Gesanges auch den edelsten Inhalt. Möge dieser unsre Seele zu Muth oder Unmuth, zur Freude oder zur Pflicht erheben, unser Herz zur Zufriedenheit beruhigen oder in Mitleid und Liebe zerschmelzen — genug, er singe in den süßesten Gesangweisen, in ewigen Formen der Sprache nicht Empfindungen des Menschen, sondern der Menschheit!

---

*) Horat. de arte poët., nach Wielands's Uebersetzung. — H.

Kenotaphium

des

Dichters Jakob Balde.[1])

---

1) Hiermit begann der 1796 erschienene **dritte** Band der „Terpsichore". — D.

Der Dichter, dessen Stimme wir in dieser Sammlung lyrischer Poesien hörten, hieß Jakob Balde. Gegenwärtiges Kenotaphium soll sein Andenken blos als eines Dichters erneuern, wie er sich in seinen Werken selbst schildert.

1.

Jakob Balde war zu Ensisheim in Elsaß 1603[1]) geboren. Dieses schöne Land gehörte damals noch zum deutschen Reiche; er war also ein Deutscher. Lebenslang hat er zu seinem Vaterlande die innigste Liebe bezeugt, und als im dreißigjährigen Kriege es dem armen Elsaß so übel erging, äußerte er in vielen Gedichten darüber sein regstes Mitleid. Brüderlich tröstet er seine vertriebenen Landesleute und stärkt ihr Herz mit den erlesensten Sprüchen der Weisheit, wobei er nie unterläßt, sich selbst als einen Verbannten zu betrachten und das Land zu rühmen, in dem er zuerst das Licht sah.*) Aus vielen gaben wir nur eine Ode, ein Trostschreiben;**) es sagt uns den Inhalt der andern. Jedermann, der jene Länder und Gegenden sah, bedauert, daß die schönen Thäler längs dem königlichen Rhein Jahrhunderte hin einer immer wiederkommenden schrecklichen Verwüstung ausgesetzt gewesen. Daher der Schmerz unsers Dichters, als Breisach eingenommen war;***) daher seine öfteren Verwünschungen des Krieges. Er nennt sich gern einen Alsatier und läßt die Muse ihn also nennen;†) er spricht gern

---

*) Balde, Poëmata, Colon. 1660, Lyric. III. 34: Ad exsules Alsatas; III. 6: Ad nobilem Alsatam, ut patriae calamitatem moderate ferat; III. 20. — H.

**) Terpsichore, S. 115. — H.

***) Daselbst, S. 109. — H.

†) Daselbst, S. 129. — H.

1) Wie sich jetzt aus dem Taufbuche ergeben hat, am 4. Januar 1604. Vgl. G. Westermayer, „Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke" (1868), S. 266 f. — D.

mit seinen Landsleuten; auch jene Heilige, die zur Linde aufsproßte, war eine Elsasserin.*)

Erleben mußte es der Dichter, daß dies Land vom deutschen Vaterlande abgerissen, eine französische Provinz ward. Schon vor geschlossenem Frieden giebt ihm der erste französische Botschafter beim westphälischen Frieden, sein Memmius, davon Nachricht und nennt ihn seinen Landsmann;**) Balde aber sah sein Vaterland nie wieder.

2.

In Baiern lebte unser Dichter;[1]) und es ist nicht zu bergen, daß er zuweilen mit Mißfallen darin lebte. Er klagt über den Himmel, der seine zarte Gesundheit mit Katarrh und Flüssen, mit Fiebern quäle, die ihn mehrmals an den Rand des Grabes versetzten. Schwerlich ist der häßliche Katarrh von einem Dichter ärger verwünscht worden als von dem unsern. Zum Trost Aller, die bei der ewigen Feindschaft unsrer Lebensart und unsers Klima von ähnlichen Uebeln leiden, theilen wir ihnen eine Verwünschungsode desselben mit.***) Das Kraut, mit dessen wohlthätigem Rauche unser Dichter diesen bösen Feind verjagte, hat ihm ein Lobgedicht dieser Pflanze abgelockt,†) vor deren Mißbrauche er in einem langen Gedicht warnt.††) Gegen den Vorwurf der Muse, daß er statt der Flöte der Pallas dies Rohr ergreife,†††) schützt er sich mit dem harten Erforderniß seiner Gesundheit und seines Klima. Ueber dies Klima ist er mehrmals so ergrimmt, daß er sich in Gedanken auf den Fittigen seiner Muse in die Ost- und Südwelt, nach Constantinopel und Aegypten hin versetzt und seinen aufgebrachten Genius dadurch gleichsam täuscht.*†) Diesem und andern Ausflügen seiner Phantasie, die er Enthusiasmen nennt, haben wir mehrere starke Oden zu danken, bei denen man es fühlt, „der Dichter wollte sich vergessen, er wollte sich selbst entfliehen;“ immer aber waren diese Ausflüge nur Täuschungen seines Ekels, seiner Langenweile.

---

*) Terpsichore, S. 92. — H.
**) Balde, Poëmata, T. II. p. 211. — H.
***) Lyr., II. 35: Dirae in Catarrhum. S. die folgende Nachlese von Balde's Gedichten. — H.
†) Silv., VIII. 6. — H.
††) Tom. III. p. 160. — H.
†††) Silv., IX. 3. — H.
*†) Lyr., III. 47; IV. 26. — H.
1) Schon 1622 verließ er seine Heimath; zunächst begab er sich nach Ingolstadt. — D.

Aus Constantinopel und Aegypten kam er nach Deutschland in sein Baiern zurück und ersank matt in sich selber. Dann erhob er seine Stimme und predigte Andern, daß man sich selbst nicht entfliehe, wenn man auch an den Ganges entflöge.*)

Außer dem Klima waren einige damals herrschende Sitten Baierlandes unserm Dichter nicht freundlich. Um gesund zu sein, war ihm die strengste Diät nothwendig; die Magerkeit war also seine Muse, die er pries und anpries;**) Keinen trifft seine Geißel schärfer als die Schlemmer, die dicken Bäuche. Bis ins Grab hinein verfolgt er diese; dagegen er die strengste Mäßigkeit als eine Schwester Galenus', als eine Tochter der Gesundheit selbst preist. Er spricht oft von einer Gesellschaft der Magern (macilentorum), in der er diesem oder jenem Freunde zu seinen Fortschritten scherzend Glück wünscht. Von sich rühmt er, daß er, leicht wie ein Schatte, zwischen Göttern und Abgeschiedenen schwebe. In solcher Gesinnung konnten ihm die prassenden Gastmahle der Deutschen nicht sehr erfreulich sein. Er schilt seine Landsleute oft darüber, so wie über ihre Modesucht und Nachahmung fremder Länder. Ein ganzes Buch, den Agathyrsus, hat er „vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft“, und ein andres, den Antagathyrsus, eine satirische Apologie der Fetten, geschrieben, von welchen Schriften wir späterhin reden werden.

3.

Da unser Dichter in Baiern lebte, so hat er nicht ermangelt, manche schöne und große Gegenstände dieses Landes zu schildern, sowol Gegenden als Werke der Menschen und Charaktere. Die hangenden Gärten des Herzogs Albert VI. in München,***) Ebersburg,†) bei Thalkirchen die romantische Gegend, Häsene-Loh genannt,††) wo der Dichter die Echo über Krieg und Zeit befragt, und mehrere Gegenden der schönen Aue, in der die Hauptstadt Baierns liegt, hat er geschildert.†††) Einige Gedichte, die er in Neuburg und an der

---

*) Terpsichore, S. 150 und sonst. Eine ausführliche Beschreibung des baierischen Klima enthält die 18. Ode des 9. Buches seiner „Wälder“, wo er es nach Monaten hererzählt.“ — H.

**) Terpsichore, S. 85 f., 76; Silv., VIII. 2: De Germanorum conviviis. — H.

***) Terpsichore, S. 38 f. — H.

†) Silv., VIII. 20. — H.

††) Ibid., IX. 27. — H.

†††) Westenrieder's Beschreibung von München (München 1782) erwähnt mehrere dieser Orte. — H.

Donau schrieb, hat er mit Localumständen dieses prächtigen Stroms bezeichnet.*) Das Kloster Waldrast in Tyrol, mehrere Kapellen der Maria in einsamen Waldgegenden,**) ihre Bildsäule auf dem Markt zu München u. s. w.***) besang er, mehrentheils als Gelübde. Die angenehmen Waldgegenden dieses Landes machten seine Muse zur Jägerin und seine Schutzgöttin zu einer Diana.†) Das erste Buch seiner lyrischen Wälder enthält vielleicht Alles, was für und gegen das Jagdleben gesagt werden kann; zuletzt versöhnen sich Pallas und Diana in einem lyrischen Gespräche.††) Wenn ein Literator in Baiern, der mit allen Gegenden und Umständen der Zeit bekannt ist, Baldens Gedichte ort- und zeitmäßig erläuterte, würde er ihn vielleicht als Baierlands Dichter darstellen können, wie z. B. Opitz, Logau und Andre schlesische Dichter waren. Die lyrische Muse hat vor ihren andern Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandelt, gleichsam zu einem classischen Boden macht und auch im Dunkeln leuchtende Fußtapfen zurückläßt. Griechenland, Italien sind voll dieser glänzenden Spuren; fast kein Berg, kein Hain, keine Quelle, kein Thal ist, deren Genius nicht einst die Muse in dauernde Gesänge aufnahm. In Deutschland sind große Erdstrecken völlig noch unclassischer Boden; einige rauhe Stimmen, die sie einst besangen, vergißt man gern, indeß Brockes', Hagedorn's, Haller's, Klopstock's, Geßner's und Andrer treffende Localbeschreibungen sich erhalten werden und auch durch Gesang Deutschlands Boden gleichsam veredeln.

Wie an Gegenden, so schlang sich auch an mehrere große und berühmte Männer Baierns die Poesie unsers Dichters an. In des Kurfürsten Maximilian's Zimmer fand er den „dreifachen Seufzer der Monarchie" angeschrieben, über welchen er sein Herz ergoß;†††) in wenigen, aber prächtigen Oden besingt er die Vorsicht, die über den Kurfürsten auf seinen Kriegszügen gewacht hatte;*†) keine ist leer an großen Gesinnungen und Lehren. An

---

*) S. Torvitatis encomium, T. III. p. 83; Genethliacon Neoburgicum, T. II. p. 24. — H.

**) Terpsichore, S. 81 [diese Ode geht vielmehr auf eine Kapelle in München. — D.]; „Die Waldrast", in der „Nachlese", S. 283 (Lyr., II. 11); Lyr., III. 2. u. s. w. — H.

***) Lyr., III. 15, 26, 28. — H.

†) Ibid., III. 2; II. 14. — H.

††) Silv., I. 16. — H.

†††) Terpsichore, S. 48 f. — H.

*†) Lyr., IV. 1, 2. — H.

den Prinzen Albrecht Siegmund von Baiern, Coadjutor zu Freisingen, ist die Ode Das Hirtenleben*) gerichtet; einem geistlichen Fürsten in diesem Wald- und Hirtenlande konnte man die Pflichten seines Amts schwerlich ernster und schöner sagen. Mehrere Gesänge sind durch Umstände des fürstlichen Hauses veranlaßt;**) zur Ode Nero,***) die Römerbilder,†) an M. T. Cicero u. s. w.††) begeisterten den Dichter Kunstwerke. Der edle Brevanus, der ihm die alten Münzen zeigte, steht selbst als ein Gepräge der alten Zeit da;†††) der Staatsmann, der als ein Lorbeerbaum grünt, war Wolfgang Silbermann, Kanzler der Pfalz Neuburg.*†) Verdiente Namen sollten dem Lande, dem sie zugehören, auch in Gedichten nicht veralten.

4.

Balde war ein römisch-katholischer Geistlicher, der eine Zeit lang dem Hofe zu München predigte; dies giebt einen Aufschluß zu vielen seiner Gedichte.

Von einem Geistlichen und Ordensmann, der nach strengen Gesetzen der Enthaltung und Mäßigkeit lebt, wird man kein Vivamus, mea Lesbia,[1]) keine Elegien in der Weise Tibull's erwarten; auch der Adonisgarten Horazischer Gesänge der Liebe blüht nicht für ihn. Ihm ziemen Regeln, die der stoischen Schule nahe kommen, ob sich gleich unser Dichter zu dieser Schule nicht bekannte.*††) Dem Amor wollte er weder schmeicheln, noch fröhnen; in mehreren Oden, z. B. Wunder der Liebe, An einen Narciß, Der zurückblickende Simson, Petrarca, der Brautwerber u. s. w., schildert er ihn eben nicht zärtlich.*†††) Liebhaber der erotischen Poesie werden also hier Vieles vermissen, das sie aber in andern Dichtern desto häufiger finden. Jeder Baum bringe seine Früchte.

Eher möchten wir bei diesem Stande des Dichters beklagen, daß er ihn in seinen Urtheilen einseitig, auf die Protestanten sehr

*) Terpsichore, S. 71. — H.
**) Z. B. Weihung eines Kindes", Terpsichore, S. 81. — H.
***) Terpsichore, S. 65. — H.
†) Daselbst, S. 62. — H.
††) Daselbst, S. 58. — H.
†††) Daselbst, S. 50. — H.
*†) Daselbst, S. 132. — H.
*††) Lyr., III. 12, 16 (Cur a Stoicis discesserit), 23. 39 u. s. w.; Terpsichore, S. 158. — H.
*†††) Terpsichore, S. 149, 150; Lyr., I. 7, 10, 28; Silv., V. 18. — H.
1) Catull, V. 1. — D.

erbittert und daher ungerecht gegen sie machte. Niemand wird es ihm verdenken, daß er im dreißigjährigen Kriege die Partei der katholischen Ligue nahm, deren Haupt sein Kurfürst war,*) daß Tilly sein Held ist,**) daß er die Siege des österreichischen Hauses feiert;***) auch wird es ihm Niemand verargen, daß ihm das Glück der Schweden,†) selbst Wallenstein's Glück verhaßt war,††) und daß er die Unthaten seiner Gegner sehr zur Schau stellt.†††) Leider war dies damals die sogenannte Staats-Raison beider gegen einander sehr erbitterten Parteien. Dreißig Jahre zogen die Kinder Deutschlands in ihrem eignen Lande umher, um allenthalben die Brust der Mutter zu verwunden, die Gebeine ihrer Brüder zu zertreten. Es war kein Religions-, sondern ein Plünderungs- und Raubkrieg, der den herumziehenden Horden wohlgefiel, den sie also wol auch verewigt wünschten.*†) Die Verwünschungen dieses Krieges waren von jeder Seite gerecht. Je länger die Verwüstung währte, desto parteiloser ward Jedermann, so daß man auch an unserm Dichter zuletzt bei seinen brennenden Wünschen nach Sicherheit und Frieden durchaus keine Parteilichkeit mehr bemerkt.*††) Vielmehr haben ihm seine reinen patriotischen Oden über Deutschlands Wohl und Weh,*†††) über die Sitten der Deutschen,†*) über Deutschlands damaligen Zustand u. s. w. den meisten Ruhm erworben; denn wer Balde auch sonst nicht kennt, kennt ihn als einen patriotischen Dichter. Wenn er indeß in früheren Jahren sich von seiner genommenen Partei so weit aufbringen ließ, daß er z. B. über den an Wallenstein begangenen Mord frohlockt;†**) wenn er gegen die Häupter und Lehrer der Protestanten in unwürdige Schmähungen ausbricht,†***) so kann man dies durchaus nicht anders als durch die Hitze des Augenblicks in der damaligen Zeitenlage, so wie denn auch durch die früh aufgefaßten Vorurtheile seiner Erziehung und durch seine Unwissenheit entschuldigen. Balde, wenn er jetzt lebte, würde nicht mehr

*) Lyr., IV. 1, 2. — H.
**) Ibid., IV. 11. — H.
***) Ibid., I. 26,. 38; II. 3. — H.
†) Ibid., I. 36. — H.
††) Terpsichore, S. 112. — H.
†††) Lyr., II. 17; III. 20, 21, 26, 37; IV. 8. — H.
*†) Epod., 1; Silv., IV; IX. 4. — H.
*††) Terpsichore, S. 113, 120, 122—127. — H.
*†††) Silv., IX. 11, 13, 14, 15, 19, 20, 23, 25 u. s. w. — H.
†*) Ibid., III; IV. — H.
†**) Lyr., II. 13. — H.
†***) Antagathyrs., LVIII—LXIII. — H.

so schreiben; indessen versteht es sich, daß zur Ehre des Dichters selbst von jeder Spur solcher Fehler meine Terpsichore frei bleiben mußte.

5.

Balde gehörte zu der sogenannten Gesellschaft Jesu. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß einer meiner Leser bei Ansicht dieser Worte sogleich das Buch wegwerfen und, was er in ihm vorher gut oder vortrefflich fand, fortan böse oder abscheulich finden werde, so verdient doch auf der Stelle, auf welcher Balde selbst als Dichter stand, dies Prädicat allerdings eine unparteiische Erwägung.

Allgemein wissen wir, daß selten Jemand sich seinen Stand selbst wählt. Wir treten in ihn meistens zu einer Zeit, da wir ihn noch nicht übersehen, da Nebenumstände uns mehr bestimmen als die Sache selbst. Beispiele, Vorbilder, der Rath Anderer, endlich Zufälle und die liebe Noth haben ihre Hände dabei so gewaltig, daß wir auf die Bahn unsers Lebens uns mehr fortgestoßen oder von Winden fortgetrieben fühlen, als daß wir frei wollend und frei wählend dahin wandern sollten.[1]) Nicht also welchen Stand Jemand ergriff oder zu welchem Stande er geboren ward, ist der gerechte Titel seines Lebens, sondern was er in dem Stande war, wie er sich dem Stande oder den Stand sich anfügte, das ist die Losung. In der damaligen Zeit, da die Gesellschaft Jesu im höchsten Ansehen blühte, war es kein Vorwurf, Jesuit zu sein, sondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielseitigsten Wirksamkeit; denn der Orden lehrte und regierte die Welt. Nicht nach Begriffen unsrer, sondern der damaligen Zeit müssen wir richten.

Nun ist auch bei den heftigsten Anfeindungen des Jesuitenordens Niemand so weit gegangen, daß er ihm gelehrte, fähige, wirksame, rechtschaffene Männer wesentlich abgesprochen hätte. Die ganze Geschichte des Ordens spräche dagegen; in allen Feldern der Literatur hat er talentreiche, verdiente Arbeiter gehabt; fast jede Wissenschaft ist den Jesuiten etwas schuldig.*) Lateinische Dichter

---

*) In Harenberg's „Geschichte des Jesuiterordens", Th. 2, Cap. 7, findet man eine wiewol sehr unordentliche farrago über die Gelehrsamkeit des Ordens. Die Verdienste und Mißverdienste der Jesuiten um die lateinische Sprache, zumal in Deutschland, sind von Burkhard (de Latinae linguae in Germania fatis, Cap. 7. p. 522) kurz, aber unparteiisch angegeben; so wie auch in Noltenii lexicon antibarbarum, T. II. (Lips. 1768), die Schriftsteller, die über die lateinische Sprache geschrieben, ohne Parteilichkeit beurtheilt sind. Eine literarische Geschichte der Jesuiten mit einem parteilosen Urtheil über das Ganze nach Beschaffenheit der verschiedenen Zeiten und Gegenden, in denen die Gesellschaft blühte, ist meines Wissens noch nicht geschrieben. — H. (Auch heute noch nicht. — D.)

1) Herder war es unbekannt, daß Balde ganz plötzlich aus eigenem Antriebe den Entschluß faßte, in den Orden zu treten. — D.

zumal hat die Gesellschaft in großer Anzahl, fast in jeder Gattung der Dichtkunst, fast auf allen Stufen des Werths und Unwerths hervorgebracht, die sich dann auch nach Ländern und Zeiten unterscheiden. Balde muß als ein deutscher, als ein baierscher Jesuit des vorigen Jahrhunderts betrachtet, und dabei rein gefragt werden, was er auf seiner Stelle war? wozu ihm der Orden geholfen, worin er ihm geschadet habe? Wir haben also, wie bei jedem andern Stande, von Vortheilen und Nachtheilen seiner Situation zu reden, und dies zwar mit Billigkeit und mit Menschengefühl; denn keine Situation in der Welt ist ganz ohne Nachtheile.

6.

Erstens ist es bekannt, mit welchem Fleiß, aber auch in welchem Geschmack die Jesuiten des vorigen Jahrhunderts in Deutschland die lateinische Sprache und Dichtkunst trieben; ja, wüßten wir's nicht aus Masenius, Balbinus und Andern theoretisch, so lernten wir's praktisch aus unserm Dichter. In allen Silbenmaaßen, in jeder Gattung der Dichtkunst hat er sich geübt und dadurch eine Gelenkigkeit, eine Versatilität erlangt, die, selbst wenn sie mißfällt und ermüdet, dennoch Verwunderung erregt. Beim Verzeichniß seiner Werke werden wir finden, daß er durchaus keine Dichtungsart unversucht gelassen; wie er aber auch mit Silbenmaaßen gespielt habe, davon mag sein großes Gedicht Von Eitelkeit der Welt, sein Agathyrsus, seine Olympia sacra, seine Philomele zeugen. Beim ersten Gedicht z. B. *) giebt er sich einen biblischen Spruch als Thema auf und verändert diesen sechsfältig: lateinisch, deutsch, im Kirchen- und Volkstone, elegisch, Anakreontisch, in Hendekasyllaben und im schwersten Skazon. Themata solcher Art setzt er hundertundneunzig zusammen und beschließt sie mit reich abwechselnden Epilogen. Sein Agathyrsus hat dergleichen Absätze fünfundachtzig; **) ähnliche Abwechslungen enthalten seine Olympia, seine Philomele. ***) Schülern der lateinischen Verskunst mögen diese Variationen manchen Handgriff in Bearbeitung des Materials der Sprache zeigen; uns thut es äußerst wehe, große, schöne, zarte Gedanken in solcher Palästra umhergejagt und endlich erliegen zu sehen; es thut uns wehe, einen wirklichen Dichter als einen Handwerker zu erblicken, der schweres Baugerüst trägt

*) Tom. IV., Colon. 1660, p. 3. — H.
**) Tom. IV. p. 199. — H.
***) Tom. IV. p. 366, 487. — H.

und damit spielt. Da es indessen bekannt ist, daß dies der Geschmack und die Lehrart seines Ordens war, so wird man es ihm zu gut halten, wenn er auch in solchen Uebungen sich als Meister zeigen wollte. Ich glaube, daß ihn Niemand, selbst Masenius nicht, in diesem ungeheuren Luxus von Versificationskünsten übertroffen habe.

Zweitens. Natürlich erstreckte sich dieser falsche Geschmack unvermerkt weiter. Er, der erhabene Gedanken so einfach, so stark auszudrücken wußte, wird in Composition der ihm gleichsam zuströmenden Bilder oft so überfließend, daß er der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiß. So geht es ihm insonderheit in den Oden, die er Enthusiasmen nennt; aber auch in andern Werken, insonderheit in seinem Trauerspiel Die Tochter Jephtha,*) wo er in Farben und Sentenzen den Seneca selbst, wie Hercules den Antäus, überwindet. Ob es mir gleich bei Uebersetzung seiner Oden, in denen ihn Horaz noch am Meisten in Schranken erhielt, hie und da leid that, diesen üppigschönen Wuchs abschneiden, das zu viele Gold wegwischen zu müssen, so that ich's dennoch und ward dabei an jenen Geschmack erinnert, in dem der Jesuitenorden einst seine Kirchen und Säle ausschmückte. Bei aller Hoheit und Reinheit, ja bei einem imponirenden Ernst bemerkte man in ihnen immer ein Etwas, das den Geschmack des Ordens zusammenhangend auch im Kleinsten verrieth; auf eine blendende Popularität nämlich war Alles berechnet.

Drittens. Daß bei diesem lateinischen Jesuitergeschmack die deutsche Sprache sehr zurückbleiben mußte, war Natur der Sache; wie ungleich ist Balde sich in lateinischen und deutschen Versen! in jenen so oft rein und groß, in diesen fast durchgehend niedrig und possirlich.**) Nicht Unfähigkeit des Dichters war's, die diesen auffallenden Unterschied machte; denn einzelne Strophen und Absätze sind auch im Deutschen von ihm mit Würde und Nachdruck geschrieben; es war der üble Geschmack seiner Zeit, seiner Gegend und seines Standes. Seit den Minnesingern, seit Kaisersberg und Luther war die deutsche Sprache sehr verfallen; die vielen und bittern Streitigkeiten poli-

---

*) Tom. IV. p. 549. — H.

**) Tom., III., IV. In Megalissus' (Georg Litzer's) Schrift „Der Undeutsche Katholik", Jena 1730, wird S. 41 an eine Gesellschaft gedacht, die Balde, Simon Mair, Biedermann, Pexenfelder und Sonnenberger für die deutsche Sprache haben stiften wollen. Näheres weiß ich nichts von dieser Gesellschaft. — H. (Litzer's Angabe beruht auf Mißverständniß. Vgl. Westermayer, S. 146 f. — D.)

tischer und Religionsparteien hatten sie entweder unangebaut vernachlässigt oder sie zu groben Schimpfreden erniedrigt. Hinter der lateinischen, spanischen, französischen, italienischen galt sie damals nur als eine gemeine Pöbelsprache, in der man grob befahl oder grob scherzte und schimpfte. Da nun überdem in den obern Gegenden Deutschlands, wo Balde lebte, der Charakter des Volks von fröhlicher Art ist, so glaubten auch die Lehrer der Religion und der guten Wissenschaften nicht besser aufs Volk wirken zu können als durch Schwänke. Selbst Predigten wußten Beides, Ernst und Pöbelscherz, sinnreich zu verbinden, so daß bis jetzt, da wir doch ein paar Jahrhunderte weiter sind, für manche Gegenden Deutschlands in der Volkssprache die Linie des Unterschiedes noch nicht gefunden ist, wo Würde anfängt und gemeiner Scherz aufhört; beide stehen noch in sehr vertraulicher Freundschaft. Also lege man unserm Dichter nicht zur Last, was der Fehler seines Orts und seiner Zeit war; in deutschen Versen wollte er popular sein und glaubte, daß er es nicht besser als also sein könnte. Der protestantische schwäbische Dichter, der mit Balde zu einer Zeit lebte, der nicht, wie er, auf der Kanzel oder in einer Zelle steckte, sondern unter gebildetern Nationen an Höfen lebte, Weckherlin, schreibt dennoch nichts weniger als correct deutsch; er überladet die Verse mit Wörtern wie Balde. Und wie schreibt Fischart, der um eben diese Zeit den Rabelais übersetzte? Nur spät und mit äußerster Mühe hat sich unsre Sprache aus dem Ungeschmack, in den sie gesunken war, zur Ordnung und Reinigkeit eines bestimmten classischen Stils erheben können, der auch noch jetzt schwerer und seltener ist, als man glaubt.

Lasse man also den lateinischen Balde mit seinen deutschen Versen unverspottet; selten dichtete und schrieb ein Autor in zweien Sprachen gleich gut. Welch ein Deutsch z. B. schrieb Melanchthon? welch ein Deutsch mancher andre große Gelehrte! Der größte Algebraist unsers Jahrhunderts[1]) soll Balde für den größten deutschen Dichter gehalten und mit unsäglicher Lust Verse von ihm angeführt haben; wahrscheinlich hätte er selbst ähnliche Verse geschrieben. Mögen die Baldischen deutschen Verse uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutschen uns haben heraufarbeiten müssen, und was für ein neues Ding bei uns der gute Geschmack einer reinen deutschen Schreibart sei. Vielen Ständen ist er noch jetzt fremde.

1) Euler. — D.

Viertens. Wenn Balde seiner Lage nach einer ausgebildeten Muttersprache entbehrte, so mußte er in solcher vielleicht einer noch größeren Wohlthat entsagen, der Liebe und Freundschaft. Nothwendig galten in einem Jesuitercollegium viele Scenen, die Horaz beschreibt und schildert, als Lasterscenen des Heidenthums; als solche lernte sie der Jüngling ansehen und ward vor ihnen gewarnt. Loyola nämlich hatte seine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; sie hatte er allen seinen ritterlichen Ordensgenossen zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an sie die zartesten Seufzer gesandt, ihr in Lobpreisungen und Wünschen die schönsten Kränze gewunden. Verzeihe mir die heilige Jungfrau, daß ich ihr einige dieser Kränze entwandt zu haben scheine, indem ich sie ohne ihren Namen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnsucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reize; warum also sollte dies Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuschenden Gemälde oder in Erscheinungen jenseit des Grabes gesucht werden? Je zarter und schöner Balde sang, desto mehr bedauert man ihn über die wesenlose Gestalt, die seinen Flug so hoch spannte. Hatte der Ritter von Pampelona [1]) ihn nicht um den schönsten Theil seiner Empfindungen getäuscht?

Und sollte es mit den Aufopferungen der Freundschaft viel anders sein, die der Orden gebot?*) In ihm gab es Obere und Untere, Lehrer, Schüler, Mitgenossen, Mitstreiter, Mitwirker; gab es aber auch oft in ihm, was man im freien Leben also nennt, Freunde? Der Zweck des Ordens sollte alle Begierden des Herzens an sich ziehen; von allen Anhänglichkeiten der Person sollte er die Seele reinigen und läutern. Gut für den Orden, — aber auch ebenso gut für die zarteste Ausbildung des menschlichen Herzens? für sein geheimstes Glück des Lebens? endlich auch so gut für die lyrische Dichtkunst? Diese will persönliche Anhänglichkeit, sie will freie Lieblingsplätze des Herzens; mit jedem Eigensinn, mit jeder Abwechselung des Glückes der

*) Hiemit wird gar nicht gesagt, daß dieser oder ein andrer Orden keine Freundschaft erlaube; eben in Orden, d. i. in männlichen Verbindungen zu einem Zweck, vielleicht mit Gefahr des Lebens, giebt es gewiß innigere Freunde als in Vorsälen oder auf dem Markte. Nur von der Lage unsers Dichters ist hier die Rede, wie sie in seinen Gedichten vorm Auge der Welt erscheint. — H.

1) Ignaz von Loyola wurde bei der Belagerung von Pampelona an beiden Beinen schwer verwundet. — D.

Liebe fordert sie Freunde und Geliebten. In den Gedichten eines Ordensmannes findet man dergleichen selten. Dankbar feiert Balde z. B. das Andenken seines Lehrers;*) er hat Landsleute, Bekannte, Mitgenossen, Neider, Verehrer, schriftstellerische Freunde und Feinde, mit denen er scherzt oder zankt, die er lehrt, tröstet, ermahnt, nicht aber (seltenes Glück auch unter bürgerlichen Geschäften) ein andres Ich, einen untheilbaren, unabwendbaren Freund des Lebens. Freund-, kind-, weib-, selbst fast personlos fährt er auf dem Schiff des Ordens und der Kirche durchs Leben.

Endlich freut es mich, daß ich bei unserm Dichter den höchsten Verlust nicht anführen darf, den mancher Ordensmann litt, den Verlust seiner selbst, mit Allem, was dazu gehört. Zwar hat er die erste Woche der Uebungen des heiligen Ignaz auch beschrieben**) und zu seinem Orden als zu den Inseln der Seligen eingeladen;***) seine Philomele sowol als seine Urania singen sehr mystische Töne; auf eine eigentliche Verschraubung der Sinne ist es indessen bei ihm nicht angelegt, und man bedauert in seiner Asche den Dichter, dem zuletzt dergleichen süße Qualen ohne Gegenstand und innern Werth Labsal werden mußten. Genug von den Nachtheilen; laßt uns auch einige Vortheile bemerken, die der Orden damals seinem Dichter gewährte!

7.

Der erste Vortheil ist Gewißheit der Regel. In einer Zeit, wo Alles zu schwanken scheint, wo man mit einer groben Probabilität fast an jedem Grundsatze der Moral künstelt oder zweifelt, kommt uns aus dem Munde eines Jesuiten diese Gewißheit nicht eben unrecht. Der feste Ton, in welchem der Dichter Würde, Tugend, Pflicht und die ersten Verhältnisse des Lebens singt, weckt uns auf, kehrt unsern Blick in uns selbst, predigt uns Besitz unsrer selbst, Zucht, Lehre. In Balde tönt diese Catonische Stimme ernst und lieblich; er ist voll der bestimmtesten Anweisungen zum Gebrauch des Lebens.

Der zweite Vortheil, den ihm der Orden gab, ist sein

*) Lyr., II. 50: Laus posthuma Jac. Kelleri, defuncti Anno 1631, ab auctore piis manibus primum impensa 1640. — H.

**) Silv., VIII. 9. — H.

***) Ibid., VII. 8. Das Säculargedicht über die Erhaltung des Ordens erscheint in der mitfolgenden Nachlese. — H.

schneidender Blick auf die politischen Verhältnisse und Verwirrungen der Staaten. Nicht sieht er kriechend auf diese von unten hinauf, sondern von oben auf sie hinunter. So spricht er über Pflichten der Regenten, der Prälaten, der Hofleute, der Minister, der Feldherren, der Krieger, so über das Elend des Krieges, über die Nothwendigkeit des Friedens. Man hört die Stimme aus einem Institut, das gewohnt war, Staaten zu regieren.

Der dritte Vortheil, den unserm Dichter sein Stand gab, ist die vornehme Absonderung, in der er sich gegen alle drückende Verhältnisse fühlt; selbst zu seiner Kirche spricht er als ihr Verbündeter, ein Standort, der der lyrischen Dichtkunst sehr angemessen ist, in der Anwendung aber vielen Mißbräuchen ausgesetzt war und, als die Zeit gekommen war, den Orden an den Rand des Verderbens brachte. Er ist gefallen; seine Hülle hatte sich überlebt und schien zuletzt selbst der Barbarei ähnlich. Sein Geist aber ist so lange unvertilgt, als es Menschen giebt, die andre leiten, und Menschen, die von andern geleitet werden. Je reiner, sanfter und ersprießlicher dies geschieht, desto edler. Helfe dazu allenthalben die Stimme der Musen!

8.

„Selbst ist der Mann." Nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Uebung schaffen den Dichter, ob sie ihm gleich helfen oder ihn sehr behindern können, sondern der Genius, eine glückliche Natur mit einer glücklichen Kunst vereint. Wir wollen hierüber unsern Dichter hören:*)

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die größten Gesetzgeber der Dichtkunst gegen ihre Regeln am Meisten selbst sündigen. Hebammen Anderer, mißgebären sie selbst, sind bald zu kühn, bald zu furchtsam. Bilde Dir nicht ein, daß Dein Pfeil das Ziel treffen müsse, weil Du zu zeigen vermagst, daß es erreicht werden könne. Ein Andres ist, Waffen schmieden, ein Andres, die Waffen recht wissen zu gebrauchen. Beschwert mit zu vielen Regeln, klemmt man sich in der Enge und kann nicht hindurch; man zittert abergläubig vor seinen eignen Idolen und zankt mit Silben oder Namen, als ob sie die Sache wären. Indeß ermatten die Kräfte,

*) Dissertatio de studio poëtico, T. III. p. 5 seq. — H.

der fröhliche Keim erstirbt, die blühende Heiterkeit eines glücklichen Gedankens, der wie durch eine Eingebung leicht und lebendig hervortreten sollte, ging verloren.

„Ein Dichter werde, mein Crescentius, kein Versificator! nichts ist niedriger als diese Gattung Menschen. Sie füllen Wände, den Fußboden selbst beschreiben sie mit ihren Versen; Wiegen und Gräbern stellen sie nach; bis zum Heiserwerden besingen sie Lebendige und Todte. Die Thoren! sie halten sich glücklich, weil sie flink sind. Unwissenheit, nicht Grazie ist die Fertigkeit, deren sie sich rühmen. Die wahre Kunst dichtet nie zu schnell, nie zu langsam.

„Nicht alle Wissenschaften werden auf gleiche Art erfaßt. Einige sind Dein, wenn Du von ihnen einen hellen Begriff hast; so z. B. wirst Du ein Aristoteliker, ein Platoniker, wenn Du des Plato, des Aristoteles Lehrgebäude klar und deutlich inne hast, wenn Du es vertheidigen kannst und zu Deinem Gebrauch anwendest. Deshalb aber darfst Du diese Systeme nicht erfunden haben; Du darfst keine Probleme schreiben, wie Aristoteles, keine Gespräche, wie Plato. Mit der Dichtkunst ist es anders. Wisse die Ilias, Aeneis und Thebais, wisse die Metamorphosen und Pharsalien, ja die ganze Encyklopädie der Dichter auswendig und verstehe sie genau: dies klare Verständniß macht Dich zu einem guten Ausleger, zu einem gelehrten Commentator, nicht aber zum Dichter. Dem Commentator liegt das heilige Dunkel der Dichter wie im Mittagsglanze vor Augen; er zählt die Verse auf den Fingern her, erklärt ihren Nachdruck, setzt ihre Dichtungen auseinander, als ob er sie erfunden hätte. Laß ihn erfinden, laß ihn dichten, hier ist seine Kunst zu Ende. Er schreibt vom Lorbeer; er erkämpft sich aber keine Lorbeerkrone. Hier gilt es nicht, ein Virgilianer, wie dort ein Aristoteliker zu sein; Du mußt selbst ein Virgil werden, damit Deine Statue neben der seinigen stehe und Dein Gedicht wie das seinige auf menschliche Gemüther wirke. In der Philosophie sucht man Wahrheit, nicht Neuheit; die Poesie will neues Vergnügen, neue Dichtung, sie will Selbsterfindung. Wir sollen Muster nachahmen, daß wir selbst Muster werden. Der Wein der Alten soll in unserm Kelch mit neuer Anmuth duften.

„Hier liegt die Sache. Verläßt Du die ausgetretenen Fußtapfen Deiner Vorgänger nicht, so bleibst Du ein Nachwandler, ein Nemo. Man wird Dir sagen: „In Horaz, Virgil, Lucan habe ich längst dasselbe gelesen; wozu also es noch ein=

mal sagen?" Als einem Räuber fremder Gedanken und Worte wird man Dir ein Kreuz vor die Thür stellen, und Du hast's verdient. Blos fremde Gedanken und Worte borgen, nichts Eignes wagen, nichts selbst ausdenken, auch sogar keinen eignen Ausdruck — wahrlich, das zeigt ein dürftiges Gemüth, einen Sclaven und Bettler an, nicht einen Freigebornen und Dichter.

„Bei den Griechen heißt der Dichter ein Schöpfer. Er schafft sein Werk, wie Gott die Welt schuf, aus dem Nichts; mächtig ruft er's aus sich selbst hervor und stellt es als eine Welt dar, in Ordnung und Schönheit. Vom Redner braucht man schon nicht diesen Ausdruck des Schaffens; man sagt, er componire. Bringst Du also kraft einer glücklichen Natur aus Deinem eignen Garten nicht lebendige Blumen hervor, sondern läufst umher, sie aus andern herüberzupflanzen, so bist Du ein Dieb fremder Gärten, indeß der Deinige Disteln und trauriges Moos trägt.

„„Werden wir nicht aber zur Nachahmung der Alten gewiesen?" Allerdings. Wir sollen sie genießen, aber auch verdauen und in unsern Nahrungssaft verwandeln, nicht wie Polyphem ihre Phrasen in Stücken von uns geben. Siehe den Claudian! Er lebte vierhundert Jahre hinter dem goldenen Zeitalter; er hatte alle große Dichter gelesen und ohne Zweifel in sein Blut, in seinen Lebenssaft verwandelt; deshalb aber sehen wir nicht, daß er diesen Theil seiner Poesie dem Virgil, jenen einem Andern schuldig sei. Seines erworbenen Reichthums bedient er sich als Herr, als Eigenthümer, und bedarf einer alten Zeitgenossenschaft nicht. Catull hat ein Epithalamium gesungen, Statius auch, Claudian auch. Ein Paris urtheile, wem unter den Dreien der Apfel gebühre; ich möchte ihn hierin fast dem Claudian reichen, so wie ich sonst nach Virgil vor allen Andern dem Statius den Platz einräumen möchte.

„Aus diesem Allem wirst Du leicht abnehmen, Crescentius, daß ein neues, seltenes, schönes Gedicht, das ohne stolzen Aufwand gelehrt, ohne Schminke geputzt, geglättet ohne Ziererei, auf der Wage des Witzes und gesunden Urtheils richtig abgewogen — daß ein solches Gedicht, wenn es aus dem angenehmen Dunkel tiefer Empfindungen anmuthig emporsteigt, eine nicht so gar leichte Sache sei. Durch seine anscheinende Leichtigkeit reizt es zur Nachahmung und täuscht den Nachahmer mit vergeblicher Mühe; in gemeinen Worten sagt und bedeutet es mehr, als ein anderes in den ungewöhnlichsten Worten sagen könnte. Noth-

wendig aber muß man, um es hervorzubringen, im Stil geübt sein; denn hättest Du alle Poeten inne und Dir aus ihnen eine Menge von Worten gesammelt, kenntest aber die Gewalt, die Ordnung, den Genius, die Abwechselung und Mischung der verschiedenen Gattungen des Stils nicht, wüßtest sie auch nicht Deiner Materie, der Natur der Dinge, der Zeit, den Personen, Dir selbst und jedem Affect des Andern anzumessen, so wird immer ein Chaos aus Deiner Schöpfung werden. Du wirst dem Zitherschläger gleichen, der sich für einen Orpheus ausgab und sein Instrument nicht zu stimmen wußte.

„Laß uns z. B. von Horaz reden! Seine Oden gelten als Muster aus dem verehrten Alterthume, und von allen Gelehrten wird ihr glänzender Ausdruck, ihr Salz, ihre Scherze, ihre mannichfaltige Anmuth und Zierde empfohlen; sie fließen sanft ins Ohr, in ungesuchter Grazie, in müheloser Lieblichkeit und Schönheit. Auch wo sie anstoßen, thun sie es mit einer liebenswürdigen, gesuchten Nachlässigkeit. So sagt man, und dies müssen wir glauben. Täglich also ergreifen auch die kundigsten Meister sein Saitenspiel, irren hie und da auf demselben leicht umher und singen Horazisch. Ob Horaz aus bloßer Liebe zur angenehmen Ruhe sich nicht immer ganz, wer er sei, habe zeigen, ob er seinem Saitenspiel nicht alle Sorgfalt habe widmen wollen, die ihm gebührte? So viel ist gewiß, daß ihm zuweilen sehr laue Verse entwischen, die, wenn sie ein Neuerer geschrieben hätte, schwerlich also bewundert und gepriesen würden.

„Wie nun? hat uns sein großer Ruf unser freies Urtheil, unsre Wahl benommen? Sollen wir blos verehren, seine Phrasen als Heiligthümer umhertragen, seine lyrischen Wendungen unablässig wiederholen? Auch dann werden wir, wenn wir die Gräcismen abziehen, bald mit ihnen fertig sein; denn unermeßlich ist dieser Hausrath nicht.*)

„Wie nun? Entweder also muß Horazens Nachahmer dieselben Artigkeiten immer wiederholen und seinen Dichter gleichsam nur parodiren; da wird man ihm denn mit Recht sagen: „Das habe ich hundertmal gehört! das steht im Horaz besser!“ Oder er muß sein Vorbild verlassen und seines Weges gehen; er muß sich über das Gemeine hinwegschwingen, wenn blöde Augen ihn auch aus dem Gesicht verlieren sollten, und hiebei die Stimme der Aristarchen nicht achten.“

*) Hier führt Balde ein Verzeichniß Horazischer Ausdrücke an, die theils vorzüglich glücklich sind, theils in aller Nachsinger Munde waren. (T. III. p. 15.) Im Deutschen könnte man eine gleiche Phraseologie anführen. — H.

So dachte unser Dichter und giebt seinem Lehrlinge nach Worten des Horaz in seinen Sermonen und Briefen einzelne vortreffliche Lehren. *) Wir wissen also, welche Norm er sich selbst vorhielt; mit ihr wollen wir seine eignen Gedichte durchgehen, wie er sie selbst geordnet zu haben scheint. **)

9.

Gleich dem Horaz hat Balde seine lyrischen Gedichte in vier Bücher und ein Buch Epoden geordnet. ***) An Zahl der Gesänge übertrifft er den Römer bei Weitem, vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und an dem, was man genialische Composition nennen könnte; natürlich aber steht er ihm in sehr wesentlichen Dingen nach.

Zuerst an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts. Alle Gesänge der Liebe, die Horaz entweder nach griechischen Vorbildern oder aus eignen Veranlassungen dichtete, und in welche er die größte Abwechselung von Situationen brachte, gehen bei unserm Dichter in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zusammen, auf welche er zwar allen Schmuck der Dichtkunst legt, indem er sie bald als Mutter, bald als die Liebe selbst, bald als seine unsterbliche Hoffnung, als Göttin und Muse, als Diana, Hygiea, die Himmelskönigin, die Schutzgöttin seines Landes singt; mit Allem aber kann er nicht verhindern, daß sie blos ein Ideal bleibt. So stehen auch seine heroisch-lyrischen Gesänge an Größe des Inhalts, nicht an Genie und Kunst den römischen nach. Sein München konnte er nicht in die Hauptstadt der Welt, Rom, seinen großen Maximilian nicht in einen Cäsar-Augustus umschaffen; die Herrlichkeit der römischen Welt, die Reihe großer Thaten, die Rom vollführt, die Charaktere, die es gezeigt und erprobt hatte, blieben seiner nordischen Herrlichkeit überlegen, selbst wenn er bis zu Skanderbeg, Johann von Oesterreich und Hunniades hinaufstieg und dazu noch aus England den Thomas Morus borgte. †) An einem Mäcenas des Horaz fehlte es ihm in Deutschland ganz und gar, so wie an einem Virgil,

*) T. III. p. 18. — H.

**) Jac. Balde, Poëmat., Colon. 1660. — H.

***) T. I., Lyricorum [libri IV; Epodon liber I]. — H.

†) Lyr., I. 3, 39, 40, 41; Terpsichore, S. 27. — H.

Tibull u. A. als Zeitgenossen und Freunden.*) Die Nachtigall seiner Gesänge sang in einer schönen, aber waldigten Wüste.[1]) Ueberdem waren die Zeiten des dreißigjährigen Krieges gewiß nicht so reich an fröhlichem Inhalt zu allen Gattungen der lyrischen Dichtkunst als die Zeiten des Horaz unter Augustus; es waren Zeiten, die, wie Logau sagt, eher beheult als besungen werden mochten. Seine Muse genoß auch nicht der seligen Muße, der vornehmen Bequemlichkeit des Lebens und, wenn ich so sagen darf, der feinen Lüsternheit des Geschmacks, die des Horaz lyrische Gedichte so anziehend macht. Alcäus konnte er also wol, in diesem Allen aber Flaccus nie werden; am Wenigsten durfte und wollte er sich in Epoden erlauben, was sich der Römer erlaubte.

Zweitens. Also steht er Horaz durchaus auch an Feinheit des Griechen- und Römergeschmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiritenwürde nach, die außer der römischen keiner Nation erreichbar war und von diesem Ordensmann nicht nachgeahmt werden wollte. Dem Libertinismus des Horaz in der Denkart war nicht nur seine Regel, sondern auch sein Charakter zuwider. Dagegen, was moralisch groß und schön oder heilig lieblich und wohllautend ist, deutsche Stärke, stoische Tugend, christliche Sittlichkeit, andächtige oder thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen Situation angepriesen. Muthiger aber noch und stärker hat er die Laster angegriffen, den Frevel entschleiert, die Heuchelei und Tyrannei gebändigt. Er kann und soll uns nicht statt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild sein, wie auch wir, in und außer Horazens Weise, für unsre Zeit werden, was an uns unsre Zeit bedarf.

Auf die Oden und Epoden folgen, nach der Zahl der Musen, neun Bücher poetischer Wälder,**) voll des verschie-

*) Es wird hiemit nicht gesagt, daß es Baiern damals an Männern gefehlt habe, die eines Balde werth waren. An Andreas Brunner, dessen baierische Geschichte (Annales virtutis et fortunae Bojorum, Monach. 1624—37. 3 Voll.) Leibnitz mit großer Achtung (Leibnitii praefatio in Adlzreiteri annales Boicae gentis, Leibnitii Opp., T. IV. p. 64) seiner Ausgabe von Adlzreiter's baierischen Annalen beigefügt hat, hat er mehrere Oden gerichtet. So an andre merkwürdige Männer, wie insonderheit die Vorreden zu seinen „Lyrischen Wäldern" zeigen. — Ist die Alemannis, die er in der Vorrede zum fünften Buch der „Wälder" (T. I. p. 406) anführt, gedruckt erschienen? — H. (Diese Frage Herder's ist mit Nein zu beantworten. — D.)

**) T. I. p. 307. — H.

1) Seine Gedichte zeigen ihn in Verbindung mit manchen Dichtern des In- und Auslandes. Wir nennen hier nur Barläus. — D.

densten, oft eines sehr angenehmen Inhalts, mit wachsendem Reichthum; die drei letzten Bücher sind die reifsten und stärksten. Was Horaz in Sermonen und Briefen, was Statius und Andre nach ihm in sogenannten Wäldern abzweckten, nämlich eine Mannichfaltigkeit von Sachen in einer leichten, gleichsam nur hinwerfenden Manier, das findet sich auch in diesen fast überreichen neun Büchern; Alles in lyrischer Weise. Offenbar war's diese Weise, die unserm Dichter am Besten gelang; sie ist auch die abwechselndste und angenehmste.

Das erste Buch der Wälder enthält Jagdgedichte in Thesen und Antithesen, beschlossen mit einem lyrischen Gespräch zwischen der Diana und Pallas und einem Jagddithyrambus.*) Das zweite enthält Schäfer- und Bienengedichte, geistlichen Inhalts, hie und da nicht ohne kindische Anwendung. Die Parthenien dieses Buchs sind Botschaften der Liebe und Andacht an die heilige Jungfrau, in Gedichten von den leichtesten Füßen, wie es Boten der Liebe oder eilenden Bitten geziemt.**) Das dritte Buch enthält Gedichte über die Sitten des alten und neuen Deutschlands, deren Verfall der Dichter im mildesten — das ist dem Sapphischen — Silbenmaaße beklagt.***) Das vierte Buch enthält Klagelieder über den damaligen Zustand und die Verwüstung Deutschlands, voll Seufzer und blutiger Thränen.†) Das sechste Buch, Wettkampf eines Riesen und Zwerges, ist seiner nicht vollkommen werth, so wie ihm auch im achten Buch, Genialia betitelt, nicht alle Scherze gleich gerathen. Uebrigens sind die Bücher fünf, sieben, acht, neun voll des lebendigsten Inhalts; das letzte, Memmiana genannt, enthält außer den sinnreichsten Einkleidungen zum Lobe dieses Staatsmannes die feurigsten Gedichte über Krieg und Frieden.††)

Wenn ich den Inhalt dieser Wälder durchlaufe und den ungeheuren Aufwand von Geist, Witz, gesundem Urtheil, gutem Willen, feurigen Wünschen und einer Heldenkraft von Patriotismus betrachte, der in ihnen vergraben und verscharrt liegt, Stimmen, die Niemand hörte, Niemand hören mochte, so kann ich in die Wälder Deutschlands nichts als den Chorlaut der

*) T. I. p. 331. — H.
**) T. I. p. 340—370. — H.
***) T. I. p. 371—386. — H.
†) T. I. p. 387—405. — H.
††) T. I. p. 406—669. — H.

Threnodien unsers Dichters rufen: Eheu! Und mit hundertfacher Stimme antwortet der Nachhall: Eheu!

10.

Der zweite Band der Baldischen Werke enthält heroische, d. i. Hexametergedichte, und ein Drama. Die ersten, über Geburten und eine Hochzeit fürstlicher Personen, habe ich nicht gelesen; nach Morhof's Polyhistor, der in seiner Hyle poetischer Erfindungen Manches aus ihnen anführt, mögen sie viel Artiges enthalten, wie denn unsern Dichter sein bilderreicher Genius wol in keiner Materie verlassen konnte.*)

Es folgt ein Froschmäusekrieg in fünf Büchern, nach den damaligen Zeitumständen, den ich auch nicht gelesen habe, weil ohne Zweifel eine genauere Kenntniß kleiner Zeitverbindungen und einzelner Personen zu seinem Verständnisse gehört, als ich mir zu erwerben Muße habe.**) An satirischer Laune fehlte es unserm Dichter nicht, und daß diese Epopöe ihm am Herzen gelegen, erhellt daraus, daß er sie nicht nur mit einer lateinischen Uebersetzung der griechischen Batrachomyomachie, sondern auch mit einer Synopse ihres Inhalts und, wider seine Gewohnheit, mit einer ethisch-politisch-polemischen Nutzanwendung begleitet hat. Sollte sie nicht im vorigen Jahrhundert ins Deutsche übersetzt und durch einen historischen Schlüssel erläutert sein?[1]) Man liebte damals dergleichen satirisch-politische Schriften.

Die Poësis Osca oder das Landdrama über die Uebel des Krieges und das Gute des Friedens in altitalienischer Bauernsprache***) zeigt von der sonderbaren Gewandtheit unsers Dichters in Erfassung jeder Verschiedenheit des Stils der lateinischen Sprache. Aus Ennius, Lucius Pomponius Atellanus[2]) u. A. brachte er so viel alte Worte zusammen, als er nicht nur zu diesem seinem Zweck für Gegenstände seiner Zeit nöthig hatte, sondern daß er sogar seine heilige Jungfrau oscisch mit zwei Dithyramben in dieser Mundart begrüßen konnte.†) Die Vorrede an Memmius zeigt, mit

*) T. II. p. 3—57. — H.

**) T. II. p. 58—206. — H.

***) T. II. p. 207—288. — H.

†) T. II. p. 289—295. — H. (Oscisch ist nur die Pars II. dieses Dithyrambus bipartitus, p. 290 ff. — D.)

1) Erst 1859 ward sie von M. J. Berchem übersetzt. — D.

2) Sein Beiname war eigentlich Bononiensis, nicht Atellanus. — D.

wie dankbarem, freudigem Herzen er dessen freundschaftlichen Brief aufgenommen hatte; eben aber diese Freude zeigt auch, wie selten dem Dichter in seiner Gegend eine so theilnehmende Stimme gewesen. Nicht lange dauerte dieses für Balde aufmunternde Verhältniß; denn sein Memmius (Claude de Mesmes, Comte d'Avaux), dem er nur bei dessen Friedensgeschäft in Deutschland bekannt geworden zu sein scheint, starb ein paar Jahre nachher, 1650.*) Balde, der an ihm seinen einzigen, in der Ferne spät gefundenen Schatten-Mäcenas verloren hatte,[1]) fand ihn in Deutschland nicht wieder.

Fortan bekommen die Arbeiten unsers Dichters mit einem herberen Geschmack auch eine traurigere Gestalt; die wenigsten des dritten und vierten Theils habe ich ganz durchlesen. Nach einer Dissertation über das Studium der Poesie,**) aus der eine Stelle angezogen worden, folgen Satiren gegen die Stutzer (Torvitatis encomium),***) gegen die Stümper in der Arzneikunst (Medicinae gloria per satyras XXII asserta),†) gegen den Mißbrauch des Tabacks (Contra abusum Tabaci),††) eine satirische Apologie der feisten Wänste (Antagathyrsus, apologia pinguium),†††) die in vielen Stellen nichts weniger als fein ist. Ebenso wenig ist's der Agathyrsus selbst, vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft,*†) welche Schrift Balde mit einer deutschen Vorrede, einem Gespräch, sieben Uebersetzungen und einer Schatzkammer fremder Sprüche offenbar zu reichlich und seiner Ehre zuwider ausgestattet hat. Man sieht aus diesen Aufsätzen, welche Sprache, welche Scherze damals im gemeinen deutschen Leben, also auch in dieser magern Gesellschaft galten.

Das große Gedicht Eitelkeit der Welt (De vanitate mundi)*††) enthält Alles, was über diese traurige Materie gesagt werden kann, wiederholt in allen Silbenmaaßen. Ein feierlicher Glockenton fängt an, ein hüpfender Skazon schließt. Sechsfach

*) Fragmentum funebris elogii, impensi piis Manibus Claudii Memmii, T. II. p. 303. — H.

**) T. III. p. 3—50. — H.

***) T. III. p. 50—87. — H.

†) T. III. p. 88—159. — H.

††) T. III. p. 160—188. — H.

†††) T. III. p. 189—252. — H.

*†) T. IV. p. 199—365. — H.

*††) T. IV. p. 3—198. — H.

1) Er war ihm mehr als dieses. Hatte er ihm ja auch ein bedeutendes Geldgeschenk von Ludwig XIV. erwirkt. Vgl. Westermayer, S. 178. — D.

wird jede Strophe dem menschlichen Gemüth zugetönt; wer sie nicht in einer Weise vernehmen kann, fasse sie in einer andern. Sonderbar muß dem Dichter dies Thema am Herzen gelegen haben; denn er ist alle Gegenstände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüste.

Die Zuflucht, die er uns dagegen anweist, zieht unsre Brust noch enger zusammen. Es ist ein olympischer Gesang an die heilige Jungfrau in sechsunddreißig Strophen.*) Ein Protestant hat es der Mühe werth gehalten, den ganzen Gesang, Strophe nach Strophe, auf den Sohn der Gebenedeieten anzuwenden.**) Er scheint viele Wirkung auf Die gemacht zu haben, für die er damals und zunächst gemacht war; in ihm herrscht eine fürchterlich ernste und glühend zärtliche Andacht. Ein Todtentanz, „wie Glück und Unglück neben dem Tode über menschliche Sachen gewaltig herrsche," in kurzen Strophen, offenbar auch fürs Volk geschrieben, beschließt diese lateinisch-deutschen Gedichte.***)

Armer, einsamer, trübsinniger Dichter, ist das der Zweck des menschlichen Lebens, zuletzt also umherzublicken und wie in einer schauerlichen Wüste zu sterben? Ist das der Zweck einer menschenfreundlichen Religion oder einer religiosen Gesellschaft, uns dergestalt in die Enge zu bringen, daß uns zuletzt Alles Trug und Täuschung oder gar Ekel umd bitterer Ueberdruß werde? Ist dem also? Oder zeigt nicht vielmehr ein solcher Ausgang des Liedes, daß das Lied selbst in einem überstrengten Ton angestimmt gewesen, da viele sogenannte Heiden über das Leben gesunder gedacht, nützlich darin gewirkt, es fröhlicher genossen und geendet haben.

Es folgt ein Ehrentempel, Ferdinand III. in Emblemen errichtet und mit versificirten Sprüchen begleitet.†) Sodann eine Philomele, die ihre Liebe zum leidenden und sterbenden Erlöser in sehr zarten, abwechselnden Tönen besingt.††) Ach aber, warum besingt sie solche unter den Fesseln kirchlich

---

*) T. IV. p. 366—422. — H.

**) „Reformirter Ehrenpreis, darin die hochgelobte Jungfrau Maria die ihr vom Jesuitter Jakob Balde angebotene göttliche Ehr ihrem Kind Jesu, dem solche allein zuständig, überreicht. Rosetum Parnassium, aut. Jo. Ulr. Erhard. Stuttgard 1674." Mehrere Baldische Gedichte, lateinisch und deutsch, sind hier parodirt. — H.

***) T. IV. p. 423—432. — H.

†) T. IV. p. 433—486. — H.

††) T. IV. p. 487—548. — H.

gesetzter Stunden und Gebräuche? Philomelens Gesang an ihre Schwester Progne endet diese Abtheilung.*)

Die Tochter Jephtha's, ein Trauerspiel, schließt die ganze Sammlung Baldischer Gedichte.**) Es ist im Geschmack des Seneca verfaßt, voll kühner Charaktere und starker Sentenzen, festgehalten und strenge geendigt. Die Tochter Jephtha's wird geopfert. Bekannt ist's, daß ein andrer, sehr berühmter lateinischer Dichter, Buchanan, denselben Gegenstand behandelt hatte, Buchanan reiner in der Sprache, Balde genievoller und stärker. Für uns ist diese Geschichte wol nicht anders als in einem Gesangspiel brauchbar; zu einem solchen leihen Buchanan und Balde treffliche Stellen. Bei Balde ist ein Knoten der Liebe mit eingewebt, der dem Ganzen viel Interesse giebt; nur müßte bei einer lyrischen Umarbeitung dieses Stückes für uns nothwendig die lindere Auslegung dieser Geschichte gelten. Die Tochter Jephtha's müßte, wie die griechische Iphigenia, von der Hand weder des Priesters, noch des Vaters eines abscheulichen Opfertodes nicht sterben.

Noch liegen zwei besondere Werke von Balde vor mir, über die, wenn sie seine einzigen wären, Manches zu sagen sein möchte; jetzt verlieren sie sich in der Menge seiner andern Productionen. Maximilian I., eine Art Cyropädie.***) Es ist, wie Boëthius' Werkchen, in Prose, untermengt mit Versen allerlei Silbenmaaßes, geschrieben. Thaten und Züge aus dem Leben des Kaisers sind zum Grunde gelegt, nach einem System geordnet und auf geistige Tugenden emblematisch gedeutet. Gedankenreich ist das Werk; viele Verse in ihm sind schön, der ganze Zweck löblich; eine natürliche Ansicht der Dinge aber und Xenophon's Einfalt wird man in ihm nicht erwarten.

Das Buch, durch welches Balde sich dem Papst Alexander VII. empfahl, und wofür Dieser ihm eine goldne Ehrenmünze zusandte, ist, meines Wissens, das letzte, das er geschrieben, seine Urania die Siegerin.†) Die Ehrenmünze weihte der alte Dichter der heiligen Jungfrau;††) den Papst aber hatte er frühe und persönlich selbst in seine Gunst genom-

*) Terpsichore, S. 171 f. — H.

**) T. IV. p. 549—700. — H.

***) Maximilianus I. Austriacus redivivus, studio et opera Hieronimy Langenmantel, Aug. Vind. 1679. — H. (Die erste Ausgabe war 1631 erschienen. — D.)

†) Balde, Urania victrix. Monach. 1663. — H.

††) Bayle, Wörterbuch, Artikel Balde aus Sotwell's Bibliotheca scriptorum Societatis Jesu. — H.

men, da Dieser als Prälat Chigi zu den westphälischen Friedensunterhandlungen reiste. Er hatte ihm damals sehr zarte Lobesgedichte gewidmet.*) Die Urania, die der Papst schwerlich wird gelesen haben, ist ein moralisch-mystisches Lehrgebäude in mancherlei Einkleidungen, durchaus in elegischen Briefen. Jede Macht und Kunst, ja jedes Vergnügen unsrer Sinne wird von dem Künstler, der für diesen Sinn arbeitet, gepriesen; Urania zerstört jedem Künstler seinen Ruhm, jedem Sinn seine Freuden; sie will die Seele des Menschen, geläutert von jeder täuschenden Einbildung, zum Himmel erheben. Ein hartes, im Grunde unpoetisches System! Da es aber in Briefen, für und wider jede Sinnlichkeit vorgetragen ist, so sind Stellen und Einkleidungen in ihm sehr schätzbar.

Wie viel Mühe und Fleiß hat unserm Dichter sein poetischer Lorbeer gekostet! wie viel unnöthige Mühe hat er an manche Gegenstände verschwendet!**) Solch einen Nachtheil bringt's, in einem böotischen Lande geboren und unterrichtet zu sein, nach einem angenommenen übeln Geschmack lehren zu müssen, unter Zeitumständen eines geistlichen Enthusiasmus, eines politischen Fanatismus zu leben! So viel Nachtheil bringt's, eine ungebildete, ja eine gröblich mißgebildete Muttersprache vor und um sich zu finden, in welcher man doch sprechen und wenigstens alltägliche Dinge denken muß, wenn man gleich in ihr nicht dichtet oder geistige Dinge denkt! Ja endlich, so viel Nachtheil bringt's, in einer fremden Sprache die innersten Empfindungen seines Herzens ausdrücken zu müssen! sie bezaubert uns mit Wortformen eines Mysticismus, zu dem man in Vorstellungen der natürlichen, treuherzigen Muttersprache schwerlich gelangt wäre. Wie leichter wurde Griechen und Römern der Kranz der Unsterblichkeit in ihrer natürlichen Gedankenweise!

11.

Daß die Poesien unsers Dichters von Allen gleich aufgenommen seien, ist nicht zu erwarten. Protestanten und Katholische, seine damalige Zeit und die Nachwelt denkt über sie anders.

Liebgewinnen konnten sie z. B. die Protestanten nicht, deren Glaubens- und Kriegsanführer vom Dichter mehrmals hart be-

*) Silv., IX. 17; Terpsichore, S. 67 [= Silv., IX. 32. Diese Ode ist jedoch an den Cardinal Petr. Aloys. Caraffa gerichtet. — D.]. — H.

**) Es giebt noch andre Gedichte unsers Autors, die mir nicht zu Gesicht gekommen sind. Sein Paradoxon musicum z. B., sein Solatium podagricorum, seine Satire De Eclipsi solari Anno 1654 u. s. w. habe ich nie gesehen. — H.

handelt waren; überdem war damals Alles, was Jesuit hieß, den Protestanten mit Recht gehaßt oder gefürchtet. In Ländern, in denen die deutsche Sprache weiter fortgerückt war, durfte man deutsche und baierische Scherze, wie Balde sie gab, mit Recht auslachen oder verachten. Auch in der lateinischen Poesie hatte sich in Holland mehr als ein Siebengestirn glänzend classisch gezeigt, das fest an einander hielt, und dem bei aller ihrer genialischen Leichtigkeit und Wärme Balde's Gedichte unclassisch scheinen mußten. Sie, diese kältern Bataver, gingen nämlich nicht sowol auf Gedankenfülle, auf eigenthümlichen lyrischen Flug, auf eine neue, mächtig zu erregende Wirkung aus, die ihnen ihre ruhige und ruhmvolle Lage nicht nöthig machte, sondern auf reine, zierliche Wortformen und Weisen. Ihnen war also Balde nicht da. In seinen Gedichten finde ich nur von Barläus und Neuhaus (Nihusius) ein paar freundschaftliche Spuren.*) Vom Ersten erscheint ein Gedicht an Balde selbst,**) dessen er auch in seinen Briefen rühmlich gedenkt.***) Sonst lassen ihn unter den lateinischen Dichtern sogar manche Literatoren aus, als ob er gar nicht gelebt habe. Allgemein indeß war dies bei den Protestanten nicht der Fall; worüber ich außer Barläus nur den einzigen Morhof zum Zeugen anführe.†) Caldenbach hat unter seinen Oden ihm eine derselben achtungsvoll zugeeignet;††) Andreas Gryphius hat einige Stücke von ihm in deutsche Alexandriner übertragen†††) u. s. w.

Unter seinen Glaubens-, zumal Ordensgenossen stand Balde desto höher. Masenius, Balbin u. A. geben ihm nebst Sarbiev unter den neueren lateinischen Odendichtern die erste Stelle; und ich glaube, keine Jesuiterschule in Deutschland wird ihm diese streitig gemacht haben. Für die Schulen des Ordens waren seine Gedichte vorzüglich eingerichtet; wegen seines überschwänglichen Reichthums an Silbenmaaßen, Gedichten und Materien war aus ihm und aus Masenius das Meiste zu

---

*) An Barläus ist die starke Ode, Terpsichore, S. 98, an Neuhaus die Verwandlung des Saitenspiels (daselbst, S. 130 f.), an den Ersten auch sein Abdolonymus (Silv., VIII. 3) gerichtet. — H. (Vgl. Westermayer, S. 182. — D.)

**) T. I. p. 670. — H.

***) Barlaei epist. CCCCLXVII und CCCCLXXXVII. — H. (Herder führt hier eine Stelle aus dem Erstern an, die wir weglassen, weil er beide am Schlusse vollständig hat abdrucken lassen. — D.)

†) Morhof, Polyhistor citirt und lobt ihn öfters. S. die Register. — H.

††) Caldenbach, Lyric., III. p. 185 (Brunsberg 1651): Ad Jacob Balde, Lyricum insignem. — H.

†††) Andreae Gryphii Poetische Wälder, II. 21. — H.

lernen. Einige lateinische Poeten haben sich ganz nach ihm gebildet, ihn daher auch in Oden und in Prosa hochgepriesen.*) Der Herausgeber seines Maximilian's sagt kurz und kräftig, „daß Balde das Königliche des Maro, das Fruchtbare des Naso, das Hohe des Statius, das Gewichtige des Seneca, das Beißende Juvenal's, die Scherze Catull's, die Fülle des Horaz nach dem Zeugniß und mit dem Beifall des ganzen europäischen Helikon's in sich vereine," womit denn Alles gesagt ist. Auch außer dem Orden ehrte man ihn; der Cardinal Fürstenberg, Bischof von Paderborn, nimmt, da er nach Italien ging, unter Deutschlands Dichtern und seinen Freunden auch von ihm Abschied.**)

Jetzt haben die Zeiten Alles verändert. Der Jesuitenorden ist aufgehoben und mit ihm alle Schuld des Ordens, für die ein einzelnes Mitglied, dazu ein Lehrer der Redekunst und ein Dichter, ohnedem nicht haften durfte. Wer hat jemals Bedenken getragen, einen Petau und Sirmond, einen Scheiner und Riccioli zu nutzen, weil sie Jesuiten waren? So viel andre Dichter der Gesellschaft Jesu sind in Aller Händen; warum nicht auch, zumal nach einer zweckmäßigen Auswahl, dieser Dichter? Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges sind vorbei; und wenn sein Orden zu dessen Erregung beitrug, so that er, was er konnte, den Frieden herbeizurufen und die Gräuel des Krieges zu versöhnen. In Vielem, worüber er klagt, hat er Recht; patriotische Gesinnungen für Deutschland kann ihm Niemand absprechen. Kein katholischer also, kein baierscher Dichter allein; wie ich ihn darzustellen gewagt habe, ist er ein Dichter Deutschlands, auch für unsre und vielleicht für zukünftige Zeiten. In diesem Betracht wird mir's Niemand verargen, daß ich wählte und wegließ, hin und wieder auch verändern mußte; es gehörte dies zur Gestalt unsrer Sprache. Wenn Denis oder ein andrer Mann von Geschmack eine lateinische Ausgabe Balde's für unsre Zeit veranstalten wollte, wie klein würde und müßte sie werden!

12.

Noch in einem andern Felde wollte Balde nützlich sein, in der Geschichte. Er dachte, wie mehrere Stellen seiner Gedichte

---

*) Z. B. Adam Widl, Lyric [orum libri III et Epodon liber I] (Bamberg 1760), der auch seinen Tod besungen hat (II. 2). — H.

**) Septem illustrium poëtarum poëmata (Amstelod. 1672), p. 266: Ad amicos Germanos. — H.

zeigen,*) mit Ernst an eine Geschichte seiner Zeiten; daß er einige Stücke auch ausgearbeitet habe, darüber ist Leibnitz Zeuge. „Jakob Balde," sagt Dieser,**) „sollte die bairische Geschichte schreiben. Er fing an, ich habe ein Fragment gesehen, den Donauwörthschen Feldzug, der mit großer Klugheit geschrieben war (prudentissime scriptam). Den Baiern mißfiel aber dieser Anfang, weil er zu frei geschrieben war; Fervaux und Adlzreiter setzten nachher die Geschichte fort." An einem andern Ort sagt er:***) „Die Predigermönche und Minoriten sind den Tempelherren, die Jesuiten diesen nachgefolgt; ohne Zweifel werden den Jesuiten Andre nachfolgen, die in der Geschichte, Arzneikunde und Mathematik unterrichteter sind, als es die Jesuiten im Verhältniß der Größe ihrer Gesellschaft zu sein pflegen. Nachgelassene Werke von Mitgliedern ihres Ordens geben sie nach dem Tode derselben nicht heraus; sie zerstreuen solche hie- und dorthin und wissen zuletzt selbst nicht, wo sie sich finden. Einige Handschriften des Balde, von denen sie nichts wußten, hat man anderswo gefunden."

So Leibnitz. Wenn ich einen Vertheidiger meines Unternehmens in Wiederaufweckung dieses Dichters nöthig hätte, könnte ich mir einen bessern wünschen als Leibnitz? Vielleicht also trägt mein Versuch dazu bei, daß an Ort und Stelle Andre sich um die Nachlassenschaft, wenigstens um die Lebensumstände desselben bekümmern und dem Publicum mittheilen, was für dasselbe dient.†) Das Denkmal, das ich ihm errichtete, sollte und konnte nichts als ein eigentliches Kenotaphium sein aus seinen Schriften, nicht aus seinem Leben.

---

*) Terpsichore, S. 133; Silv., V. 20; IX. 23. — H.

**) Otium Hannoveranum Felleri, p. 145. VIII. — H.

***) Ibid., p. 156. XLII.; Leibnitii Opera omnia, T. VI. p. 294, 300. — Daß Balde, ebenso wenig als Boileau oder Racine, zu einem eigentlichen Historiographen geschaffen gewesen, zeigt sowol sein prosaischer Stil als auch folgende Stelle aus Leibnitz' Vorrede zu Adlzreiter's Annalibus Boicae gentis: „Historiae Bavaricae continuandae negotium, quantum intelligo, Jacobo Balde datum est, viro docto et ingenioso, cujus et specimina quaedam historiae, sed in novissimis, videre memini. Ille vero longi laboris parum patiens, carminibus animum amicosque oblectabat, aulaeque convictu tantisper fruebatur. Sed non magnos progressus fecisse deprehensus est" (Leibnit. Opp. omn., T. IV. p. 67). Den Namen Boiorum fidicen lyrae, den ihm Barläus giebt, hat er dagegen gewiß verdient. — H. (Ueber seine geschichtlichen Arbeiten, wozu er genöthigt wurde, sind wir jetzt genauer unterrichtet. Vgl. Westermayer, S. 148—184. — D.)

†) In Alegambe's Bibliotheca scriptorum societatis Jesu steht von ihm wenig, weil der Dichter damals noch lebte. Die Supplemente dieser Bibliothek sind nicht in meinen Händen. Bayle scheint seinen Artikel meistens aus Sotwell geschöpft zu haben. — H.

„Er starb," sagt Jöcher, „zu Neuburg 1668 den 8.[1]) August. Dessen Feder hat nach seinem Tode ein Rathsherr zu Nürnberg bekommen und solche zum Andenken in einer silbernen Kapsel verwahrt."*) Ich wollte, daß er von ihm mehr geerbt hätte als dessen Feder.

Nichts, dünkt mich, sollte uns Deutschen angelegener sein, als daß sich zu guten Zwecken alle Provinzen Deutschlands vereinigen. Kein Gebirge, kein Strom, keine Mundart, keine Religionsformel sollte sie trennen; wo irgend in einem Lande, auch mit Fehlern seiner Zeit und Erziehung behaftet, ein talentreicher Schriftsteller sich hervorthat, sollte das Vaterland sich ihn zueignen, nicht seinen Provincialismus verspotten und verhöhnen. Hätte in Italien, Frankreich, England keine Provinz an der andern Theil genommen, und jedes folgende Jahrhundert das vorhergehende nur verachtet, gewiß wäre in diesen Ländern die Literatur nicht dahin gekommen, wohin sie gekommen ist. Wie vielen Fleiß haben diese Nationen auch auf ihre alten Schriftsteller und Dichter gewandt! Dadurch hat sich ihre Kritik geschärft, dadurch ihre Sprache bestimmt und berichtigt. Wir unterscheiden uns dadurch von allen Völkern Europens, daß wir uns selbst verspotten und unsre Vorfahren verachten.

Verzeihe mir also die artige, gelehrte und politische Welt, daß ich das ernste Gesicht (torvam faciem) eines katholischen Dichters, eines lateinischen Jesuiten aus dem Grabe hervorrief, ihm seinen Staub entschüttelte und seine Stimme wieder tönen zu lassen wagte. Kein zierlicher Horaz, aber ein patriotischer Alcäus sollte er uns sein. Einen Mann, den Leibnitz auch in kleinen Anfängen und Fragmenten, die schwerlich sein Hauptwerk waren, schätzte, ihn wollen wir im vielgearbeiteten Werk seines Lebens weder verkennen noch verachten.

Einige das Leben und die Denkart des Dichters erläuternde Gedichte füge ich diesem Denkmale aus seinen Werken bei, nicht als Muster, sondern als historische Beläge.

---

*) Bayle führt an, daß mehrere Rathsherren sogar darum gestritten und endlich gelooft haben; und Baillet weiß nicht, ob er's nicht gar für einen Kirchenraub halten solle, daß diese Feder einem Bilde oder Altar der heiligen Jungfrau dadurch entwandt sei, der sie Balde, wie Lipsius die seinige, gewiß würde vermacht haben. Schwerlich war Balde so eitel. — H.

1) Nach den neueren Ermittelungen Westermayer's (a. a. O., S. 233, 249) ist der 9. August der Todestag Balde's. — D.

Nachlese

aus

Jakob Balde's Gedichten.

Zu

Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens.

Melancholie.*)

Muß ich im Kerker denn, in diesem traurigen Lande
    Oede verblühn und frühe verwelken?
Sind die Bande, die hier mich fesseln, nimmer zu lösen?
    Nicht zu zersprengen der Thurm, der mich einschließt?
Dädalus schuf sich Flügel; ich darf der wächsernen Flügel
    Nicht, die über dem Meere zerschmelzen!
Kann mein freies Gemüth sich nicht aufschwingen, wohin es
    Will? Kein tobender Wind in den Fluthen,
Auf dem Lande kein Riegel verhindert den Geist, daß er auffliegt
    Ueber Alpen und Wolken und Sterne.
Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchste, die Dichtkunst,
    Milde geschenkt, die auf Flügeln des Ostwinds,
Auf der Aurora Flügeln sich hebt? — O Erretterin, auf denn!
    Ferne von hier! bis zum Bett der Aurora!

Verwünschungen des Katarrhs.**)

Du Pfuhl des Lebens! Seuche dem armen Volk
Der Sterblichen! Ob Cerberus Dich gespie'n
    Aus seinem heisern Höllenrachen,
        Oder der tückische Krokodil Dich

Ausweinte, als den Schlafenden er ergriff;
Wie oder haben lachend die Furien
    Dich ausgeboren, als im Tanz sich
        Gift'ger die Schlangen der Haare küßten?

---

*) Das Gedicht ist Eingang zu mehreren Oden, in denen, wie in einer Vision, der Dichter Constantinopel sieht und zu Beschämung seines Vaterlandes die Sitten der Türken darstellt. — H.

**) In poetischen Bildern ist die Entstehung und das Ungemach dieses Uebels pathologisch beschrieben. Es ertappt den Sorglosen schlafend; eine Erkältung kann es mit allen den Folgen geben, die hier vom Leidenden selbst geschildert werden. — H.

Woher Du stammest, sinke, versink, o Pest
Des Menschenvolkes! Fahre zur Höll' hinab
Du Lungenzehrer, Lungenbohrer,
Erebus' Schaum und des Hauptes Henker!

Was fällest frech Du, Räuber der Stimme, selbst
Auf dürre Dichter, die, dem Olymp verwandt,
Des Erdenreifs und Erdennebels
Quälende Seuche nicht kennen sollten!

Auf jene Feisten falle, Du Unglückssohn!
Die Müßigfeisten fördere Du zur Gruft,
Du Todesbote! — Weh! er fördert
Früher mich selbst zum ereilten Grabe.

Den Kahn des Lebens ruderten jugendlich
Des Mannes Kräfte; siehe, da sprang ins Schiff
Ein Räuber, ach, und kehrt die Spitze
Mächtig hinab, und das Schiff ersinket.

Vergebens scheun wir fürder des Meeres Schlund,
Auf trockner Erde fahren im Schiffbruch wir
Zum Orcus; hundert Gräber öffnen
Sich dem erschleichenden leisen Mörder.

Die virginische Pflanze.*)

Bacchus' Einzug feireten einst die seligen Götter,
Als er nach vielen und reichen Geschenken,
Die er der Erde verlassen, mit Lüchsen hinauf zum Olymp kam.
Seine Triumphe hatte der Thyrsus
Ihm erfochten. Er kam mit Kränzen von duftendem Weinlaub,
Nicht geschmückt mit dem traurigen Lorbeer.
Hinter ihm flossen Ströme von Wein statt blutiger Ströme;
Um ihn sangen Mänaden und Nymphen

---

*) Die sinnreiche Einkleidung rechtfertigt den Dichter, der diese Pflanze seiner Gesundheit wegen gebrauchte. — Moly ist eine vor dem Zauber beschützende Pflanze bei Homer (Odyssee, X. 287 f.). — Die Siege Bacchus' in Indien, sein Einzug im Olymp, die Bestürmung des Olymps durch die Titanen, Mars' Wohnung in Thracien, Mercur's und Dianens Verrichtungen sind aus der Fabel bekannt. — Nordamerika war das Land der Jagd-Nationen; den Weinbau kannte es nicht. — H.

Und der Satyren Chor. Er bot den goldenen Becher
Seines Getränks dem fröhlichen Vater,
Der den Nektar dafür verschmähte. Desgleichen die Götter
Tranken und sangen und dankten ihm alle
Für den labenden Trank, womit er die Menschen beseligt.
Unvermuthet erschollen die Pforten
Von unbändigem Lärm. Es hatten die Riesen den Ossa
Hoch auf Pelion's Gipfel gethürmet
Und erstiegen die Burg. In Gestalt des brüllenden Löwen
Warf sich ihnen entgegen Jacchus.
Pallas griff nach dem Helm und dem Speer, der Vater der Götter
Nach dem flammenden Blitz und bemerkte,
Mavors fehle; der grausame Gott, der Jammer und Blut liebt,
Neidend Dionysus' schönere Siege,
Wohnete seinem Triumphe nicht bei. „Auf! eile zu Mavors!"
Sprach zum füßegeflügelten Sohne
Zeus. „Er komme zum Streit! und Dich begleite Diana!"
Rastlos eilend gingen die Beiden;
Aber als sie vom heitern Olymp in die thracischen Wolken,
Voll von Schnee und Hagel und Kälte,
Kamen, ergriff den beredten Gott der häßliche Schnupfen
Also grimmig, daß er verstummte.
War es, weil er in Eile mit unbedecketem Haupt ging?
Oder, vom ungewohneten Tranke
Warm, in die Eisluft kam? Genug, ihm stockte die Rede,
Und sein Haupt war ihm wie ein Fels schwer.
Als er zu Mavors' Pforten gelangte: „Wie soll ich die Botschaft
Jetzt ausrichten?" athmet' er heisern,
„Wie bewegen den harten Gott mit lieblicher Rede?"
Und Diana zog eine dürre
Pflanze hervor; sie bestreute die Pflanze mit glühenden Funken.
Auf stieg aus der zerfallenden Asche
Ein wohlthätiger Rauch. Dem gedrückten Gott war die Stirn frei
Wie ein Olymp, und die klingende Sprache
Wiedergegeben. Sie traten hinein und brachten die Botschaft
Glücklich. Mavors eilte zum Himmel,
Zwar unwillig, hinauf, und die Riesen wurden gebändigt.
„Schwester," sprach nach geendetem Streite

Maja's Sohn, „o sage mir, Schwester, woher Du das Kraut nahmst,
Das so schnell mir die Sinnen enthüllte
Und dem entlasteten Haupt den Klang der Sprache zurückgab?
Sieh, ich wandre beschwerliche Wege
Oft hinauf und hinab, durch Wolken, bis in die Höhle
Pluto's, wo ich die Schatten geleite.
Dumpf dann fühl' ich mich oft; ich muß durch Regen und Kälte.
Komm und zeige mir, jagende Schwester,
Wo die Pflanze Dir blüht!" „Sie blüht in westlichen Wäldern,
Fern entlegen, hinter dem Meere.
Bacchus setzte dahin nie seine Tritte. Der Stolze
Rühme sich nicht auch dieser Erfindung.
Für den Jäger blühet sie dort. Ich lehrte den Jäger
Ihre verborgnen nützlichen Kräfte.
Wenn in düsterer Wolke der Regen dort und die Nebel
Wälder umhüllen und Häupter der Menschen,
Treibt dies Moly die Nebel hinweg durch sanftere Wolken;
Frei wird das Haupt, und die Nässe des Hirns sinkt.
Brauche die Pflanze jedoch nur reisend im Zuge der Lüfte
Oder drunten in Höhlen des Pluto,
Nicht im Olymp! sonst fliehen Dich bald Göttinnen und Götter;
Aber im Freien wird sie Dir wohlthun."
Und die Jägerin führte den Gott zum Lande der Jäger
Und umwand mit der Pflanze den Stab ihm,
Der zum Rohre gedieh. Virginien heißt das Geburtsland
Dieser Pflanze, Dianens Erfindung.
Allen Freunden Mercur's auf Wegen und Stegen, in Hainen
Oder auf nebelbeschwereten Küsten,
Ueber den Wogen des Meers, in nassen Thälern und Ebnen,
Rednern, denen die Sprache versiegt ist,
Allen blühet sie jetzt, die sorgentnehmende Pflanze,
Mutter ruhiger, weiser Gedanken.

An einen Nachäffer seiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das Du so oft verlangt,
Ich sende Dir's und schwöre bei Phöbus' Pfeil
Und Bogen und bei seiner Zither
Und bei der goldenen Locke Phöbus':

Es ist das meine, das mir so oft erklang
In dunkeln Hainen oder am heil'gen Quell.
Jedoch wenn etwa Deinem Finger
Zürnend sich weigert die goldne Saite,

Gieb mir die Schuld nicht! Sandte dem Türken einst
Nicht Skanderbeg,*) der Schrecke des Türken, auch
Den Säbel? Aber seine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

Die Rache des Dichters.**)

Hieher, Verruchter, der mir meine Lieder schmäht
Und naget sie mit schwarzem Zahn!
Hieher, daß ich mich grausam räche, daß ich Dich
Bezähme, beiß'ger Zoilus!
Zuerst, Verbrecher, weih' in süßer Rach' ich Dich,
Ich weihe Dich — den Grazien,
Daß, wenn Du weinen willst, Du lachen müssest, wenn
Sie Dir die Zwiebeln, wenn sie Dir
Den Rettig und den scharfen Knoblauch nehmen, der
Dir unrein Deinen Athem macht.
Dafür denn dufte Deine Lippe süßen Duft
Vom Nektar, den die Biene sog!
Ich wünsch', o Abscheu, ferner Dir, daß nie der Schlaf —
Daß Dich der Schlaf am Morgen nie
Beschleiche und dafür die ganze Nacht hindurch
Versenke in den schönsten Traum.

---

*) Skanderbeg (Georg Castriota) war ein Prinz in Albanien, ein unversöhnlicher Feind der Türken. Der Sultan, der von ihm den Säbel begehrte, der so viele Wunder der Tapferkeit gethan, war Murat II. — H.

**) Im Original heißt's: Die christliche Nemesis, eine poetische Darstellung der Redart: „feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammeln". Die Versart ist der zornige Jambus, der aber jeden Fluch in Segen umwandelt. — Formianer ist ein guter campanischer Landwein. — Gastereien des Lucullus gelten für die üppigsten des Alterthums. — Tucca, ein Gast mit gutem Appetit. [Bei Balde steht Tuccius. — D.] — Manlius' Krüge, volle große Krüge. — Ibis, ein Feind Ovid's, an dem er sich mit einem beißenden Spottgedicht rächte. [Vielmehr ist Ibis der Titel eines Ovidischen gegen einen ungenannten Gegner gerichteten Gedichtes. — D.] — Donner zur Linken waren ein glückliches Zeichen. — Nasica ist Scipio, der den Römern sehr wohlwollte. — Mäcenas und Flaccus gelten für Freunde, die sich einander das Liebste wünschten. — Die christliche Rache ist in diesem Gedicht etwas weit getrieben. — H.

Wenn Du erwachest, reiche Ceres Dir ein Brod
Von ihrer zarten, reinsten Frucht,
Im andern Korbe Bacchus einen Wein, den Du
Für Formianer etwa hältst;
Und dazu, Unverschämter, wünsch' ich Hunger Dir
Des Tucca bei Lucullus' Mahl,
Den Durst des Cato, als er Afrika durchstrich,
Bei vollen Krügen Manlius'.
Gebt ihm, Ihr Götter, daß mein unversöhnter Feind,
Mein Theon, wider Willen froh
Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher
Als Der, den er so rauh verfolgt!
In seiner schlechten Schüssel werd' ein Stockfisch ihm
Zum Karpfen oder gar zum Stör!
Betrogen werd' er, daß der Sperling seinem Gaum
Nur wie ein Krammetsvogel schmeckt,
Die wilde Taube wie Fasan! — Was weil' ich noch,
Langmüthiger als Naso, ihn,
Den Ibis, völlig abzuthun! Ihr Furien! —
Ihr weißen Furien, wo seid
Ihr, Schicksalssterne? — Weilst Du noch, o Blitz —
Der Cäsar's Haupt umleuchtete?
Ihr Donner — die zur Linken tönen? — Was voreinst
Nasica auf die Römer lud,
Wie seinen Flaccus dort Mäcenas, Flaccus ihn
Verwünschte, so verwünsch' ich Dich.
Gequälet werde Deine Brust — von süßem Schmerz!
Bestürmt Dein Ohr — von Orpheus' Ton!
Unwürd'ger Momus, werth, daß dreigespaltner Blitz
Vom Jupiter Dich treffe, Dich
Der Ocean ersäufe, Dich der Erde Schlund
Verschlinge — wie? Du blickest mich
Gleich einer Kröte an? betroffen und erstarrt?
Hast Du an meinen Flüchen gnug,
So fort von hier! Hinweg! — Und wenn Du eilig nicht
Gen Himmel fliegest, streu' ich Dir,
Ein Unversöhnlicher dem Unversöhnlichen,
Noch glüh'ndre Kohlen auf Dein Haupt.

Der weichliche Heldensänger.*)

Zarter Genserich, Du (sage beim Jupiter!) —
Du willst Waffen und Mann, Schlachten und Feldherrn Du
Singen? hüpfend in leichtem
Flügelkleide, den ehrnen Mars?

Jüngling, schaue Dich an! Cypriens Insel hat
Dich mit Grazien, Dich mit Amorettinnen,
Weich wie Albion's Schäfchen,
Glatt wie indische Muschelchen,

Auferzogen; und Du, girrendes Täubchen, willst
Adler preisen im Kampf? Wenn Dir ein Gott noch räth,
So verstecke die Zither,
Indeß Pauk' und Drommet' ertönt!

Statt des Rosses ergreif artig ein Steckenpferd,
Statt des blutigen Speers schwinge den bunten Ball
In die Lüfte! Du magst auch
Zierlich singen das Rad des Glücks,

Doch nicht jenes, das sich auf- und danieder wälzt
Im Gefilde der Schlacht; singe Dein Kreiselspiel!
Und — o siehe, da kämpfen
Spatzen! werde des Kampfs Homer!

Die Ahnen.

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
In abgelebten Trachten den grauen Bart
Dir zeigen, deck ihr strafend Antlitz,
Junger Feronius, mit Tapeten,

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
Erlegten Ungeheuern der alten Zeit,**)
Und klinge nicht den Sporn, und glänze
Mit des entlegenen Himmels Sternen!

*) Friederich Genserich heißt er im Original; Balde wählte zum Inhalt seiner Gedichte sehr glückliche Namen. — H.

**) Die meisten Wappenbilder unsers hohen und niedrigen Adels sind aus dem Jagd- und Kriegsleben, aus Ritter- und Kreuzzügen gegen Heiden und Sarazenen. Sie prangen mit Büffelsköpfen und Einhörnern und mit des entlegenen Himmels (Orients und andrer bekämpften Länder) für uns längst untergegangenen Sternen. — H.

Du führest Löwen, der Du ein Häschen bist,
Und nennst Dich Adler, der wie ein Täubchen girrt;
Du willst Ulyß sein — sei Achilles!
Gleißenden Reden erliegt kein Hektor;

Dem Schwert erlag er. Die wir, entartet jetzt,
Urahnen nennen, boten dem Feinde Brust
Und leben dar; sie trieben herzhaft
Tatern und Hunnen zurück mit Schande.

Wir sind in Worten tapfer; in Thaten sind
Wir weich und höflich, sprechen von eherner
Vorfahren Kriegs- und Ritterzügen,
Selber gediehen zu Wachsespüppchen.

Die Ungeheuer.

Wär' ein Kind geboren, das lahm an Füßen und Händen,
Blind und taub und dazu noch gehörnt ist,
O, wie würde der Vater, wie würde die Mutter es anschaun!
Wie das Ungeheuer beweinen!
Und in unserer Welt, o Freund, wie viele der Scheusal'
Wandeln umher, und je offner, je werther!
Blind ist die Liebe, das Glück, die Gelegenheit kahl, und der Wollust
Triefen und thränen die schielenden Augen.
Dem Schamlosen mangelt die Stirn, dem Frechen der Schädel,
Jenem das Herz und die Brust und die Zunge.
Ruhmsucht blähet den Kropf, und die Ehrsucht bläset die Backen
Auf, als bliese sie Pfeifen und Hörner.
Hundert Ohren recket die Fama entgegen dem tauben
Zufall! — Freund, wie freche Gestalten!
Unter solchen wandelt der Mensch und härmt sich das Herz ab;
Zwischen ihnen dreht sich das Leben
Schlüpfrig. Was wir lieben und fliehn und hoffen und fürchten
Und begehren, sind — diese Gestalten.

Das Geld.

In Kaufmannsläden wie in Palästen blinkt
Das helle Gold, in riechenden Kellern wie
Auf weihrauchduftenden Altären
Und in der Höhle der feilen Unzucht.

Der Räuber wie der Vater des Vaterlands,
Der Priester wie der Augur begehret Geld.
O, wäre Geld der Menschenwürde
Wahres und einziges Gut, die Tugend

Würd' es allein besitzen; das Laster säh'
Man allverachtet betteln die Straßen hin,
Und Tugend ging' auf allen Wegen
Reich und geehret und groß und glücklich.

Jetzt ist es anders. Freund, und so denke denn:
Kann Geld nicht größer machen an Geist und Herz
Den, der es hat, und auch nicht kleiner,
Dem es entgehet, und können Schätze

Aufwiegen nicht die goldene Seele, die
Sich selbst genug ist, ach, so genüget mir,
Was ich besitze. Wär's ein Kleines,
Größer ist das, was ich selbst mir werth bin.

Der falsche Glanz.

In dem Glänzenden allen ist
Etwas Niedriges, Freund, etwas Unlauteres,
Das mir Ekel und Abscheu macht.
Möge Jenen des Ruhms schallender Cymbelklang
Und sein prächtiger Ehrenbrief
Laut verkünden; er hat, was er sich laut erwünscht.
Diesen quälet die Rangessucht
Heimlich. Was er begehrt, scheint er zu fliehen, und
Zürnt Dir, wenn Du es ihm versagst.
Nicht mit trotziger Stirn, nicht vor den Thüren will
Er erbetteln die holde Braut;
Desto gieriger doch, desto verschlagener
Sitzt der Freier ihm in der Brust.

Jenen hebet die Last, die mit einträglichen
Würden lohnet, das Laureramt.
Er merkt Anderen auf, die er mit guter Art
Fälle. Schändliches Knabenspiel!
Mit wie gleißendem Ernst, mit wie ersonnenem
Schweigen decket man List und Trug,
Täuscht das glaubende Volk, lässet den Himmel selbst
Drohen, stellet den Ohren nach.
Daß im salzigen Meer außer dem Hauch der Gunst
Kein gefährliches Lüstchen weh',
Weiht dem Aeolus man heiße Gelübde, kehrt
Oft die Segel, das Steuer oft,
Bis den Hafen anitzt, bis man ihn froh erreicht.
Kränze krönen den Mastbaum nun
Stolz. Am Ufer erbaut steht ein Altar und dampft
Festesopfer den Göttern auf!
Ich nicht also. Der Stuhl, den ich besitze, sei
Nicht ein goldner, ein eichner Stuhl!
Ferne, ferne von mir schimmernde Büberei,
Jede niedrig erkaufte Macht
Und die Ehre, die mit Schande beladen drückt!
Auch Gehorchen ist Macht. Ein Herz,
Das sich selber regiert, sich zu gehorchen weiß,
Hat das weiteste, schönste Reich.
Alles Uebrige sei froh übergeben Gott!

Der Glückliche.

Wer ist denn glücklich? Neiden die Götter selbst
Den tapfern Weisen, der mit dem Schicksal kämpft,
So ist der Arme, der des Reichen
Goldene Tafel verschmäht, auch glücklich.

Er hat, und äß' er einsam im Winkel dort,
Bei seinem Mahle fröhliche Gäste stets,
Sich selbst und muntre, frohe Diener,
Würzenden Hunger, Geschmack und Eßlust.

Natur ist seine Wirthin; Gesundheit kränzt
Mit unerkaufter Freude die Tafel ihm.
Weiß wie die Milch, die er genießet,
Rein wie das Wasser, das er sich schöpfte,

Ist seine Seele. Schmecket die Traub' ihm nicht
Auch ungekeltert? Freude des Herzens, Freund,
Ist inniger als die die Lippe
Schlürfend erhaschet im duft'gen Nebel.

Ernsthafte Freuden dauren. Ein Lächeln, das
Mit Kunst gebildet auf dem Gesicht erscheint,
Gleicht dem gemalten irdnen Kruge;
Rühr ihn nicht an! er zerfällt in Scherben.

Die zweite Eurydice.*)

Willst Du wissen, warum Dein und mein Benno des Hymen
Glänzende Fackel verschmäht
Und sich nur und den Musen lebt?

Hör! Als Vater und Mutter ihm Hymen's reicheste Gaben
Priesen, ergriff ihn der Gott;
Begeistert sang er dieses Lied:

„Seid mir, Lamien, fern! Ihr Enkelinnen Metellus',
Töchter von hohem Geschlecht,
Denkbilder des uralten Rom's!

Selbst der Mutter der Gracchen, ich mag Corneliens Mitgift
Nicht; sie bringet zu viel
Von Thaten ihrer Ahnherrn mit.

Ihr auch, schöne Gestalten, die Ihr im leichten Gewande
Keusche Dianen erscheint,
Des alten Sparta Zöglinge;

---

*) Das Geschlecht der Lamien war eines der ältesten adeligen Geschlechter Rom's, das von Lamus, einem Könige der Lästrygonen, abstammte. — Metellus, einer der größten Triumphatoren; die Meteller, eine Familie voll verdienter, berühmter Männer. — Die Gracchen, kühne Patrioten; Cornelia, ihre Mutter, die berühmteste Mutter berühmter Söhne, voll hohen Römergeistes. — Dagegen Briseïs, Achill's schöne Gefangene, um welche der ganze Zwist der Iliade entstand. — Calpurnia, jene dreiste Römerin, die das Edict veranlaßte, daß künftig kein Weib in Person ihre Sache vor Gericht treiben sollte. — Jene ersten Sabinerinnen, die von den Römern geraubt wurden, blieben in Ansehung der Folgsamkeit und Treue Bilder der uralten ländlichen Eheweiber, denen die Römerinnen im Zeitalter der Ueppigkeit sehr ungleich waren. — Penelope, die die Freier mit ihrem fortdauernden Gewebe täuschte und dadurch den Untergang ihres Hauses und Landes abwandte, ist aus der Odyssee bekannt. — Niobe war eine Mutter von sechs schönen Söhnen und sechs schönen Töchtern. — Lucina, die Helferin glücklicher Geburt. — H.

Ach, wie trüglichen Glanz schuf oft die weibliche Schminke!
Paphia's Reize, wie oft
Verwischte sie der Schwamm der Nacht!

Schöne Briseïs, es wirft Dein Auge brennende Flammen;
Aber, o leider, in ihm
Entzweien Scham und Liebe sich.

Keusch ist jene Calpurnia, keusch mit drohendem Auge.
Manche Bacchante zerriß
Im Stillen ihren Penthëus.

Eltern, quälet mich nicht mit Bräutewählen! ich habe
Meine geliebtere Braut
Vor allen längst mir auserwählt.

Orpheus' zweite Eurydice, sie; sie stammet vom hohen
Gipfel des Libanon nicht,
Von Pindus' Hainen stammet sie.

Als ich ihre Stimme vernahm, erjauchzte das Herz mir
(Werber der Liebe sind
Die Augen wahrlich nicht allein).

Gleich erkor ich sie mir zu meiner Getreuen; es kränzten
Himmlische Musen das Fest
Mit Kränzen aus Elysium.

Funfzehn goldene Jahre, die wir zusammen gelebet
Ohne Gezänk und Groll,
Wie goldne Tage schwanden sie.

Folgsam, wie die Sabinerinnen, ist meine Geliebte;
Frag' ich, antwortet sie mir,
Und nicht unwillig schweiget sie.

Meine Echo, sie spricht, wie ich empfinde; den zarten,
Jetzo den helleren Ton
Des Herzens giebt sie mir zurück.

Zürnet auch nicht, wenn ich ihr zuweilen nahe mit Unmuth;
Zürnender Liebe Gewalt
Entgegen kämpft sie freudiger.

Ist gelehrter als Sappho, jedoch auch keuscher. Sie labet
Jeden geselligen Gast
Mit Anmuth, die sein Herz begehrt.

Eine Penelope sie; auch unter Schaaren der Freier
Bleibt sie dem Manne getreu
Und hat für Jeden ihre List.

Aber was allen Glauben besiegt, sie kostet dem Mann nichts,
Lebet vom Aether der Luft
Und liebet weder Pracht noch Mahl.

Und auch Mutter ist sie, o, Mutter holdseliger Kinder,
Reicher als Niobe selbst;
Lucina bringt aus ihrem Schooß

Schmerzlos Töchter und Söhne, Gesäng' und die süßesten Freuden.
Wißt Ihr den Namen der Braut?
Die Zither hier in meinem Arm."

Gespräch mit der Muse.*)

Als der Dichter die Magerkeit in deutscher Sprache besungen hatte.

Der Dichter.

Seit den lyrischen Dichtern mich
Zugesellte der Gott, der den Gesang beherrscht,
Und mir reichte die Zither,
Lieb' ich, Römerin-Muse, Dich.

Die Muse.

Seit teutonischen Sängern Dich
Zugesellte die Zunft hagerer Dürftigen,
Und Du ihre Gestalt sangst,
Hass', Untreuer, ich, hasse Dich.

Der Dichter.

Tönt die Sprache Germaniens,
Die statt Deiner anjetzt Sprache der Cäsarn ist,
Scheint die schlanke Gestalt Dir
Also widrig, o Himmlische?

*) Die deutschen Verse unsers Dichters sind rauh. Gegenstände, wie das Lob der Magerkeit, ironisches Lob der Feisten u. s. w., sind auch keine Gegenstände der Muse. Beides wird getadelt. — H. (Das Gedicht ist eine launige Nachahmung von Horaz' Oden, III. 9. — D.)

Die Muse.

Keiner himmlischen Muse ziemt
Solch ein Trauergesang; eine der Schrecklichen
Ruf' hinauf vom Avernus,
Fieber, Sorge, den Hunger selbst.

Der Dichter.

Käm' ich aber, o Zürnende,
Reuig wieder und flöh', flöhe den rauhen Ton,
Und in süßer Begeistrung
Säng' ich unserer Liebe Glück?

Die Muse.

Bist Du gleich wie ein Thracier
Unbesonnen und sangst rauh wie der Boreas,
Dennoch, kehrest Du wieder,
Bleibt Dir meine, der Muse, Gunst.

Gespräch mit der Muse.

Als der Dichter in altrömischer Sprache singen wollte.

Die Muse.

Diesen jüngesten Frühling, wer
Legt' auf meinen Altar, hing an die Säulen ihn?
Welcher Bittende störet,
Philomele, mir jetzt Dein Lied?

Der Dichter.

Darf, versöhnete Göttin, ich
Deinem freundlichen Wort, darf ich ihm schüchtern traun,
O so gönne mir Eines —
Gieb ein Zeichen der Liebe mir!

Die Muse.

Auf zweigipfligem Felsen zwar,
Droben auf dem Parnaß wohnen die Musen; doch
Ihre Worte sind einfach.
Rede, Dichter! Ich höre Dich.

Der Dichter.

Aus der Quelle des Alterthums,
Wo Laberius trank, Nävius, Ennius,*)
Möcht' ich schöpfen und oscisch
Singen, Töne der ältsten Welt.

Die Muse.

Welche tolle Begierde treibt,
Wankelmüthiger, Dich! Gnügt Aganippe Dir,
Gnügt Dir Pegasus' Quell nicht?
Sieh, wie hell er dem Fels entstürzt!

Der Dichter.

Flaccus (Muse, Du weißt es selbst)
Ist mir süßer als Most; aber Pacuvius'
Quell und Mutius' Becher
Möcht' ich kosten; wo ist der Quell?

Die Muse.

Hinter drohenden Felsen quillt
Er verborgen im Hain, ohne betretnen Weg;
Mancher stechende Dorn wird
Blutig ritzen Dir Hand und Fuß.

Der Dichter.

Keine drohende Felsenkluft
Schrecket mich; ich erklimm' Ossa und Pelion;
Durch Dädalische Gänge
Schlüpf', ein anderer Theseus, ich.

Die Muse.

Ungeheuer bewachen ihn,
Schreckgestalten! der Wald schallet von Löwen! Laß,
Laß den kindischen Vorwitz,
Du, mir lieber als Dir jetzt selbst.

---

*) Laberius, Nävius, Ennius, Pacuvius, Mutius sind altrömische Dichter, aus deren Fragmenten Balde seine oscische Sprache lernte. (Opp. T. II. p. 207—295.) — H. (Mutius ist falsche Schreibung. Der Dichter hieß Matius. — D.)

Der Dichter.

Scheuchte mit der Meduse mich
Pallas selber hinweg, dräng' ich so emsiger
Vor! Mich schützet ein Harnisch,
Schwert und Helm und die Lilie.

Die Muse.

Wohl denn! wenn mir Apollo nicht
Meine Bitte versagt, morgen in Frühe wird
Dich erwecken ein Lichtstrahl,
Phöbus' Blitz, der den Weg Dir zeigt.

Der Dichter.

Lebe wohl, o Horazische
Süße Muse, Du bleibst meiner noch eingedenk;
Nach bestandnen Gefahren
Abends kehr' ich in Deinen Arm.

Der verschnittene Sänger.

Dich entzücket, Marull, der arme Sänger,
Der durch phrygische Kunst*) Cybelens Raub ward;
Süßer singet er Dir als alle Schwäne
Unsers Apollo.

Mir nicht also! Die Stimme der Natur dringt
Mir ins klopfende Herz; der falsche Triller,
Tön' er Klagen und tiefe, tiefre Seufzer
Als Philomele,

Rührt mich nicht. Mich erquickt der Turteltaube
Wahres Girren; ich hasse (Freund, verzeihe
Meinem ländlichen Ohr!), ich hass' unbärt'ge
Lebende Zithern.

---

*) Cybelens Priester waren Verstümmelte. Ihr Gottesdienst war in Phrygien, und die wilde Musik dieses Gottesdienstes behielt fortan den Namen phrygischer Tonkunst. — H.

Der Hochzeitsänger.

Vergebens lockst Du mich, den Ermüdeten,
Zur Hochzeitflöte. Ließe sich Hercules
Die Keule winden aus der Rechte,
Liebesgesänge mir abzuschmeicheln

Vermag itzt Keiner. Siehe das Vaterland
In Blut und Thränen! siehe von Waffenklang
Und Mord und Grausen es erfüllet!
Könnte die traurende stumme Muse

Da lüstern forschen, was Hymenäus singt?
Mein Pegasus, und waget' er seinen Flug,
Er schwinget ihn in ernste Fernen,
Hin zur Geschichte der Römervorzeit,

Wie oder hin zu jenem Barbarennest,
Das Deutschland drohet,*) oder zum Lager selbst
Der Deutschen, die in wilder Irre
Länder verheeren und selbst sich würgen.

Kommt dann zurück ermattet das Flügelroß,
Leg' ich den Zaum ihm, lege die Rüstung ab
Und sitze sinnend wie ein Consul,
Traurig erwägend der Völker Schicksal.

Segen und Fluch. **)

An die versammelten Friedensgesandten.

Also nahet der Tag; es besucht uns wieder Asträa;
Mit Schande wird Bellona weggebannt!
Seliger Tag, da einmal, durch langen Jammer gewitzigt,
Der Plage wir vorziehen stilles Glück!
Seh' ich die Furien fliehn? den Neid mit zerbissener Lippe,
Die wilde Ehrsucht mit dem Schlangenhaar,

---

*) Das Barbarennest, das Deutschland drohte, war damals die Türkei; jetzt haben sich Namen, aber nicht die Lage der Sache geändert. — H.

**) Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit, die Wiederbringerin der glücklichen Zeit. — Bellona, die wilde Kriegsgöttin. — Mulciber, Vulcan. — Penaten, die Hausgötter. — Evius, Bacchus. — Rhadamanthus, einer der unerbittlichen Richter, die über völligen Untergang oder Erhaltung, über Leben und Tod urtheilen. — H.

Zwietracht mit zerrissnem Gewande, die grämliche Habsucht,
Die auf verscharrten Kisten wachete?
Wo sie gewandelt, wird mit Feuer die Erde gereinigt,
Die Wunden ihrer Klaue schließen sich.
Friede knüpfet die Herzen, indeß er die Schläfe mit Blumen
Umwindet und den Kuß der Liebe weiht.
Schaut sein weißes Gespann! ein Amor lenket den Zügel;
Das keusche Chor der Huldgöttinnen scherzt
Rings um den Triumphator und streut vom glänzenden Wagen
Mit vollen Händen Ros' und Lilien.
Mulciber hammert nicht mehr in Aetna's Schlunde dem Mavors;
Dianen und der Ceres schmiedet er
Nützliche Waffen, den Pflug, die Hacke, den blinkenden Jagdspieß;
Es wandeln Helm und Schwert sich gern in sie.
Faunen besuchen die Stadt, sie bringen die Gabe des Waldes;
Pomona trägt am Arm den vollen Korb;
Nymphen pflückten im Tanz der Wiese Blumen und knüpfen
Im Spiele sie zum Braut- und Hochzeitkranz.
Festlich geschmücket stehn die Penaten; sie laden den Gastfreund,
Den Nachbar an den traulichen Kamin.
Hesperus sieht den fröhlichen Kreis und winket ihm Segen
Und grüßt ihn öfters noch als Morgenstern.
Evius schlingt die Rebe nicht um den schattigen Ulmbaum
Allein; durch Dorn und Hecken zieht er sie
Hier an der Mauer und dort zum Fenster hinüber; er suchet
Den nächsten Weg zum heitern Freundesmahl.
Nicht mehr zählet der Hirt die Heerde, sie weidet ihm sicher;
Menalkas schlummert oder lehrt den Hain
Hirtenlieder; er singt Amaryllis; reicher als Maro
An Landgesängen, kennet er sein Glück.
Dies, o Quiriten, und mehr, wenn Eure Herzen zur Eintracht
Sich neigen, schenkt Ihr der entzückten Welt.
Aber wendet Ihr Euch starr aus einander, so höret,
Was mich der Gott in mir zu singen zwingt:
„Zeiten werden kommen, da über und unter einander
Die Völker stürzen und sich Alles wirrt,
Cimber und Gallier, Deutscher und Schwed', Engländer und Dacer,
Pannone, Belg' und Celtiberier.
Und wie ein Sturmwind wird der Thracer kommen; er brennet
Den Weinberg weg in fressend kaltem Reif.

Oder, Ihr Mächtigen, soll der Kothurn Euch Wunder enthüllen?
Wer Frieden haßt, ist sie zu sehen werth.
Schaut, die Himmlischen schütteln, wie über Todte, die Urnen
Des Rhadamanthus; Euch ereilt das Loos.
Schauet, die Luft entzündet sich selbst! Nicht Jupiter's Arm warf
Die Blitze. Schwerter funkeln um Euch her,
Flammenschwerter; es schärfeten sie nicht Hände der Menschen,
Die Erde schleudert sie aus ihrem Schooß.
Und den Vater würget der Sohn, die erbarmende Mutter
Das eigne Kind. Es treten zum Altar
Flehende Greise; der Altar schweigt; es bebet der Altar
Und stürzet und begräbt die Betenden."
Also drohte der Gott. Ich leg' Euch Segen und Fluch vor,
Ihr Hohen; wählt den Segen uns und Euch!

Pompejus, Cäsar und Cato.*)

Bei einem Gemälde von Albrecht Dürer.

Schwer ist's erhalten, was sich ein Reich erwarb,
Wenn seine Tapfern selber im Kampfe stehn
Mit sich, um Alles; also brach einst
Unter den Beiden die Welt in Stücke.

Hier steht, der keinen Gleichen ertragen kann,
Dort, der als Größern Niemand erkennen mag;
Und bürgerliche Waffen klangen
Unter Pompejus und unter Cäsar.

Den Frevel theilten Beide; der Eine kehrt
Dem Recht entgegen, Der dem Senat den Speer;
Es tönt der Stoß, und ach, der Freiheit
Letzter erschrockener Schatte schwindet.

---

*) Der Streit zwischen Pompejus und Cäsar kann wol für den, der in unsrer Geschichte zwischen den zwei größten Männern über die größte Sache geführt ward, gelten. Die Ode, obwol ohne Vorbereitung geschrieben, ist in einem großen Sinn gedacht. Jenen Beiden steht Cato entgegen, ein größerer Weltüberwinder. — Wo das Gemälde von A. Dürer, worauf sich die Ode bezieht, zu finden sei, ist mir nicht bekannt; bekannt aber ist's, daß Dürer drei Figuren neben einander vorzustellen liebte. — H.

Nur Einer steht entgegen des mächtigen
Tyrannen Antlitz, unüberwindlich ihm:
Der Römer Freiheit ist dem Cato
Werther als Rom und die Gunst der Römer,

Ihm als sein Leben theurer. Und gleich mit ihm
Denkt Cato's Gattin. Nacket durchwandern sie
Die Wüste Libyens und wählen
Beide den Tod mit gezücktem Dolche.

Den Tod des edlen Cato von eigner Hand
Mag Cäsar hören; aber den Cato sehn
Als Knecht vor sich, das soll er nimmer!
Viele der Leichen hast Du begraben,

Du Todtengräber Julius. War kein Feind
Euch, Römer, übrig, daß Ihr Euch selbst erwürgt?
Kein Thracier? kein Dacer? Schrie nicht
Crassus' Gebein Euch noch an um Rache?

Fabricius' Tag.

Mit vortrefflichem Sinn
Ordnete Rom
Sich ein Gedenkfest an,

Des Fabricius*) Tag,
Der vom Triumph
Wieder zum Pfluge ging,

Groß als Consul und Held,
Größer jedoch,
Daß er es nicht mehr war.

Zum Andenken an ihn
Legete dann
Jeder die Fascen ab,

Trat zu seinem Geschlecht
Wieder und ward,
Was er gewesen war.

---

*) Fabricius galt den Römern als ein Muster unbestechlicher Großmuth und jener alten Biederkeit, die auch nach den größten Verdiensten und Thaten sich ihrer alten häuslichen, selbst armen Lebensweise nicht schämte. — H.

Andre Zeiten, o Freund,
Anderer Sinn
Ewiger Dictatur,

Würden kleben am Mann,
Wie an der Leim-
Ruthe der Vogel klebt.

Und o Wunder! die Leim-
Ruthe, sie schafft
Adler aus Hänflingen;

Adler, welche dem Zeus
Schmetternden Blitz
Tragen ins Schlafgemach;

Pfauen, welche des Schweifs
Goldenes Rad
Ueber sich selbst erhebt.

O, wie träte der Pfau,
Träte der Aar
Sanfter und sittiger,

Wenn Fabricius' Tag
Stellte den Pfau
Wieder zu Krähen hin,

Wenn Fabricius' Tag
Wieder den Aar
Jagte zu Hänflingen!

Demokrit.

Cyniker sind wir nicht; auch jene Schule sei fern uns,
Die uns zu starrem Eisen macht.
Linder, o Freund, und gesellig und hold sei unsere Tugend,
O Jüngling, Du von offner Brust.
Zwar wir dürfen im Geist die Secten alle durchwandern;
Es schleift daran sich Wissenschaft.
Wenn den Demokritus ich Dir jetzt erkläre, so höre
Mit Lust an, was er Gutes sagt;
Das Mißfällige laß ihm! Er pflegte, saget die Fabel,
Zu lachen, selber auch im Schlaf.

Also hatte zum Scherz die Natur ihn lachend gebildet;
Du weißt, sie spielt oft so und so.
Diesen beherrschet die Leber, den Andern die kochende Galle;
Was ihn beherrschte, war die Milz.*)

Einem, der Philosophie zu lehren auf die Akademie ging.**)

Des hochgelahrten Stagiriten Rennbahn
Gehst Du mit raschen Rädern zu
Durchlaufen und gelehrten Staub zu sammeln,
Bereit zu jeglicher Gefahr.
Dich abzurufen von dem hohen Vorsatz,
Wär' eines unbesonnenen
Kathederfeindes Rath, ob Deine Wange,
Dein Auge zwar und Deine Brust
Dir selbst abrathen. Auf dann zur Maschine!
Drei volle Jahre drehe sie!
Doch nimm noch mit Dir Deines Freundes Lehre:
Erhalte Dein Gemüth gesund,
Gesund die Brust, das Haupt von spätem Wachen,
Von Zank und Neuerungen frei,
Und bleibe lieber bei der alten Leyer!

Das Stadt- und Landleben.

An einen Rechtsgelehrten in Amsterdam, der sich aufs Land begab.

Eine Rhapsodie.***)

Geht, Ihr gräulichen Sorgen, Ihr häßlichen Namen, Processe
Und was sonst Städtisches in Städten lebt!

---

*) Ihr wurden aus einem physiologischen Irrthum die fröhlichen Gemüthsbewegungen zugeschrieben. — H.

**) In der Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte, schickte man Diesen und Jenen, einen gewöhnlichen Cursus zu lehren, hier- und dorthin. Manches vom heilsamen Rath dieses Abschiedes gehörte auch in unsrer Philosophie-Lernenden Stammbuch. — H.

***) Ich habe diesen poetischen Brief eine Rhapsodie genannt, weil die Bilder desselben ohne einen strengen Plan aus einander sich entwickeln. — Tusculum war die Villa, in welcher Cicero sich erholte und einige philosophische Schriften geschrieben hat. — Hortensius, ein großer Redner und Rechtsverständiger Rom's, des Cicero größter Nebenbuhler. Nachdem er Alles erlangt hatte, was er wünschte, begab er sich zur Ruhe. „Post Consulatum summum illud suum studium remisit atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, ut ipse putabat, remissius certe vivere.“ — Tritonia, die den Helm ablegt, ist die kriegende Pallas; denn auch Holland nahm damals an den Unruhen des Krieges Theil. — H.

Geht, verberget Euch tief in jene Trauerpaläste,
Du prächt'ges Elend, glänzender Verdruß!
Mir gefället des Freundes Entschluß, der, dem Kerker der Mauern
Entronnen, sich sein Tusculum erwählt.
Warum thürmten Unsinnige wir die gehauenen Felsen?
Zu fürchten etwa ihren schnellen Sturz?
Oder uns zu verbaun des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander selbst die Luft?
Anders lebte voreinst in freier und fröhlicher Unschuld,
Von solcher Thorheit fern, die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühn unschuldige Freuden; sie füllen
Mit immer neuer Wollust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel; da raubt kein Nachbar den Tag uns;
Apoll' aus frischen, klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O, kennten die Menschen ihr Glück nur!
Gewiß in finstre Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser und Riegel;
Für Alle blüht's auf offner, freier Flur.
Wer's nicht suchete, fand's. Wer reich ist ohne Procente,
Genießt. Sein Schatz ist, was die Erde beut;
Hier der rinnende Bach sein Silber; es steiget in Aehren
Sein Gold empor und lacht an Bäumen ihm.
Dunkel im Laube verhüllt singt seine Kapelle; da klaget,
Frohlockt und streitet seiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangne traurige Vogel;
Ein Sclave, der ihm seine Körnchen streut,
Glaubt, er singe dem Herrn; mit jedem Tone verwünscht er
Den Wüthrich, der ihm seine Freiheit stahl.
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die Kunst, darf
Nur furchtsam dort und züchtig sich ihr nahn.
Schau hier diesen Palast, die grüne Laube! Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen, birgt sie Dich,
Wie den Persermonarch sein Haus von Cedern, und schenkt Dir,
Was Jenen flieht, gesunden, süßen Schlaf.
Große Städte sind große Lasten. Der eigenen Freuden
Beraubet, hascht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen ist gemalt, Gesichter und Wände,
Geberden, Worte, selbst das innre Herz.
Alles in ihnen ist von köstlichem Holz und von Marmor,
Von Holz und Marmor selbst auch Herr und Frau,
Eine Niobe sie. Sabinerinnen in Städten
Sind seltne Regen in Aegyptenland.

Wandle die Straßen hindurch; da stehen prächtige Tempel,
Doch was Lebendiges in Straßen webt,
Jagt nach Gelde. Da fluthet und ebbt die stürmende Menge,
Getheilt von Winden widrigen Geschicks.
Lauren auf den Gewinn mit tausend Künsten und kennen
Nur eine Kunst nicht, würdigen Gebrauch.
Und wie kenneten sie die zarte Kunst, da Begierde
Und Sorg' und Angst ihr Herz mit Qualen peitscht?
Setze man Schüsseln auf, es ströme ächter Falerner,
Die Würze duften, und der traurige
Nicht sich selbst gehörende Wirth sitzt matt an der Tafel.
O Landesarmuth, o wie bist Du reich!
Wenn man hungert, so ißt man dort, was jegliche Jahrszeit
An mannichfaltiger Erquickung Dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das grünende Blatt wird
Ein reiner Teller für die schöne Frucht,
Reinliches Holz Dein Krug, Dein Wein die erfrischende Quelle,
Die, frei von Giften, Dir Gesundheit strömt
Und mit sanftem Geräusch zum Schlaf Dich ladet, indessen
Hoch über Dir die Lerch' in Wolken singt,
Steigend auf und hernieder, und schießt Dir nah an den Füßen
In ihr geliebtes kleines Furchennest.
Solchen Freuden vermählest Du, Freund, noch schönere Freuden,
Ein zweiter glücklicher Hortensius.
Jede Blume, das Veilchen, die neugeborene Rose
Verjüngen Dich, und wenn der Himmel droht,
Fliehst Du in Deinen Aonischen Hain, das Tempe der Musen,
Wo heil'ger Lorbeer jeden Baum umkränzt,
Jeglicher Eichenzweig eine Zither träget. In Tibur,
In Flaccus' Tibur findest Du Dich dort.
Pegasus' Huf schlägt: siehe, da springt eine Quelle; Du trinkest;
Barläus mit Dir schöpft und schöpfet tief.
Satyren horchen mit spitzigem Ohr und geschlossener Lippe;
Tritonia legt ihren blanken Helm
Nieder und lauschet, indeß wetteifernd Phöbus-Apollo
Die Zither selbst ergreift und kämpft mit Euch.
Glückliche Zwei! — Kein heiliger Dichter wohnet in Städten;
Und weilt er da, so wohnet sein Gemüth
Auf dem Lande, wo Chöre singen in grünenden Hainen;
Da war's, wo Orpheus Hain und Felsen zwang

Göttergeliebter Greis, vergebens knüpf' ich an Deinen
Auch meinen Faden. Lebe, lebe wohl!

Säcularisches Lied

an die Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte.*)

Die Du, menschlichen Elends Dich erbarmend,
Einer heiligen Angelobung Tochter,
Dies Gelübde geknüpft, das bis zum späten
Enkel hinausreicht,

Göttin, fruchtbare Mutter, edle Jungfrau,
Der von Rosen ein Kranz und weißen Liljen
Ihre Schläfe bekränzt, io, der Päan
Singet Triumph Dir.

Denn Du wuchsest empor, beherzt im Unglück
Und vorsehend im Glück. Wenn Weste schwiegen,
Führt' im Sturme der Nordwind froh und sicher
Dich in den Hafen.

Nutzen mußte Dir, wer Dir schaden wollte;
Feinde nähreten Dich. In Ungewittern
Troff aus Wolken, die Untergang Dir drohten,
Honig und Milch Dir.

Wie dort Hercules' Berg, bestürmt vom Meere,
Unerschütterlich unter schall'nden Wogen
Steht, so unter den Fluthen, die Dich deckten,
Stehest und standst Du.

Was ich singe, bezeugt der umgewälzte
Kreis der Zeiten; ein säcular'scher Päan
Schallt Dir, Lorbeerumkränzte, der Altäre
Ziemen und Musen;

---

*) Ein großes Stück, das die ganze Geschichte des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft (imaginem primi saeculi) in lyrischem Fluge darstellt; eben diese ganze Geschichte ist also Commentar des Liedes. Der letzte Wunsch ist des Dichters würdig. — Cosmas und Damianus waren beide Liebhaber der feineren Wissenschaften, und dabei voll Eifer für Religion und Sitten gegen herrschende Mißbräuche und freche Lebensart. Solche wiederkehrende Sterne, die den Eifer fürs Gute mit dem Geschmack fürs Schöne verbänden, wünschte Balde seiner Gesellschaft. — H.

Andacht ziemet der Göttin, frommer Weihrauch
Und ein heiliger Schau'r. Aus wilden Thieren
Schuf sie Menschen; es folgten ihrer Stimme
Wüthende Tiger.

Blitze sandte sie ungeweihten Hainen;
Welcher Winkel im Meer am Erdenrande,
Welches Thule war je ihr unzugänglich?
Welche der Alpen?

Wo die Stürme der Welt das Nest sich pflanzten,
Dort, wo ewiges gelbes Eis die Gipfel
Deckt, es wacheten Greise; doch ihr Fuß ging
Ebenen Weges

Ueber Gipfel und Abgrund. Allenthalben
Wandeln Boten der Göttin, allenthalben
Fremd' und Bürger. Dem Tugendreichen gnüget
Eigener Reichthum.

Wenn ein einziger Wink das Schiff erschüttert,
Stürzt ein Brett in die Woge; kaum drei Finger
Ueberm Rande des Todes schwimmt der Kühne
Sicher und furchtlos.

Und ein Kühnerer schwimmet ohne Schiffbrett
Zu Molukken und Magellanus' Inseln,
Trinkt mäotischen Sumpf, als tränk' er süßes
Wasser des Rheinstroms.

Deine Segel, o Göttin, schwellen aller
Zonen Winde, der Ost- und West- und Südwind
Wie der Norden; es wallen Deine Schiff' auf
Jeglichem Meere.

Bis zum Lande der Fabel reicht Dein Weltruhm;
Der Japaner und Indier, der schwarze
Neger danket im wasserlosen Lande
Quellen des Heils Dir.

Päan, auf! und Triumph, dreimal Triumph Dir,
Der Tyrannen zu ihrem Siege dienten!
Purpur bringen sie Dir von Ost und Westen,
Glänzenden Purpur,

Siegeskränze, von köstlich fremdem Laube
Dir geflochten; Du hast mit Deinem Blute
Dort Brasiliens, Sina's, Englands, Deutschlands
Fluren gefärbet.

Ueberwunden, besiegen wir. Zu Boden
Tief daniedergedrückt, erstehn wir glorreich;
Unsre blutige Saat entsprießt zu reicher
Fröhlicher Ernte.

So bisher. Es beginnt ein neu Jahrhundert;
Herr, mit welchem Verhängniß? Mit demselben!
Wiederkehren die heil'gen Sterne Cosmas
Und Damianus.

Der Kampf mit dem Tode.

Was wird endlich werden? So oft ergriff ich die Leyer;
Ach, sie bringt mir keine Gesundheit!
Fühl' ich des Lebens Kahn nicht abwärts schleichen? Er zittert
Langsam hinab zum Strome der Lethe.
Wohl denn! Komme der Tod, mit Köcher und Bogen gerüstet;
Diesen Schild halt' ich vor die Brust mir.
Fester als Ajax' Schild wirft er die Pfeile des Todes
Rückwärts. Sehet, es ist meine Lyra.
Und erlieg' ich alsdann, Du hast nicht Ehre vom Siege,
Tod! Du hast einen Schatten erleget.*)

Der längere Tod.

Sechzig Ernten und sechzigmal,
Freund, erlebetest Du, daß Dir Dionysus
Trauben preßte. Du willst noch mehr
Ernten sehen und fühlst glühenden Lebensdurst
Bis zur Hefe des Kelchs. Wolan,
Trinke, trinke den Kelch bis an die Hefe! Schon
Naht dem Auge, dem Ohre naht
Dunkle, schweigende Nacht. Schwindel und Blödsinn nahn
Deinem Haupte. Wie zittert Dir
Hand und Fuß! Du erliegst unter dem Ungemach,

---

*) Anspielung auf die dürre Gestalt des Dichters. — H.

Das in Regen und Sturm und Schnee
Und in Schloßen auf Dich, armer Beladner, fällt.
Ach, die schöneren Jahre — sind
Sie vorüber, o Freund, wünschen am Leben wir
Uns nur längeren, schwerern Tod.

Mystische Chorgesänge.

1.

Schmerzen der Liebe.

Bittere Qualen sind Qualen der Liebenden,
Deren Labung ein Durst, denen Ambrosia
Ihr unendliches Sehnen,
Ihre Trauer Erquickung ist.

Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann sie heilen?
Da des Arztes Hand Du scheuest,
Sprich, wer wird Dir helfen?

Märtrerin, und suchst der Marter
Neue, Dir geliebte Schmerzen!
Dir gefällt Dein Qualgelübde;
Sprich, wer kann Dir helfen?

Was die milde Erde darbeut,
Kühlend Wasser, Balsamäther,
Milch und Honig, aller Blumen
Wohlgeruch ist Dir wie Galle;
Ach, wer kann Dich heilen?

Wie weissagend die Furcht mir oft
Eine Warnerin sang; sie sang:
„Unter den Unbezwingbarn ist
Liebe das Unbezwinglichste.
Glühende Pfeile schießet sie,
Unauslöschlichen Feuers voll.
Und die ernstere Liebe, sie,

Deren Flamme der Aether ist,
Ach, sie scherzet und spielet nicht;
Sie umbildet das weiche Herz,
Bricht die Härte mit ihrem Pfeil,
Wirft zu Boden, bis sie erhebt."

Eure Schwester, Gespielinnen,
Die im Tode der Sehnsucht liegt,
Ist nicht todt; o sie schlummert nur.
Seht, wie athmend das Herz ihr schlägt,
Wie ihr Mund nach Erquickung lechzt!

Nehmt, o nehmet in Euren Schooß,
Unterstützt die Gesunkene,
Schlingt den liebenden Arm um sie,
Daß sie ruhe von ihrer Qual!

2.

Nachtfeier der Liebe.*)

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Wie der Hirsch, vom Pfeil getroffen, in sich träget er den Pfeil,
Glüh'nder Durst verzehrt den Matten, Durst verzehrt den Blutenden;
Ueber Fels und Dornen eilend, lechzend nach dem frischen Quell,
Hört er rauschen, sieht ihn blinken, stürzet nieder und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
So die Seele, die der höchsten Anmuth süßer Pfeil durchdrang,
In sich trägt sie ihn und liebt ihn; er verzehrt ihr Innerstes.
Nicht genesen von der Wunde, zur ersehnten Quelle will
Sie hinüber, sieht die Quelle, dürstet, lechzet und erlechzt.

---

*) Das letzte Stück ist im Schwunge des alten Pervigilii Veneris, voll Gluth und Flamme, aber einer Flamme ganz anderer Art. — H. (Der Refrain lautet im Pervigilium: „Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amet." Bekannt ist die Bearbeitung G. A. Bürger's. — D.)

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Süßer Tod, Du Wunsch des Herzens, neues Leben, höchster Wunsch,
Wenn nach hingesunkner Bürde freier Aether uns umfängt,
Dem entkommnen Erdenpilger öffnet sich des Himmels Thor,
Alle Seligen empfangen ihn mit Brüder-, Schwestergruß.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schweigt, Ihr Thränen! Keine Flöte klage den gesunknen Staub!
Eine Stimme tönet droben, eine tausendstimmige:
Freude! Freude! Keinen sel'gen Märtyrer beweint man mehr;
Man besingt ihn. Auf, besinget, singt der Liebe Märtyrer!

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Hört! die Chöre tönen lauter; süße Namen tönen sie:
„Rose, Königin der Blumen, unter Dornen aufgeblüht!
Perl' aus tiefem Meeresabgrund, aller Erde Köstlichstes!
Kleine Lilie des Thales, unentweihte Lilie!"

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schöner ist der Tag des Todes als die Stunde der Geburt.
In des ew'gen Friedens Zelte ruhet die Entkommene;
Kränze duften; Hymenäus stimmet an den Brautgesang,
Und die Königin der Blumen, Selige, sie blühet Dir.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Weinst Du noch? Der Freude Thränen fließen, wenn umher Du schaust;
Deine Saat ist nicht verloren, Deine Trauben prangen schön;
Jeder Wunsch ist Dir gewähret, mehr gewährt als jeder Wunsch;
Denn wer Den hat, den Du liebest, trinkt der ew'gen Wonne Meer.

Der Beherzte.[1])

Umsonst verschwenden seufzend die Tage wir;
Vergebens zanken wir um die Weisheit. Laßt
Das eitele Gezänk, Ihr Streiter,
Höret der Muse begeistert Lied an!

Wer ist der Weise? Wer sich genüget, wen
Vom heil'gen Rechte lüsterne Willkür nicht
Hinweglockt, noch des Machtgebieters
Drohendes, funkelndes Schwert hinwegschreckt.

Der ist ein König, welcher die Furcht bezwang!
In Gottes schönem Tempel, der weiten Welt,
Ist seine Brust des heil'gen Tempels
Stiller Altar, der der Gottheit ziemet.

Nicht Rhein und Donau zeichnen die Grenzen ihm
Des Vaterlandes; ob zu Italien,
Zu Böhmen Prag und Rom gehöre,
Kümmert den fremden erhabnen Gast nicht,

Der Gottes Welt bewohnet. Sein Palast ist
Die weite Burg, um die sich die Sonne wälzt,
Sein Dach der Himmel; enge Mauern
Kothiger Städte sind sein Bezirk nicht.

Das Jahr der Aera,*) als er geboren ward,
Der Vater, der ihn zeugete, sind nicht er;
Am Licht des Tages, frei vom Truge,
Offen zu leben, ist seine Weisheit.

Recht leben, heißt ihm Leben. Den Hauch der Luft
Genießen, ist kein ganzer Genuß dem Mann,
Der nur von ruhmeswerthen Thaten,
Früchten des Geistes, im Geiste lebet.

Wie jedes Jahr vom Himmel herniedersteigt,
Ist's ihm das beste; gestern und morgen sind
Ihm unbekannt, für heute lebt er,
Heute mit Göttern und mit sich selber.

---

*) Aera, die Zeitrechnung. — H.

1) Die Ueberschrift lautet im lateinischen Original: „Ad Paulum Rivernam et Canum Virniam, Stoicos.“ Unter Beiden sind Freunde des Dichters gemeint, der es nicht unterlassen konnte, die Namen seiner Freunde oft auf sehr willkürliche Weise zu latinisiren. — D.

Auf einen Punkt versammelt, gebraucht er stets
Sein ganzes Leben; ebenso froh bereit,
Die Bürde fortzutragen oder
Weg sie zu werfen mit heitrem Blicke.

Der ist ein Freimann, welcher sich selbst besitzt,
Ein Edler, der sich edler als alles Gold,
Das sein ist, achtet und die Güter
Jenseit der Grenze, der weiten Grenze

Des eignen Muthes, großer Bekümmerniß
Nicht werth hält. Wollt' ein männlicher Sinn das Haar,
Das ihm entfiel, mit bangem Seufzen
Oder mit Sorge zurückerbetteln?

Dann sorgt der Weise, wenn es zu wohl ihm wird;
Wenn ihm das Schicksal schmeichelte, fürchtet er,
Im Unglück tapfer. Steht der Unfall
Eisern, ein kämpfender Schütze, vor ihm,

Er kämpft und wirft entgegen mit gleicher Kunst
Und fängt und nutzt die Pfeile des Schicksals, bis
Die letzte Stund erscheinet; freundlich
Nimmt er sie auf, die er längst erwartet,

Wie sie die Götter senden. Ist unser Tod
Entkerkerung des Geistes, wer zitterte,
Wenn ihm, dem Langgefangnen, endlich
Sinket die Fessel und Freiheit sein ist?

Wer mir gehorchet, sage der stillen Schaar
Der Schatten, wenn ihn leise das Schicksal ruft:
„Hier bin ich!" Weihend sich den Göttern,
Lass' er dahinten, was nicht mehr sein ist!

Vollende, Lied! Was könnte mein Virnia,
Mein Paulus*) sagen, das Du nicht auch gesagt?
Jetzt ruhn wir unter dieser Eiche;
Morgen beginnen wir andre Lieder.

---

*) Virnia und Paulus gelten hier dem Liede für alle stoische Philosophen. — H.

Maria.*)

Die Unnennbare.**)

Wo beginnen und wie soll ich vollenden,
Jungfrau, Deinen Gesang, den hundert Sprachen
Singen, hundert Sprachen in jeder Zone
Singen einst werden,

Der die Berge der Welt, als sie zum Himmel
Aufstieg, alle den Scheitel neigten? Alle
Ströme rauschten Gesang Dir mit der Berge
Wehenden Wipfeln,

Hermon's Hain und die Au Engeddi, Karmel
Und, vom Himmel gepflanzt, die alte Ceder
Libanon's, und der Palmenhain, Cypressen
Und Terebinthen.

Deines heiligen Landes Strom, der Jordan,
Theilte sich und berührte Dir die Ferse
Sanft; in Hesbon spielte mit Deinem Abglanz
Leise der Zephyr.

Und wie soll ich Dich nennen, Dich, des Lebens
Heilquell, Schatte der Müden, Dich in Flammen
Glänzender Rosenbusch? Den Stern am Morgen
Oder Aurora?

---

*) Liebhaber der Malerei und Poesie werden sich bei jedem der folgenden Stücke an Gemälde der größten Künstler erinnern, unter welchen Raphael wie ein himmlischer Genius voranfliegt. — H.

**) Hermon und Karmel, Berge in Palästina. — Libanon, ein Gebirge in Syrien, auf welchem die alten Cedern standen, die man so alt als die Welt hielt. — Hesbon, eine Stadt jenseit des Jordan's. — H. (Herder hat das Gedicht zu dessen Vortheil bedeutend verkürzt. — D.)

Jene Taube, die einst des Friedens Oelzweig
Ueber Ströme der Sündenfluthen brachte?
Turteltaube, die unserm Erdenjammer
Tröstungen zugirrt?

Regenbogen der Gnade über dunkeln
Wolken? Rose der Dornen? Wenn einst jede
Schöne Blume verblüht, der Blumen schönste
Blühet unsterblich.

Mutter und Kind.

Holder strahlet das Auge Dir,
Süße Mutter, im Glanz himmlischer Freude, wenn
Auf den rosigen Knaben Du
Niederblickest und ihn leise dem Herzen nahst.
Zarter schlingen sich Blum' und Stamm
Nicht zusammen,*) wie Du, Kind, an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an Deinem Blick
Hangt und trinket in ihm Athem der Seligkeit.
O Ihr Beiden, die nur ein Herz,
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne Du,
Sohn der Mutter des Lebens Band!**)

Die Mutter unterm Kreuze.

Unsäglich ist Dein Schmerz,***) und dennoch stehest Du,
O Mutter, unterm heil'gen Kreuz,
Mit Deiner Brust es stützend. Was Du siehst,
Und wer Dich siehet, Freund und Feind,
Drängt tiefer Dir das Schwert ins blut'ge Herz. Doch seht!
Sie blicket ruhig an den Sohn.

---

*) Mehreren Lesern werden Gemälde bekannt sein, wo dies sanfte Zusammenschmiegen der Mutter und des Kindes und das geistige Band, das Beide zu Einem verbindet, unbeschreiblich schön ausgedrückt ist. — H.

**) Coagulum vitae. — H.

***) Auch dieser stille Schmerz, diese hohe Ergebung, sammt dem Blick, der beide Leidende verbindet, hat in Poesie und Kunst unter dem Namen der Mater dolorosa den stärksten und zartesten Ausdruck gefunden. — H.

Die Martern haben alle ihre Kraft erschöpft;
Sie saugt in sich des Sohnes Tod.
O Hochbetrübte, theile Deinen stillen Schmerz,
O theile Deinen Schmerz mit mir!

Der Anblick der Liebe.*)

Rings umwacht von der heil'gen schönen Flamme,
Göttin, küsset der Mond, es küßt die Sonne,
Deine Dienerin, Dir den zarten, holden,
Segnenden Fußtritt.

Bring' es Gnade dem Dichter, daß er Dich sang,
Dich, umwacht von der heil'gen, schönen Flamme.
Nichts versaget Dir Der, nichts ist, was er Dir
Könne versagen,

Der am Kreuze, so oft mit Mutterblicken
Du ihn schauetest an, der Liebe Stärkung
Ihm zusendend, mit festem Blick hinaufsah,
Auf zu dem Vater.

Die Göttin des Frühlings.**)

Einzig Holde, Zarte, Schöne,
Deren Glanz die Welt erleuchtet,
Deren Lieblichkeit den Frühling
Wiederbringt mit tausend Blumen,
Zarten Blumen, die Dir gleichen,
Sei gegrüßet, Frühlingsmutter! Blumengöttin, sei gegrüßt!

In dem Chor der schlanken Schönen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen Viele Gold und Kleinod.

---

*) Die bekannte Vorstellung, da die Mutter mit dem Kinde triumphirend vom Glanz der Sonne umleuchtet wird (Offenb., 12. 1), ist hier mit dem Moment, da sie im tiefsten Schmerz mit einem Blick der Liebe dem leidenden Sohn Tröstung zusandte, schön gruppirt. — H.

**) Bei unserm Dichter in der oscischen Landsprache; fast unübersetzbar. „Solla bella, solla malta, solla Nymphe malthaca" ist die Schlußzeile. Einzelne Vorstellungen, z. B. von den sie umschwebenden Engelknaben, kennt man auch aus Gemälden. — H.

Du, ein Kleinod selbst, erscheinest,
Wie der Mond im Chor der Sterne,
Wie die Sonn' im blauen Aether glänzend Alles überdeckt.

Wenn aus unserm Thränenthale
Du zum Himmel wieder aufsteigst,
Liebend wallet jeder Zephyr,
Zu berühren Deine Locke;
Und den Schleier Dir zu lösen,
Drängen sich im Taubenfluge Engelknaben zu Dir an.

Darf ich was von Dir erflehen,
Königin, so laß der Sonne
Schönen Glanz uns froh genießen,
Treibe weg die bösen Tage,
Bändige der Seelen Aufruhr
Und zerbrich des Krieges Waffen, holde Friedenskönigin!

Laß den Müttern ihre Knaben,
Ihre Töchter froh erwachsen,
Töchter wie die leichten Rehe,
Knaben wie die jungen Löwen!
Wenn der Rächer Wolken sammelt,
So besänftige, Du Holde, bittend ihn mit Deinem Kuß!

Die Göttin des Haines.[1])

Jungfrau jener Haine, der Berge Göttin,
Rings umschattet und rings umgrünt von Zweigen,
O, wie sehnet' ich mich, zu knien vor Deinem
Hohen Altare!

Aber der Wagen eilt. Ich send' hinauf Dir,
Wie getrennet ein Freund dem Herzgeliebten,
„Heil Dir!" Sage die Echo mir vom Berge:
„Liebender, Heil Dir!"

---

1) Gedichtet, als er 1640 auf der Rückreise von Innsbruck nach München zwischen Partenkirchen und Murnau nahe an dem berühmten Kloster Ettal vorüberkam, wo ein merkwürdiges Marienstandbild verehrt wird. — D.

Die Himmelfahrt.*)

An dem Tage, da Du, der Erd', o Jungfrau,
Dich entschwingend, hin über die Gestirne
Stiegst, da neigete sich, bestreut mit Blumen,
Dir der Olympus,

Und ein süßer Gesang, als Du hineintratst,
Scholl den Himmel hindurch Dir laut entgegen:
„Wer ist sie, die aus wilden, dunkeln Hainen
Glänzend hervorgeht?

„Eine Göttin, in sich, o ganz in sich schön,
Ueberfließend an Reiz und süßen Freuden;
Um sie duftet der Aether; lieblich lehnt sie
An den Geliebten

„Ihre holde Gestalt. So tritt in seine
Stillen Reiche der Mond; so blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf alle
Thränen Aurorens."

Unter solchen Gesängen hobst Du höher
Dich, o Mutter, im Arm des Sohns und über-
Stiegest Alles, was Gott nicht ist, und tauchtest
Dich in der Gottheit

Glanz. O selige, gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus Deinem
Vollen Becher auch nur ein Tröpflein stillen
Unsere Thränen!

Die Tadellose.

Welche Nymphe des Hains erwählst Du, Lied, Dir?
Keine Nymphe des Hains, die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rath stand.**)

---

*) Das Gemälde Raphael's in Dresden ist in demselben Geist gedacht wie diese Ode. — H. (Dieselbe ist veranlaßt durch das Bild von Peter Candid auf dem Hochaltare der Hauptkirche zu München, jetzt im linken Seitenschiffe des Frauendomes. — D.)

**) Das Bild der berathenden schaffenden Weisheit (Sprüchw., 8. 24 ff.) hat den morgenländischen und christlichen Dichtern zu sehr philosophischen Einkleidungen Anlaß gegeben. Hier wird sie als die Schutzgöttin und Retterin des menschlichen Geschlechts beschrieben, die aus jeder Verwirrung eine höhere, lichtere Ordnung hervorgebracht habe. „Felix culpa Adami, quae talem Servatorem promeruit," singen die christlichen Hymnen. — H.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme; den Sternenplan zu ordnen,
Sann der Vater; da reichte sie den goldnen
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schafferin, theilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erschuf sich Menschen;
Kein Vergehen der Menschen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erschuf sie neue Gnaden,
Weisheit aus Labyrinthen, tief im Dunkel
Neues schöneres Licht. Sie schwamm als Arche
Ueber der Sündfluth,

Brannt' im feurigen Busch, die Unversehrte,
Unentweiht, eine Lilje unter Dornen.
Was geboren ist, stirbt; sie ging unsterblich
Auf zum Olympus.

Geht, zu schauen, hinaus, Ihr Töchter Sion's,
Eure Königin! Auf viel schöne Perlen
Strahlt der Morgen; sie ist des Aufgangs schönste
Thauende Perle.

Viele Jungfraun schweben in Himmelschören
Um den Einiggeliebten; unter allen
Ist nur eine die auserwählte, reine, [1])
Glänzende Taube.

Schwanengesang des Dichters.

Wankt nicht unter mir die Erde?
Weigernd sich, den Undankbaren,
Den Vergessenen zu tragen,
Der so oft, vom Himmelsfeuer
Angeglüht, die Saiten rührte
Und in träger Ohnmacht seine Nazarenerin nicht sang,

---

1) Man könnte „eine" vermuthen, da Balde Una wiederholt; aber Herder wich hier mit Bedacht ab. — D.

Die ihm, was in seinem Liede
Lieblich ist, den Kranz von Rosen,
Lilien und Myrthen reichte,
Die ihm, was in seinem Herzen
Liebe war, zur Liebe weckte:
Und in langem todtem Schweigen undankbar vergaß ich sie!

Mein unziemendes Verbrechen,
Welche Quelle wird's versöhnen?
Seit des Venusiners Leyer
Mir entsank, und Hippokrene
Mir versiegte, wohin soll ich
Wenden die zerrissnen Segel? woher schöpfen Lobgesang?

Soll ich sie mit jenem weichen,
Eitlen Dithyrambus preisen,
Wie ihn anstimmt Hymenäus,
Wie Dionysus ihn anstimmt?
Nein! aus Thetis' Silberwellen
Steige mir ein reines Loblied, steig' ein Schwanenlied*) hervor!

Denn die mir entsunkne Leyer
Meines Flaccus ward zum Schwane.
Tauchend in die Silberfluthen,
Glänzend wie am Strom Kayster
Sich Apollo's Liebling sonnet —
Warum sollt' ich ihn nicht rufen, ihn nicht locken zum Gesang?

Schöner Schwan, bei Deinen Schwestern,
Die im Padus, im Mäander,
Die im Mincius sich baden,
Ruf' ich Dich, o Du der Nymphen
Freude, Du der Wellen Orpheus!
Komm mit Deinen tausend Stimmen, schiffend Loblied, schwimm heran!

---

*) Die Verwandlung der Leyer in einen Schwan war nach Zeitumständen (Terpsichore, S. 130) gesungen; ebenso zeitmäßig läßt jetzt der Schwan seine Stimme hören. Die Anspielung auf seine Gespielen am Kayster, Po, Mincio, Mäander geht auf andre Dichter, Homer, Catull, Virgil u. s. w. — H.

Du, dem Phöbus seine Lieder
Und Weissagung mitgetheilet,
Der aus dieser Welt in jene
Ahnend sich hinübersinget,
Du mit heiligen Gesängen
Schönbeladnes holdes Fahrzeug, zeige Dich und schwimm heran!

Weilst Du noch? Die Lüfte wehen
Lieblicher. Die Nymphen horchen;
Siehe, ringsum die Gewässer
Hier in diesem stillen Hafen,
Auen, Hügel, Alles schweiget.
Auch Dein Bruder, unter Sternen glänzend, sieh, er horchet Dir.

Sehet, er erscheint und schwinget
Weit sein glänzendes Gefieder,
Taucht hinein sich in des Himmels
Abglanz, blickt hinauf gen Himmel,
Wendet itzt den Hals und segelt —
Singend, was ich singen sollte, hält er rudernd an. Er singt:

„Aller Anmuth, aller Gnade,
Aller Huld geliebte Mutter,
Du Bescheidene, Du Keusche,
Sinnenrein und rein im Herzen,
Heilige, hochheil'ge Jungfrau,
Nimm von Luft und Strom und Sonne, nimm ein reines Loblied an!

„Du Krystall, in dem sich Himmel,
Sonn' und Mond und Sterne spiegeln,
Demuthvolle, die den stillen
Glanz der Gottheit offenbarte,
Du des ewigweisen Rathes
Heiligthum, Gefäß der Liebe, Mutter aller Lieblichkeit!

„Engel reichen Dir den Scepter;
Heil'ge Väter, Patriarchen
Neigen sich vor Dir, der Tochter;
Jungfraun weihn Dir ihre Kronen,
Märtyrer Dir ihre Palmen,
Und in einem Lobgesange preiset Dich des Himmels Chor.

„Friedebringerin, Du öffnest
Sündern die verschlossne Pforte
Zur Verzeihung. Aller Kranken
Pflegerin, Du der Betrübten
Arzt und süßer Trost und Labsal,
Retterin zu Land und Meere,
Du der Sinkenden im Schiffbruch, der Verirrten Retterin!

„Alle Christenheere danken
Dir den Sieg. Du giebst der Erde,
Wirst ihr geben Fried' und Freude;
Darum feiret Dir der Aether,
Darum wallen die Gestirne
Liebend um Dein Haupt; es küssen Mond und Sonne Deinen Tritt.

„Königin!" — Er kehrt die Segel,
Taucht hinein sich in die Wellen,
Schläget dreimal noch die Flügel,
Singet dreimal noch „Maria!"
Und erhebt sich im Triumphe
Auf zu seinem Sternenbruder und verschwindet meinem Blick.

Königin, nimm an das Loblied,
Das die schwangewordne Zither
Dir noch einmal sang, und führe,
Führe mich mit Deiner Rechte
Hin durch Krieg- und Weltgetümmel!
Unverrückt will ich Dir folgen, wie durch Freude, so durch Leid.

Die Waldrast.

Ein Marienkloster auf den Tyrolergebirgen. [1])

Die ein heiliger dunkler Hain in Wolken
Rings umschattet und deckt mit seinen Zweigen,
Indeß über den Wolken sie umwallen
Liebende Sterne,

---

1) Nach diesem Kloster, welches am Abhang der Serleßspitze liegt, hatte Balde von Altötting aus im Jahre 1640 eine Wallfahrt gemacht. — D.

O, wie lüstete mich's, dort ihren heil'gen
Sitz zu schauen, umringt von hohen Felsen,
Tief zu schauen hinab ins Thal der Erde,
Nahe den Sternen!

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret,
Kehrt und nehmet hinab mein Wunschgelübde,
Hier zu sterben! In welchem Schatten fänd' ich
Süßere Ruhe?

Haucht aus jeglicher Höhle mir nicht heil'ger
Schau'r entgegen? Es ist, es ist die Nymphe,
Die mich liebend umfängt! Es ist der Gottheit
Nähere Nähe!

Laßt mich! Werde der Gipfel eh ein Abgrund,
Eh der heiligen Waldrast ich entsage!
Gönn, o Göttin, dereinst in Deinem Schooß hier
Ruhe dem Müden!

Nachschrift.

Eine Rechenschaft des Uebersetzers.

Nebst zwei Briefen

von

Barläus an Balde.

Man wolle diese Nachlese Baldischer Gedichte für das halten, was sie sein soll, für eine kleine Sammlung erläuternder Beläge zu den Lebensumständen und der Denkart des Dichters. In Dingen, die ihn selbst angehen, sie mögen Scherz oder Ernst, Satire, Freude, Zeitkürzung und Hoffnung betreffen, ist's am Besten, ihn durch sich selbst kennen zu lernen; daher einigen dieser Gedichte ihre volle Genialität geblieben ist. Auch der mystische Sänger, auch der Ordensmann mußte sich zeigen, Beide nur in dem schmalsten Raume.

Der kleine Marientempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttin des Dichters errichtet ist, wird Niemand befremden. Ihr weihte er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt, so daß man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte. Wer die Besungene nicht für eine Heilige halten will, dem sei sie die Muse unsers Dichters, eine christliche Aglaja oder Beatrice, das Ideal jungfräulicher, mütterlicher Tugenden, oder die himmlische Weisheit.

Mir bleibt übrig, als Uebersetzer vom Zweck meiner Arbeit Rechenschaft zu geben, damit Niemand bei ihr etwas Anderes suche, als er findet. Nichts weniger war nämlich meine Absicht, als den ganzen Balde, wie er dasteht, zu geben; wer ihn also will, für den steht er noch unübersetzt da. Mir geziemte es, weder seiner politischen noch kirchlichen Lage, am Wenigsten seinem Geschmack in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Ursachen angiebt. Will man ihn in dieser Gestalt nicht einen übersetzten Balde nennen, so nenne man ihn einen verjüngten Balde und übersetze ihn selbst. Ich folgte dem Geist seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bei seinen lyrischen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton jedes derselben im Ohr, den Sinn und Umriß desselben im Auge.

Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wol aber Flecken hinweggethan, weil ich seinen großen Genius zu sehr ehrte, als daß ich mit kleinfügigem Stolz ihn in diesen zur Schau stellen sollte. Wo dem Umriß seines Gedichts etwas zu fehlen schien, zog ich mit leiser Hand, wie bei einer alten Zeichnung, die Linien zusammen, damit ich ihn meiner Zeit darstellte. Ueberhaupt war mir an dem Geist, der in seinen Gedichten athmet, und am Inhalt derselben oft mehr gelegen als an der Einkleidung selbst, ob mich gleich auch diese in ihrer reichen und neuen Mannichfaltigkeit sehr reizte. Albern wäre es gewesen, wenn ich nicht jeder dieser Einkleidungen das Licht gegönnt hätte, das sie in unsrer Sprache und zu unsrer Zeit fordert; sie lockte dies Licht von selbst an sich.

Es giebt mancherlei Arten der Uebersetzung, nachdem der Schriftsteller ist, den man bearbeitet, und der Zweck, zu welchem man ihn darstellt. Anders müssen z. B. die classischen Alten, wiederum anders unter ihnen die Dichter und Prosaisten behandelt werden; ja, auch keine Art der Poesie darf in dieser Behandlung der andern völlig gleich sein. Die lyrische Poesie und das Epigramm sind vielleicht die eigensinnigsten unter allen; da sie nicht übersetzt sein wollen, so muß man sie mit der gewissenhaftesten Treue täuschen, als ob sie nicht übersetzt würden. Wer hierin keine Versuche gemacht, oder wem die Muse dazu Gefühl, Ohr und Sprache versagt hat, sollte hierüber nicht richten, oder wir reichen ihm die Leyer selbst, daß er sich als Meister zeige.

Der größte Meister des Uebersetzens in unserer Sprache, Luther, hielt die sogenannte buchstäbliche für die ungeschickteste Uebersetzung. Man lese seinen Sendbrief vom Dolmetschen, wie er Denen, die ihm vorwarfen, er habe hier das Wörtlein allein eingerückt, dort die Maria voll Gnaden, den Mann der Begierungen u. s. w. nicht buchstäblich übersetzt, antwortet, und wie er es mit dem Bock Emser aufnahm. „Ich habe deutsch," sagt er, „nicht lateinisch und griechisch reden wollen, da ich deutsch zu reden im Dolmetschen fürgenommen hatte. Ich habe verdeutschet auf mein bestes Vermögen, habe damit Niemand gezwungen, daß er's lese, sondern freigelassen und allein zu Dienst gethan Denen, die es nicht besser machen können. So ist auch Niemand verboten, ein Beßres zu machen. Wer's nicht lesen will, der lasse es liegen; ich bitte und feire Niemand darum. — Ich weiß wol, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dolmetschen gehöret; es heißet:

„Wer am Wege bauet, hat viel’ Meister.“ Aber die Welt will Meister Klüglich bleiben und muß immer das Roß unter dem Schwanze zäumen, Alles meistern und selbst nichts können. Das ist ihre Art.“ — So *Luther*. Weit entfernt, den geringsten Vorzug *seiner* Sprache und Fähigkeit, zumal bei einem so ganz verschiedenen Gegenstande mir beizumessen, führe ich die Worte blos an, um zu zeigen, *worin* er die Kunst des Dolmetschens setzte.

Die *Silbenmaaße* meines Dichters waren mir nicht gleichgiltig; sie trugen mich auf ihren Flügeln. Da *Balde* sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte, wie seine Vorreden, seine Scherze mit dem *Skazon* und mehrere Stellen seiner Gedichte selbst zeigen, so habe ich von der *eigentlichen Art* eines jeden durch ihn Manches gelernt. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Silbenmaaß gebrauchte. Insonderheit zeigen die Variationen seines großen Gedichts *Von Eitelkeit der Welt*, seines *Agathyrsus*, seiner *Olympia* und *Philomele*, wie ein und dasselbe Thema in diesem und jenem Silbenmaaße eine ganz neue Gestalt annimmt; da man dann offenbar sieht, daß das Silbenmaaß ihm mehr als *Kleid* war; es war ihm *Form der Gedanken*. Bei jedem seiner Gedichte fühlte ich, daß, sobald ich aus seinem gewählten Silbenmaaße schritt, ich in einem fremden Tact spielte; daher ich, so viel es meine Sprache zuließ, mich demselben folgsam bequemte.

Einer zwiefachen Regel folgte ich bei dieser Uebertragung. Zuerst, daß ich mich hütete, Silbenmaaße ins Deutsche zu bringen, die mir der Sprache ganz fremd und widrig schienen; ein Kennzeichen davon ist, daß man sie ohne vorgeschriebene Formel nicht *erkennt* und, wenn man natürlich liest, den Vers anders, als die Formel will, scandirt. So wagte ich mich z. B. nicht an das Metrum

◡ ◡ — — | ◡ ◡ — — | ◡ ◡ — —

Denn die Worte müßten sehr glücklich gewählt und sehr stark bezeichnet sein, oder man liest, sich selbst gelassen, den Vers anders. So ist’s mit andern, plötzlich sich wendenden, umkehrenden Silbenmaaßen, insonderheit mit dem *Skazon*. Nun halte ich’s aber für den ersten unverzeihlichen Fehler eines Silbenbaues, wenn man mit gleichem oder mit mehrerem Rechte den Vers anders lesen darf, als es der Baumeister wollte. Das Silbenmaaß, dünkt mich, müsse sich der Sprache selbst *einsingen* und dem Verse gleichsam unveränderlich *einprägen*.

Das zweite Gesetz, das ich mir auflegte, war, daß der künstliche Gesang (Rhythmus) und die natürliche Declamation nach dem Sinn und Affect des Inhalts (der Accent) sich einander unterstützten, nie aber einander widersprächen. So viele Nachtheile nämlich unsre Sprache im Gebrauch dieser Silbenmaaße gegen die Sprache der Alten hat, in welcher sie entsprossen waren, und daher in Manchem, worauf Jene drangen, insonderheit in der Verkettung der Worte nach Regionen, große Nachsicht verlangt, so bringt sie doch auf einen Vorzug vor jenen Sprachen, nämlich daß Sinn und Affect des Inhalts mit der Stelle, die das Wort im Metrum einnimmt, und dem Ansehen, das es darin behauptet, nie in Streit sei, vielmehr diesen Sinn auch der Stelle und dem Gewicht nach bezeichne, die ihnen das Metrum anwies. Auch der Leser, der ohne Kenntniß der Prosodie blos dem Inhalt nach mit Verstand und Affect laut liest, muß durch Hebung und Senkung der Stimme, in Intervallen, Länge und Kürze der Silben, ohne es zu wissen, dasselbe Gemälde ausdrücken, was der Sänger im höheren Laut ausdrückt und der Dichter metrisch bezeichnet. So würde z. B. in unsrer Sprache das Otium divos rogat des glücklichen Horaz ebensowol als sein edite regibus ein Fehler sein, da dem Sinne nach das erste Wort hier einen zu leisen, das zweite einen zu vollen Laut im Gange des Gemäldes erhalten zu haben scheint. Und doch ist eben Horaz der Dichter, der diese innere Congruenz des Silbenmaaßes, Sinnes und Affects unter allen Römern vielleicht zum höchsten Einklange gebracht hat, wie fast jeder Tritt, jedes seiner der verschiedensten Silbenmaaße in jeder Art des Sinnes und Affects zeigt. Unsre Sprache darf sich hierin nichts nachsehen, da sie an der Vollkommenheit des Wortbaues und am festen Klange des Rhythmus der römischen weit nachsteht. Weil ihr der helle Ton des Gesanges (acri tibia) oft fehlt, so muß sie für Verstand, Ohr und Herz desto genauer moduliren.

Zu dieser genauen Modulation für Verstand und Ohr gehört, daß sie die Silbenmaaße der Alten nie in erzwungener Manier, sondern ihrer eignen Natur und Art gemäß brauche. Wol höre ich z. B., was der Sapphischen Ode ihr festbestimmter Abschnitt: Otium divos ||, Rectius vives ||, desgleichen der Alcäischen Ode ihr bestimmter Abschnitt Justum et tenacem || für eine Fülle und Würde giebt; ich weiß aber ebensowol, daß den Sapphischen Vers seine Erfinderin Sappho selbst viel weicher gebraucht hat, und daß

Horaz sich an Stelle und Ort auch das quem virum aut hērōă erlaubte. Gleichergestalt macht es die flüchtigste Vergleichung klar, daß unsre Alcäen, wo sie nicht hoch austönen sollen, bei jenem einförmig beobachteten Abschnitt, insonderheit in längeren Oden, sehr eintönig werden, und daß bei sanfteren und vertraulicheren Bildern der unerwartete Uebergang aus einer Region in die andre nicht nur dem Zusammenhange des Bildes vortheilhaft sei, sondern in der Declamation auch unser Ohr gleichsam sanft hinübertäusche. So ist auch unser Sapphischer Vers in der Abwechselung, die ihm Klopstock z. B. in seiner Clarissa und sonst gegeben, der Versart seiner Erfinderin vielleicht näher als der römische selbst.[1]) Ueberhaupt hat der Geist des Dichters auf die von ihm angewandten Silbenmaaße einen unaussprechlichen Einfluß. Wie er diesen Vers hier brauchte, kann er ihn anderswo vielleicht nicht brauchen; Empfindung und Inhalt geben ihm dort einen andern Tritt und Ton. Der lyrische Hexameter z. B. ist durchaus nicht der Hexameter Virgil's oder Tibull's, ja, auch in seiner Gattung ist er nicht allenthalben derselbe. Der kleine Vers nämlich oder die paar kleinen Verse, die auf ihn folgen und zu ihm gehören, bestimmen ihn hier so eigenthümlich, als der Pentameter ihn bei der Elegie bestimmte; denn beide Silbenmaaße bilden dem Ohr und Gemüth nur ein Ganzes. Wer von diesen Dingen kein Gefühl und in ihnen keine Uebung hat, sondern die Verse blos nach dem — ⏑ ⏑ an den Fingern abzählt oder mit dem Fuß herklopft, der ist kaum einer andern als einer Centauren-Musik und -Kritik fähig.

Aber warum so viel von Silbenmaaßen? Weil wir Deutsche sie noch so wenig im Ohr haben und in unserm Urtheil oft rohe Begriffe von ihnen äußern. Nur Wenige haben ihr Gehör an Griechen und Römern weise geübt, Einige haben es sogar an ihnen gelehrt verübt; die Anwendung jener Vorbilder und Regeln auf unsre Sprache fordert ein glückliches Zusammentreffen vieler Kleinigkeiten, deren eine ohne die andre nicht sein will. Insonderheit haben unsre gereimten Jamben das Ohr der Deutschen so verderbt, daß wir uns in ihnen, selbst in Sonnetten und Stanzen, die doch die wohlklingendsten Gedichte sein sollen, oft die äußersten Härten, Zusammendrückungen der Silben, Beleidigungen des Sinnes der Rede, ja im Ganzen einen

1) Allein diese wechselnde Stellung des Daktylus in jedem Verse, welche sich auch Herder gestattet hat, zerstört das Sapphische Versmaaß vollständig. Vgl. A. W. Schlegel a. a. O., S. 402. — D.

Pferdetritt erlauben, der nothwendig zuletzt für jedes feinere Gefühl eines mannichfaltigeren, volleren und höheren Wohlklanges, kurz, einer *Musik des Sinnes der Worte*, das Ohr stumpf macht. Wer an Versen, wo es *laut zischt* oder *zischt laut*, *hallt dumpf* oder *dumpf knallt*, sein Ohr gebildet hat und dem Vorurtheile treu bleibt, daß alle einsilbigen Wörter lang und kurz sein dürfen, nachdem man sie zu gebrauchen Lust hat, dem wird sonderbar zu Muth, wenn er sich in eine Höhe erhoben fühlt, *wo jedes Wort seinem lebendigen Inhalt nach auf seiner Stelle ganz austönt.* Ist eine bestimmte Prosodie unsrer Sprache möglich, so muß sie durch die Silbenmaaße der Alten in unser Ohr gebracht werden; durch das *kurz pflockt*, und *pflockt kurz* unsrer Jamben wird sie es nie.*)

---

*) Zu Erläuterung dieser Stelle füge ich hinzu, daß ich den Jambus so wie den Reim an Stelle und Ort liebe und ehre, ja, daß ich einen reinen und wohlklingenden Jambus sogar für das schwerste Silbenmaaß unsrer Sprache halte. Wohlverstanden nämlich, daß in ihm der Accent des Sinnes ebensowol als die wahre Quantität der Silben genau beobachtet werde, und daß er nicht etwa blos Lehrsprüche zusammenzwänge, sondern Bilder und Empfindungen rein und weit ausmale. Jedermann, der darin arbeitete, wird gefunden haben, daß unsrer Sprache zum Gebrauch ihrer *vielsilbigen*, der Poesie sehr erwünschten Worte, an denen sie nach der Flexion ihrer Adjectiven, temporum und Participien, noch mehr aber in der Zusammenstellung ganzer Redarten glücklicherweise auch sehr reich ist, ein immer fortgehender Jambus äußerst drückend werde. Fast alle wohlklingenden vielsilbigen Wörter schließt er aus oder preßt sie zusammen oder mißt ihnen eine falsche Quantität bei. Zur Probe dessen schlage man das erste beste Buch, z. E. die Bibel auf und sehe, wie wenig reine Jamben im natürlichen Fortgange der Rede vorkommen, wie viel schöne Silbenmaaße der Alten aber in jeder höheren Rede gleichsam von selbst ertönen. Das *Vater Unser* z. B. ist ganz polymetrisch, und der Anfang desselben:

„Vater unser im Himmel, Dein Name werde geheiligt.
Zu uns komme Dein Reich. Dein Wille gescheh' wie im Himmel u. s. w."

enthält, bis auf das Wort *Dein*, reine Hexameter. So fast auf jeder Seite der Bibel, wenn sich der Sinn erhebt: z. B.

„Alle gute Gaben und jede vollkommene Gabe
Kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei welchem
Keine Veränderung ist, kein Wechsel des Lichtes und Dunkels."

Ich sage nicht, daß diese Hexameter gut seien, aber Hexameter sind's, der natürlichen Wortfolge nach, keine Jamben. Wie diese die Silben drücken und die Quantität beleidigen müssen, um sich einigermaßen im Gange zu erhalten, davon suche man selbst Proben:

„Der lebendige Laut prangt auf der Dichtkunst Stelzen,
Wenn der Poëte ihn mit gar anmuth'gen Pelzen
Warm zuschnürt, daß es kracht — —"

Wenn dergleichen Scansionen im Jambus hie und da, nur nicht zu dicht hinter einander, vorkommen, hat gewöhnlich Niemand etwas dagegen. — H.

Noch füge ich ein Gedicht unsers Balde bei, das ich anfangs ungedruckt lassen wollte. „Wie?“ sprach ich zu mir selbst; „leiden wir nicht unter sichtbaren und hörbaren Uebeln unsrer Zeit genug, daß wir uns noch durch vergangene Uebel der Vorzeit quälen müßten? Was ist ansteckender als Ueberdruß und Ekel an dem, was man sieht und hört? und wir wollten diesen ekelnden Ueberdruß noch durch Erinnerungen aus der Vorwelt, durch eine reine Uebersicht aller Dinge der Sichtbarkeit stärken? zu einer Zeit in uns stärken, da wir unter Ruinen, die wir sehen, unter Ruinen, die uns drohen, einander nicht genug aufmuntern können, zu ertragen, abzuwenden, zu helfen, wo und wie man kann?“ Eben aber solche Betrachtung forderte mich auf zur Herausgabe dieser „Ruinen“. Wir müssen sehen, was in der Vorwelt war und geschah, damit wir, was um uns ist und geschieht, schätzen lernen. Hier gilt es keines Einschläferns und Träumens; es gilt, daß unser Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit uns das Schicksal wahrlich doch keine Ausnahme von seinem großen Weltgesetz machen wird. Eine Uebersicht solcher Art schlägt nicht nieder, sondern erhebt; sie macht nicht matt, sondern stärkt; denn ganz anders ist's, wenn Salomo oder wenn ein Thor, wenn Sadi und Confucius oder wenn St. Evremont und Bussi Rabutin sagen: „Alles ist eitel“. Die Friedensstadt, zu der sich unser Dichter aufschwingt, darf nicht allein zwischen Sternen gesucht werden; allenthalben ist sie das Land der Seelen, in denen Erkenntniß, Redlichkeit, Liebe und Eintracht wohnen. Nach dem letzten Buche der Schrift und dessen letzter Aussicht[1]) sollte das himmlische Jerusalem vom Himmel niedersteigen auf Erden; und Jeder soll streben, mitten unter Ruinen der Zeit ein Ewiges in sich zu gründen. Warum sollte ich also das Testament unsers Balde[2]) verheimlichen? Es ist die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange. Ich gebe es indessen auch nur theilweise, Ruinen aus Ruinen.

Aus einer theilnehmenden Anzeige meiner „Terpsichore“, datirt im Ober-Oesterreichischen Fr. in Br. Von S. (Reichs-

---

1) Der Offenbarung. — D.

2) Das Gedicht ist in seiner ersten Gestalt aus dem Jahre 1636, also aus Balde's dreiunddreißigstem Lebensjahre; später erweiterte der Dichter es um mehr als das Doppelte. Es fand höchsten Beifall und erlebte funfzehn Auflagen. — D.

anzeiger, Nr. 41. den 18. Februar 1796), erfahre ich eben, daß eine Ausgabe der Werke unseres Dichters im Jahre 1729 zu München in 7 Octavbänden erschienen, die eine vollständige Sammlung seiner Gedichte enthalte und mir unbekannt war. Ich werde sie zu erhalten suchen,[1]) und falls sie eine Zugabe nöthig macht, diese mit größter Schonung unsrer beiden großen Anschauungen der Dinge, des Raumes und der Zeit, bewirken. Jetzt rufen uns andere Musen.

Lebe also wohl, Du kleine unansehnliche Nachtigall, die an der Iser und der Donau einst mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne sang! Nach mehr als hundert Jahren hat Deine hell anmuthige Stimme vom Belt bis in die Schweizergebirge Dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo singst Du jetzt?

---

1) Diese Ausgabe war es wol, die Herr von Retzer in Wien ihm im Sommer 1796 „als Denkmal seiner Freundschaft" nach dem Berichte von Herder's Gattin sandte. — D.

Zwei Briefe von Barläus an Balde.

Casparis Barlaei Epistolarum Liber. Pars prior Amstelodami apud Ioannem Blaer. MDCLXVII.

1) Epist. 467. pag. 910.

Jacobo Balde.

Jam menses aliquot exacti sunt, vir clarissime, cum litteras tuas mihi fraderet pictor celeberrimus Sandrart. Non exspectaveram e Bavaria tam luculentam amicitiae tesseram, et ab Alpium radicibus tam grande erectioris ingenii pignus. Videntur tibi pauculi versus, quos in effigiem principis vestri scripsi, salivam movisse, ut extranei hominis amicitiam aliquo in pretio haberes. Ego sicuti eruditionis fama cuivis, ita humanitatis et benevolentiae officiis nulli cessero. Eorum, quae e longinquo mitti solent, major est reverentia et pretium; quamobrem summa veneratione excepi aureum poëmatum tuorum opus, quorum lectione non semel incalui, et per similia commenta praecipitavi audacem spiritum. Restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, ut jam merito vocari possis Lyricorum scriptor, aut potius Bojorum fidicen lyrae, ut ad Horatii verba alludam. Mire mihi placet copia et naturali pulchritudine assurgens oratio. Sacra libentius et felicius tractas, ut tibi non parum sancta et beata nomina debeant, quae, uti immortalitatem a Deo et Christo habent, ita a te ab hominum in terris oblivione gloriose vindicantur. Isara, mi Baldaee, tibi pro fonte Castalio est; Parnassum in Vindelicis et Nariscis invenis, Danubii et Oeni ripas Lyricorum carminum laude illustras, uti Tiberim suum olim Flaccus. Sunt qui his in terris de poëmatum tuorum nova editione cogitant. Interea me adfectu tuum puta, licet in aliis disparem; et si qua est studiorum cognatio, crede me hac quoque affinitate tibi junctum. Amstel. Cal. Mart. 1644.

2) Epist. 487. pag. 936.

Jacobo Balde.

Unde araneis supputent telae, utique nescio: nec unde tibi tanta carminum vis. Inter aviculas nulla magis variat modulos quam philomela; at tu philomelam vincis, qui pluribus illam modulis canentem facis, quam natura docuit. Non solum libellus tuus philomelae inscriptione gaudet, verum ipse philomelam agis. Uti enim haec iterat saepe sonos et per intervalla canit, etiam tu veluti singultibus periodos poëticas claudis, et dum animi pios motus impetusque sequeris, saepe ad carminum principia redis. Philomela arbusta mutat, non silvas, non hortos: nec tu e pietatis campo exis, etiamsi argumentum mutes. Ita places lectori, uti philomela auditori. Libris tuis de vanitate mundi nihil perennius. Ita eam depingis, ut vanitati aeternitatem comparavisse mihi videaris. Dum omnia momentanea facis et peritura, duo seculo eximis, famam et pietatem; quarum hanc coelo scis deberi, illam posterorum memoriae. Ubi jam haereat Sandrartius noster, pictor insignis, utique nescio. Cogitabat in Austriam et vicina loca cum conjuge. Sed illa ex eo bellis exarsit, ut minus commodo tempore eo profectus videatur. Si isthic apud vos est, plurimum a me salveat. Nos hic inter bella et furores Martios exspectamus publicas pacis voces. Si omnes idem sentirent, quod Memmii Avansiique, non esset desperata pax. Sed illa Deorum in genubus posita est, ut loqui amat Maeonides. Vale. Amstel. 10. Dec. 1645.

Die Ruinen.

Sibyllinische Blätter

von

Jakob Balde.

1.*)

Wo ist jetzt Troja-Ilium?
Gewesen ist's! Gewesen!
Dahin ist Priam's Burg! dahin
Der Dardaniden Name!
Die hohe Mauer pflügete
Des Feindes scharfe Pflugschar;
Wo Troja stand, da wallen jetzt
Zerstreuet wilde Aehren.

So endet alle Pracht der Welt
In Schutt und Staub und Asche.
Nur in der Unbeständigkeit
Ist Erdenglück beständig.
Es setzet Allem Ziel und Maaß,
Es mischet Höhn und Tiefen.
Jetzt ist die Losung Kampf und Sieg,
Jetzt Kampf und Fall und Ende.

Aller Lebendigen Chor mit tausend wechselnden Stimmen
Singt und girret sich selbst einen, den Sterbegesang.
Diesen ächzet der Stier am Pfluge; das wiehernde Siegsroß,
Fühlend das eitle Nichts, beißt in den goldenen Zaum.

---

*) Troja-Ilium. „Fuimus Troes!“ war ein Sprichwort. Die Zerstörung Troja's ward durch die griechischen und römischen Dichter ein so berühmtes Symbol des Unterganges, wie im Orient die Zerstörung Babel's, Jerusalem's, Tyrus', Ninive's u. s. w. — Dardaniden, ein alter berühmter Königsstamm, die Beherrscher Troja's. — Pompeji, eine Stadt in Campanien, ward von der Asche des Vesuv bedeckt, wie Herculanum von dessen Lava. — Atropos, die unerbittlich schneidende Parze. — Jede Dryade belebte einen Baum; wenn er gefällt wurde oder verdorrte, entfloh sie traurig. — In der Provinz Elis war der Wettkampf der Griechen in allerlei Spielen. — H.

Fühlend das eitle Nichts, blickt vor dem Wagen des Feldherrn
Langsam der Elephant, Alles verachtend, umher.
Höre die Turteltaube! sie klagt den verlorenen Gatten
Und beseufzet in ihm eigenen nahenden Tod.

Was unter dieser Sonne je
Geboren ward, muß sterben.
Geburt und Tod, Tod und Geburt,
Sie wechseln mit einander.
Verändrung blicket uns der Mond
Mit blasser Wange nieder
Und zieht die Erde mit sich fort
In ewiger Verändrung.

Mond und Sonne, sie scherzen mit einander;
Wenn jetzt Cynthia, Phöbus jetzt auf unsern
Schauplatz siehet und unsrer Eitelkeiten
Prachttriumphe beschaut, sie lachen unser,
Kehren weiter den Wagen und das Schauspiel.
Tod und Leben, sie spotten mit einander
Der Unsterblichen, die im Nu dahin sind.

Nichts stehet unveränderlich,
Nichts stehet ringsum sicher.
Die Saat zertritt ein Roß, der Sturm
Zersplittert Eich' und Ceder.
Pompeji decket der Vesuv,
Die Donau Damm und Bogen.
In Thränen schwimmt das niedre Thal,
Den Gipfel treffen Blitze.

Wie der Weise voreinst die Menschen warnte:
„Nichts ist sicherer als die Furcht." Es fürchtet
Jene Ceder des Aeol's Arm, es scheuet
Diese Blume des Mädchens zarten Finger.

Glaubst Du, heiliger Hain, gepflanzt von Händen der Vorwelt,
Daß Dich Religion sichre vor Wunden und Tod?
Auch dem heiligen Hain droht seine Parze; das Alter
Ist Dir Atropos einst, ohne die fällende Axt.
Deiner spotten die Satyren dann, und jede Dryade
Klagt, im Seufzer entflohn, ihren veralteten Baum.

Das Leben ist ein kurzes Spiel;
Kaum ist es angefangen,

In besten Freuden höret's auf;
Da weinen dann die Knaben.
Die Sanduhr läuft, vorüber ist
Dem Redenden die Stunde;
Die Sanduhr läuft, vorüber ist
Dem Sterblichen das Leben.

Unaufhaltbar im Laufe, fliegt das Siegsroß
Zum Eleïschen Ziel; so eilt das Leben.
Ist die Stunde vorüber, giebt der Richter
Keine längere Dir und keine neue.
Also lebe Du jetzt; das Jetzt ist Dein nur;
Morgen — sage mir, wer verbürgt Dir morgen?

Geflügelt sind die Freuden; schnell
Entweichen sie auf Flügeln.
Auch Lust und Lieb' und Liebesreiz
Sind flüchtige Momente.
Ein schwerer oder leichter Traum
Entfloh mit jedem Alter;
Erwachend, reibet man die Stirn
Und spricht: „Es waren Träume."

2.*)

Wer führt mich zu den Wundern hin,
Zu jener Vorzeit Wundern?
Wer zeiget mir Semiramis'
Und Ninus' Burg und Gärten?
Der Sonne Bild auf Rhodus? wer
Dianens stolzen Tempel?
Und Hercul's Säulen? Alles ist
Begraben und verschwunden.

---

*) Die sieben Wunder der alten Welt. — Der Kolossus im Traumbilde des morgenländischen Königs ist aus Daniel, Cap. 2. — Die Krone Rom's und Remus' Grabmal ist die Mauer Rom's. nach dem bekannten Symbol der Mauerkrone. — Die Zeitalter, die Rom durchlebt hat, werden in der Personification so treffend charakterisirt, als es eine Personification zuläßt: die Geschichte ist Commentar darüber. Auf den Feldern bei Pharsalus in Thessalien ward die Schlacht gegeben, die zwischen Pompejus und Cäsar entschied; der Uebergang Cäsar's über den Fluß Rubicon, der zwischen Rimini und Ravenna ins Meer fällt, war die Erklärung des bürgerlichen Krieges. — Der Muttermörder ist Nero. — Der fremde Barbar ist Alarich, Genserich u. A.

Die S. 304 genannten Gebäude sind noch jetzt berühmte Ruinen des alten Rom's; nur von Nero's goldnem Hause ist auch nicht die geringste Spur übrig. — H.

Jener Kolossus, den im schreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm schweigend die feirende Welt.
Golden das Haupt, und silbern die Brust, und ehern die Schenkel,
Aber den Fuß verdarb eisengemengeter Thon.
Siehe, da riß vom Gebirge der Fels und schmettert' den Fuß ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon.

Laßt, Ihr Mächtigen, Euch des Traumes Räthsel,
Hofgesinde, den Traumscherz Dir gesagt sein,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
Stand und klingend im Jubel schnell hinabfuhr.

Sie fraßen selbst einander sich,
Des Ungeheuers Glieder.
Das goldne Haupt sank in die Brust,
Die Silberbrust der Perser;
Die Brust verschlang der weite Bauch
Des ehrnen Alexander's;
Den weiten ehrnen Bauch durchstach
Mit kurzem Schwerte Roma.

Und Roma selbst, wie lange blieb
Ihr ihre Kraft und Schöne?
Erblickte sie im Tiber sich,
Sie spräche zu sich selber:
„Ist das mein Antlitz? meine Stirn?
Mein Mund und meine Wange?
Wo ist die Krone meines Haupts,
Mit Remus' Blut gefärbet?"

Wo ist Roma? Sie war, sie war einst mächtig,
Tapfer, kriegerisch, ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Ist dies Roma? wo ist das Grabmal Remus'?

Die edle Tochter Romulus',
Erzogen von Camillus,
Die stolze Braut des Scipio,
Verschmäht' den Afrikaner,
War Amazone, schlank und kühn;
Bellona war ihr Name,
Die Welt ihr Raub, ihr Busen ward
Von Völkerblut gefärbet.

Vater des Vaterlands, Heil Dir, o tapferer Brutus!
Heil auch, Cato, Dir, Zähmer des Neides und Glücks!
Ihr erhieltet den Staat in weisen Schranken; Gesetze
Walteten; vor Euch ging Lictor und Fascen und Beil.
Weise Beredenheit sprach im Senat; die friedliche Toga
Sandte dem Feldherrn zu Waffen und ernstes Gebot.
Tullius sprach zum Volk: „Ihr wollt? Gebietet, o Römer!"
„Wir gebieten!" so rief strenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Waisenkind
Gerieth es unter Knechte.
Um Recht und Unrecht haderten
Sie wüthend mit dem Schwerte.
Hin ging es nach Pharsalien;
Mit Gold erkaufte Bürger
Entgegen Bürgern, Adler stehn
Im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubicon, Euch, und Dich, o geworfener Würfel
Einer unendlichen Noth, rufe zu Zeugen ich an,
Was die Kriege, die mehr als Bürgerkriege, gekostet,
Wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegersohn,
Ein Magnus und ein Cäsar,
Bekämpfen sich; der Aergste siegt
Und theilt das Pünktchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,
Verzagt an eignen Kräften.
Wie schlägt sein Puls! es jammert laut,
Ermattet, krank und sterbend.

Von allen seinen Gliedern rinnt
Die Angst; es ruft mit Weinen:
„Augustus, Dir, dem Einzigen,
Vermach' ich meinen Weltkreis!"
Augustus nahm die Schenkung an,
Und Rom ging in den Orcus.
Die Leiche ziert Tiberius;
Sie brennet unter Nero.

Kommt, Ihr Bürger, und hebt der Mutter den Trauergesang an;
Auf dem Rogus dort liegt sie, gesunken das Haupt,

Todt. Kein Klagegeschrei erweckt die Gestorbene. Sprenget
Wein und Gerüche! sie liegt modernd, die Herrin der Welt.
Wer schloß ihr das Auge? „Die Blinden." Wer flammet das Holz an?
Muttermörder, wolauf! stecke Dein Troja in Brand!

So begrabet sie denn! War das die Roma,
Die Numantia einst, die einst Karthago
Niedertrat und dem Rheinstrom seine Hörner
Abstieß? Klaget! sie war, sie war einst Roma.

Jauchzend plündert anitzt der Muttermörder das Haus aus;
Ihre Verlassenschaft theilen Nepoten mit ihm,
Scheußliche Sclaven. Erschöpft sind jene Schätze, den Völkern
Blutig erpresset, anitzt viehischen Sclaven ein Raub.
Armuth schleichet heran und der zähneblecken de Hunger,
Bis den ärmlichen Rest raubet ein fremder Barbar.

Wo quillen die Balsame jetzt
In Nero's goldnem Hause?
In Caracalla's Bädern schwimmt
Und badet nun die Ente;
Die Ziege klettert im Palast
Augustus' und Mäcenas'.
Severus' Ehrenbogen drückt
Die Last des Alters nieder.

Wo sind des Circus Spiele? wo
Das Jauchzen der Arena?
Die Ehrengaben und das Gold,
Dem Volke hingeworfen?
Wo sind die Schauspielhäuser? wo
Terenzens Larv' und Soccus?
Schauspieler und Zuschauer sind
In einer Gruft begraben.

Setzt, Ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmal,
Ihr an Sitte so ungleich, wohnen, setzet
Dieser prächtigen Gruft die kurze Inschrift:
„Hier liegt Roma, begraben in sich selber!"

3.*)

Drohet Städten allein, droht nur dem Steine das Alter?
Ach, sein Schicksal drückt selber die heilige Kunst.
Was bekümmerte mich dies Rom? Mir fließet die Thräne,
Daß die Muse verbannt traurig im Elende wohnt.
Wenn einen Pfefferkram die Gluth ergreifet, so weint man;
Schätze des Geistes sieht lachend in Flammen man stehn.
Willst Du bleichen und blassen, und willst der Welt eine Fabel,
Ein Gelächter ihr sein, weihe der Muse Dich nur.

Wer, Ihr süßen Gespielen, wer, Ihr Ruhmes-
Geberinnen, Ihr holden Aoniden,
Welcher wüste Barbar, der Euch ins Elend
Stieß, Gefangene, mit geschnürten Händen?
Zeiten! Sitten! Gelächter, Ueppigkeiten,
Stolz und bäurische Macht, sie zwangen grausam
Euch, Unsterbliche, selbst, Ihr heil'gen Götter
Unsrer Seele, zum jammervollen Tode.

Wo ist der zarte Meisterzug,
Die Linie Apelles'?
Lysippus' und Praxiteles'
Und Myron's Kunstgebilde?
Der Donnerer des Phidias,
Des Zeuxis schöne Lüge?
Des Alterthumes Götterkunst,
In Nacht ist sie begraben.

Auf ihrem Grabe wuchs hervor
Ein neuer Sproß der Künste.
Die freie Hand des Dürer's zog
Den Zirkel ohne Zirkel.
Bramante, Michel Angelo
Und Raphael erschienen;
Mit ihm Correggio, Tizian
Erschienen und verschwanden.

---

*) Die Linie Apelles' ist das Symbol eines Zuges von Meisterhand, so wie Dürer's Zirkel, mit freier Hand gezogen. Hierauf werden die berühmtesten alten und neuen Künstler genannt und Homer's u. A. verlorene Gedichte. — Auf der Villa Tusculana schrieb Cicero seine philosophischen Schriften; auf den Rostren zeigte er sich als Vater des Vaterlandes. Diesen vermißt und wünscht der Dichter vor Jenem. — H.

Die Palme, die man ihnen weiht,
Wird sie auch ewig grünen?
Es kommen Zeiten, da man selbst
Die Göttlichen nicht kennet.
„Wer malte dies?“ Der Enkel spricht:
„Er hieß Beth, Aleph, Ghimel.“
Bis ihre Werke selbst die Zeit,
Die Mörderin, vertilget.

Wo ist Homer's Margites? wo
Die cyprischen Gesänge?
Vielleicht zernagte sie die Maus;
Das Größte hängt am Kleinen.
Ein böser Augenblick zerstört
Gedankenmillionen;
Was uns die Zeit gegönnet hat,
Verschonte nur der Zufall.

Klagt, Ihr Musen! Der Mantuaner Schwan sang
Längst das süßeste Lied sich selbst. Die Zither
Aus Venusia tönt dem Schattenreiche
Vor Proserpinen jetzt. Der Heerd Tibullus'
Steht verlassen; Catullus' art'ge Schalkheit
Und Propertius' süße Thorenfreude,
Naso's Scherze, sie sind hinab zum Orcus.

Der Griechen Pegasus zerhieb
Ein wilder Türkensäbel;
Apollo's Daphne reicht nicht mehr
Dem Sänger Lorbeerkränze;
Sie steht verdorret. Vom Parnaß
Flohn Grazien und Musen.
Der scheuen Laute kommt anitzt
Ein schrecklich Echo wieder.

Euren Garten, Ihr Musen, wer hat den blühenden Garten
Also verwüstet und hat keine der Blumen geschont?
Welcher Rüssel wühlte die Erd' auf? Riechende Ziegen
Haben an jedem Baum Blätter und Zweige zernagt.
Warum liebet die Ranke nicht mehr den vermähleten Ulmbaum?
Warum hangen nicht mehr Kränze der Freuden umher?
Und wer pflanzte die Dornen, die Nessel, die stechenden Disteln?
„Rühre die Distel nicht an, Fragender, oder sie sticht!“

Das Delphische Orakel kocht
Auf seinem Dreifuß Speise.
Der Hirt Apollo weidet nicht,
Er scheret jetzt die Schafe.
Dem Staatsgeweb' Arachnens muß
Die Kunst der Pallas weichen.
„Mein ist," so spricht die Spinnerin,
„Mein ist die Kunst der Künste."

Ach des Delphischen Tripus, der vom Schmiede
Nun in Ordnung gebracht ist! Ach des armen
Phöbus! unter dem Feigenbaume sitzt er
Hungernd, über den Stab das Haupt gesenket.
Und die Weberin Pallas? O, sie waget
In ihr eigenes Schlafgemach sich nicht mehr,
Wo Arachne, die Siegerin, ihr eigen
Bett mit feinestem Spinngeweb' umsponnen.

Versieget ist Kastaliens
Geweihter Quell, versieget!
Sonst heller als Blandusia,
Jetzt trübe, stockend trübe.
Kameele waten in dem Sumpf,
Wo einst die Götter tranken;
Kein Finger mehr, es rührt der Huf
Apollo's zarte Saiten.

Auch Dich klag' ich, o Tullius; ich klage
Dich Ermordeten. Nicht um Deine Villa
Tusculana, die ihren Herrn entbehret;
Daß die Rostra des Marktes Dich entbehren,
Wo jetzt Stimmen der Gaukler tönen, klag' ich.

Verstummet ist Demosthenes,
Verhallet Plato's Rede.
In seinen Gärten gluchset jetzt
Die attisch weise Eule.
Archytas und Empedokles
Und Sokrates und Solon,
Der schweigende Pythagoras,
Sie schweigen All' im Grabe.

Unterdrücke den Zorn, o mein Narcissus,
Daß vom grünenden Lorbeer ich Dir diese

Blätter reiche; sie sind Sibyllenblätter,
Voll von heiligem Schicksal. Aller Reiche,
Aller Mächtigen, Weisen und Gelehrten
Blühn und Welken bezeichnet ihre Aufschrift;
Was will immer bestehn, wenn Rom zur Gruft ging?

4.*)

Schöner Knabe, den Leda's Schwan im glänzenden Eie
Zeugte, wie Ganymed strebst Du zu Göttern empor,
Glaubst, Dich müsse verschonen die Parze, weil Du das Glück Dir
Hast vermählet und liebst Deine gefällige Braut.
Jüngling, traue der Schmeichlerin nicht! es buhlen und werben
Tausend Freier um sie; Tausende hat sie getäuscht.

Rufinus und Eutropius,
Die Günstlinge des Glückes,
Gefürchtet in Byzantium,
Und schnöd' hinausgestoßen!
Aus ihren Bildern schmiedete
Man Krüg' und Nachtgefäße;

---

*) Rufinus und Eutropius, Vollmächtige des Reichs in Constantinopel, hatten die Macht und das Schicksal, das S. 308 beschreibt. — Nach dem Siege bei Cannä konnte Hannibal einige Scheffel goldene Ringe von den gefallenen römischen Rittern sammeln. Um den Römern nicht ausgeliefert zu werden, nahm er zuletzt Gift, das er in seinem Ringe mit sich trug, und beschloß sein Leben. — Das Unglück Belisarius' ist ein allgemein angenommenes Sinnbild von Verdiensten, die mit Undank an einem Hofe, wie Justinian's Hof war, vergolten werden. Noch zeigt man in Rom die Pforte und den Stein, wo er gesessen; einen Stein, den man, wenn es auch nur Sage wäre, nie untergehen lassen sollte. — Von Gelimer, dem letzten Vandalenkönige, der zu Constantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählt Prokopius: „Als Gefangene bei dem Triumph Belisarius' waren Gelimer selbst, im Purpurkleide um die Schultern, und alle seine Anverwandte, auch die Längsten und Schönsten aus der Nation. Als Gelimer in den Circus trat und den Kaiser auf dem hohen Thron, auch von beiden Seiten das hier und dort stehende Volk sah und jetzt nachdachte, wie tief er gesunken sei, so entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Ebräerspruch im Munde: „O Eitelkeit! Eitelkeit! Alles ist eitel!“ So kam er vor den Thron; man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Gesicht niederfallen und anbeten. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit seinen Verwandten lebte.“ — Die Kriege der Kraniche mit einem Pygmäenvolk in Indien waren alte Sagen, die auch Plinius noch erzählt. — Die himmelstürmenden Riesen wurden unter den Aetna geschleudert. — Die Geschichte der Europa, die vom Jupiter über das Meer getragen wurde, ist bekannt; so auch die S. 311 angeführten Helden des dreißigjährigen Krieges. — Der Jason, der S. 311 auftritt, ist Gustav Adolph. — H.

Mit eignen Ruthen peitschete
Fortuna den Eunuchen.

„Hannibal," sprach das Glück, „setz über zerschmetterte Felsen,
Ueber Alpen und Eis, Ströme mit stürzendem Fall!
Alles besiege! Rom erzittre!" Der Sieger bei Cannä
Steht vor den Thoren; es führt seinen Vermählten das Glück!
Nemesis sprach: „Halt ein, Afrikaner! Die goldenen Ringe
Werden zum Becher; daraus trinke Dir eigenen Tod!"

Also spielet das Glück. Der Triumphator
Ziehet morgen den Siegeswagen selber.
Vom curulischen Stuhle wandert Jener
In den Kerker und Jener auf den Richtplatz.
Mancher Brust mit dem Ordenssterne drohet
Zum vollendeten Schmuck ein Stirnenbrandmal.

Dem armen Belisarius,
— Er sitzt an jener Pforte,
Durch die er im Triumphe zog, —
O reicht ihm eine Gabe!
Mit ausgestochnen Augen sitzt
Der Völkerüberwinder,
Vertrieben aus der Welt, die er
Beschützet hat, und hungert.

Also spielet das Glück, der Hofkapelle
Tonverständige Künstlerin. Wie artig
Jetzt ihr Fingerchen auf der Saite Diesen
Niederdrücket und Jenen hebt und Jenen
Zierlich sprenget hinweg! In Dur- und Mollton
Spielt das Stück und in leisem Pizzicato,
Bis die Spielerin, selber satt des Gaukelns,
Schnell an fürstlicher Gruft und unter lautem
Hofgeheule die Geige wild zertrümmert.

Schöne Sirene, Du singst so lieblich. Schöne Sirene.
Wie Du so artig kannst heben und tragen den Ton,
Schweben ihn lassen und schwinden! Du steigst zum Himmel, damit Du
Pfeilschnell schießest herab, murrend im tiefesten Laut.

Fröhlich beginnen stets und jauchzend Deine Gesänge,
Aber den Grundton hört hinten am Ende man erst.

Philomele des Hofes, hör ein Lied an!
König Gelimer, ein Vandalenkönig
Und ein stolzer Vandal', vom Glück verlassen,
Spielt' ein trauriges er und lehrend Schauspiel
Allen Höflingen zu Constantinopel.
Ueberwunden und im Triumph geführet,
Rief er: „Alles ist eitel, eitel, eitel!"
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann.

Was oben ist, wird unten stehn,
So knirrt das Rad der Zeiten;
Das Unten kehrt nach oben sich,
Damit es niedersteige.
So sah ich steigen, sinken viel,
Und werde mehr noch sehen.
Mit Zwergen kämpfen Kraniche,
Der Aetna deckt Giganten.

Glaubst Du, daß ich zu lang in traurigen Tönen Dir singe,
Schaue die Zeiten an! sind sie die goldene Zeit?
Schöne Sidonerin, die einst Jupiter über das Meer trug,
Schöne Sidonerin, die liebliche Töchter gebar,
Ach, wie bist Du verwirret, Europa! wie rasen die Töchter
Gegen einander! Du gehst, Füße gen Himmel gekehrt,
Auf dem Haupt. O führte der Stier Dich wieder hinüber!
Oder Du findest im Meer eigenen Blutes den Tod.

Im einzigen Germanien
Was mangelt uns an Plagen?
Seit zwanzig Jahren fühlen wir
Des Unglücks Wechselstreiche
Centauren schweifen hin und her
Und drohen, hauen, schlagen —
Nicht viele Wunden; Deutschland ist
Nur eine große Wunde.

Ergießet, Thränen, Euch, benetzt
In Strömen meine Wange!
Wie Schnee in Thäler, wenn der Lenz
Das Eis zerschmelzet, ströme
Die Klage mit geschlagner Brust

Und mit zerrißner Wange,
Die Helden meines Vaterlands,
Die Edeln zu beweinen!

Da lieget Dampier, Pappenheim,
Und der mit weißen Rossen
Einziehen sollte, Tilly liegt
Mit andern Kriegesgöttern.
Wie Blitze trafen sie den Feind;
Wem wandten sie den Rücken?
Es traf der Blitz; der Schein verflog,
Und Alle sind itzt — Namen.

Das Schicksal ordnet und gebeut,
Daß nichts beständig daure.
Helm, Federbusch und Schärp' und Gurt
Und Schwert und Spieß und Panzer,
Standarten von geschlagenen
Kriegsheeren und von Festen,
Den Sieger, den Erobrer bringt
Ein schmaler Sarg zu Grabe.

Wenn die Ceder erliegt, was will das arme
Feldgebüsch und die kleine Myrthe? Zähle,
Wie viel leben wol aus der Pragerschlacht noch
Baiern? — Tausende meinst Du? — Zweiunddreißig.

Der Eine stieß den Andern vor
Und riß ihn mit zum Kriege;
Der Eine nach dem Andern stahl
Sich leise von dem Kampfplatz.
Im fünften Acte trat ein Mann
Aus Norden auf, ein Jason;
Zwei Jahre trug er den Kothurn
Und schwindet vom Theater.

Spielen wir? oder sind ein Spiel? ein ägyptisches Räthsel?
Rede, verborgner Sphinx! Rede! „Der Ruhm ist ein Dampf
In den Lüften; er wird zu Wolken. Ein Adler, ein Drache
Scheint die Wolke; zuletzt wird sie ein schwindendes Nichts.
Menschenhoffnungen, o wie viele würgte der Tod schon!
Und Ihr tranket ein Meer leerer Versprechungen auf!“

Was Du, Sterblicher, bist, das sei, und wolle
Mehr nicht sein! Die Natur in ernster Strenge
Gab Dir dieses Gesetz und diesen Namen.
Gieb Dein Leben zurück; es ist gelieh'ne
Schuld. Unwilligen Sclaven schneidet endlich
Doch Persephonens Hand das Haar ab. Nahe
Du ein Williger ihr und sprich: „Hier bin ich!"

5.*)

Ihr Adamiden täuschet Euch,
Ihr Erd- und Leimgeschöpfe,
Urenkel des Deukalion
Und jetzt noch halbe Felsen;
Ihr suchet Unzerbrechlichkeit
In Glas und Thon und Scherben;
Die Hütten, die Ihr hier bewohnt,
Sind flücht'ger Scythen Zelte.

Die Erde selbst, darauf Ihr wohnt,
Sie trägt des Alters Spuren,
Und alle Elemente stehn
Im Kampfe mit einander.
Was weilst Du, Seele? weilest Du
In diesem Erdtumulte?
Mit Taubenflügeln schwinge Dich
Hinüber den Ruinen!

Schaue die Jungfrau dort, daneben der himmlischen Wage,
Aehrenbekränzet! sie winkt Dich zu den Sternen hinauf,
In der Rechte den Palmzweig. Auf! hinauf in den Aether!
Jedes große Gemüth flieget auf Schwingen empor.

Ich seh', ich seh' die Friedensstadt
Dort glänzen unter Sternen,
Ein unvergänglich, ewig Reich,
Getheilt von keinen Jahren.
Orion mit dem Schilde wehrt
Den Monaten und Stunden,

---

*) Adamiden, Adamssöhne. — Die Jungfrau im Zodiakus und das Sternbild Orion werden edel gedeutet. — H.

Dem Alter und dem Ueberdruß,
Dem Neide selbst den Eingang.

Da schreckt kein Hunne; der Vandal'
Ist wie ein Lämmlein milde.
Barbaren, Dieb', Eroberer
Sind ferne jener Wohnung.
Die Redlichkeit umschließet sie
Mit heilig festen Mauern,
Und jede Hütte krönt ein Kranz
Von ewig sichern Freuden.

O des Glückes der Seelen, deren Freunde
Seelen sind, und der Herzen, die in Herzen
Leben! Leben und Lieben sind ja Eins nur,
Sind sich nahe wie Schwertes Spitz' und Schärfe.

Der Schönheit Rose blühet dort
Unwelkbar ohne Dornen.
Der Greis, ein Jüngling, fürchtet nie
Die harte Last der Jahre.
Der Unschuld drohet nie ein Netz,
Der Liebe keine Schmerzen;
Im Andern blüht dem Andern schön
Und rein genoßne Freude.

Ein Gut, das ewig wahre Gut,
Durchströmet alle Herzen;
Ein Glanz, das ewig wahre Licht,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hüllen sind hinweggethan;
Man räth nicht mehr, man schauet;
Ein uferloses Meer umfängt
Uns tief im Abgrund — Liebe.

Kehre zurück, o Gesang, zum Thränenthale der Erde,
Wo man Schlachten noch liebt, wo man den Frieden verwünscht;
Wo kein reiner Apoll im Tempel glänzet, und Dunkel,
Oedes Dunkel die Kluft spitziger Weisen umringt;
Wo kein sicheres Wohl dem Staate lenket die Zügel,
Wo man das Bessere stets schändlich Betrogener hofft,
Wo das Gesetz uns drückt und die Armuth drücket und jede
Jahrszeit, Winter und Herbst, Frühling und Sommer uns kränkt.

Lebende fürchten den Tod, den Andre wünschen; er kommt nicht
Dem, der ihn wünschet; er kommt, wer ihm mit Zittern entfloh.
Dieser rufet den Schlummer, ihm seine Sorge zu mildern;
Jenen quälet der Schlaf selber mit doppelter Angst.
Sieh die Tugend im Staub, und sieh das Laster im Purpur,
Wahres Verdienst gekränkt, eitele Schwätzer geehrt.
Bären lagerten sich auf furchtsame Lämmer. Der Zorn wetzt
Seine Dolche, der Neid wetzet den giftigen Zahn.
Greise bewachen das Gold; der Hungrige bettelt um Arbeit.
Güter erheuchelt sich Der; Jener verkaufet den Sohn.
Schweige der Klagen, o Lied, der getäuschten weinenden Jungfrau,
Der in der Wiege das Kind rufet den Vater umsonst.
Nenne die Thränen nicht, wenn mit verhaltnem Gelächter
Hier den Vater der Sohn, Gatte den Gatten begräbt!

Indeß umkränzt mit Rosen sich
Der Sybarit den Scheitel.
„Hieher den Wein! Die Salben her!
Die Welt ist uns gegeben.
Auf! singet unter Cymbelklang
Und tanzt dazu, Ihr Knaben!
Wie heut, so stets! und stets wie heut!
So muß es ewig währen."

O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Auch meines Liedes Schicksal.
Gelesen und vergessen, gar
Gelesen und verachtet.
Das Nichtige erkaufet man
Mit Gold und Müh und Sorge;
Das Daurend-Unvergängliche
Gilt uns um keinen Heller.

Arme Hendekasyllaben und Jamben
Und elegische Verse, das ist unser
Lohn: wir werden verlacht. Man spricht zum Dichter:
„Wahrheit billiget man; das Eitle liebt man."

Uebersetzungen

aus

Campanella, Sarbievius, F. Zappi, Swift und Young.

Uebersetzungen aus Thomas Campanella. [1]

Prometheus
aus seiner Kaukasushöhle.

Ich, entsprossen von Euch, Verstand und ewige Weisheit,
Ich, ein liebender Forscher des Wahren, Guten und Schönen,
Rufe die aberwitzige Welt, die im Kampfe mit sich ist,
Rufe sie freundlich zurück zur Milch der Mutter. Die nährte
Treu mich ihrem Gemahl. Sie goß mich, schnell, wie sie selbst ist,
Ein in alle Gestalten, ihr Ueberschauer und Künstler.
Ist das Ganze wie unsere Wohnung, o Freunde, so fliehet,
Flieht die zweiten Schulen!*) Ein Punkt, eine Linie, ein Halm
Führt zum Unendlichen Euch. Wenn Worten Dinge vorangehn,
Weit übertreffend sie, ach, so zerschmelze die stolze
Unwissenheit, die uns so viele Leiden gebracht hat,
Sie zerschmelz' an dem Feuer, das ich dem Himmel entwandte!

---

*) Die Schulen der Wortweisen. — H.

1) Herder führt die Mittheilung dieser Gedichte in der „Adrastea" am Schlusse seiner Darstellung von Leibnitz mit folgenden Worten ein:

„Leibnitz selbst machte Verse, latein und französisch, gewöhnlich nur aus Artigkeit, als Complimente. — Wie, wenn wir einen Philosophen hörten, der sie zu einem ernstern Zweck machte? Seufzer eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle."

Und als Anmerkung fügt er hinzu: „Der Name dieses Prometheus soll genannt werden. Leibnitz schätzte diesen Philosophen sehr hoch, dessen System er für das seinige auch nutzte; nie denkt er an ihn anders als ehrerbietig und dankbar." Die zweite Hälfte der Gedichte, von „Macht des Menschen" an mit der „Nachschrift", folgte erst im zweiten Hefte desselben Bandes der „Adrastea". — D

Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz,
Zu Heuchelei die Andacht. Artigkeit
Ward zur Ceremonie, Verstand Subtilheit,
Die Liebe Eifersucht, die Schönheit Zier.

Durch wen? Durch Euch, Ihr Dichter, die Ihr Helden,
Erlogne Helden, Trug, unedle Gluth
Und Geckereien singt, nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie einst die Vorwelt that.

O, größer sind die Werke der Natur,
Als Eure Dichtung, süßer zum Gesange!

Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirksam sich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach, vermag sie nichts. Nur Klarheit
Rüstet die Menschen gegen Laster, Wahrheit.

Die Welt und die Menschen.

Die Welt, ein großes, ein vollkommnes Ganze,
Belebt, ein Denkbild der allmächt'gen Gottheit,
Ein Bild, das sie verherrlicht und ihr gleicht.

Wir Menschen kriechen auf der kleinen Erde
Im Körper dieser Mutter als Gewürm,
Wenn wir untheilhaft ihrer Liebe, des
Verstands unwissend sind, der sie belebt.

Dann sind wir wie der Wurm, der mich zu kennen
Sich nicht anmaßet, aber sich mir anhängt
Und naget mich.

Ihr Stolzen, hebt die Augen
Und messet mit mir, was das Ganze sei,
Und was Ihr seid, und was dann Euch gebühre!

Die Menschenseele.

In einer Handvoll Hirn steh' ich, verschlingend
In mich, daß, was für Bücher auch die Welt
Besitzen mag, sie meinen tiefen Durst

Nie stillen mögen. So viel ich genoß,
Je mehr sterb' ich im Fasten. Metrodor
Und Aristarch, aus einer großen Welt
Beköstigten sie mich; und immer doch
Verlangend, hungernd, unbefriedigt, wend'
Ich mich ringsum, unwissend desto mehr,
Je mehr ich weiß.

So bin ich denn ein Bild
Des Unermessnen, der die Wesen alle,
Wie jener Fische Schaar das Meer, umfließt,
Den liebend der Verstand in Allem sucht,
Den Vater.

Ach, der Syllogism ist nur
Ein Pfeil zum fernen Ziel. Ansehen*) ist
Die Hand des Fremden, die den Pfeil nur losdrückt;
Der ist gewiß, der, selbst der Gottheit Bild,
Innig sie kennend, sich mit ihr erfüllt.

Die Welt und die Bücher.

Die Welt, ein Buch, darin der ewige
Verstand selbsteigene Gedanken schrieb,
Ist ein lebend'ger Tempel, worin er
Gesinnungen und Handlung, droben, drunten,
Worin sein Vorbild er uns selbst gemalt.

Les' und betrachte Jeder diese Kunst
Lebendig, göttlich, daß er sagen dürfe:
„Ich bin's, der sie vollendet und vollführt."

Ach, aber unsre Seelen sind an Bücher
Geheftet und an todte Tempel. Diese
Copieen des Lebendigen, mit viel
Irrthümern abgenommen, sie,
Sie ziehn wir Gottes hohem Lehrstuhl vor.

Deshalb die Strafen, die von jener Irrung
Uns unvermerkt ereilen: Zänkereien,
Unwissenheit und Schmerz. O kehrt zurück
Zu Eurem Urbild, Menschen, und zum Glück!

---

*) Autorität in Schulen. — H.

Drei Uebel und drei Heilmittel.

Drei Uebel zu bekämpfen (sie, die größten
Der Welt), ward ich geboren: Tyrannei,
Sophismen, Heuchelei. Mir winket Themis,
Mit dreifach-hoher, holder Harmonie
Sie zu besiegen.

Macht, Verstand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, sie sind einzig
Heilmittel jenes dreifachen Betrugs,
Worunter jetzt die Erde knirscht und weint.

Theurungen, Kriege, Pest, Neid und Betrug
Und Ueppigkeit und Ungerechtigkeit,
Trägheit, Unwürde — alle wurzeln sie
In schnöder Eigenliebe. Diese wurzelt
Tief in Unwissenheit. Unwissenheit,
Die Mutter Aller, sie entwurzle — Zeit.*)

Das Hohe und Tiefe.

Ihr Weltbewohner, hebet Eure Blicke
Zum ersten, höchsten Sinn! Dann wird Euch klar,
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei
(Obwol bekleidet mit dem schönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) Euch festhält
Und niederdrückt.

Dann schaut die Heuchelei!
Einst war sie Gottesdienst. Erschrocken schaut
Die Heiligkeit, jetzt bübische Verfolgung!
Die Weisheit, jetzt sophistischer Betrug!

Sophisten trat einst Sokrates entgegen,
Tyrannen Cato; Christus selbst beschämte
Mit seinem Himmelslicht der Heuchler Zunft;
Und Alle opferten ihr Leben hin.

---

*) Der kühne Prometheus sagt: „Ich!“ Obige Drei sind die Grundfesten seines Systems. — H.

Jedoch was hilft's, enthüllen den Betrug,
Gottlosigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen, wenn nicht Ihr, Ihr Menschen,
Ihr Nationen, Euren Sinn aufschwingt
Zum höchsten Sinn, zum Sinn für Recht und Wahrheit?

Folgen der Eigenliebe.

Leichtgläubig lehrt zuerst die Eigenliebe
Den Menschen glauben, daß die Elemente,
Die mächtigen, daß jene schönen Sterne
Ganz sinn- und lieblos sich für ihn nur kreisen.

Dann sagt sie ihm, daß Völker außer uns
Unwissende Barbaren sind, die Gott
Nicht achtet.

Dann zieht sie uns näher in
Die eigne Zelle, uns allein zu lieben
Und um uns nicht zu mühn, auch nichts zu wissen.

Dann, weil sie ihren Wünschen Alles, Alles
Verschieden sieht, dann leugnet sie Vorsehung,
Ja, daß ein Gott nur lebe.

Fortan achtet
Sie alle Listen hoch, macht sie zu Göttern,
Zuletzt sich selbst zu Gott, des Weltalls Schöpfer.

Eigenliebe und allgemeine Liebe.

Die Eigenliebe macht den Menschen träge;
Und will der Träge leben, zwinget er
Sich, weise, mächtig, gut zu scheinen. Er
Vernichtet, was er ist, und wandelt sich
In einen Sphinx, reich überdeckt mit Ehren
Und Gold und Schmeichelei.

Doch bald erwacht
In ihm die Eifersucht. Wahrhafte Tugend,
Die er in Andern sieht, sie malt ihm seine
Erlogene, und spornt damit ihn an
Zu Haß und Neid, zu Unrecht und Verfolgung.

Wer sich zur Liebe des Allvaters schwingt,
Sieht alle Menschen an als seine Brüder
Und nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlsein Theil.

Drum waren, heiliger Franciscus, Dir
Die Fisch' und Vögel, die Du Brüder nanntest
(Heil ihm, der dies versteht!), sie waren Dir
Gehorsam, nicht scheu und rebellisch. Wir —
Machen den Menschen selbst zum scheuen Thier.

Schein und Sein.

Wer Farb' und Pinsel hat und damit Karten
Und Wände malt, ist darum nicht ein Maler;
Den Künstler macht die Kunst, ob ihm gleich Reißbrett,
Papier und Griffel fehlte.

Nicht die Kutte,
Nicht das geschorne Haupt macht heil'ge Brüder,
So auch den König nicht ein Königreich.

Wen Weisheit, Lieb' und Macht beseelet, der,
Sei er gleich Sclave, sei er Bastard, der
Ist König.

Mit der Krone auf dem Haupt
Kommt unter Menschen Niemand auf die Welt;
Nur Thiere haben (wie die Fabel sagt)
Zum Anerkennen solch ein Kleinod nöthig.
Ein Menschenkönig, wie ein Menschenstaat,
Tritt vor der Sonne Licht, nicht als ein Traumbild.
An Federn nicht, am Sein wird er erkannt.

Ein großes Lustspiel.

Von Gott geleitet, führet die Natur
Im Weltenraum ein großes Lustspiel auf,
In dem Jedwedes seine Rolle spielt.
Am Ende wird (dies hoffen sicher wir)
Der obre Richter gleich und recht entscheiden,
Wer hier am Besten seine Rolle spielte.

Die Kunst der Menschen ahmte die Natur
In diesem ihrem großen Lustspiel nach.
Auch sie macht Könige, Heroen, Priester
Und Sclaven, die sie standesmäßig alle
Dem Wahn des Volks maskiret; aber wie?

Gottlose werden dort kanonisirt,
Hier Heilige ermordet. Niedre Sclaven
Sind Fürsten dort, gemalte Fürsten, die
Sich gegen wahre waffnen.

Wahre und falsche Fürsten.

Nero war König, weil's der Zufall wollte,
Dem Schein nach. Sokrates war's durch Natur,
In Wahrheit, Scipio zum Theil, nicht ganz.

Der falsche, der unächte Fürst verfolgt
Den Samen Derer, die wahrhaft zu herrschen
Geboren wurden. So Herodes, so
Des Titus böser Bruder; Kaïphas
Und jede niedre Macht verfolget so.

Wer sich zum Knecht geboren fühlt, verfolget
Den, den er würdig selbst zu herrschen hält.
Der Tod des Märtyrers ist ein Signal
Von königlicher Größe.

Nach dem Tode
Erstrecket wahrer Großen Herrschaft sich
Stets weit und weiter; der Tyrann erlischt.

Schuld und Schmerz.

Jedwede Schuld macht Schmerz; sie strafet sich
In Seel' und Körper wie im guten Namen.
Wenn nicht sogleich, so mindert nach und nach
Sie Gut und Blut; die Freunde sehn es traurig.

Betrübt der Schmerz den innern Willen nicht,
So ist er nicht Verschuldung. Liebet dieser
Sogar die Qual, um sich gerecht zu sein,
So ist er Tugend.

Gut Gewissen, reines
Bewußtsein wahrer Güte ist genug
Zur Menschenseligkeit. Unglücklich macht
Erlogne Güte; sie macht stolz und — dumm.

Das falsche Maaß des Guten.

Niemand wird sagen: „Ich bin ein Tyrann!"
Niemand: „Ich bin der Antichrist!" Je feiner
Der Bösewicht, so frömmer stellt er sich,
Dir zu verkaufen Deinen eignen Schaden.

Der Beutelschneider und die Metze, die
So sinnreich des Betrugs sich nicht erfreun,
Sie wähnen sich die Schlimmeren; und doch
Ist jedes Böse minder bös' und schädlich,
Das nicht betrügt. Du kannst vor ihm Dich hüten;
Vor Jenem kaum. Der Pharisäer ist
Dem Himmel ferner als der Samariter.

In Worten nicht, selbst nicht in Wundern steht
Die Güte, sondern einig nur in That.
So spricht die Schrift. Und jenes falsche Maaß
Des Guten (boshaft fromme Heuchelei),
O welche falsche Götter gab's der Erde!

Macht des Menschen.

Ehre der höchsten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunst, Du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir Alle kennen
Und — Menschheit nennen;

Und Menschheit nennen, was so schwach geboren,
Verstandlos, nacket, wie im All verloren,
Nicht Kind der großen Mutter, Bastard scheinet,
Den sie verneinet;

Den sie verneint, indem sie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab; zum lebenden Geschäfte
Dem Lebenden Verstand verlieh und Waffen,
Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen, kann das **Kind** nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist **er**, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein **Gott der Erde**.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne;

Zahlloser Sterne! findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Beuget den Sturm und schifft durch Wellenheere
Im offnen Meere;

Im offnen Meer giebt er dem Winde Flügel;
Nicht **eine** Welt hält gnügend ihm den Zügel;
Er suchet andre, kommt und sieht — er flieget,
Siehet und sieget.

Siehet und siegt! Lautdonnernd in den Lüften,
Tiefgrabend in der Erde schwülen Grüften,
Erjaget er auf aller Erden Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beut'. Er dringet weit und weiter;
Ihn trägt das stolze Roß, den stolzen Reiter;
Der Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen. Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
Er schaffet Gärten, Städte sich und Ströme
Und Staatssysteme;

Und Staatssysteme, die er mit Gesetzen
Nach Zeiten ordnet; **Sprache** zu ersetzen,
Erfand er **Schrift**; ein Stahl bezeichnet Stunden,
Ein Stahl Secunden;

Ein Stahl Secunden bis zum Weltenende,
Dazu genügten nicht des Menschen **Hände**.
Sein **Geist** nur konnt', unendlich im Bestreben,
So hoch sich heben.

So hoch sich heben, daß er Berg' und Thäler
Umschuf in seiner Denkkraft Ehrenmäler;
Mit Feu'r und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erden Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Lustgerichte,
Der Blumen sich erzog und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube, die das Herz begeistert,
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert.
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Daß er beginne!

Daß er beginn' und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthät'gen Frieden.
Verstand, o Mensch, und Wille sind die Waffen,
Dein Glück zu schaffen.

Mißbrauch des Göttlichen.

Giebt Gott uns Leben und erhält es uns,
All unser Wohlsein, hängt es ab von ihm:
Wie? daß die Menschen dann nicht Liebe Gottes
Entzündet? und sie mehr die Nymphe anschaun
Als die Gebieterin?

Unwissenheit,
So keck als arm, mißbraucht das Göttliche,
Verkauft für Trefflichkeit, was es nicht ist.

Da strebt die Liebe dann nach Unbekanntem
Nicht auf, sie beugt die Flügel niederwärts;
Gefangen hält den Geist Unwissenheit.

Betrügerin! Sie giebt Falschheiten Werth,
Den sie dem Wahren schlau entzog; sie zeigt
In niedern Dingen Strahlen jener Schönheit,
Die alle Ding' umstrahlet.

Ach, Betrug!
Und Schade! Wir umarmen Schatten statt
Der Wesen, geben auf die hohe Hoffnung
Des wahren Guts, verlieren auch den Sinn
Für Dich, o Schönheit, Dich, Ideengeberin.

An einen Deutschen.*)

Verstand und Liebe gaben Dir die Schwingen,
O Bünau, Dich in Deiner Jahre Frühling,
Begleitet von Adami, Deinem Führer,
Umherzuwagen auf dem Erderund.

Also gelangt man zu dem höchsten Ziel
Der ganzen Tugend, die Euch Ruhm gewährt,
Ihr Deutschen! die das Uebel in Euch tödtet,
Das Euer Deutschland lange Zeit bestürmt,
Das Deutschland, das an seinen eignen Kindern
Verzweifelt.

Meine Seele liest im Himmel
Und sieht in Deiner Seel', o edler Jüngling,
Göttliche Grazien. Erwecke sie!
Dem irr'nden Pöbel laß Geschwätz und Thorheit!

Mit hohem, stolzem, frommem Geist und Muth
Verkünde Krieg Du jenen falschen Schulen —
Als Sieger seh' ich Dich. Ich seh's in Gott.

An einen Idyllendichter.

Nicht Lycidas, nicht Dryope, Lykoris
Und Andre, die Du singest, werden Dich
Verewigen, wenn sie nicht jener Schönheit,
Der unermessenen, Nachbilder sind.
In jeder kleinen Blume strahlet sie,
Im Blümchen, das verwelket.

Und, o Freund,
Die Schönheit, die in Andern Du bewunderst
Und liebst und singest, Freund, sie wohnt in Dir,
In Deinem Geist, in ihm, dem göttlichen,
Durch den mein Geist erweckt sich aufwärts schwingt
Und weit die Flügel breitet, zu umfassen
Jedweden Abdruck ew'ger Schönheit.

---

*) S. die Nachschrift (S. 332 u. 337). — H.

Sie,
Die in Dir glänzt mit jeder reinen Liebe,
Sie singe, Freund, und nimm von Menschen nicht,
Vom Ewigen erwarte Dank und Ruhm!

Mit Menschen Buch zu halten, ward ich längst,
Längst überdrüssig; meine Seele ruft
Zur höchsten Schule Dich (o gieb ihr Statt!),
In sie zu gehn mit unbeschriebnem Blatt.

Der Adel.

Hoher Geburt ist menschlicher Adel; von würdigen Eltern
Ward er erzeugt, vom Verstand und der tapfern, sittigen
Tugend;
So entsprossen, bewährt er mit schönen Früchten der That sich.
Tapferkeit und hoher Verstand sind Probe des Adels;
Reichthum nicht; eine falsche Prob' ist ererbeter Reichthum;
Vollends der Ahnen Stamm — o arge, dunkle Betrüger!

Deine Ehren, Europa, nach welchem Maaße des Werthes
Theilst Du sie aus? Nach dem, was der Zufall fügte? Wie
schädlich
Dir selbst theilest Du so! Dein Feind weiß besser zu rechnen.*)
Schätzet Bäume man denn nach Wurzeln, Zweigen und Blättern?
Oder nach reifen Früchten? Und Du, der klügelnde Welttheil,
Hängst an ein Nichts Dein Bestes! vertraust es gähnend den
— Ahnen!

Amor, der blinde.

Dreitausend Jahre schon verehrt die Welt
Den blinden Amor, ihn mit Pfeil und Flügeln;
Seitdem ist er auch taub und fühllos worden,
Daß er nicht hören, nicht empfinden mag.

Nicht mehr ein nacktes, ein unschuld'ges Kind,
Ein alter, karger, schlauer Greis ist er;

*) Türken und andre Völker, bei denen Verdienste oder Stellen der Verdienste adeln. — H.

Auf Gold erpicht, in Schwarz gekleidet, schießt er
Nicht güldne Pfeile, sondern Dampf und Schwefel;
Mit Höllenplagen peinigt er den Körper,
Gierige Seelen macht er träg' und taub.

Doch hallt ein Ton aus meiner Glocke wider:*)
Der Blind' und Taube, sonder Kraft, zu wählen,
Weicht endlich doch der Lieb' unschuld'ger Seelen.

Stärke.

Den wahrhaft Liebenden macht Liebe stark;
Das Bildniß der Geliebten, ihre Schönheit
Verdoppelt seine Seele; muthig wird er
Zu jeder Unternehmung; jede Mühe
Verschwindet.

Giebt der Frauen Liebe so
Viel Kraft und Muth; o welche Glorie
Und Freud' und Hoheit füllete die Seele,
Die, eingeschlossen zwar in diese Rinde,
Doch liebend sich der ew'gen Schönheit eint.
Unendlich schüfe sie sich ihre Sphäre,
Zu lieben und zu wissen und zu thun
Das Schwere, das Unmögliche — mit Gott!

Wir sind wie Wölf' und Ziegen auf einander,
Fern von der reinen Liebe hohem Licht,
Kennen wir, ach, die Kraft der Liebe nicht.

Reichthum der Wissenschaft.

Ein hohes Glück ist Wissen. Mehr als Haben,
Ist es Besitzthum.

Auch im Unglück sind
Die Wahrhaftwissenden nie niedrer Art
Und Abkunft; Land und Volk und Vaterland
Berühmt zu machen, wurden sie geboren.
Das Unglück selbst verbreitet ihren Namen,
Erhöhet ihren Ruhm; und trifft sie — Tod,
So werden sie zu Heiligen und Göttern.

---

*) S. die Nachschrift (S. 332). — H.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
Ergetzung; Glückes Spiel wird ihre Lust,
Wie Liebenden der Liebe Zank auch süß ist.

Nicht so dem Träg'-Unwissenden. Ihm wird
Das Glück zur Qual; der Adel macht ihn närrisch.
Mit schwerem, immer schwererm Thierestritt
Naht er der Stunde, da sein Lebensfunke,
Dem Unglückseligen, in Nacht erlischt.

Der deutsche Lutheraner.*)

Ein Wandrer zwischen Rom und Ostia
Fiel unter Räuber; sie beraubten ihn,
Zerschlugen ihn und ließen wund ihn liegen.

Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort sein Brevier. Ein Bischof kam und gab
Ihm seinen Segen, dann ein Cardinal;
Der rief in heil'gem Zorn: „Verfolgen laßt uns
Das Raubgesind', und unser ist die Beute!"

Ein Deutscher kam anitzt, ein Lutheraner,
Der's mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
Sein Thier und führet' ihn zur Herberg' hin,
Wo er sein pflegte, bis gesund er war.

Wer aller Dieser war der Menschlichste,
Der Gütigste, der Beste?
Gutem Willen,
Bei Weitem stehet ihm das Wissen nach,
Der Glaube Werken, wie der Mund der Hand.
Glaubtest Du auch was Irriges sogar,
Das Gute, das Du thust, ist gut und wahr.

Providenz.

Die Einrichtung der Welt in ihren Theilen
Und Theilchen, alle fein- und wohlgeordnet
Zu ihren Zwecken, alle zeigen Dir
Ein wundersames Werk des Weisen, Guten,
Unendlichen.

*) S. die Nachschrift (S. 336 f.). — H.

Der Mißbrauch dieser Theile
In Thier und Menschen, unsre bösen Künste,
Des Lasters Frohsein und der Guten Qual,
Daß Alles sich verirrt von seinem Ziel —
Dies scheint dem Prüfenden zu sagen: „Ach!
Der Meister dieses schönen Werkes ist
Nicht sein Regierer.“

Also Macht, Verstand
Und Liebe, die Unendlichen, sie gaben
Das Steuer einem Andern? Und sie ruhn?
Sie altern müßig?

Nein! Ein Gott ist, der
Den Zwist entwirret und enthüllt, warum
So Viele, Viele irren und so lange!

Der Gefangene.

In Banden frei, nicht einsam und doch einsam
Sitz' ich hier, stumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Daniederdrückt; von außen tiefbedrängt,
Traurig, gefangen, in mir frei und froh.

Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth,
Im Ewigen verschwindet alle Zeit;
Die schwerste Last erträgt am Leichtsten sich.

Mir auf die Stirn ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit
Dahin, wo ohne Worte man — versteht.

Nachschrift.

Thomas Campanella ist der Prometheus dieser Kaukasushöhle. Seinen Namen deutet er öfters an, wenn er z. B. sagt: „Aus meiner Glocke schallt ein Ton", oder: „Ich rufe meine Brüder zur Milch ihrer Mutter" u. s. w. Man weiß, daß vor seinen Manuscripten, z. B. dem Atheismus triumphatus, und seinen gedruckten Schriften, z. B. De sensu rerum et magia, gewöhnlich sein Namenssymbol, die Glocke, steht. Wenn andre Philosophen vielstimmig singen und sagen: „Io sono la campana," so sagte der kühne Mann in seiner Kaukasushöhle bescheiden: „Io sono la campanella." Mehrere auch der ungedruckten, zumal vorhersagenden Gedichte beziehen sich auf diese Namenanspielung.

Die hier bekannt gemachten Gedichte sind so gut als aus einem Manuscript gegeben; einem reisenden Deutschen sind wir sie schuldig. Tobias Adami, der mit einem Rudolph von Bünau reiste und (nach Jöcher) F. Sächsischer Hofrath zu Weimar und Eisenach war, kam auf seiner Rückreise aus Griechenland, Syrien und Palästina über Malta nach Italien, hielt sich acht Monate in Neapel auf und machte mit Thomas Campanella in dessen hartem Gefängniß Bekanntschaft, gewann dessen Zutrauen und Achtung, wie ein eignes Sonnett an ihn zeigt:

À Tobia Adami, Filosofo. *)
Portando in man la Cinica lucerna
Scorri Tobia l'Europa, Asia ed Egitto u. s. w.

Ein in der Literatur der mathematischen Wissenschaften wie in ihrer tiefsten Theorie gleich bewanderter trefflicher Mann führt es als eine Seltenheit und als einen Erweis an, „wie viel Lebhaftigkeit Campanella in seiner Gefangenschaft behalten habe;" **) er kannte also die Sammlung Campanellischer Gedichte nicht, die Tobias Adami (Herausgeber mehrerer Schriften dieses von ihm verehrten Weltweisen) ***) unter einem verdeckten Namen der Welt schenkte.

Scelta d'alcune poesie filosofiche da Settimontano Squilla. Cavate da' suo' libri, detti la Cantica: con l'espo-

*) N. 70. p. 73 unserer Scelta. — H.

**) Kästner, Geschichte der Mathematik. Bd. 4. 2. Zeitraum. S. 215. — H.

***) Z. B. Campanellae philosophia realis; prodromus philosophiae; de Magia libri IV u. s. w. — H.

sizione. Stampato nell' anno MDCXXII. heißt die Sammlung,*) die Adami dreien Freunden, bekannten edeln Männern, Wilhelm de la Wense, Christoph Besold, Johann Valentin Andreä, in einer kurzen italienischen Zuschrift dedicirte. Stehe sie hier ganz, die Zuschrift!

An meine Herren und Freunde.

Paris 1621.

„Meine Freunde, ich mache Euch hier ein Geschenk, nicht vom Meinigen, sondern von einem Euch bekannten Freunde. Von außen scheint es klein; seinem Gehalt nach aber ist's von großem Werth. Eures schönen Geistes (de' Vostri belli spirti) habe ich's würdig geachtet und weiß, daß Ihr es nach Verdienst schätzen werdet. Der gerade philosophische Ausdruck, der mehr calabresisch, natürlich und fein als toscanisch geschmückt ist, wird Euch nicht stören, die hohen Gedanken, die er ausdrückt, angenehm und schön zu finden.

„Gewiß bin ich, daß weder das μυροθήκιον des Darius, noch das Ὁμηροθήκιον Alexander's trefflichere Dinge in sich schlossen. Der höchste Verstand (il primo senno), der so hellglänzende Strahlen ausgoß, wolle, was die oberste Macht (la prima possanza) von einer Art schuf, durch seine heilige Liebe vereinen. Euer — Adami."

Auf diese Zuschrift folgen 87 gewählte Stücke, theils Sonnette, theils Psalmodien und Canzonen, von denen Joh. Valentin Andreä selbst einige deutsch zu geben suchte.**) Ein paar Proben dürfen genug sein, zu zeigen, wie kurz und naiv der schwäbische Dichter den Calabresen sprechen ließ.

So übersetzte Andreä zum Beispiel das Sonnett, das wir Drei Uebel und drei Heilmittel genannt haben:***)

Io naqui.

Mich hat gesandt die höchste Weisheit,
Durch Recht, Verstand und Lieb' bereit,

---

*) Adamo tradiderat Campanella libros canticorum septem, carmine Italico scriptos. — Quaedam selecta cantica nostri autoris Adami edidit sub nomine Squillae Septimontani, sagt Cyprian in seinem kurzen Leben Campanella's. Vita Campanellae, Amst. 1722, p. 61 f. — H.

**) Geistliche Kurzweil, Strasb. 1619, S. 95 ff. — H.

***) Oben, S. 320. — H.

Zu bestreiten meiner Feinde drei,
Gewalt, Geschwätz und Gleißnerei.

Hie werden drei mit drei bezwungen,
Damit ist's der Vernunft gelungen,
Und wird die Welt der Marter quit,
So Zwang, Lug, Schein stets bringen mit.

Hunger, Krieg, Pest, Neid und Betrug,
Unrecht, Geilheit, Trägheit, Unfug
Bringt Eigenlieb', der Thorheit Kind;
Drum greif' ich an die Mutter geschwind.

So das Sonnett Quelle der Uebel.*)

In superbia.

Mannheit viel knellt, Frömmkeit sich stellt,
Höflichkeit prangt, die Weisheit schwankt,
Die Lieb' nit traut, Schönheit färbt Haut.

Deß werdt, Ihr Dichter, viel gezigen (geziehen),
Die Ihr bringt große Streich' und Lügen,
Mit Thor- und Geilheit, Euch Vergnügen;
Und laßt Gotts Wort und Wunder liegen,
Welch's doch die Alten hoch getrieben.

Doch mag Eu'r tolles Phantasiren
Der Natur Abgrund nit berühren;
Auch seyn Eure Saiten viel zu grob,
Zu erklingen des Höchsten Lob.
Sollt Ihr ersteigen Falsch's und Wahr,
So thut uns andre pedes dar.

Wollt Ihr dichten, so bringt gut' Lehr,
Daß Jedermann werde besser,
Die Wahrheit leuchte fester,
Der Laster männiglich sich wehr'!

Wem die Geschichte Campanella's bekannt ist, wie ihn von Jugend auf der Neid verfolgte, und da dieser literarisch nicht obsiegen konnte, er den freidenkenden Mann politisch ergriff und als einen Staatsverbrecher ins Gefängniß brachte, in welchem er 25 Jahr unter unsäglichen Qualen schmachten mußte,

---

*) Oben, S. 318. — H.

der begreift leicht, warum seine Glocke in dieser Kaukasushöhle so hoch und voll tönte. Er fühlte sich unschuldig, überstand alle Qualen mit stoischer Festigkeit, seufzte in Sonnetten und Gesängen auf, bis endlich seine Stimme, die Stimme eines schuldlos Gequälten, durchdrang. Im Jahr 1599, als er nun eben in seinem Vaterlande ruhig zu leben dachte, ward er gefänglich eingezogen; im Jahr 1608 bemühte sich der Papst selbst um seine Befreiung und schickte deswegen den bekannten Scioppius nach Neapel; vergebens. Die Fuggers bemühten sich am spanischen Hofe für ihn; vergebens. Endlich gelang es dem vielgepriesenen Liebhaber der Wissenschaften, Papst Urban dem Achten, durch den Bischof zu Catanea seine Freilassung zu bewirken. Campanella kam nach Rom, zuerst unter die Hut der Inquisition, dann völlig in Freiheit; als er aber auch in Rom vor den Spaniern nicht sicher war, rettete ihn der französische Gesandte Franz von Noailles verkleidet nach Frankreich, wo ihn Peiresk und Alle, die seinen Werth kannten, König Ludwig der Dreizehnte selbst, gütig aufnahmen und Richelieu ihn mit einer ansehnlichen Pension unterstützte. Lasset uns hören, was er selbst in seiner bekannten Schrift De libris propriis et recta ratione studendi von seiner Schriftstellerei im Gefängniß an Naudé (Naudaeus) schreibt: *)

Campanella von seinen Schriften im männlichen Alter, in einem beschwerlichen Gefängniß.

„Nach Vollendung des Allen geschah mir, was Salomo sagt: Wenn der Mensch vollbracht hat, fängt er an; wenn er ruhen will, muß er wirken. Die Verfolgung, die so lange über so Viele ergangen war, kam jetzt über mich; als Majestätsverbrecher ward ich nach Neapel geführt, und weil mir Bücher versagt wurden, schrieb ich latein und italienisch viele Gedichte: von der Ersten Weisheit, Macht und Liebe, vom höchsten Guten und Schönen u. s. w. Heimlich ward Alles geschrieben, wenn sich die Gelegenheit dazu gab. So entstanden sieben Bücher Gesänge, aus denen Tobias Adami eine Anzahl nach seinem Gutdünken erlesener (selecta juxta

*) Artic. III. 177. In Thom. Crenii Sammlung de Philologia, studiis liberalis doctrinae, informatione et educatione literaria generosorum adolescentum, wo S. 167 eine Menge Elogien auf ihn gesammelt sind. — H.

ingenium suum) unter dem Namen des Squilla Septimontanus*) mit Anmerkungen herausgab. Auch Elegien sang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, auch weissagende Reime und vier Psalmodien über Gott und seine Werke; durch diese Gedichte stärkte ich meine Freunde, daß sie in ihren Qualen den Muth nicht sinken ließen. Außerdem schrieb ich politische Aphorismen, Die Sonnenstadt (eine mehr als Platonische Republik) u. s. w. (Hier folgt ein langes Verzeichniß seiner Schriften.) Nach sechs Jahren kamen Tobias Adami und Rudolph von Bünau, ein Deutscher von Adel, auf ihrer Rückreise von Jerusalem nach Neapel; ich gab ihnen die Schriften, die ich vorher dem Scioppius gegeben hatte, außerdem noch meine Metaphysik, die Realphilosophie, Medicin, Astrologie und Werke in Briefen. Sie sind fleißiger gewesen als Jener, da sie die Realphilosophie, die Bücher De sensu rerum, die Gesänge und den Prodromus herausgegeben, welchen letzten sie von mir nicht bekommen haben."

Auch Campanella's Schrift für Galilei stellte in Deutschland Adami ans Licht.**) „Die Apologie," sagt Kästner, „muß bei den ersten Angriffen auf den Galiläus aufgesetzt sein. Campanella war zwar von dem Orden, der damals wider Galilei predigte; man sieht aber aus dem Angeführten, daß seine Philosophie nicht die Philosophie des Ordens gewesen." ***)

Die war sie von Jugend auf nicht; welches dann eben dem Campanella so viel Verdruß zuzog. Sein Landsmann Telesius, der den Spuren Parmenides' nachgegangen war, und Porta hatten seinen Geist geweckt; er strebte ohngefähr dahin, wohin mit größerem Glück Franz Baco strebte, die Philosophie nämlich vom Aristotelischen Wortkram zu befreien, sie auf Beobachtungen, auf Sinne und Erfahrung zu gründen, Astronomie und Physik, Geschichte und Politik auch in ihr Gebiet zu bringen und allenthalben das große ewige Drei herrschend zu machen: Macht, Weisheit, Liebe, oder: Wahrheit, Schönheit und Güte, die in seinem Weltsystem nur Eins sind. Zu diesem hohen und höchsten Ziele strebte er!

Leibnitz rühmt Campanella als einen der erhabensten Geister, die es je gegeben. „Ein spitzig-feiner," sagt er, „und ein

*) Der Name heißt: das Glöckchen auf sieben Bergen; squilla ist campana piccola, also mit dem Namen Campanella dasselbe. — H.

**) Campanellae Apologia pro Galilaeo, Mathematico Florentino. Frankf. 1622. — H.

***) Kästner's Gesch. der Mathematik, Band 4. S. 216. — H.

großer Verstand sind so verschieden wie eine Bleikugel, geschleudert oder geschossen, die zwar schnell fliegt, nur aber das Weiche durchdringt, gegen die Kraft eines Felsen, den der Katapult langsamer zwar, aber mit einer Macht fortwirft, die Alles durchreißt. Auch bei Schriftstellern ist diese Verschiedenheit kenntlich. Was ist scharfsinniger gedacht als Descartes' Physik, als Hobbes' Moral? Vergleicht man Jenen indeß mit Baco, Diesen mit Campanella, so sieht man Jene kriechen am Boden, Diese durch Größe der Gedanken, der Rathschläge und Entwürfe sich zu den Wolken erheben und leisten, was irgend die Menschheit leisten mag."*) Leibnitz besaß ein Manuscript von Campanella's Reich des Messias, das er J. A. Fabriz herauszugeben anrieth.**) Zu unsrer Zeit wird es Niemand herausgeben; denn Niemand liest mehr Campanella's Schriften.***)

Nach dem, was gesagt ist, werden einige hart scheinende Stellen selbst zu Campanella's Ruhme gereichen. In seinem Vaterlande galt der Name des Deutschen (un Tedesco) für einen groben, dummen Barbar; seinem Orden war „ein Lutheraner" der verhaßteste Ketzername. Und er wagte es, den Tedesco Luterano als den barmherzigen Samariter darzustellen, der den Mönch, Bischof und Cardinal beschämte!†) Wahrscheinlich gab ein Vorfall dazu Gelegenheit; aber auch außer solchem, war nicht der Vorfall zwischen Adami und Campanella selbst die Parabel des Samariters? Zwei gutherzige Deutsche mußten von Jerusalem kommen, um dem aus einem ins andre Gefängniß geschafften Einsamen Luft zu schaffen und seine campanella tönen zu machen für alle Völker und Zeiten. Seine Canzonen und Poesien sind auf so schlechtem Papier so eng und elend gedruckt, daß sie nicht anders als im barmherz'gen Samariterlande also erscheinen mochten.

Nach dem, was gesagt ist, werden sich auch manche andre Stücke lesen lassen, die in einem künftigen Blatt der Adrastea erscheinen werden; vor Allem erhabne philosophische Canzonen und ein Blick in Campanella's große Absicht.

---

*) Felleri Otium Hannoveranum, Lipsiae 1737, p. 162. — H.

**) Opera Leibnitii, V. 420. — H.

***) Ueber das, was von ihnen herausgekommen und nicht herausgekommen ist, s. Ernest. Sal. Cypriani Vita Campanellae, Amst. 1722. — H.

†) S. oben S. 330. — H.

Nachbildungen
von
Oden des Sarbievius.[1])

Amphion an die Thebaner,
bei Erbauung der Stadt.[2])

„Fremde Sitte versag' ein schöner Bund Euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Gesetze,
Heil'ge Rechte, den Gottesdienst der Väter
Schenket der Nachwelt!

„Andacht weihe die Tempel, Euren Richtstuhl
Billigkeit. In den Häusern wohne Tugend,
Fried' und Liebe. Verbannt aus unsrer Stadt sei
Laster und Unglück.

„Keine Mauer beschützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und dreimal
Festverschlossene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

„Trug, mit Schminke gefärbt, anmaßend stolze
Herrschsucht, träge Gewinnbegier, ein fauler,
Wollustathmender Aufwand sei Euch nimmer,
Nimmer geliebet!

„Armuth stähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Last mit Muth zu tragen.
Eisen kämpfe! geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

1) Matthäus Casimir Sarbiewsky, lateinisch Sarbievius, der polnische Horaz (vgl. oben S. 143), auf dem väterlichen Landgute Sarbiewo 1595 geboren, trat frühzeitig in den Jesuitenorden. Er war Lehrer an der Akademie zu Wilna, zuletzt Hofprediger und Begleiter von König Wladislav IV. Er starb zu Warschau 1640. Seine Lyricorum libri erschienen 1632, vermehrt 1634. Der letztern Ausgabe folgte Herder. Sarbievius' Ode „Ueber die Vergänglichkeit" steht übersetzt in Herder's „Briefen zur Beförderung der Humanität". — D.

2) An die polnischen und lithauischen Ritter. — D.

„Gelt' es Frieden, Ihr Bürger, oder Krieg Euch,
Stehet stets mit vereinter Kraft, für Jeden
Jeder! Also bestehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

„Zwischen Klippen befragt der weise Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt
Festem Zahne das Schiff im Meere sichert,
Sichert es fester.

„Bürgermacht, die ein ew'ger Bund begründet,
Wächst mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwist die größten
Städte verheeret."

Also tönete süß Amphion's Leyer;
Dirce lauschte, Cythäron's Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felsen und Bäume.

Harte Felsen ergriff der Ton des Dichters,
Daß sie kamen; sie schlossen, Fels am Felsen,
Sich zur ehernen, siebenpfort'gen Thebe
Fest an einander.

Die flüchtige Freude.

Des Buxus Tochter, hallende Leyer, hier
An dieser Pappel hange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen spielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein sanfter Lüftchen

Wird Dich durchschlüpfen, liebliches Saitenspiel,
Und mir melodisch lispeln, indeß ich hier
An diesem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entschlummre.

Wo bin ich? Dunkle Wolken umhülleten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm,
O meine Leyer! Ach, wie jede
Kleinste der Freuden vorüberschlüpfet!

An den Frühling und Frieden.

Aura,[1]) komm! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm' auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen! o tausend,
Tausend Thränen erwarten Dich.

Wo Du weilest, in welcher heil'gen Grotte,
Auf! erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf, o Göttliche, schlüpfe
Ins verschlossene Staatsgemach,

Bring ihm frischere Luft und Frühlingsodem!
Und dem mordenden Krieger bring Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden!
Holde Aura, wir warten Dein.

Des Lebens Winter.

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er Dir einmal,

Freund, mit Schnee und Reifen das Haupt bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schönren
Jahres Sommer und Herbst, entflohn des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er einmal
Dir die Schläfe umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze Deinem Hauptthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend schenkte Dich uns; ein Alter
Raubt Dich uns, o Geliebter. Eins verlängert,
Eins verewiget Deine Jahr', o Jüngling:
Rühmliche Thaten.

---

1) Luft. — D.

Der, nur Der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger erseufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles Andre
Rauben die Horen.

An die Cicada.

Hör' ich Deinen Gesang wieder, o Sängerin,
Die im Gipfel des Baums sich und den Hain ergetzt
Mit Gesängen? Ich höre,
Freudentrunkne Cicada, Dich.

Unablässige, sing, singe die Tag' hindurch
Und die Nächte! sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage; der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigst Du, Sängerin? Auf, koste Dein Tröpfchen Thau,
Eh's vertrocknet! Auch uns trocknet im Augenblick
Unser Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsrose.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilst Du länger, liebliche Rose? Komm!
Der Winter flieht; es locken sanfte
Zephyre Dich an der Sonne Lichtstrahl.

Die Rose.

Im Strahl der Sonne welket die Rose bald;
Der Zephyr, der sie wecket, entblättert sie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihr Knöspchen!

Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Faustina.

Gedichte einer Römerin, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Maler Ritter Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und Rechtsgelehrte Giovanni Batista Felice Zappi;[1]) den Namen Faustina Maratti-Zappi nennt Jeder, der an sie denkt, mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu ehren,
Stiegst Du, Vortreffliche, zur Erde nieder,
Und in bescheidner Weibeskleidung zeigest
Demüthig Du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz. O könnt' ich Deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn
Mehr schonen würde als den Marmor selber!
Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine Schönheit,
Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch Deinen Namen eben mit unsterblich.

So spricht unter andern Dichtern Lorenzini von ihr.*) Nicht leicht hat Jemand berühmte Arkadier besungen, der nicht

*) Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d'Arcadia, Venez. 1746, p. 40. — H.

1) Er war einer der Mitstifter der Akademie der Arkadier. — D.

auch der Aglauro-Cidonia[1]) Andenken erneuert hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arkadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch ins Deutsche übersetzt ist,*) also: „Wann wird Arkadien eine andre Aglauro wiederfinden? Eine so gute Frau sollte nicht gestorben sein! Es giebt in der Welt so viele Müßiggänger, welche lange leben, und nicht allein Müssiggänger, sondern Unverschämte, die sich durch Betrug und Verleumdung über die Guten erheben wie das Unkraut über den Weizen. Diese, das Gift der menschlichen Gesellschaft, lässet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortrefflichkeit müssen hinweg. Wie im schwülen Sommer der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der besten Hoffnung, so rafft der Tod den Weisen hinweg, der eben beschäftigt war, unsern Verstand zu erweitern, unser Herz zu beleben" u. s. w. Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum sprossen, „der unverwelkbare Zweige und auf seiner Rinde die zarten Verse der Aglauro trage."

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieser Faustina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonnett, fühlt man, ist aus Umständen des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freude wechseln in ihren Gedichten, so daß diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeschreibung, ein fortgehendes Herzensgemälde bilden. Ich wünschte indessen von ihr mehr zu wissen, als mir diese Gedichte und Crescimbeni**) sagen.[2])

Eintritt ins Reich der Liebe.

Süße Labung der menschlichen Sorgen, freundliche Liebe,
  Zitternd betrat mein Fuß Dein mir gefürchtetes Reich.
Doch Du verhießest mir so schönen Lohn, und Du schenktest
  Schöneren mir, als selbst lockend Dein Mund mir verhieß.
Schon der erste Ton und der Anblick meines Geliebten,
  Seiner Empfindung Ton, seiner Gefälligkeit Bild,

---

*) Schäfergedichte, aus dem Englischen, Französischen und Italienischen übersetzt. Berlin u. Leipzig 1759. — H.

**) Istoria della volgar poesia, T. IV. p. 266. — H.

1) In der Arkadia hieß sie Aglauro-Cidonia, celebre per la sua bellezza, virtù e spirito. — D.

2) Ihre und ihres Gatten Gedichte erschienen in zwei Bänden zuerst zu Venedig 1748. — D.

Ach, sie entnahmen der Furcht auf einmal alle Gedanken,
Trauend neigte mein Herz sich zu dem seinigen hin.
Süße Labung der menschlichen Sorgen, heilige Freundin,
Mein unendlich Vertraun, Liebe, Du täuschest es nie.

Die Schülerin.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner Gedanken,
Meiner Entschließungen ist, folg' ich ihm willig und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in ihm so gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir schafft,
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den Pfad mich,
Tugenden, Euren Pfad führt zum unsterblichen Ruhm.
Langsam folg' ich ihm zwar, wie viel er auch Kräfte mir leihet,
Jetzt mit weisem Gespräch, jetzo mit lehrendem Blick;
Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz, und ereil' ihn
Mit verdoppeltem Schritt, dort, wo er stehet, am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen Pfeile der Freundschaft
Traf die Liebe mein Herz, traf es im Innersten mir;
Und ich trage den Pfeil und werd' im Herzen ihn tragen,
Bis ihn des Todes Geschoß selbst mit dem Herzen zerbricht.

Fesseln der Liebe.

„Wie? Du glaubetest Dich, Du scheue Stolze, den Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wolltest entfliehen der Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterbliche dienen?
Sieh hier Ketten für Dich, Fesseln und Bande bereit!"
So sprach Amor und gab mir sanfte Ketten; die Fessel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diademe das Band.

Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreise der Hörenden auftritt,
  Welch ein himmlischer Glanz gehet den Hörenden auf!
Liebliches Morgenroth deckt seine Wange; sein Antlitz
  Strahlet göttlichen Geist, glänzt in gefälliger Huld.
Jetzt entschließet die Lippe sich ihm; Gedanken erscheinen,
  Wie sie die heutige Zeit neidet, die alte begrüßt.
Schön ist's anzuschauen, wie tausend Seelen gefesselt
  Hangen an seinem Wort, folgen dem lieblichen Laut
Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget und fortzieht.
  Glaubet die Nachwelt einst, daß mich die Liebe getäuscht,
O so zeuge Du, Rom, bezeugt es, die Ihr ihn hörtet,
  Hört und sahet, daß ich lange zu wenig gesagt!

Die Abbitte.

Dankbar küss' ich den Knoten, in den mich die Liebe geschlungen,
  Dankbar küss' ich den Pfeil, der mir die Seele getheilt,
Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
  Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen gestillt.
Ach der Zeiten des Wahns, als ich die Qualen der Liebe
  Sang und wußte noch nicht, was sie für Freude gewährt!
O verzeih es, unsterbliche Liebe! vergesset, Ihr Freunde,
  Mein wehklagendes Lied, höret die Dankende nur!

Erinnerungen der ersten Liebe.

Dies ist der Feigenbaum und dies das Ufer, o Daphne,
  Wo den Geliebten und mich Amor auf immer verband.
Lieblich tönte, beseelt von seinen Lippen, die Flöte;
  Leiser rollte der Bach murmelnde Wellen dahin.
Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen Flöte
  Sang ich und wand für ihn einen belohnenden Kranz.
Und er blickte mich an! was Götter und Menschen entzündet,
  War in dem Blicke; mein Herz fühlte den göttlichen Strahl.
Sein „Ich liebe Dich!“ sprach er, und ich, mir selber entnommen,
  Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom Meinigen blieb.
Siehe, da blühn noch jetzt des Frühlings Blumen, Violen,
  Blaue Vergißmeinnicht, Schlüsselchen, Glöckchen im Mai.

Die Abreise des Geliebten.

Neidende Sonne, die heut (mich dünkt es) früher den Tag bringt,
Ach, verweil' in dem Meer, halte die Rosse noch an!
Zitternd hör' ich ihr Schnauben und seh' die Botin Aurora,
Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Gestirne verjagt.
Zögr', o gütiges Licht! Auf Deinem Altare zu Delos
Weih' ich das reineste Lamm, Dir ein Gelübde des Danks.
Aber ich fleh' umsonst! die meine Sonne des Lebens
Mir entziehet, und lang, lang mir entziehet, sie kommt!

An die Muse.

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu lesen:
Musen, den steilsten Pfad führt mich zum Pindus hinauf,
Auf den Gipfel, und gebt mir süße Töne, die höchsten
Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend zurück,
Daß ich, allen Kummer vergessend, mit edlen Gesängen
Ihm umkränze die Stirn, Strahlen umflechte dem Haupt
Meines Geliebten! Entzückt von meiner himmlischen Flamme,
Les' er mit meinem zugleich seinen unsterblichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die Ihr Thäler und Höhen bewohnt, Ihr freundlichen Nymphen,
Jene Thäler und Höh'n, die der Geliebte betritt,
Jene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche Blumen
Bricht mit schöner Hand, grüßet mit freundlichem Blick,
Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche Stirn itzt
Schauen, Weste, die ihm spielen im lockigen Haar:
Waret Ihr Menschen einst, Ihr luftigen Geister und Nymphen,
Fühltet Ihr Freud' und Leid je in der liebenden Brust,
O so säuselt und rauscht und sagt ihm, was ich empfinde,
Was, dem Geliebten fern, sehnend die Liebende fühlt!

Die Trauerboten.

Ach, wol sagte mir das die leise Sprache des Herzens,
Und die gepreßte Luft, und der vertrocknete Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die traurende Blume,
Und die Sonne, die mir eine Verhüllete schien;
Auch mein Vögelchen sagte mir das (statt froher Gesänge
Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ahnenden Ton);
Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glänzenden Welle,
Zephyr scherzte nicht mehr unter den Blüthen am Bach;
Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir sagen:
„Rüste Dich, Freundin, es naht Angst Dir und Jammer und Schmerz.“
Siehe, sie sind gekommen! Mein Einig- und Allen Geliebter,
Ferne von meinem Blick, schmachtet und siechet und krankt.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt Ihr, Gedanken, die in furchtbarer Geberdung
Mein verwirrtes Gemüth regen und schwellen empor?
Seid Ihr Argwohn? Schleichet in mir vom Haar der Alekto
Eine Schlange, die sich Furie Eifersucht nennt?
Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem Herzen,
Mir entweicht der Vernunft ruhiger, goldener Strahl.
Sage, was that ich Dir, o Liebe, daß Du mich also
Quälest? Oder war ich Deiner Geschenke nicht werth?
Fandest Du treulos mich, mich, Deine Getreueste? — Göttin,
Nimm die Qualen von mir, sende der Schuldigen sie!

Die Nebenbuhlerin.

Du, die meinem Geliebten so wohl gefallen (entzücket
Spricht er noch jetzt von Dir, preiset Dein goldenes Haar,
Deinen lieblichen Mund und die sanft anmuthigen Reden,
Voll von Graziezier), Du, die Bescheidenheit selbst,
Sage mir, wenn Du zu ihm so lieblich sprachest, empfand er
Nichts? und hörte Dich an, ruhig, gelassen und kalt?
Oder wandt' er zu Dir, wie er zu mir sie auch wandte,
Seine Blicke? Verwirrt war er, der liebende Blick,

Und er glühte sich an, an Deinen leuchtenden Augen,
Und — ich weiß es — Du schweigst? siehest zum Boden hinab?
Schamroth? — Red! Antworte! — Doch nein! Ich bitte Dich, schweige,
Wenn Du mir sagen willst, daß er Dich jetzo noch liebt!

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,
Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war,
„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir selbst macht,"
Sprech' ich; „reiße mein Fuß dieses umschlingende Band!"
Aber umsonst! Ein Blick von ihm, dem ganz ich mich schenkte,
Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir fester das Band.

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Qualen belohnet,
Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben umher,
Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue das Antlitz
Meines Geliebten und seh' meine verfallne Gestalt,
Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden Spiegel,
Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen im Glanz;
Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden umgeben:
Süße Leiden! sie sind Kinder der liebenden Treu.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fröhliches Antlitz?
Wo Dein lieblicher Mund? wo ist die Grazie jetzt
Deines Blickes? Du liegst und schmachtest unter der Krankheit,
Die Dich Süßen zerstört, Dich mir auf ewig entreißt;
Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und jammre
Gegen den Himmel, und steh' wie ein vertrockneter Quell,
Nahe mich oft der schönen, erblassenden Wange, und kann sie
Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da seh' ich meines geliebten
Sohnes Bild; doch ach, nicht mit dem freundlichen Blick,
Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie er im Bettchen
Liegt, und sitze bei ihm, höre das ächzende Kind —
Ach, und kann nicht helfen — es klagt zu mir, und es wendet —
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den Blick.
Warum quälest Du mich, o Erinnerung, die mir die Leiden,
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut?
Auf, vereine Dich, Schmerz, und gieb mir nur e i n e n Gedanken:
Daß der Liebliche mir früh und auf immer verschwand!

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem Blicke,
Süßem Blicke, den Glanz siehet des ewigen Lichts,
Das, entflohen dem Sturm und dem harten Winter der Erde,
Keine Freude mehr kennt, die sich mit Jammer vermischt,
Ach, ich beherrschte gern den Gedanken Deiner Entbehrung;
Denn ich fühl' es, er trübt und er verwirret den Geist.
Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer auf Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber Dir wäre wie ich.
Ach, Dein seliges Loos bewein' ich nicht; ich beweine,
Daß ich so fern Dir bin, fern, o Du seliges Kind.

Die verstorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender Vater,
Dieser am Abende spät, jenes am Morgen so früh,
Haben verlassen mich. Ich glaubte sie zu vergessen,
Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich die Wunde vernarbt.
Aber umsonst! sie mögen sich öffnen, die weinenden Augen,
Oder schließen, es steht vor mir der Seligen Bild.
Schicksal, hast Du für mich nur diese Gestalten? O sende
Mir noch e i n e dazu, bitter und labend, den Tod!

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde des Weges,
Sah mit sehnender Lust endlich dem Hafen sich nahn,
Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme besänftigt,
Hofft', ein frohes Gestirn ende die gräßliche Fahrt.
Siehe, da kam der Nord und schleudert's hart an den Felsen;
Angeheftet steht's mitten in schwellender Fluth.
Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme, der Tod selbst
Stünde vor mir: ich geh'! — Pflicht und die Liebe gebeut.

Die Rache.

„Schreibe," sprach ein gewaltiger Zorn, der im Herzen mir aufstieg,
„Schreib, enthülle den Grund Deiner Verfolgung, den Neid!"
Tief erschütterte mich's, wie wenn die Drommete der Schlacht ruft
Und das krieg'rische Roß stampfet und schüttelt den Zaum.
Aber ein andrer Gedank', entgegentretend dem Herzen,
Gab mir über mich selbst Zügel und Zaum in die Hand.
Nein, so niedrige Namen und so unwürdige Thaten
Will ich nicht nennen, ich will ihnen kein Leben verleihn.
Möge die Zeit mich rächen! In langsam sicherem Schritte
Aendere sie mein Loos, setze der Bosheit ein Ziel!
Eine Rache nur kennt die edle Seele: sie gehet
Ueber Beleidigung hin, sieht sie verachtend und schweigt.

Auf ein Gemälde der Tuscia.*)

Die Du in weißem Gewand und weißem Schleier das Sieb hier
Tragen siehest, sie ist Tuscia, züchtig und schön.
Böse Verleumdung spann zum schmählichen Tode das Netz ihr;
Wasser, dem Siebe getreu, riß das gesponnene Netz.
Heldenjünglinge Rom's! Euch schützt die tapfere Rechte;
Uns Jungfrauen beschützt Vesta, die Mächtige, selbst.

*) Tuscia, eine edle Römerin, eine Vestale. Sie verschmähte es, mit Worten ihre Unschuld zu vertheidigen, und lief, mit dem Siebe in der Hand, zur Tiber. Sie schöpfte Wasser mit dem Siebe und sprach: „O Vesta, wenn ich keusch und Dir getreu bin, so bringe ich dies Wasser zu Deinem Tempel." Und sie brachte es, erzählt Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekanntes Denkmal. — H.

Veturia.

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und Unrecht,
 Unerbittlich erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und schon sah er es sich und seinen Volsciern dienstbar,
 Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung gerächt:
Siehe da trat entgegen dem furchtbar bösen Gedanken
 Unbewaffnet ein Weib, und sie errettete Rom.
Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er wollte
 Küssen die Mutterhand, doch sie verschmähte den Kuß.
„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat Dich geboren;
 Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter nicht Rom!"
Schamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
 Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frauen gethan.

Lucretia.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
 Und, versammelt um sich, allen den Edelsten Rom's
Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld, so entsühnte
 Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet, die Schmach
Und erweckte damit den Geist der Römischen Männer,
 Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige, nie!
Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen, erwarb sich
 Ewigen Ruhm und Dank seines befreieten Rom's.
Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Entschlusse,
 Nicht zu dulden die Schmach, Männer und Römer? Ein Weib!

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in den Ketten
 Nicht zu sehen, riß Cato die Wunde sich auf;
Und so starb er, ein Römer. Des Cato liebende Tochter,
 Porcia, schlang die Gluth feuriger Kohlen in sich;
Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem Gemahle,
 Theilend im Todtenreich Schicksal und Trauer mit ihm.
Welche That war größer? Des Vaters oder der Tochter?
 Jene, die edler Stolz, diese, die Liebe gebar?
Porcia's That. Wie Cato, so haben vor ihm und nach ihm
 Viele Männer gethan; Porcia stehet allein.

Lethe.

Steiget mit uns in Charon's Nachen einst die Erinnrung
Unsrer Leiden, und ich land' in Elysium an,
Selbst in Elysium, wenn mein losgebundener Geist dort
Zu den Seligen eilt, hin in die ewige Ruh',
Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Erinnrung,
Die kein Lethe vielleicht je zu erlöschen vermag.

Die verschwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einst zur Nachwelt meine Gedichte,
Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und sie dichtete dies
Mitten im Schmerz?" — Ich könnt' all' meine Leiden erzählen;
Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein Fest.
Also begraben sei in meinem Busen die Klage,
Und ich hebe mein Haupt freudig gen Himmel empor.
Waffne das Unglück sich, und der Neid, und der Tod, ich begegne
Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel und stolz.

Uebersetzungen aus Swift.

Ueber den Tod des D. Swift's.

Beim Lesen folgender Maxime Rochefoucault's, von ihm selbst im November 1731 geschrieben:

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous déplaît pas. *)

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub ihm, Freund, und heuchle nicht!
Nicht sein Herz, wie Du meinst, ist schlecht;
Ist etwas schlimm, so — sei gerecht —
So ist's das menschliche Geschlecht.

Zum Beispiel: Manchem scheint sein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß, wenn mein Freund in Mißgeschick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis' überschlag', und mir sein Leid
Gewähre Selbstzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmischt Wohlgefallen."

Erregt der Spruch Dir Ungeduld,
So gieb ihn der Erfahrung Schuld!
Wir Alle fühlen uns gebeugt,
Wenn Unsersgleichen aufwärts steigt.
Lieb' ich denn meinen Freund wie Du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht!
Wachs' ich, mein Freund, nur einen Zoll,
So weißt Du, missest Du nicht voll.
Hätte nun Der, der Dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte sich in Deiner Brust
Zu seinem Lorbeer nicht auch Lust?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht;
„Gottlob, mich traf die Plage nicht!"

*) Im Unglück unsrer besten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht mißfällt. — H.

Sprichst Du; wird Dir sein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je sich ein Poet,
Daß auch ein Andrer Verse dreht?
Dreht er sie besser um und um,
Ich wünsch' ihn gen Elysium.

„Nacheifrung," sprichst Du? Ach! Verfehlt,
Wird sie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die ältste Freundschaft;
Er ist im Unrecht, sie wird Feindschaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert Deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gieb Andern Reichthum, Macht und Stand:
Es ist, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest Du, so steig' ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn' daß ich wünsch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in sechs, bei meiner Ehr',
Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.
Treibt Gay mich gar aus meinem Haus
Des beißenden Humors hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die ich doch eingeführt und sie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein, Arbuthnot ist nicht mein Freund.

St. John und Pultney wissen wol,
Ich schreibe Prose, wie man soll;
Und eh man mich zu Grabe spricht,
Sei man Minister, eher nicht!
Doch wenn auch sie nun meinen Dünkel
So bänd'gen, daß ich in den Winkel
Die Feder werf', verwünsch' ich dann nicht
Ihr himmlisches Talent aus Rücksicht?

Gieb, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je Du willst, nur nicht den Freunden!

Das Erste kann ich leidlich ansehn;
Das Zweite würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Proömium;
Wir schreiten zum Poëmium.

* * *

Allmählig rückt die Zeit herbei,
Daß ich wie Andre — nicht mehr sei.
Da seh' ich dann, daß jeder Freund
Mit sich am Freundlichsten es meint;
Und ob's mir gleich ein Wenig fremd ist,
Wie mein Tod ihnen grad' bequem ist,
So, dünkt mich, hör' ich sie doch sprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man sieht's ihm an.
Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr, was jetzt gesagt ist,
Entsinnt sich seiner Freunde nicht mehr,
Kaum, wo er gestern speiste, weiß er,
Erzählt Geschichten lang und quer,
Die er zehnmal erzählt vorher.
Wie denkt er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann!
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und seine Späße obendrein,
Die alten Späße! Etwas kürzer,
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er!"

„Poesis ist gegangen heim;
Wol stundenlang sucht er den Reim.
Sein Feu'r ist aus, sein Witz ist faul,
Sein Pegasus ein alter Gaul.
Ich wollt', er würf' hinweg die Feder;
Doch so was sagt ihm nicht ein Jeder."

Dann leget ihre Freundschaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei:
„Viel älter, als man sagt den Leuten,
Ist er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Nößel Wein mehr,
Und das bezeugt dann so von fernher,
Sein Magen sei" — „O, wie vorm Jahr

Der Dechant noch ein Andrer war!
Jetzt — hielte sein gebrechlich Haus
Nur noch den nächsten Frühling aus!
Wir, Freunde — wie's mit ihm auch steht,
Gottlob, daß es uns besser geht!"

In solchen Fällen spricht in Tropen
Die Freundschaft, fürchtend, um zu hoffen;
Denn Unglück grad' vorherzusagen,
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen.
Indeß bei aller Artigkeit
Und Menschenlieb' und Freundlichkeit
Giebt doch die Nachricht: „Es geht schlimmer!"
Mehr Interesse, als wenn immer
Es heißt: „O Gott sei Dank! sehr wohl!"
Wer weiß da, was er sagen soll?
Insonderheit, wer prophezeihte,
„Ich sei des Todes nächste Beute,"
Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß er falsch geweissagt hab'.
Dagegen, geht's mit mir zum Abgang,
So hat er's schon gesagt von Anfang.
Kurz, Keiner schenket mir das Leben;
Concluditur mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann mir nebenwärts
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünschet freilich und von Herzen
Mich und sich selbst befreit von Schmerzen,
Schickt Botschaft über Botschaft, wie
Ich mich befinde spät und früh,
Wie mir die Arzenei gethan,
Wie ich geruht; und so fortan.
Sterb' ich dann gar, so geht's ihm näher
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seid ohne Furcht, Ihr Freunde! Zwar
Ihr irrtet Euch um manches Jahr,
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognostica.

Die Stunde kommt; die Stund' ist da!
„Wie steht's mit ihm?" „Sein End' ist nah.
Er liegt schon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. — Er ist todt."

Und eh die Todtenglock' erschallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O, halte sich ein Jeder fertig!
Sei Jeder seines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wol nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müssen Alle sterben."

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn" — „Wer?" „Das Publicum."
„Das Publicum? Delirium!
Was that denn ihm das Publicum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er giebt's zu rechter Zeit;
Erst stirbt der Dechant, und dann giebt er —
Dem Publicum; denn Keinen liebt' er —
Vergißt sein eigen Fleisch und Blut,
Und giebt es Fremden — all sein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubstreet in Bewegung,
Das Dichtervolk ist voller Regung;
Den Dechant schilt das Wochenblatt,
Den Drapier*) lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weise sich
Und legen alle Schuld auf mich:
„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch, wie der Dechant sich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr' hätt' er noch leben sollen.
Jetzt beim Seciren wird es kund:
Die edlen Theile sind gesund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof, ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, sie springt im Spleen
Laut lachend auf zur Königin.
Die Königin, gar gnädig, schreit:
„Todt ist der Dechant? Es war Zeit!"**)

Jetzt trägt auch Chartres zum Minister
Die Zeitung, albern, spöttisch, düster.
„Wie?" ruft Bob aus,***) „im Bett starb er?
Wollt', daß er höher gestorben wär'!"

*) Ein Name Swift's in den „Briefen des Tuchhändlers". — H.
**) Hier fehlen in unsrer Ausgabe sechs Verse. — H.
***) Robert Walpole, der Minister. — H.

Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultney *) nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Bischof sein;
Nur Bolingbrok' zur Höll' hinein!"

Jetzt ziehet Curl**) aus seinem Praß
„Drei ächte Bände Swift's Nachlaß,"
Und daß sie desto besser gehn,
„Von Cibber und Tibbalds übersehn."
Er gönnt mir, was er Andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Testament,
Nichts ist von mir zurückgeblieben;
Auch Blätter, fürn Moment geschrieben,
Längst todt — er auferweckt sie froh;
Macht er's nicht Popen ebenso?

Verändert sich die Scene nun,
Was meine nächsten Freunde thun.
Wol einen Monat um mich trauert
Freund Pope; eine Woche dauert
Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnot's einen ganzen Tag.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonst? zuckt jeder Freund
Die Achsel: „Herzlich thut mir's leid!
Wir Alle — morgen oder heut."

Vermummet in der Weisheit Tracht,
Ersetzet Kaltsinn Geistesmacht.
Was schmelzte wol ein steinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns straft die Ruthe; Jene hüllen
Verschont sich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwischen Tod und ihnen stand.
Fort ist die Wand; sie fürchten sich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anständig äußert's seinen Schmerz

*) Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind. — H.
**) Ein gewinnsüchtiger Buchhändler. — H.

Und artig: „Wie! Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun, so genad' ihm Gott!
(Pique! ruft man.) Ei! Sechs Dechants halten
Das Bahrtuch ihm; so nach dem Alten!
(Die Vole!) Ihr Gemahl, Madam,
Ist auch wol vom Gefolge?" „Kaum!
Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem ist er schon engagirt
Auf morgen zu einer Whistpartie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;
Sie läßt sich nicht manquiren. (Herz!)
Indessen ist es ihm kein Scherz;
Der Dechant war sein bester Freund,
Der's immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beste muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ew'gen Lohn!"

Wie? trauern wir, daß Freunde sterben?
Läßt etwas leichter sich erwerben
Als Freunde? Kaum ein Jahr versenkt,
Ist Niemand, der des Dechants denkt.
Sein Nichtmehrsein wird so verspürt,
Als hätt' er gar nicht existirt.
Wo ist nun Phöbus' Liebling? Ach,
Und seine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt sie schwer:
Sein Witz — er ist nicht Mode mehr.

Zu Lintot *) (wie sich's denn so trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift
In Vers und Pros'. „Den Namen hört' ich.
Vorm Jahre starb er. Ja, so dünkt mich."
Er kehrt den Laden um und um;
Umsonst. „Ad antiquarium
Gehn Sie, mein Herr. Da ist Quartier
Für diese Waare, nicht bei mir.
Den letzten Stoß von solchen Leckern
Schickt' ich Montags Pastetenbäckern.
Der Dechant galt zu seiner Zeit
In Reim und Prose weit und breit.
Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack

*) Ein Modebuchhändler. — H.

Zur Ansicht! Colley Cibber's Sang
Auf den Geburtstag. — Viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königin
Besingend. — Und so weiterhin
Politika. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister sei nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in Aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden."

Laß mich einmal gestorben sein,
Und dann tritt in den Club hinein
Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Conversation:

„Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete
Und Schufte mächtig züchtigte."

„Verzeihung! Seine Staatspartie
War hin; er überlebte sie.
Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so, ich sag' es nach."

„Vergessen wir den Drapier?*)
Um Volk und Land verdient war er!
Er schrieb" — „Das konnt' er bleiben lassen,
Und Bessre sich damit befassen.
Wir brauchten ihn nicht; Hunderte
Statt seiner und Geschicktere.
Zwar lass' ich ihm Belesenheit
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um sich stieß
Und Niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?
Griff' er, wär's mit ihm wohlgethan,
Wol unsern großen Robert an,**)

---

*) Vgl. S. 357, erste Note. — H.
**) Robert Walpole, damals Minister. — H.

Den Mann, der auf der Wache steht
Und seinem König trefflich räth?
Nur Unglücksscenen uns zu weisen,
Erzählt er uns erlogne Reisen,
Macht seinen Chorrock selbst zum Spott
Und nagt in ihm als eine Mott'."

„Ganz steh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satir' im Blut
Und scheint sie nicht in Milch zu tödten;
Denn unsre Zeit hat sie vonnöthen.
Macht etwas noch das Laster roth,
So sind es Streiche oder Spott.
Fühlst Du es? Wer ist Schuld daran?
Er nennt Dich nicht; Du bist der Mann.
Wie? soll man Laster deshalb schonen,
Weil sie ansitzen Reichsbaronen?

„Zu Freunden wählt' er sich im Lande
Nur Wenige vom Mittelstande;
Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären sie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht,
Wo Pairschaft und der Ahnen Ruhm
Dastünd' als eine welke Blum'?
Er schämte sich, wenn solch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Gesicht.
Viel wen'ger schätzt' er's sich zur Ehr',
Daß ihm ein Pair-Schuft gnädig wär',
Schlich seitwärts ab und sprach im Winkel
Mit Männern von Verstand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern' und Bänder, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

„Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch stand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte David's weisem Psalm:
„Trau nicht den Fürsten; sie sind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewalt'ger — Pferdeknecht.

„Ach, armer Dechant! Wie es scheint,
War er mit Lust ein Menschenfeind.

Dies bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht besser; hab' er das! —
Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen,
An seiner Zeit wollt' er sich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh gestillt,
Wär' ihm der Koffer früh gefüllt,
Er hätte auch geduckt gleich Andern,
Die jetzt in Bischofskutten wandern.
Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?" „Man sagt,
An Versen wenig, aber Prose."
„Nun dann! die alte Wasserhose
Von Pamphlets aus der schlechtsten Zeit,
Vielleicht noch seinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'gin rein zu nennen,
Als habe sie den Prätendent
Begünstigt nie!" — „Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den schont er wahrlich nicht!
Wol gar der Reisen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend, sie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will schwören!"

„Was seine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und liest sie fleißig
Als Schriften, Menschen zu verbessern,
Gemeines Wohlsein zu vergrößern.
Hat diesen Zweck er oft verfehlt,
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt,
Wenn, was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet sein Testament in folle,
Als spräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich schläft — ei nun,
So lassen wir die Asche ruhn!"

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swift's Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi-même. Fénélon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht.
Doch wo er witzig übergreift
Und nur am Rand der Wahrheit streift,
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So, wenn er unser Mitgefühl,
Dies himmlisch zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,
Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbstgenügsamkeit,
In kleinlich engen Geiz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben soll,
Wenn sich mein ganz Gemüth empört
Und die Natur mich anders lehrt?

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt ist in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entrissen sich, in ihnen war,
In ihnen lebt', in ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh' und Leben selbst vergaß
Und sich den Klauen, sich dem Haß
Des Geiers stark entgegenstellt,
Ganz Mutter nur, indem sie fällt.
Sie sieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie sie, den Tod gesehn!
Sie starben nicht, indem sie starben:
Nicht weil sie Lorbeer sich erwarben,
Nicht weil im Tod ein Widerhall
Zurückklang ihres Namens Schall:
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben

Für Andre froh dahinzugeben,
Zu retten sie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank
In ihrem Wohlsein fortzuleben —
Dies reiche, lohnende Bestreben,
Umfassend vieler Menschen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die sich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbstin Liebe ist?
Mag sie sich schön in Worten zieren
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Brust
Zerstört des Wärmsten Lieb' und Lust;
Er fühlt des kalten Steines Last,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm selbst, ihm selbst nur lebt,
Lebt er? Nein, an der Scholle klebt
Der Halberschaffne, den nicht Geist,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.
Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz ist eine enge Höhle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an sich und nagt sich wund.
Willst Du versuchen Höllenpein,
So banne Dich in Dich hinein
Und wälz in Dir Ixion's Rad
Und thue, was einst Tantal that,
Greif um Dich, neidend, hasch umher,
Erhasche nichts und seufze schwer;
Roll' Deinen Felsstein berghinauf
Und sieh ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau Danaiden gleich umher
Und sprich: „Wie nichts in mir! wie leer!"

Wer sich am eignen Schatten freut,
Wie Der, der seinen Schatten scheut,
Sind gleich wahnsinnig. Willst Du's werden,
So lebe nur Dir selbst auf Erden,
Grab in Dir voll Verdruß und Müh,
Liebkose Dir so spät als früh!
Du darfst nicht in ein Thorenhaus:
Der Thor, er sieht zu Dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich ist,
Wer gar an Andern sich nur mißt!
„Der schaut mir überm Kopf umher,
Wollt', daß ich etwas größer wär'.
Ich geh' auf Zehen." Freund, auf Zeh'n
Ist gut zu tanzen, nicht zu gehn.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünschet wol: „O, wär' ich doch
So hoch wie er!" Hang' er in Ruh!
Ein Thor nur wünscht: „Hing' ich wie Du!"

Ein hölzernes Marienbild,
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräsentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn sich das Holzgerüst enthüllt,
Wollt'st Du wol sein das Götterbild?

Natur, die Meisterin der Norm,
Sie konnte nicht in eine Form
Einschließen alle Trefflichkeiten;
Doch was sie hier und dort bedeuten,
Sie streben fort zu einem Ziel:
Es heißt harmonisches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter fest vereint.
Hier bessert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß sie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: sein lauter Dank
Ist nur mein eigner Widerklang.

Welch Glück, in Andern sich verlieren
Und nie auf sich zurück sich führen,
In Bessern fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Besten Herz.
Wie wenig mir beschieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,

Die reichste Ernte süßer Müh,
In Andern nur genieß' ich sie.

That Jener, was ich nicht gethan,
Ich schau' ihn mit Bewundrung an
Und leb' in ihm; denn ist's nicht gut,
Wenn er das Meine besser thut?

Ach, fühlt' ich, wie einst, jugendlich
Und sänke nie zurück in mich,
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wär's mein Eigenthum!
Die Tapfern alle in Homer,
Sie schritten glänzend vor mir her;
Mir war es, als ob Pindar's Klang
Sieghaft aus meiner Brust entsprang.
Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Baco winkte mich heran
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sbury die Brust;
Mit Shakespeare's heiterm Blicke sah
Ich, was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück,
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur,
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst Du: „Das war ein Traum der Jugend!"
Nein, Freund! Ein Wesen ist's der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächst sie, in der Blume
Blüht sie zu des Allblühenden Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrahle leuchtend hell
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und Dich,
Die über Gut und Böse strahlet,

In eigne Farben Alles malet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht
Und sich in Allem, Allem freut,
Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abschüttelnd des Momentes Last,
Bereitend ferner Glück auf Erden;
Denn was noch jetzt nicht ist, wird werden.
Der Welten und der Geister Schwung,
Nur er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „Ich bin hier!"
Wie Manche sind, die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne, das ich nah und fern
Herglänzen sahe, Sonn' und Stern',
Im Wandelgange zeigten sie
Mir der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet, still zu stehn;
Sie heißt uns kommen und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und frischer fließen
In ihn die Freuden. Er kann thun,
Und mir? was ziemet mir? Zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königin?
Was Grubstreet und das Wochenblatt?
Minister, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie sie es trieben;
Deshalb sind sie mir nachgeblieben.
Der Tod — man sagt zwar, bilde kalt
Und rein die menschliche Gestalt.
Er heuchelt nicht und schmeichelt nicht,
Er wischt Grimassen vom Gesicht.
Indem die Leidenschaften flohn,
Verliert sich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? Für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unparteilich Der auch spricht.
So bleib' ihm denn sein Mitgefühl;

Das sag' auf seinem Ruhepfühl
Ihm etwas — wenig oder viel.

Denk' Niemand, wenn des Freundes Hände
Sich schließen, an sein Lebensende!
In Andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht ebenso?
Ich schenkte, wie man mir geschenkt;
Ich dacht' in Andern; einst gedenkt
Ein Andrer mein Gedachtes besser;
Die Sonn' im Aufgang scheinet größer.

Frag' Niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt.
Ein Name lebt nicht; er ist Schall,
Ein bald verklungner Widerhall.
Natur und Geist wirkt ohne Namen;
Vernunft ist's, ihnen nachzuahmen.
Wenn, was ich pflanzte, freudig sproßt,
Vergesse meiner man getrost!

Vor Allem werde mein Verstand
Nie in ein Schulsystem gebannt.
Im Geisteszuchthaus Schließer sein,
Die Ehre fiel mir niemals ein.
Es giebt so viele Schließer schon,
Ein Jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, Geist genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein,
Sie müssen ew'ge Schließer sein.

Wie Töne süß mit Wohlgefallen
Aus Seel' in Seele widerhallen,
Daß froh in mächt'gem Mitgefühl
Das leise kleine Saitenspiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt
Und neue höh're Saiten schwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geist!

Oft, sagt man, schritt das Mitgefühl
Auch übers Grab, des Lebens Ziel.

Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen, seine Hand
Ergriff sie tröstend, band und band
Sie fester sich, die weichen Thränen
Versiegten; mit namlosem Sehnen
Zog sie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher: sie entschlief.

Sind Todte denn des Lebens Boten?
Was sollen Lebende bei Todten?
Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.
Wenn Mitgefühl sich auch verirret
Von seiner Bahn, was uns verwirret,
Ist in Gestalten Phantasie,
Das ewig Wahre, Wahrheit, nie.
Erschuf die uns zu nicht'gen Träumen,
In fernen Welten uns zu säumen?
Der Schöpfung Grund und Maaß und Ziel
Ist Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn diese Kraft in uns erwacht,
Vorüber ist der Träume Nacht.
Bedarf der Todte Dein? Ei nun,
So laß ihn, laß die Asche ruhn!
Lebend'gen sollst Du Gutes thun.

Je länger das Proömion,
So kürzer das Poëmion.

Die Selbstsucht ist der Leyermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur einen Ton fand; widrig schwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.
Ein Andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonieen,
Des Weltalls süße Sympathieen.
Verschlungen in sie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeisterung,
Bis nach so manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich sich versöhnen,
Nach manchem süß erneuten Bunde
Die letzte zarteste Secunde

Sich aufschwang, weilte, schwebte, sank
Und in den Grundton süß verklang.

„Verklungen? ach!“ Kein blödes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach.
Das schönste Epitaphium
Ist eine Thräne, still und stumm.
Mein Mausoleum ist ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein, auch im Frohsinn, auch im Scherz.

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt Ihr, wo Höll' und Himmel sei?
Uns wohnen beide in und bei.

Ist Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte sind, ist Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juristen, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand und Amt,
Wer höllisch lebet, ist verdammt.

Doch auch ein Himmel ist auf Erden;
Durch Menschen soll er Menschen werden.
Wo Macht mit Weisheit still regiert
Und Billigkeit den Scepter führt,
Wo Armuth, Lieb' und Eintracht wohnen —
Ach, nicht mit fern erborgten Kronen,
Mit Himmelsfrieden lohnen sie,
Mit Paradiesen spät und früh.

Wo in der Noth dem Freund ein Freund —
Als Engel? nein — als Mensch erscheint,
Der auch verborgnen Kummer sieht,
Ihn sanft zu tilgen, froh bemüht;
Wer stumme Seufzer geistig hört
Und fernem Unmuth milde wehrt;
Wer unsichtbar mit Anmuth lindert

Und wie ein Schutzgott Böses hindert —
O Engel unsers Lebens, seid
Willfährig uns in Freud' und Leid!

Doch Höll' und Himmel, ach, wie nah
Sind sie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schaar
Frohlockender sinkt in Gefahr.
Ein Entschluß! — ach, und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel, traget uns empor,
Eröffnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt,
Den Mattgefallenen erquickt!
Ihr Menschenengel, seine Brüder,
Kommt, gebet ihm den Himmel wieder!

* * *

Und Jeden frage dieses Blatt,
Was er in Näh' und Weite
Ringsum verbreite.
Ob in unseligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie oder sanften Glanz in seinem Herzen hat.

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Mordanto füllt der Fama Horn,
Die Christwelt stellet ihn, erkorn
Vor allen Helden, Allen vorn.

Wenn Tags er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt (die Gazette in der Hand)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, ins Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn; „Ah, von hier
Längst abgereist! Eine Woche schier!“

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn,
Gelandet; schaut! er jagt dort vorn!“

Mordanto galoppirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch, nicht feist,
Gerade wie er abgereist.

Dem Körper nach eine Luftfigur;
Wär' er ein Wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geistnatur;

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh Du merkst und wirst es innen,
Hat er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern,
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen (was bedarf's der Reden?),
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

Young's Nachtgedanken.

I. 1—126.

Der Müden süßes Labsal, Balsamschlaf,
Ach, gleich der Welt besucht er oft und gern
Den Glücklichen; Unglückliche verläßt er,
Fliegt schnell auf seinen seidnen Schwingen fern
Dem Gram, und senkt auf Augenlider sich,
Die keine Thräne flecket. Ich erwache
Von kurzer meistens und gebrochner Ruh.
O Glückliche, die nicht erwachen mehr!
Doch glücklich nur auch sie, wenn Träume nicht
Das Grab bestürmen! Ich erwach', empor
Aus einem Meer von Träumen, ungestümen,
Wo schiffgebrochen mein Gedank', verzweifelnd
Von Well' auf Welle nur geträumten Elends
Verloren trieb; das Steuer der Vernunft
War ihm entsunken. Nun gefunden wieder,
Und doch nur Qualenwechsel! bittrer Wechsel —
Für harte härtre Qualen! Der Tag ist
Zu kurz für meine Trauer, und die Nacht,
Selbst in dem Zenith ihrer dunkeln Herrschaft,
Ist Sonnenschein zu meines Schicksals Nacht!

Nacht, dunkle Gottheit! wie vom Ebenthron
Sie itzt in strahlenloser Majestät
Ihr bleiern Scepter streckt auf eine Welt,
Die schlummert! — Todte Stille! tiefes Dunkel! —
Kein lauschend Ohr, kein Auge findet Etwas;
Die Schöpfung schläft. Als ob der große Puls
Des Lebens stille stünd' und die Natur
Pausirte — fürchterlich pausirte! sich

Prophetin ihres Endes! Käm' es bald!
Laß fallen Deinen Vorhang, Schicksal! mehr
Kann ich verlieren nicht! — O Finsterniß
Und Stille! heil'ge Schwestern! Zwillinge
Der alten Nacht, die den Gedanken zart
Erziehen zur Vernunft und auf Vernunft
Entschließung baun (Pfeiler der Majestät
Im Menschen), steht mir bei! Ich will Euch danken
Im Grabe, Euerm Reich! da wird mein Leichnam
Ein Opfer fallen Euerm grausen Altar.
Doch was seid Ihr? — O Du, der in die Flucht
Die Urnacht trieb, als Morgensterne jauchzend
Dem neuentschwungnen Erdenball frohlockten,
Du, dessen Wort aus dichter Dunkelheit
Den Funken schlug, die Sonne — schlage Weisheit
Aus meiner Seele, die zu dir auffleucht,
Dir, ihrer Zuflucht, ihrem Schatz, wie Karge
Zu ihrem Golde fliehn, wenn Alles schläft!
Durchs Dunkel meiner Seel' und der Natur
(Dies doppelt Dunkel) send erbarmend mir
Nur einen Strahl, zu leuchten und zu wärmen!
O leite meinen Geist, der gerne weit
Entkäme seinem Schmerz, leit ihn hindurch
Die manchen Scenen Lebens und des Todes,
Daß jede mit den edelsten Gedanken
Begeistre mich, und nicht nur dies mein Lied,
Mein Leben auch! Vernunft lehr' meine beste
Vernunft, und meinen besten Willen lehre
Rechtschaffenheit und festne meinen Vorsatz,
Weisheit zu wählen und den langen Aufschub
Ihr zu bezahlen! Deiner Rache Schale,
Geschüttet auf dies hingegebne Haupt,
O laß sie nicht umsonst geschüttet sein!

Die Uhr schlägt Eins. Wir nehmen nicht der Zeit wahr
Als im Verlust. So ist es Weisheit denn,
Ihr Ton zu geben. Itzt, als spräch' ein Engel,
Fühl' ich den heil'gen Schall; und hör' ich recht,
Ist's meiner todten Stunden Sterbeglocke.
Wo sind sie? — Bei den Jahren vor der Sündfluth!
Ein Zeichen mir zum Aufbruch! O wie viel
Ist noch zu thun! All meine Hoffnungen

Und Furchten starr'n erschrocken auf und schauen
Ueb'rs Lebens schmalen Rand hinab, hinunter!
Wohin? Ein bodenloser Abgrund! Ewigkeit!
Und mein! — kann mein sein Ewigkeit,
Der von den Milden einer Stunde lebt!

Wie arm, wie reich! wie niedrig und wie hoch,
Verflochten, wundervoll, groß ist der Mensch!
Und über Wunder Der, der so ihn schuf!
Der lauter Aeußerstes in mir verband,
Verschiedenster Naturen Wundermischung,
Entfernter Welten auserwählte Bindung!
In aller Wesen Kette herrlich Glied!
Der Mittelpunkt vom Nichts zur Gottheit! Strahl,
Aetherisch und verschlungen und befleckt!
Und wie verschlungen und befleckt — noch göttlich!
Ein Schattenbild von grenzenloser Größe!
Der Herrlichkeit ein Erbe — und des Staubes!
Ein schwaches Kind! Unsterblich — und ohn' Hilfe!
Unendlich — und Insect! Ein Wurm — ein Gott!
Ich zittre vor mir selbst — bin in mich selbst
Verloren! — — Seiner Heimath fremde,
Steigt auf und nieder der Gedanke, wundernd,
Erstaunt ob dem, was Sein ist! O, wie taumelt
Hier die Vernunft! Welch Wunder ist der Mensch
Dem Menschen! Traurig im Triumphe! freudig
Und bangend! jetzt entzücket, jetzt entsetzt!
Mein Leben, was kann's retten? was zerstören?
Kein Engelsarm hält mich vom Grab ab! — Engel
Zu Legionen halten mich nicht drin!

Mehr als Vermuthung ist dies; alle Dinge
Stehn zum Beweis auf. Als des Schlafes Herrschaft
Auf meine Glieder sanft verbreitet lag,
Da, obgleich meine Seel' im Zaubertanz
Auf Feenfeldern schwebte, trauerte
Durch dunkle, pfadelose Haine hin,
Wie oder abgestürzt den schroffen Fels
Durch grünbewachsne Pfuhle mühsam schwamm,
Die Klipp' anklimmend, oder tanzete
Auf hohlen Winden mit phantastischen
Gestalten, einer wilden Brut des Hirns!
Ob irrend gleich, doch nimmer rastend, spricht

Ihr Flug im Traume, daß sie edler sei
Von Wesen als der festgetretne Kloß,
Aetherisch, wirkend, schwungvoll, unbeschränkt,
Nicht angekettet an des Körpers Fall.
Auch schweigend ruft die Nacht mir ew'gen Tag!
Durch Alles waltet Gott zum Menschenwohl;
Der stumme Schlaf wird Lehrer, selbst der Traum
Mit seinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu.

Warum bewein' ich denn verloren sie,
Die nicht verloren sind? warum denn irrt
Unglücklich der Gedank' um ihre Gräber?
Ungläubig traurend? Weilen Engel hier?
Schläft Himmelsfeuer hier verscharrt im Staub?

Sie leben! — ja, sie leben ein auf Erden
Unangefachtes, unbegriffnes Leben,
Und aus dem Aug' voll Himmelszärtlichkeit
Fällt eine Mitleidsthrän' auf mich herab,
Der todter ist als sie. Hier ist die Wüste,
Die Einsamkeit; das Grab ist lebenreich,
Ist volkreich. Hier nur ist das Leichenthal,
Der Schöpfung melancholisches Gewölb',
Das traurige Cypressendunkel, hier
Das Land der Schatten und Erscheinungen;
Ja, Alles, Alles auf der Erd' ist Schatten —
Und jenseits Wesen; nur die Thorheit glaubt
Es anders. O wie wahr muß Alles sein,
Wo nichts sich mehr verändert! Unsers Daseins
Ist dies die Knospe, ist der Morgenanbruch,
Die Dämmrung unsers Tages, nur der Vorhof,
Und Lebens wahrer Schauplatz noch verschlossen?
Der Tod, der strenge Tod allein kann heben
Den schweren Riegel.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Herders Werke

Bd.: 3

[1879]